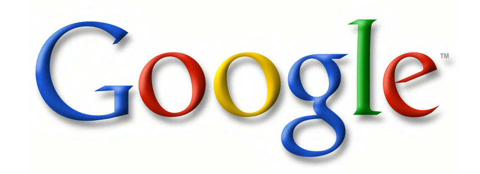














Böttgerporzellan, mit Emailfarben bemalt,
Kgl. Porzellansammlung, Dresden.

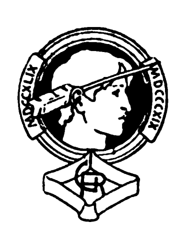
DIE ERFINDUNG UND FRÜHZEIT DES MEISSNER PORZELLANS

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN KERAMIK

VON

ERNST ZIMMERMANN

MIT 1 FARBENTAFEL UND 111 ABBILDUNGEN IM TEXT



BERLIN W. 35
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1908

„Un premier inventeur trouve ordinairement un secret par hasard et sans le chercher; mais un second qui cherche ce que le premier a trouvé ne le peut guère trouver que par le raisonnement.“

Fontenelle.

Herrn Direktor Justus Brinckmann

in dankbarer Verehrung

gewidmet.



Vorliegende Arbeit ward lediglich in dem Wunsche unternommen, einmal die keramischen Taten und Verdienste *Böttgers*, des Erfinders des europäischen Porzellans festzustellen, wie sie uns heute auf Grund aller erhaltenen Dokumente seiner Zeit sich darstellen. Sie ward begonnen, weil sich die Tatsache ergeben hatte, daß uns heute für eine solche Arbeit ein reiches Material vorliegt, das diejenigen, die bisher einen gleichen oder ähnlichen Versuch gemacht, teils nicht gekannt, teils nicht genügend benutzt hatten. Es war zu hoffen, daß dadurch das zu entwerfende Bild ein reicheres und lebendigeres werden durfte. Doch bald und mitten in der Arbeit stellte sich die Veranlassung zu einer solchen als immer dringlicher heraus, ja, sie schien schließlich geradezu ein Gebot der Gerechtigkeit, der Wahrheitsliebe zu werden, die immer die Grundlage einer echten Geschichtschreibung bleiben müssen. Es ergab sich bei eingehendem Versenken in die Dokumente der Zeit, bei der sorgfältigsten Prüfung und Nachprüfung aller Quellen, die jetzt oder früher zu Gebote standen, mit immer größerer Gewißheit die wohl von niemandem früher in ihrem ganzen Umfange geahnte Tatsache, daß das Bild, das wir jetzt schon so lange Zeit von *Böttger* und seiner Tätigkeit besessen, und an das wir alle bisher mit so felsenfester Überzeugung geglaubt haben, ein gänzlich falsches, verzerrtes gewesen, das auch nicht entfernt hat ahnen lassen, um was für eine Persönlichkeit es sich hier einst gehandelt hat, was für eine Persönlichkeit die deutsche Technik und Wissenschaft in ihm besessen. Es war bald nur zu klar: es war gegenüber ihm ein Geschichtsirrtum begangen worden, wie er selten begangen sein mag, ein Geschichtsirrtum, der, obwohl noch gar nicht so alt, dennoch sich über die ganze Welt verbreitet hat und heute so ziemlich von allen geglaubt wird, ein Geschichtsirrtum schließlich, der Deutschland für lange Zeit um einen bedeutenden und verdienstvollen Mann ärmer gemacht und ihm selber das schreiendste Unrecht zugefügt hat.

Dieser merkwürdige Irrtum muß in der Hauptsache als die Folge eines einzigen Werkes betrachtet werden, auf das sich seit etwa siebenzig Jahren die ganze Erkenntnis des Erfinders des Meißner Porzellans stützt, da vor dem Erscheinen desselben so gut wie alle, die über ihn berichtet haben, ihn als eine völlig andere Persönlichkeit darstellten, ja kaum den mindesten Anlaß gegeben haben, daß man etwas anderes hinter ihm vermuten konnte, mit alleiniger Ausnahme des Dresdener

Bibliothekars *Hempel*, der in seiner *Böttger* gewidmeten Biographie in der Encyklopädie von *Ersch* und *Gruber* gleichfalls schon manches Ungünstige über diesen zu sagen für nötig hielt. Dies einflußreiche Werk ist *Engelhardts* im Jahre 1837 erschienene umfangreiche Biographie *Böttgers*, betitelt: „J. F. Böttger, Erfinder des sächsischen Porzellans. Biographie aus authentischen Quellen von Carl August Engelhardt, Kriegsministerialsekretär und Archivar, auch Redakteur der Gesetzsammlung. Nach dem Tode des Verfassers vollendet und herausgegeben von Dr. August Moritz Engelhardt, Mitglied des Königlich Sächsischen Altertums-Vereins. Leipzig 1837." Es ist die einzige Lebensbeschreibung *Böttgers*, die sich auf eingehende, umfassende und selbständige Studien stützt [1]), nach welcher wohl von mehreren Seiten kleinere Einzelstudien über diesen Mann und seine Arbeiten gemacht worden sind, deren Resultate schon nicht mehr recht vereinbar schienen mit dem, was *Engelhardt* berichtet hatte, die aber dennoch nicht so weit gingen, das ganze Bild, das dieser von *Böttger* und seiner Zeit gegeben, nun gänzlich zu erschüttern und einen neuen Aufbau desselben zu verlangen. Es ist aber auch die alleinige Ursache, daß seit dieser Zeit in den weitesten Kreisen *Böttger* eigentlich für nichts weiteres als einen Windbeutel, einen Scharlatan, einen „verlaufenen Apothekergesellen", einen Renommisten und Junker Prahlhans, vor allem aber als einen Verschwender und Prasser, einen Faulpelz und Lüderjahn gilt, kurz, als eine Persönlichkeit, der das Glück als einem echten Sonntagskinde in ganz besonderem Maße günstig gewesen sein muß, daß es ihr durch eine ihrer seltsamsten Launen den Ruhm einer Erfindung in den Schoß warf, auf den sie in Anbetracht ihrer ganzen Begabung, Erziehung und Charakterbildung eigentlich nicht den geringsten Anspruch gehabt hätte. *Böttger* aber ward dadurch fast eine komische Figur: halb eine Art Eulenspiegel, der unausgesetzt die Menschen voller Spaß an der Nase herumführt, halb ein Don Quichotte, der unausgesetzt Taten begeht oder begehen will, zu der er nicht im mindesten in sich selber die Kraft besaß. Nur daß bei ihm diese Eigentümlichkeiten weniger amüsant und harmlos erscheinen als bei jenen der ganzen Welt angehörenden Humoristen, weil man unausgesetzt dabei das Gefühl hat, daß durch sie ein gutes und wirklich heilsames Werk fast zugrunde ging oder wenigstens nicht seine richtige Entwicklung fand!

Hierbei wirft *Engelhardt* ihm im einzelnen vor, daß er, ganz abgesehen von seinen alchimistischen Betrügereien und Schwindeleien auch nach der Erfindung des Porzellans und der Begründung der Meißner Manufaktur, faul und gänzlich

---

[1]) Ich betone dies mit ganz besonderem Nachdruck, da vor einigen Jahren ein Büchlein eines gewissen *Wolff-Beckh* mit vielem Geschrei in die Welt gesetzt worden ist, das sich stolz wie eine neue Biographie *Böttgers*, ja, wie eine bedeutende wissenschaftliche Tat gebärdet, obwohl es in der Hauptsache nichts wie ein dürftiger Auszug aus der *Engelhardt*schen Biographie darstellt, der leider, da inzwischen doch manches ausgesprochen und entdeckt worden ist, was die Glaubwürdigkeit dieser Biographie stark beeinträchtigt hat (was aber dem Verfasser dieses Buches völlig unbekannt geblieben ist,) gerade um etwa siebenzig Jahre zu spät gekommen ist.

gewissenlos, dazu frech und anmaßend gewesen wäre und nur an sich und das eigene Wohlleben und die eigenen Passionen gedacht hätte, daß er das Geld, das ihm für seine Untersuchungen und Manufakturen anvertraut worden wäre, mit dem für seinen eigenen Unterhalt bestimmten vermischt und alles dann für ein Leben in Saus und Braus, für ein Leben mit heiteren Freunden und nur zu fröhlich kreisenden Bechern verwandt hätte und auch dabei der Liebe nicht abhold war, daß er eigentlich immer betrunken und darum unzurechnungsfähig und arbeitsunfähig war, daß er in der Manufaktur keine Spur von Disziplin zu halten verstand, daß er selbst vor Verrätereien gegenüber seinem hohen Gönner, dem Könige, nicht zurückschreckte, und daß schließlich diese seine verwerfliche Persönlichkeit allein schuld daran war, daß die Meißner Manufaktur, die als große Einnahmequelle für den König und den Staat gegründet war, das genaueste Gegenteil hiervon ward, daß sie, so lange er lebte, nichts wie Vorschüsse auf Vorschüsse erforderte und schließlich bei seinem Tode sich in einem Zustande befand, der aller Beschreibung spottete. Kurz, es gab kaum ein Laster, das *Engelhardt Böttger* nicht zuschrieb, und merkwürdig, fast alle Leute, die mit *Böttger* in Berührung kamen, und oft die allerunbedeutendsten, sie bekamen, gleichsam durch die allzunahe Berührung mit diesem Manne, gleichfalls etwas Verworfenes, Lasterhaftes. Es schien, als wenn es damals in seiner Sphäre gar keine Ehrlichkeit, gar keine Treue, gar keine Gewissenhaftigkeit mehr gäbe, als wenn die Welt um *Böttger* ganz besonders schlecht und verworfen wäre, *Böttger* sie aber doch in dieser Beziehung noch um Haupteslänge überragt hätte. Und so war es eine recht schlechte Gesellschaft, in die der Leser des *Engelhardt*schen Buches nur zu bald hineingeriet, eine Gesellschaft, die viel von der einer Strafanstalt besaß, in der jedoch die Insassen ohne Schranken gegeneinander losgelassen sind.

Wie aber stellte sich das Bild *Böttgers* und seiner Tätigkeit dar, wenn man das Buch *Engelhardts* und seine ganze Darstellung, seine ganze Auffassung vergaß, wenn man noch einmal, als wäre es nie geschrieben, völlig naiv und unbefangen an die Dokumente dieser Zeit herantrat und sie auf ihren Inhalt prüfte, zugleich aber auch die noch heute für das Auge sichtbaren Taten *Böttgers*, die Erzeugnisse seiner industriellen Tätigkeit, die sich in so zahlreichen Exemplaren bis auf den heutigen Tag erhalten haben, auf ihren inneren Wert hin untersuchte?

Diese Dokumente bestehen zunächst in den auf dem königlich sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen, auf die Meißner Manufaktur bezüglichen Akten, von denen ein großer Teil noch den *Böttger*schen Zeiten angehört, dann in den gleichen, die auf der Meißner Manufaktur selber aufbewahrt werden oder sich im Besitz der königlichen Porzellansammlung zu Dresden befinden, weiter aber in den keramischen Erzeugnissen *Böttgers* selber, den Fayencen, Steinzeugen und schließlich den Porzellanen, die er in den von ihm angelegten Manufakturen hat herstellen lassen, deren Hauptbestand gleichfalls in der Dresdner Porzellansammlung anzutreffen ist. Freilich will es hierbei ein ganz besonderes Unglück, daß wir heute einen großen Teil der Akten, die *Engelhardt* noch zur Ver-

fügung gestanden, nicht mehr besitzen. In dem Vorwort zu seiner Biographie wird die Handschrift eines gewissen *Paul Wildenstein* erwähnt, eines der frühesten Arbeiter *Böttgers*, die ihm den meisten Aufschluß über dessen Privatleben gegeben haben soll. Dies Manuskript, das freilich von vornherein ein wenig in Erstaunen setzt, bedenkt man, daß es damals in der Zeit noch allgemeiner Unbildung ein einfacher Arbeiter geschrieben haben soll, ist leider in keiner Weise heute mehr auffindbar. Desgleichen ist ein beträchtlicher Teil der Akten der Meißner Manufaktur, der nachweislich seinerzeit *Engelhardt* zur Benutzung übergeben worden ist, heute nicht mehr zu finden. Er ist daher wohl nicht wieder dorthin zurückgeliefert worden. Ebenso fehlen heute sämtliche Briefe, die der König August der Starke an *Böttger* geschrieben hat. Alle diese Dokumente können daher leider zur Rekonstruierung des Lebens dieses Mannes heute nicht mehr benutzt werden. Was aber bleibt, ist reich und mannigfaltig genug, um dennoch Mut und Vertrauen zu einer solchen Arbeit zu gewinnen, und dann haben sich auch Dokumente gefunden, die *Engelhardt* nicht benutzt hat. Hierzu gehört vor allem eine vom Oberbergrat Heintze in Meißen aufgefundene, von ihm bereits in seinem „Beitrag zur Geschichte der europäischen Porzellanfabrikation“ (Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, 1898, S. 387) ausführlich besprochene, allem Anscheine nach der Zeit unmittelbar nach *Böttger* angehörende Schilderung der Erfindung des Porzellans, ein Dokument ersten Ranges, dann die eben erwähnten keramischen Erzeugnisse *Böttgers* selber, um die sich *Engelhardt*, so unglaublich es klingt, noch nicht im geringsten bei Abfassung seines Werkes gekümmert hat. Es ist, als wenn der in Dresden lebende Verfasser, trotzdem er sich so eifrig und so lange mit der Geschichte der Erfindung des Meißner Porzellans beschäftigt hat, sein lebelang nicht die geringste Ahnung gehabt hat, daß es in Dresden eine Porzellansammlung gab, in der er alles das, was er etwa über die Erzeugnisse *Böttgers* aus den Dokumenten seinerzeit herauszufinden versucht hat, unmittelbar und in vollster Erhaltung mit eigenen Augen hätte sehen können. Seine Weisheit ist lediglich Aktenweisheit gewesen, eine Weisheit, die meist ohne wirkliches Leben und ohne Reichtum zu sein pflegt. Aber auch diese Akten hat *Engelhardt*, wie vorliegendes Buch zeigen wird, merkwürdigerweise in keiner Weise ausgenutzt. Es gewinnt fast den Anschein, als ob er sie immer nur bruchstückweise benutzt hätte, als wenn er ganze Aktenstöße gar nicht durchgesehen hätte oder die Exzerpte aus denselben bei der Ausarbeitung seines Buches zu verwenden vergessen hätte. Und so kann dennoch trotz der Verluste das Material, das uns heute zur Konstruierung des Lebens und namentlich der Taten *Böttgers* zur Verfügung steht, als ein viel reicheres, umfassenderes und zuverlässigeres gelten, als das, das *Engelhardt* benutzt hat, und wir haben darum wohl schon deshalb mehr Aussicht, der Wahrheit der Vergangenheit näher zu kommen und uns vor Irrtümern zu hüten.

Was sich aber aus diesen Quellen nach sorgfältigster Prüfung ergibt, ist in vorliegendem Werke, soweit es *Böttger* den Keramiker betrifft, niedergelegt und

ausgedeutet worden: es wird sich für jeden, der es liest, als etwas gänzlich anderes, ja, fast als das genaueste Gegenteil dessen herausstellen, was *Engelhardt* über ihn berichtet hat und was, diesem ohne Einsetzung der Kritik glaubend, das allgemeine Urteil über ihn bis auf unsere Zeit gewesen ist. Es war nicht möglich und wenn man noch so guten Willen gehabt hätte, in *Böttger* auch nur entfernt den „verlaufenen Apothekergesellen" zu sehen, der eigentlich nichts wußte, eigentlich nichts konnte und doch so ein großer Glückspilz war, daß ihm mit Leichtigkeit gelang, was neunmal Klügeren mit aller ihrer Gelehrsamkeit nicht hatte glücken wollen, vielmehr einen ausgesprochenen Vertreter der praktischen Wissenschaft seiner Zeit, der mit dem ganzen Rüstzeug derselben an seine Arbeiten herantrat und dann eine Kombinations- und Folgerungsgabe bewies, wie sie keinem gewöhnlichen Sterblichen zuteil zu sein pflegt. Es war weiter nicht möglich, in ihm einen Faulpelz und Nichtstuer zu sehen, der nur an sein eigenes Wohlleben dachte, sondern einen Mann von einer Lebhaftigkeit des Geistes, einer, wenn es sein mußte, Energie der Arbeitskraft, einer Unternehmungslust und einem Streben zum Neuen, für den es gar nicht so leicht sein dürfte, sogleich aus der Geschichte der Technik ein zweites Beispiel zu finden. Es war weiter ebensowenig möglich, ihn für einen großen Verschwender, für einen leichtsinnigen Vergeuder der ihm für seine Arbeiten, für seine Manufakturen anvertrauten Gelder zu erkennen, als vielmehr nur für einen vielleicht nicht gerade sehr geschickten Geschäftsmann, der es nicht verstand, wie es damals wohl viele nicht verstanden hätten, bei der ganz unverhältnismäßig großen Anzahl von Aufgaben, die an ihn herantraten, und den völlig unzulänglichen Mitteln, die ihm hierbei zur Verfügung standen, eine Fabrik zu einer einträglichen zu machen, die sich überhaupt erst nach Jahren rentieren konnte. Er stellte sich dann auch nicht als ein gewohnheitsmäßiger Trunkenbold heraus, der sein ganzes Leben eigentlich nicht aus dem Rausche heraus und wieder zum Gebrauch seiner fünf Sinne kam, als vielmehr als einer, der in schweren Zeiten, wenn die Verzweiflung ihn packte oder seine Tatkraft zu sehr gelähmt war, zur Trost spendenden Flasche griff — zumal sein von Haus aus ungemein kräftiger Körper ihm solche Exzesse wohl gestattete — bis er schließlich, doch erst ganz am Ende seines Lebens, da sich diese Zeiten mehrten und auch schwere Krankheit hinzukam, sich diesem Laster reichlicher ergab, als ihm und seinen Arbeiten zuträglich war. Über alle diese Vorzüge und Schwächen aber hinaus wuchs bei diesem erneuerten Studium seines Lebens und der Taten der Erfindertrieb und die Erfinderkraft dieses Mannes, jene Eigenschaften, die ursprünglich diesen unruhigen Geist auf das schlüpfrige, aber doch damals so verlockende Gebiet der Alchimie geführt hatten, von dem er dann, fast wider Willen sich mehr den realen Aufgaben des Lebens zuwendend, zu einem Erfinder ward, der rastlos auf den verschiedensten Gebieten sich betätigt hat, der die festete Absicht hatte, seiner neuen Heimat große und einträgliche Industrien zu verschaffen und sie dadurch reich und glücklich zu machen. Hier aber auf dem Hauptgebiet seiner Lebenstätigkeit, auf dem der Keramik, hat er, ohne Fachmann zu sein, ja auch ohne nur die geringsten Fachkenntnisse mitzubringen,

mithin als reiner Dilettant, sich als ein Vertreter dieses Faches entpuppt, der nicht nur Bedeutendes und dasselbe Förderndes zuwege gebracht, vielmehr in der Tat nichts Geringeres getan hat, als, man darf wohl sagen, die schwierigsten Probleme der ganzen Keramik, d. h. die Erfindung des Porzellans wie auch seine fabrikmäßige Herstellung, fast spielend und in ganz überraschend kurzer Zeit gelöst und dann seine keramischen Erfindungen so mannigfach und so künstlerisch auszunutzen verstanden hat, wie es wohl keiner vor oder nach ihm auf diesem Gebiet wieder getan hat. Ja, er wird hier schließlich so groß und bedeutend, daß man kaum umhin kann, ihn, den *Engelhardt* uns fast nur als einen großen Komödianten hat darstellen wollen, als den ersten keramischen Techniker der Welt zu bezeichnen.

* * *

Wie aber ist es da, fragt man sich, wenn dieses eben gezeichnete Bild, das in diesem Werke sich weiter enthüllen soll, der Wahrheit entspricht, wie ist es da möglich, daß *Engelhardt* in seiner Arbeit zu einem so ganz anderen Resultate gekommen ist, wie ist es da möglich, daß er in seinem umfang- und an sich inhaltsreichen Werke ein Bild dieses Mannes hat entwerfen können, das nicht nur wie ein gänzlich anderes als das oben geschilderte erscheint, sondern sogar als sein genauestes Gegenteil, das mit jenem auch nicht mehr das geringste zu tun hat?

Folgendes sind wohl die Gründe, die hierfür einigermaßen eine Erklärung zu geben vermögen:

An sich hat *Engelhardt* mit der Persönlichkeit *Böttgers* sich sehr eingehend beschäftigt, ja, er hat es allem Anscheine nach als seine Lebensaufgabe betrachtet, das Leben, die Taten und den Charakter dieses Mannes in ausführlichster Weise vorzuführen. Wie das Vorwort seines Werkes es selber angibt, hatte er diesen Stoff schon vorher, wenn auch in aller Kürze, mehrfach behandelt, bis er auf Grund eingehendster langjähriger Studien sich dann an die Abfassung seines abschließenden Werkes, das alle seine bisherigen Bemühungen krönen sollte, gemacht hat. Er hat hierbei in der Tat die mannigfaltigsten Quellen benutzt, mehrfach eben auch solche, die uns heute nicht mehr zu Gebote stehen. In dieser Beziehung, d. h. hinsichtlich der des Sammelns und Nachforschens, kann man dem Verfasser kaum einen Vorwurf machen: er scheint in dieser Beziehung ziemlich alles getan zu haben, was ihm zu tun möglich war. Nur fragt es sich freilich, ob *Engelhardt* zur Bearbeitung einer solchen Aufgabe, die nicht eine rein historische, sondern auch eine keramische, ja zum Teil auch eine chemische war, die richtige Persönlichkeit war, ob er hierzu die richtigen Vorkenntnisse, die richtige Auffassung, die richtige Bildung mitbrachte. Denn Keramiker sein, etwas wirklich Positives von der Geschichte und dem Wesen der Keramik verstehen, war damals, als *Engelhardt* sein Werk schrieb, eine schwierige Sache. Es gab damals noch keine richtige keramische Wissenschaft, weder eine historische noch eine technische, es gab damals noch keine Verwechslungen vermeidende Nomenklatur auf diesem Gebiete,

keine Handbücher, aus denen man wirkliche Belehrung hierüber hätte schöpfen können. *Brogniarts* in dieser Beziehung epochemachendes Werk Traité de la céramique, das erste wirklich wissenschaftliche Werk, das in das Gebiet der Keramik einige Klarheit gebracht hat, erschien erst im Jahre 1844, also sieben Jahre nach dem Erscheinen des *Engelhardt*schen Werkes. Wie konnte da ein Gelehrter, der dem Gebiete, auf dem *Böttger* sich seine größten und seine wirklich bleibenden Verdienste erworben hatte, zunächst gänzlich fern stand, mochte er im übrigen auch ein noch so großer Gelehrter sein, diesem Manne und seinen Taten gerecht werden, wie konnte er die allgemeine Bedeutung dieses Mannes für die Keramik ermessen und richtig darstellen?

Aber man hat daneben auch den Eindruck, der sich nicht ganz unterdrücken läßt, daß *Engelhardt* sich für diesen Teil seiner Aufgabe, selbst in Anbetracht der damaligen Zeiten, doch gar zu wenig interessiert, ihm gar zu wenig Bedeutung zugemessen hat. Es ist auch nicht der geringste Versuch in diesem dickleibigen Werke gemacht worden, die Bedeutung der *Böttger*schen Erfindungen zu prüfen und festzustellen; ja das rein Keramische, das Technische wie Künstlerische, nimmt in diesem Werke, obwohl es einem Manne gewidmet ist, der in dem letzten Teil seines Lebens fast nichts als ein Keramiker gewesen ist, einen erstaunlich kleinen Teil ein. Es sind die Ereignisse in *Böttgers* Leben, es ist sein Charakter, es ist auch die Fabrik als solche, was *Engelhardt* vor allem interessiert und in seinem Buche mit aller Breite dargestellt hat. Dadurch aber hat *Engelhardt* von vornherein seine Quellen einseitig durchforscht, das Leben dieses Mannes einseitig aufgebaut. Dadurch auch mußte das Gesamtbild desselben, da gerade das Gebiet nicht genügend berücksichtigt wurde, auf dem er sich seine größten Verdienste erworben hat, sich völlig zu seinen Ungunsten verschieben: die eigentlichen Verdienste konnten gegenüber seinen angeblichen Schwächen nicht in die Wage geworfen werden, und so mußte *Engelhardts* Streben, das Leben und die Bedeutung dieses Mannes zu schildern, von vornherein ein verfehltes sein.

Dann kam hinzu — sicherlich nicht ganz ohne die Einwirkung dieser lückenhaften Auffassung und Betrachtung von *Böttgers* Leben und Taten — daß *Engelhardt*, der in seinen früheren Darstellungen des gleichen Themas noch voller Ruhe und Objektivität sich an diese Aufgabe gemacht hatte, nun plötzlich wie durch ein Verhängnis *Böttgers* Gestalt in einem Lichte erblickte, so schwarz und düster, wie nie einer vor und kaum auch wieder jemand nach ihm: er sah auf einmal nur noch die Fehler, Schwächen und Irrtümer dieses Mannes, er sah sie auf einmal in einer Vergrößerung, die hinsichtlich ihres Ursprungs fast rätselhaft bleibt, und nun ergriff ihn die wahrhaft fixe Idee, alles, was *Böttger* getan, gesagt, geschrieben, als falsch, lügnerisch, berechnend, selbstsüchtig, kurz: lasterhaft und verwerflich hinzustellen. Er fand an *Böttger*, ohne Übertreibung, kein Körnchen mehr von Tugend und Wahrheitsliebe, von Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, mithin kurz, von allem dem, was sonst doch jeder halbwegs annehmbare Mensch in einer gewissen Quantität zu besitzen pflegt. Und so unterschlug er alles, was über

Böttger Günstiges zu seiner Zeit gesagt worden ist oder noch heute die Resultate seines Lebens uns vorerzählen, oder erwähnt es so kurz und trocken, daß es bei dem Leser seines Buches keinen bleibenden Eindruck hinterlassen kann. Völlig aber vergaß er sie bei der Gesamtbewertung seines Charakters und seiner Taten, jener Bewertung, die ihm das Leitmotiv für seine Schilderungen abgegeben hat. Sie waren für ihn bei dieser Gelegenheit, obgleich sie zum Teil aus den besten und zuverlässigsten Quellen der Zeit stammten, so gut wie nicht vorhanden.

Mancherlei Ungünstiges aber über *Böttger* den Akten seiner Zeit zu entnehmen, war für den, der es durchaus wollte, damals wohl nicht allzuschwer, so sehr auch im allgemeinen das Gefühl seiner Zeitgenossen ihm gegenüber, wenigstens solange er bei vollen Kräften war, Bewunderung und Hochachtung über sein Können gewesen ist. Fehler und Schwächen hat jeder Mensch, und wer das Glück hat, Feinde zu besitzen, die auf seinen Schaden sinnen, bei dem werden sie nicht lange der Mitwelt verborgen bleiben. *Böttger* aber, der Begründer aussichtsvoller Unternehmungen, der Fremdling ohne Anhalt in dem Lande, das seine zweite Heimat ward, stand damals mitten im Intrigenspiel der Zeit, das am Hofe des Königs August des Starken so herrlich blühte, er war auch durchaus kein Mensch ohne Fehler, besaß vielmehr, wie später gezeigt werden wird, gewisse Eigenschaften, die leicht verstimmen und verletzen konnten. Auch mochte wohl mancher, der schon damals nicht allzuviel mehr von der Alchimie hielt, ihn als den Vertreter derselben, der ja auch zu keinen Resultaten auf diesem Gebiete gelangen konnte, für einen Aufschneider und Betrüger halten und darum seinen ganzen Charakter und sein ganzes Können gering einschätzen. Wer die Angaben aller dieser Leute, die freilich in den heute uns noch erhaltenen Quellen kaum mehr aufzufinden sind, begierig aufgriff und ihnen allein Glauben schenkte, wer dabei aber alle anderen Darstellungen nicht beachtete oder sie gar für parteiisch hielt, der mußte freilich *Böttger* gegenüber zu einem eigentümlichen Bilde kommen, zu einer Auffassung des ausgesprochensten Pessimismus, für den jeder Mensch ein schlechter Kerl ist. Was aber ist das für eine Geschichtschreibung, die mit solcher Einseitigkeit an die Persönlichkeit, die sie schildern will, herantritt, mit solcher Einseitigkeit zu seiner Darstellung die Dokumente aus jenen, die sich über ihn aus seiner Zeit erhalten haben, auswählt, und dann eben so einseitig sein ganzes Leben aufbaut? Der ganze Wert der Geschichte als einer wie jede andere die Wahrheit liebenden Wissenschaft muß darüber zugrunde gehen, und was zurückbleibt, ist schlimmer, als wenn es hier nie eine Wissenschaft gegeben hätte!

Warum aber *Engelhardt* zu dieser Einseitigkeit kam, zu dieser seltsamen Auffassung, die ihn wie eine wahrhaft fixe Idee so arg beherrschte, daß darüber sein ganzes reich angelegtes Werk über *Böttger* ein ausgesprochenes Zerrbild dieses Mannes geworden sein dürfte, das ist mit voller Sicherheit nicht zu bestimmen. Doch mehr als wahrscheinlich ist es, daß es *Böttger* der Alchimist gewesen ist, der in den Augen *Engelhardts Böttger* den Erfinder, den Keramiker völlig verdorben hat. Die Alchimie der vergangenen Jahrhunderte hat ja im 19. Jahrhundert lange

genug für eine unleugbare Pseudowissenschaft gegolten, ihre Vertreter damit für ausgemachte Schwindler. Man hat lange Zeit nicht recht gewußt, daß die Alchimie ursprünglich trotz ihrer wahnwitzigen Ausschweifungen ins Mystische die eigentliche Vorläuferin der Chemie gewesen ist, daß sie von Ideen beherrscht und geleitet wurde, die heute ebenso falsch erscheinen, wie sie damals für die allein richtigen gehalten werden mußten, und daß daher an sie die Besten ihrer Zeit und gerade diese mit felsenfester Überzeugung geglaubt haben. Von dieser Anschauung war auch *Engelhardt* beherrscht: auch für ihn waren die Alchimisten sämtlich Scharlatane und Tagediebe und *Böttger*, zumal es ja feststand, daß er mehrere scheinbar gelungene Tingierungsversuche unternommen hat, einer der ärgsten unter ihnen. Aber wie stand es denn eigentlich mit *Böttger* dem Alchimisten? War er, der ganz wider Willen zum berufsmäßigen Goldmacher Gepreßte, der immer, wenn es nur irgend ging, versuchte, sich diesem Berufe zu entziehen, nicht unter allen Umständen gezwungen — wofern es ihm nicht an den Kragen gehen sollte — zur Beruhigung allzu ungeduldiger Gemüter, bevor er wirklich das Ziel, das ihm und jenen vorschwebte, erreichte, kleine Kunststückchen vorzunehmen, durch die er dies scheinbar schon damals vorgab? Und waren denn diese gleichsam erzwungenen Täuschungen wirklich ein Grund, *Böttger* auch in ganz anderen Dingen, in denen er zu solchen zumindest zweifelhaften Mitteln zu greifen keine Veranlassung hatte und darum auch nie gegriffen hat, als einen Nichtskönner oder gar als einen Aufschneider zu bezeichnen, der das, was ihm wirklich gelang, eigentlich ganz allein dem Zufall verdankte? *Engelhardt* scheint tatsächlich nicht die Kraft gehabt zu haben, diesen Unterschied zu begreifen: er ist in der Beurteilung *Böttgers* immer der gleiche geblieben, einerlei, ob es sich um *Böttger* den Alchimisten oder *Böttger* den Keramiker und Erfinder handelte, und so war es nur zu natürlich, daß er völlig verständnislos an dem Bilde eines Mannes vorbeiging, den wir jetzt nur noch als einen wirklich bedeutenden bezeichnen können, und daß er sein wirkliches Können und seine wirkliche Begabung auch nicht im entferntesten ahnte. Er war dagegen völlig blind geworden.

Besonders schlimm aber war es dann weiter, daß *Engelhardt* scheinbar etwas reichlich viel Phantasie und auch, wie das Vorwort selber angibt, eine „ausgezeichnete Erzählungsgabe" besessen hat. Beides bedeutet für den Schriftsteller, der die Wahrheit der Geschichte berichten will, gar böse Gefahren, da jene alles, was sie schildern will, nur zu leicht in Vergrößerung sieht, diese dasselbe möglichst effektvoll zurechtzustutzen sucht. Für *Engelhardt* hat dies im allgemeinen eine starke Herabminderung seiner Kritik, seiner Objektivität bedeutet. Er sah in den Ereignissen, was er in ihnen sehen wollte. Er wurde unkritisch gegenüber den Überlieferungen, unzuverlässig in den Behauptungen, übertreibend in der Darstellung. Im besonderen aber hieß dies eine Verstärkung seiner fixen Idee, in *Böttger* nur noch das Schlechte zu sehen, und wenn er das Gesehene und Erkannte dann niederschrieb, dann kam dies alles noch mit ganz besonderem Nachdruck heraus, dann konzentrierte sich dies alles zu Ausdrücken, die an sich wohl wirkungs-

voll und bezeichnend waren, aber doch weit mehr sagten, als sie sagen sollten. Damit aber war das Zerrbild fertig und *Böttger* in der Tat in allem, was er dachte, sagte und tat, jener schlechte Mensch, als den ihn seit jener Zeit die Geschichte kennt.

Und dann, nachdem *Engelhardt* seine Arbeit soweit geführt hatte, kam ein Ereignis hinzu, das fast wie ein tragisches erscheint: bevor *Engelhardt* sein so lange und man kann nicht anders sagen, fleißig vorgearbeitetes Werk zu Ende geführt hatte, starb er, und der es vollendete, war ein anderer, der den Dingen, von denen hier berichtet ward, zunächst völlig fremd gegenüberstand, der sie nicht an der Quelle erkannt und aufgefunden hatte und darum auch ihren wahren Inhalt, ihre wahre Bedeutung nicht kennen konnte. Freilich soll damals, so berichtet der Herausgeber im Vorwort, der Verfasser bei seinem Tode „nach langjähriger Arbeit und vielfachem Umarbeiten des für die einzelnen Kapitel gewonnenen Materials" fast am Ziele gewesen sein, dennoch hat jener, wie er selber zugesteht, die „gewagte" Aufgabe gehabt, „das noch vorhandene Material zu ordnen, das Fehlende womöglich zu ergänzen und dem Ganzen gehörigen Orts anzupassen". Es hat also in der Tat eine zweite Hand, die nicht an den Quellen geschöpft, die nicht in das ganze Gebiet sich vertieft hat, den reichen, hier zusammengetragenen Stoff ergänzt, geordnet und überhaupt wohl überredigiert, und daß eine solche Überredigierung einer Arbeit, mag sie auch mit noch so großer Pietät und Vorsicht erfolgen, nützlich ist, wird niemand behaupten können. In der Arbeit *Engelhardts* wird man wohl zunächst, wenn man nicht noch jenen selber damit belasten will, auf die Rechnung des Überarbeiters die seltsamen Widersprüche, die mangelnde Einheitlichkeit der Auffassung, die Lücken und die vielen handgreiflichen Irrtümer setzen, die jedem aufmerksamen Leser dieses Werkes auf Schritt und Tritt auffallen und völlig unerklärlich erscheinen müssen, wofern man eben nicht annimmt, daß *Engelhardt* bei seinem Tode seine Arbeit noch keineswegs so weit vollendet hatte, wie es das Vorwort glauben lassen will, und daß erst ein anderer, der diesen Stoff in keiner Weise ausreichend beherrscht hat, dies zwar so gut er es vermochte, aber doch nicht ausreichend nachgeholt hat. Er konnte nicht gleich alle auf eine Sache bezüglichen Stellen übersehen, er konnte nicht in jedem Falle die richtigen Schlußfolgerungen ziehen, die einzelnen Tatsachen in richtige Beziehung zueinander setzen, und so dürfte eine Arbeit, die von vornherein von falschen Gesichtspunkten ausgegangen war, die dann stark rhetorisch gefärbt ward, nun noch zum Überdruß im einzelnen arg in Verwirrung gebracht worden und dadurch schließlich ein Werk zustande gekommen sein, das zwar recht reich ist an interessanten Histörchen, wie sie so gern vom großen Publikum gelesen werden, das aufregt und fesselt, wie immer die Darstellung des Schlechten und Verderbten in sensationeller Aufmachung, das aber niemanden befriedigen kann, der es aufmerksam studiert und dabei seine Schwächen auffindet, völlig aber wertlos wird für den, der noch einmal an den Quellen schöpft, die *Engelhardt* benutzt hat, und mit ihrer Hilfe noch einmal aufzubauen versucht, was jener bereits dauernd fest-

gestellt zu haben geglaubt hat. „Verlorene Liebesmüh" möchte man zu dieser Arbeit sagen, hätte man nur irgendwie das Gefühl, daß *Engelhardt* zu dem Helden seines Buches auch wirklich die geringste Liebe besessen hätte. Doch sein Werk muß eher als ein Pamphlet, denn als ein Elogium über diesen bezeichnet werden und hat leider als solches alle Wirkung getan, die solche Machwerke für gewöhnlich zu tun pflegen.

* * *

Es erübrigt noch, in aller Kürze das, was hier soeben zur Erklärung des eigenartigen Charakters des *Engelhardt*schen Buches gesagt worden ist, aus der Fülle des vorhandenen Materials durch einige bezeichnende Beispiele zu bekräftigen, wenn freilich der Hauptbeweis hierfür durch die Tatsachen dieses Buches selber und ihre Darstellung gegeben werden soll. Doch ist es wichtig, zunächst im einzelnen festzustellen, wie unzuverlässig und darum unglaubwürdig das *Engelhardt*sche Buch ist, damit jeder Leser des vorliegenden Werkes, bevor er dasselbe liest, sich selber ein wenig von der Wahrheit des soeben Dargestellten überzeugen und darum der in ihm enthaltenen neuen Auffassung von vornherein einigermaßen Vertrauen entgegenbringen möge. Es gilt, ihn zunächst in aller Kürze selber Richter sein zu lassen über dieses Werk und seinen Inhalt, selber in ihm den Glauben zu erwecken, daß eine gänzlich neue Darstellung des hier vorliegenden Themas erwünscht nicht nur, sondern geradezu ein Gebot der Notwendigkeit war. Hier zunächst darum ein Beispiel leichtsinnigster Behauptung in einer Angelegenheit, die doch wichtig genug war, aufs eingehendste geprüft zu werden, zumal durch dieselbe eine bisher ganz allgemein verbreitete Annahme völlig umgestürzt werden sollte. Auf Seite 255 veröffentlicht *Engelhardt* ein Dekret vom 20. November 1707, auf Grund dessen *Böttger* schon im Oktober oder November dieses Jahres sein erstes echtes Porzellan geliefert und dem Könige zur baldigsten Errichtung einer Porzellanfabrik die größte Hoffnung gemacht haben soll, ja, das *Engelhardt* geradezu dazu benutzt, um die Erfindung des Porzellans, die bisher ganz allgemein in das Jahr 1709 gesetzt worden war, nun um zwei Jahre vorzudatieren. Doch in diesem Dekret ist, wie ich bereits an anderer Stelle ausführlich angegeben (vergleiche meinen Aufsatz „In welchem Jahre wurde das Meißner Porzellan erfunden?" Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. XXVII, S. 66), mit keiner Silbe von Porzellan die Rede, ja kaum eine einzige Bezeichnung läßt sich in ihm finden, die sich auf Keramik beziehen ließe! Wie kann *Engelhardt* da auf dieses Schriftstück so wichtige und noch dazu so umstürzlerische Ansichten bauen? Und dabei stellte er diese Behauptungen auf, obwohl nachweislich dasjenige Dokument, das jeder, der sich je mit diesem Gebiete befaßte, nur als die willkommenste Quelle begrüßen mußte, und das ihm nachweislich auch wirklich zur Verfügung gestanden hat, ein später noch oft genug zu erwähnendes in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden befindliches Manuskript *Steinbrücks* vom Jahre 1717 ganz positiv das Jahr 1709 als das der Erfindung angibt, ja, *Böttger*

selber nach *Engelhardts* eigener Angabe (auf. S. 271, Anm. 21) — natürlich „von Spirituosen benebelt“ — als Jahr bald 1708, bald 1709 genannt hat. Weiter bespricht dann *Engelhardt* S. 260 und 267 eine Instruktion von Dr. *Bartelmei*, dem bisherigen Leibarzt *Böttgers*, vom Januar des Jahres 1708, in der dieser aufgefordert wird, *Böttger* bei seinen industriellen Bestrebungen beizustehen, in der aber auch bereits das „rote und weiße Porzellan“ erwähnt sein soll, wovon jedoch leider in dem noch auf dem königlich sächsischen Hauptstaatsarchiv erhaltenen Aktenstücke dieser Instruktion nicht das Geringste zu finden ist.

Dann weiter als Beispiel leichtsinnigster Folgerung: auf S. 275 schreibt *Engelhardt*: Um die Porzellanfabrik mit gehöriger Ordnung zu betreiben, bestätigte der König einen von *Böttger* selbst entworfenen und am 12. Januar 1708 eingereichten Personal-Besoldungsetat, der auch in seinem Werke abgedruckt ist. Wo aber sind in dieser Liste Töpfer genannt, ohne die man doch keine Porzellanfabrik begründen und betreiben kann und die doch später, als diese nachweislich begründet ist, ganz deutlich genannt werden, und wie kann man, wenn diese fehlen, diese Liste dazu benutzen, um eine schon rege keramische Tätigkeit in diesem Jahre zu konstatieren?

Weiter dann als Beispiel flüchtigster, lückenhafter Darstellung! Auf Seite 284 erwähnt *Engelhardt* die erste Kommission, die *Böttgers* Erfindungen im Jahre 1709 prüfen sollte, vermengt dabei aber ungeniert zwei verschiedene Sitzungen derselben, zwischen denen nicht weniger als ein halbes Jahr lag, und erweckt so ein ganz verzerrtes Bild von den damaligen Verhandlungen, in denen es sich um nichts Geringeres handelt, als um die erste Prüfung der Erfindung des Porzellans.

Dann einige jener Vermengungen und Verwechslungen, an denen dieses Werk so reich ist, daß man ihnen auf Schritt und Tritt zu begegnen meint! Auf S. 278 wird der oben erwähnte Dr. *Bartelmei* im April 1708 zum Leiter der nach *Engelhardts* Ansicht schon damals gegründeten Porzellanfabrik ernannt, während er nach den Akten, wie im vorliegenden Buch gezeigt werden wird, damals nur Leiter der gleichfalls von *Böttger* begründeten Steinbäckerei oder Fayencefabrik ward. Wo bleibt aber freilich in *Engelhardts* Darstellung diese Fayencefabrik, die die ganze folgende Zeit neben der *Böttger*schen Steinzeug- und Porzellanmanufaktur bestanden hat, und die *Engelhardt* doch kaum bei Erwähnung dieser noch weiter in Betracht zieht, so daß sich der starke Verdacht erhebt, daß er manche jene betreffende Nachricht auf diese bezogen hat? Erst später erwähnt er diese Fayencefabrik in einem besonderen Kapitel. Doch weit schlimmer als diese gegenständlichen Vermengungen sind die chronologischen! Unerhört ist geradezu, was *Engelhardt* S. 425 über die zu *Böttgers* Zeiten, wo man, wie später gezeigt werden wird, noch so arg mit der Technik zu ringen hatte, aus Porzellan angefertigten Gegenstände berichtet hat: er erwähnt dort u. a. Glockenspiele, Puppen, Handgrenaden, Bilderrahmen, Degengefäße, Ofenfüße, Tiere in Lebensgröße, Tischplatten, Türpfosten, Öfen, Kamine, selbst Särge und Leichensteine, ja, über die Särge werden sogar die merkwürdigsten Dinge erzählt! Wer aber, der die Geschichte der Meißner Manufaktur nur ein wenig kennt, weiß nicht, daß der größte Teil dieser Dinge erst lange nach *Böttgers*

Tode in Meißen ausgeführt worden ist, ja daß man von manchen derselben, so namentlich den Särgen und Leichensteinen, selbst dann noch nichts zu hören bekommt? Genau so aber verhält es sich, wenn er weiter in dieser Zeit von blauweißem Porzellan (S. 424), von der Einführung der Schwertermarke u. dergl. mehr spricht. *Engelhardt* hat hier überall unverkennbar Aktenstücke der späteren Zeit auf die *Böttger*sche bezogen und dadurch eine allgemeine Verwirrung in seine Angaben gebracht, die man leider nur in den seltensten Fällen, wie bei den angegebenen, noch wieder entwirren kann.

Weiter dann einige entschiedene Unglaubwürdigkeiten, Irrtümer u. dergl. Nach S. 273 soll gleich (!) nach der Erfindung des Porzellans dies allgemein bei Hofe und im Handel (!) nur das „Böttgersche Geschirr" auch „Böttgersches braunes Zeug" genannt sein, obwohl *Engelhardt* doch selber ausführlich berichtet, wie ängstlich man damals den Namen und die Person dieses Mannes verbarg, ja es feststeht, daß *Böttger* noch im Jahre 1709 vor der Kommission, die seine Erfindungen prüfen sollte, nicht einmal persönlich erscheinen durfte. Da soll also damals und bald darauf sein Name schon in aller Munde gewesen sein? Weiter berichtet er in der Anmerkung auf S. 84 daß *Tschirnhausen* durchaus alchimistischen „Träumereien" gehuldigt hätte, obwohl *Steinbrück*, der langjährige Gehilfe *Tschirnhausens*, in seinem oben erwähnten Manuskript das genaue Gegenteil behauptet. Dann wird weiter gemeldet, daß 1708 ein Portugiese Porzellan, d. h. rotes Steinzeug, gekauft hätte, obwohl dies doch erst im Jahre 1710 in den Handel kam und dieser Kauf nachweislich erst nach diesem Jahre stattfand, weiter daß im Jahre 1713 *Böttger* — natürlich um zu prassen! — 34 (!) mal in Meißen gewesen wäre, obwohl erwiesenermaßen *Böttger* damals nur ein paarmal dahingekommen ist, dann soll *Böttger* in seiner Großmannssucht mit des Königs Equipage ausgefahren sein, obgleich die Stelle, auf die diese Angabe sich stützt (vgl. S. 470, Anm.), unter Equipage nach dem Sinne der Zeit nur Ausrüstung bezeichnet, er soll weiter, als Zeichen seiner Verschwendungssucht, sich Silbergeschirr gekauft haben, obgleich aus den Akten deutlich hervorgeht, daß das Silbergeschirr, das *Böttger* benutzte, Eigentum des Königs war u. dergl. m. Doch es kann wohl im allgemeinen genug sein mit der Aufzählung dieser einzelnen Fehler, die sich mit Leichtigkeit noch verzehnfachen ließen, es kann genug sein mit dem Nachweis, wie leichtfertig das *Engelhardt*sche Buch geschrieben ist, wie wenig zuverlässig darum im einzelnen wie im allgemeinen die darin enthaltenen Angaben sind und wie wenig man es daher heute noch als ein historisches Dokument betrachten darf, auf das wir unsere Ansichten über *Böttger* und seine Taten aufbauen können. Doch noch eine Stelle möge hier am Schluß stehen, die so recht noch einmal in schlagender Weise die ganze Unzuverlässigkeit der *Engelhardt*schen Angaben zeigt, zugleich aber auch das Romanhafte, teilweise Erfundene, Hinzugedichtete seiner Angaben, eine Stelle, die wohl geeignet ist, dem Verfasser den letzten Rest seines Kredits zu nehmen. Auf etwa 10 Seiten hat *Engelhardt* in seinem Werke sich verdienstvoller Weise die größte Mühe gegeben, zu beweisen, daß nicht *Tschirnhausen*, wie von einer

gewissen Seite angenommen, sondern, wie bisher ganz allgemein geglaubt, *Böttger* der Erfinder des Porzellans gewesen sei. Dann aber heißt es da weiter auf S. 274: „Nachdem *Böttger* den ihm stets innigst ergebenen *Tschirnhausen* zuerst, dieser aber den König und den Statthalter von der Porzellanerfindung in Kenntnis gesetzt hatte, versprach der König usw.", es wird mithin gleich darauf eine Begebenheit erwähnt — nämlich, daß *Böttger Tschirnhausen* seine Erfindung mitteilt — durch die, wenn sie wirklich authentisch wäre, so klar *Böttger* gegenüber *Tschirnhausen* als der Erfinder des Porzellans hingestellt wird, daß die vorhergehende vielseitige Untersuchung hierüber völlig überflüssig erscheint. Und doch wird diese hier mit solcher Ruhe und Sicherheit berichtete Begebenheit bei jener vorherigen Untersuchung, wo sie die größten Dienste hätte tun können, nicht einmal erwähnt! So kann sie doch nur wie eine ziemlich dreiste Erfindung erscheinen, zu dem Zwecke, zwei verschiedene Abschnitte der Darstellung zu verbinden, als eine phantasievolle Ausschmückung, um mehr Fluß und Zusammenhang in die Schilderung hinzubringen, wodurch sie aber zugleich ein Dokument wird, durch das noch einmal aufs schlagendste bewiesen wird, wie wenig wahr es der Verfasser mit seinen Darstellungen genommen hat, wie wenig Verlaß schon aus diesem Grunde auf sein Werk sein kann. Und damit mag es mit der Kritisierung dieses Werkes genug sein!

* * *

Man wird gestehen, daß es bei dieser Sachlage nicht ganz leicht war, sich von neuem an ein Thema zu wagen, das bisher wissenschaftlich so gänzlich verfahren war, zumal eben das, was *Engelhardt* mit solcher Sicherheit und vielfach solcher breiten Ausführlichkeit berichtet, so oft an den Quellen nicht mehr auffindbar und doch bei der soeben festgestellten Unzuverlässigkeit dieses Autors nicht so ohne weiteres wieder zu verwenden war. Es wurde daher — was blieb anderes übrig? — zunächst beim Aufbau dieser Arbeit völlig ignoriert, als wäre es niemals geschrieben worden. Eigentliche Grundlage vorliegenden Werkes wurde auf diese Weise fast ausschließlich das bereits oben erwähnte urkundliche Material, das sich auf dem königlich sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden, in der königlichen Porzellanmanufaktur zu Meißen und in der königlichen Porzellansammlung zu Dresden befindet. Dazu kamen die Erzeugnisse der keramischen Tätigkeit *Böttgers*. Frühere Versuche, das Leben *Böttgers* darzustellen, die benutzt werden konnten, standen dagegen nur sehr wenige zur Verfügung und auch nur sehr kurze. Sie fanden sich in der Hauptsache nur in *Iccanders* „Das wegen seines Altertums, Ruhms und lustigen angenehmen Gegend in ganz Europa bekannte königliche Meißen" (Dresden 1730), in dem überhaupt zum ersten Male etwas über diesen Mann veröffentlicht worden ist, dann in *Kenzelmann*, Historische Nachrichten über die königliche Porzellanmanufaktur, 1810. Weitere Vorarbeiten waren dann die Arbeiten von *W. v. Seidlitz* im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde: Die Meißner Porzellanmanufaktur unter Böttger (Bd. IX,

S. 3) und Die frühesten Nachahmungen des Meißner Porzellans (Bd. X, S. 58), *Berling*, Das Meißner Porzellan und seine Geschichte, Leipzig 1900, *Heintze*, Beitrag zur Geschichte der europäischen Porzellanfabrikation (Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1898, S. 387) sowie des Verfassers eigene Arbeiten im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde: In welchem Jahre wurde das Meißner Porzellan erfunden? Bd. XXVII, S. 60, und Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans? Bd. XXVIII, S. 17, in denen einige vorliegendes Gebiet betreffende Fragen vorweg behandelt worden sind, ohne deren Lösung an den Aufbau dieser ganzen Zeit noch nicht gegangen werden konnte. Von dem *Engelhardt*schen Buche aber wurde schließlich nur das benutzt, was nicht mit anderen Berichten der Zeit oder dem Werke *Kenzelmanns*, der allem Anscheine nach noch vielfach dieselben Akten benutzt hat wie dieser, im Widerspruch stand, was wörtlich aus den Urkunden abgedruckt in ihm dastand und darum noch kontrollierbar war, schließlich alles, was eine wirkliche Bereicherung des Stoffes darstellte, dabei aber völlig glaubwürdig zu sein schien. Es ist freilich nicht allzuviel geworden, doch ist dafür manches, was nicht so gänzlich zweifelhaft und unglaubwürdig erschien, in den Anmerkungen hinzugesetzt worden. Übrigens sind um die Zitate nicht unnötig zu vermehren, alle schon von den hier angeführten Quellen erwähnten Tatsachen im vorliegenden Buche, in der Regel nicht mit solchen belegt worden.

Eine gewisse Schwierigkeit bot bei der Behandlung dieses Themas die rein technische Seite desselben, die dem Verfasser zunächst etwas ferner liegen mußte, als die historische und künstlerische. Doch fand er hierbei die freundliche Unterstützung von seiten des Herrn Oberbergrat Dr. *Heintze*, des technischen Betriebsleiters der königlichen Porzellanmanufaktur zu Meißen, wofür es ihn freut, ihm hier seinen Dank abstatten zu können. Im übrigen ist das Bestreben dieses Buches gewesen, alles in Wort und Bild zusammenzutragen, was sich über diese interessante Zeit und die in ihr spielenden Vorgänge noch hat ermitteln lassen, um endlich einmal ein völlig klares, abgerundetes Bild derselben zu gewinnen. Es ist der lebhafte Wunsch des Verfassers, daß dies hier möglichst geglückt sein möge.

Dresden, Juni 1908.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

Farbentafel.

Textillustrationen.

I. Die ersten Erfindungsversuche.

Die Erfindung des europäischen Porzellans, d. h. die europäische Nacherfindung des ursprünglich in China spätestens im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erfundenen Porzellans [1]), ist keine Erfindung gewesen, die gleich so vielen anderen die Welt aus ihren Gleisen gehoben hätte, sie ist auch keine gewesen, ohne die man sich den Fortbestand der Welt, wie er tatsächlich erfolgt ist, nicht denken könnte. Sie bedeutete im Grunde genommen nur eine Annehmlichkeit, eine willkommene Bequemlichkeit, einen starken Zuwachs an Kunst, wie Verfeinerung des Lebens und, wenn man will, auch eine beträchtliche Kapitalsvermehrung, alles Dinge, die man im Notfall gar wohl entbehren könnte.

Dennoch ist und bleibt diese Erfindung eine der interessantesten, die es überhaupt gegeben, ein Triumph des menschlichen Geistes, der hier einmal eine ganz besondere Probe seines Könnens abgelegt hat. Die Geschichte der Erfindungen kennt wenige Beispiele einer gleichen, bewußt ausgeführten Nacherfindung. Während sonst in der Regel eine Erfindung die Folge mehr oder weniger zufällig empirisch festgestellter Tatsachen ist, bei deren Anfang man vielfach noch gar nicht weiß, wohin dieses ganze Streben treibt, stellt sich die Erfindung dieses keramischen Stoffes, so wie man sie jetzt kennt, als das Resultat eines konsequenten, logischen Ausgehens auf ein ganz bestimmtes Ziel dar, das von allem Anfang an unverrückbar als solches feststand und, wenn überhaupt, nur als Ganzes erreicht werden konnte. Es wird nicht schwer sein, zu entscheiden, welche Art der Erfindung an sich als die schwierigere zu gelten hat: auf der einen Seite eine scharfe Kombinationsgabe, die aus allen Beobachtungen, die im Laufe der Arbeit gemacht werden, die richtigen Schlüsse zu ziehen und sie zu weiterer Arbeit zu verwerten weiß, auf der anderen ein mehr oder weniger geniales Erraten des verborgenen Anfangspunktes eines gegebenen Resultats; hier die Entwicklung einer Kausalität in ihren natürlichem Gange von der Ursache zur Wirkung, dort das Gleiche, doch in gewaltsam umgekehrter Richtung von Wirkung zur Ursache, in einer Richtung, wie sie nur der kombinierende Geist des Menschen zurückzukonstruieren vermag. Kein Wunder daher, daß während sonst die Erfindungen meist die Ergebnisse kurzer Zeiträume, bisweilen selbst von Momenten sind, mag ihre volle Ausnutzungsmöglichkeit, selbst ihre praktische Verwertbarkeit vielfach auch erst nach geraumer Zeit eintreten, die Nacherfindung des Porzellans in Europa trotz heftigsten

Bemühens durch Jahrhunderte sich hindurchgezogen hat, und daß es erst des Hinzutrittes einer wirklich bedeutenden Persönlichkeit bedurfte, bevor sie endlich gelang.

Zumal die Erfindung des Porzellans keineswegs zu den leichteren gehört hat, auch nicht auf dem Gebiet der Keramik. Denn es handelte sich hier um nichts weniger als die Erkenntnis eines gänzlich neuen keramischen Prinzipes, dem die ganze bisherige europäische Keramik auch nicht einmal etwas Verwandtes zur Seite zu stellen hatte. Bevor diese Nacherfindung gelang, bevor dieses neue Prinzip in Europa entdeckt ward, kannte man hier nur die unglasierte Terrakotta, die durchsichtig glasierte Irdenware, die undurchsichtig glasierte Majolika oder Fayence und als gediegenstes Produkt das festgebrannte, in der Regel unglasierte Steinzeug, dessen Herstellung aber lokal beschränkt blieb. Bei allen diesen hatte man es noch mit ganz einfachen keramischen Vorgängen zu tun gehabt. Man hatte bestimmte, für die Bildsamkeit geeignete sogenannte „plastische" Tone irgendwo der Natur entnommen, sie gereinigt und gleichmäßig .zerkleinert, vielleicht in den technisch schwierigsten Fällen zur Erhöhung ihrer Plastizität oder ihrer Widerstandsfähigkeit im Feuer noch mit anderen Bestandteilen leichthin gemischt und dann mehr oder weniger scharf gebrannt, ohne hierbei auf besondere Schwierigkeiten zu stoßen. Auch die Glasierung war ziemlich einfach gewesen, erforderte namentlich, da sie mit den keramischen Erzeugnissen in der Regel nicht fester verwuchs, keine allzu große Berechnung und Geschicklichkeit, war aber trotzdem vielfach, namentlich bei der Fabrikation der Fayence, der eigentlich wunde Punkt dieser ganzen Keramik. In Anbetracht dieser Einfachheit der technischen Herstellung war daher damals ein großer Teil dieser keramischen Industrie, wie es zum Teil ja noch heute der Fall ist, Hausindustrie, die vielfach über Dörfer, ja ganze Landschaften verteilt war, und nur die Majolika oder Fayence, die feinste und darum schwierigste keramische Spezialität dieser Zeit, erscheint immer an städtische Zentren geknüpft, für deren Bewohner anfangs ihre Erzeugnisse auch fast ausschließlich bestimmt waren.

Mit dem Porzellane Chinas, das wohl durch die Kreuzzüge zum erstenmal nach Europa gelangte, seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien aber anfing, in größeren Mengen hier eingeführt zu werden, trat ein bedeutend edleres, aber auch bedeutend anspruchsvolleres Erzeugnis auf den keramischen Schauplatz Europas: Das Porzellan ist, wenn man will, ein Mittelding zwischen Glas und Steinzeug [2]), das von beiden Stoffen die edelsten Eigenschaften annimmt, indem es zu diesen noch neue hinzufügt. Es ist, falls nicht zu dickwandig, durchscheinend, für Flüssigkeiten unter gewöhnlichen Umständen undurchlässig, selbst im stärksten Feuer beständig, auch für fast alle Säuren unangreifbar, daneben ein schlechter Wärmeleiter und, wofern man es haben will, von schönster weißer Farbe. Seinem Materiale nach stellt es sich — und hierin beruht das keramisch Besondere seines Wesens, das seine Nacherfindung so ganz besonders erschwert hat — im Gegensatze zu allen bisher in Europa verwandten keramischen Massen,

als ein Gemenge verschiedenartiger Bestandteile dar, die sich vor allem im Feuer völlig verschieden, ja, entgegengesetzt verhalten, in der Weise, daß der Hauptbestandteil fest bleibt, d. h. im Feuer trotz stärkster Hitzeentfaltung nicht schmilzt, der andere dagegen sich erweicht und jenen festen Bestandteil innig umfließt, um ihn nach dem Erkalten gleichsam fest in sich gebettet zu zeigen. Dazu kommt noch die Glasur, die diese Masse zwar nur ganz leicht und als durchsichtige Haut überzieht, dafür aber mit ihr ganz unzertrennbar verwachsen muß, im wesentlichen nur ein Verschönerungsmittel, bestimmt, dem Porzellan Glanz und Glätte zu verleihen, daneben freilich auch ein Schutz gegen dauerndes Eindringen von Staub und Schmutz in die hierfür so stark empfängliche Porzellanmasse, auch diese ein Gemisch verschiedener Bestandteile, nach einem Prinzip, das gleichfalls für die damalige Keramik etwas gänzlich Neues war und das herauszufinden darum einer zweiten Tat bedurfte. Die Erfindung des Porzellans bestand demnach eigentlich aus zwei Erfindungen, die, völlig unabhängig voneinander, beide gemacht werden mußten, wofern wirklich dasjenige Produkt zuwege gebracht werden sollte, das man für gewöhnlich Porzellan nennt, und das man allein hat erstreben wollen, so oft man an seine Nacherfindung ging.

Im besonderen ist das echte oder Hartporzellan, wie es China erfunden, dann *Böttger* nacherfunden hat, ein inniges Gemisch von Kaolin und Feldspat, für den auch Kalk, Kreide oder ein verwandter Stoff eintreten kann, und vielfach auch noch von Quarz. Hierbei stellt sich das Kaolin, ein weißer, nicht sehr plastischer Ton, wie alle keramischen Tone ein natürliches Verwitterungsprodukt eines feldspatreichen Gesteins[3]), als der feuerbeständige, dem Porzellan nach seinem Brande seine Festigkeit gebenden Bestandteil, der Feldspat, die Kreide oder der Kalk als das im Feuer flüssig werdende, dem Porzellan seine Durchsichtigkeit verleihende Flußmittel dar, indes der Quarz nur zur Erleichterung der Fabrikation, namentlich auch zur Erhöhung seiner Durchscheinbarkeit nach dem Brande dient. Die Glasur aber enthält — und hier liegt das eigentlich Neue in ihr — fast dieselben Bestandteile wie die Masse, nur mit bedeutend stärkerer Vermehrung der Flußmittel, damit sie nach dem Brande völlig durchsichtig erscheine.

Von diesen zur Porzellanherstellung erforderlichen Materien erscheinen Feldspat, Kreide, Kalk sowie auch Quarz als durchaus gewöhnliche Stoffe, die überall in der Natur anzutreffen sind, deren Auffindung daher keine besondere Schwierigkeit bereitet. Seltener dagegen bietet sich der Hauptbestandteil des Porzellans dar, das Kaolin, obgleich sich auch dieses als Roherde in allen Teilen der Welt, namentlich in Talbecken und Flußtälern, und so auch in Deutschland an vielen Stellen vorfindet, ja, man zur Not an seine Stelle überhaupt jede feuerfeste, sich weiß brennende Erde nehmen kann. Für alle diese war die Auffindung keine ganz leichte, sie mußten entdeckt werden, bevor die Nacherfindung des Porzellans überhaupt erfolgen konnte.

Diese Nacherfindung aber konnte nur auf dreierlei Weise geschehen: durch unmittelbares Auskundschaften des Geheimnisses des chinesischen Por-

zellans in China selber, durch selbständige Erkenntnis des Prinzips seiner Zusammensetzung auf dem Wege des zielbewußten Experiments oder schließlich durch den Zufall, bei dem die zur Porzellanfabrikation erforderlichen Stoffe wie auch ihr richtiges Verhältnis sich wie von selber zusammenfanden. Alle diese Möglichkeiten konnten sich nicht so leicht von selber ergeben. Ängstlich hüteten auf der einen Seite die Chinesen das so wertvolle Geheimnis ihres kostbaren keramischen Erzeugnisses, dessen Verlust für sie, da Europa dann dieses Erzeugnis von ihnen zu begehren keine Veranlassung mehr haben würde, eine ganz gewaltige materielle Einbuße zu werden drohte. Andererseits hieß es doch etwas viel vom blinden Ungefähr des Zufalls erwarten, daß er Stoffe wie Mischungsverhältnisse auf einmal in richtiger Weise zur gefälligen Benutzung darbieten sollte. Was aber die Erkenntnis des Prinzips anbetrifft, so ward diese dadurch um so schwieriger, daß das Porzellan, als ein Mittelding zwischen zwei ganz verschiedenartigen Produkten, zwischen Glas und keramischem Erzeugnis, den diese Erkenntnis Suchenden nach zwei ganz verschiedenen Wegen hin, ja, wenn er demjenigen folgte, der als der zunächstliegende sich darzubieten schien, durchaus auf Abwege verlockte, von denen ein Umlenken zu jenem anderen, der als der allein richtige auch allein zum Ziele zu führen vermochte, fast als ein Ding der Unmöglichkeit erschien. Die Nacherfindung des chinesischen Porzellans hat sich daher in Europa, von dem Zeitpunkte an gerechnet, da man hier zum erstenmal sich an sie machte, um mehr als zweihundert Jahre verzögert, und sie ist dann schließlich ein Werk der reinen Erkenntnis, des Entdeckens des Prinzipes dieses Stoffes gewesen, das dem bloßen Zufall nur recht wenig dann noch zu verdanken gehabt hat. Aber sobald dies Prinzip einmal erkannt war, ist sie dann auch in ganz erstaunlich kurzer Zeit erfolgt: in wenigen Jahren ward erreicht, wonach vorher Jahrhunderte völlig vergeblich gerungen hatten.

Dennoch mußte trotz aller dieser Schwierigkeiten der Gedanke der Nacherfindung des Porzellans in Europa erwachen, sobald es in größeren Mengen nach Europa gelangte und hier auch die technische Möglichkeit seiner Nachahmung gegeben schien. Zu verlockend stellte sich die Summe seiner Vorzüge dar, schon in rein praktischer Beziehung seine Undurchlässigkeit für Feuchtigkeit, seine Unangreifbarkeit für Säuren, seine Widerstandsfähigkeit gegen Temperaturunterschiede, dann in ästhetischer Beziehung seine Wohlgefälligkeit für das Auge, seine feine kristallinische Masse, seine weiß schimmernde Oberfläche, auf der Farben sich strahlend erbreiten konnten, schließlich die weiche, wohlige Glätte seiner Glasur. Es war durchaus das Produkt einer feineren Kultur und hat diesen Charakter auch niemals verleugnet. Auch seine Zerbrechlichkeit erwies sich gering, namentlich gegenüber dem Glase und fast allen übrigen keramischen Erzeugnissen, mit denen es im praktischen Gebrauche konkurrierte. Man mußte daher nach dem Besitze dieses Produkts immer wieder streben, sobald seine besonderen Vorzüge erkannt waren, man konnte nicht ewig jenen Völkern im fernen Osten tributpflichtig bleiben, auf die man sonst, schon da sie nur Heiden waren, mit

tiefer Verachtung herabblickte, ja, die nach allem, was man von ihnen hörte, nur zu leicht den Charakter des Komischen annahmen. Der Stolz des alten Kulturlandes Europa bäumte sich auf gegen diese Abhängigkeit von einem Volke, das man damals ebensosehr als Barbaren ansah, wie freilich diese wieder ihrerseits die Europäer. Die Erfindung aber mußte für um so leichter gelten, da ein so eingeschätztes Volk ihr erster Urheber gewesen war.

Der Trieb zur Nacherfindung erwachte daher in der Tat, sobald die europäische Keramik so weit entwickelt war, daß sie die Kraft zu solchen Leistungen in sich fühlte. Diese Möglichkeit stellte sich zuerst in der ersten Blütezeit der europäischen Keramik ein, in der Zeit der italienischen Renaissance, da Italien durch die Vermittlung Spaniens die glänzende Technik und Farbenwirkung der Fayence des westlichen Asiens kennen lernte, die hier als ein letztes Erbteil der Keramik der alten babylonisch-assyrischen Zeiten sich erhalten zu haben schien. Da erwachte in Italien die keramische Schaffenslust an allen Orten, die Nachahmung begann und führte in kurzer Zeit zu jener großartigen Ausbildung der Majolika, durch die die europäische Keramik zum erstenmal wieder seit den Tagen des Altertums zu dem Niveau einer wirklichen Kunst sich emporschwang, zu einer reinen Farbenkunst, der kaum ein anderer Zweig der Kunst damals etwas Gleiches zur Seite zu stellen hatte. In diese Zeit fallen die ersten uns bekannten Versuche der Nachahmung des chinesischen Porzellans. Es lag jetzt nahe genug, nachdem die Nach- und Weiterbildung des einen keramischen Produktes des Orients so glänzend gelungen war, nun auch die jenes anderen noch weit exotischeren zu versuchen, das durch seine vielen inneren und äußeren Vorzüge als ein noch viel begehrenswerteres Objekt sich darstellte. Zumal gerade damals das chinesische Porzellan unter den Kaisern der Mingdynastie, Ching-hoa und Siouen-tih, seine erste große Blütezeit erlebt hatte, mithin sich den Augen der Europäer in ganz besonders reizvoller Form darbot, wie es auch gerade damals anfing, in immer größeren Mengen von Kairo aus, das damals für dasselbe der Hauptstapelplatz gewesen zu sein scheint, nach Europa zu gelangen[4]).

Freilich, die Schwierigkeiten seiner Nacherfindung waren damals noch ganz besonders groß. Der Weg des Experiments war bei dem damaligen kindlichen Zustande der Naturwissenschaften noch wenig ausgebildet, der Weg nach China bisher nur von wenigen beschritten, und was diese wenigen über das Geheimnis des Porzellans nach Europa brachten, war eher geeignet, die Methode der Nacherfindung zu verwirren, als ins rechte Gleis zu bringen. Das Mittelalter sowie auch die ganze folgende Zeit hat allem Anscheine nach über die Herstellung des Porzellans nicht mehr gewußt, als was *Marco Polo* nach seinen weiten Reisen bis in das östlichste Asien davon zu berichten vermocht hat, ja, seine verhältnismäßig klaren Angaben sind später durch weitere Berichte eher verdunkelt als aufgehellt worden. Darnach sollte das Porzellan in China in der Stadt Tingui hergestellt werden, aus einer gewissen Erde, die man wie Erze aus Minen gewänne, zu großen Haufen auftürme, die hierauf 30 bie 40 Jahren dem Winde,

dem Regen und der Sonne ausgesetzt würde und dann erst zur Bearbeitung käme. Später jedoch [5]) und gerade am Anfange des 16. Jahrhunderts glaubte man gar, daß das Porzellan aus Seemuscheln und Eierschalen bestände, die man 80 bis 100 Jahre lang vorher unter der Erde vergraben halten müsse. Es lag hier sicher eine Verwechslung [6]) mit gewissen, heute noch Porzellanmuscheln genannten Conchylien vor, deren man sich, wie gleichfalls schon *Marco Polo* [7]) berichtet hatte, in diesen Gegenden als Geld wie auch als Schmuck zu bedienen pflegte. Man nahm dabei wohl ohne weiteres an, daß weil diese Muscheln ebenso benannt würden wie dieses keramische Produkt, so enthielten sie auch den gleichen Grundstoff.

Weiter in der theoretischen Erkenntnis des Porzellans scheint man aber dann für lange Zeit noch nicht gekommen zu sein. Noch im 17. Jahrhundert finden sich vielfach die alten Fabeln von den Muscheln und ihrem langjährigen Vergraben in die Erde wieder, so z. B. in der 1649 herausgegebenen zweiten Ausgabe der damals so berühmten Archontologia Cosmica Gotofredi; doch fügt der Verfasser dort freilich gleich hinzu, daß diese Ansicht von vielen nicht mehr geteilt würde; auch bemerkt er an anderer Stelle [8]) sehr richtig, daß das Porzellan, obwohl durchsichtig, doch kein glasartiges Produkt wäre. Doch wollten selbst dann noch immer nicht die alten Fabeln aussterben, obwohl inzwischen — wahrscheinlich durch *Nienhoff* [9]), der eine „Sienesische Historia" schrieb — die Ansicht von einer ganz bestimmten Porzellanerde, die nur in China vorhanden wäre, auftauchte, die freilich, da sie die Porzellanerfindung nun ganz von dem Besitz dieser Erde abhängig machte, nicht gerade sehr ermutigend für eine solche gewirkt haben kann.

Dennoch, trotz aller dieser Schwierigkeiten, ging man schon um die Wende des 16. Jahrhunderts getrost ans Werk und kam auch, wie es damals schien, recht bald zu dem gewünschten Erfolg. Es ist charakteristisch, daß gerade Venedig es war [10]), in dem derartige Versuche, so weit wir wissen, zum erstenmal gemacht wurden, Venedig, die größte Welthandelstadt dieser Zeit, schon durch seine Lage am Ostgestade des Adriatischen Meeres stark nach dem Osten weisend und darum in unmittelbarster Fühlung mit dem Orient, zugleich die Stätte der aller Wahrscheinlichkeit nach noch aus den Römerzeiten stammenden Glasfabrikation, jener Technik, die immer als eine der keramischen verwandte gegolten hat und bald genug auch mit der des Porzellans in nur allzu nahe Beziehung treten sollte. So ist es durchaus nicht erstaunlich, daß hier bereits im Jahre 1470 von Porzellanversuchen die Rede ist, daß hier eine Schale und eine Vase gerühmt werden, die, von einem gewissen Maestro Antuonio, einem Alchimisten, aus einer Erde, die ihm aus Bologna zugeschickt war, hergestellt, als etwas ganz Wunderbares, ja, bereits den Produkten des Orients Überlegenes bezeichnet wurden und damals in Venedig allgemeine Sensation, namentlich bei den Töpfern und Alchimisten der Stadt, erregten.

Es muß sich hier in der Tat schon um ein recht hervorragendes Erzeugnis gehandelt haben, das wohl das Aufsehen, das es in Venedig erregte, verdient haben

mag. Es wird als sehr delikat, durchsichtig glasiert und bemalt geschildert[11]). Ob es sich aber bei diesem Stück wirklich schon um ein Stück Hartporzellan gehandelt hat? Wir vermögen es heute nicht mehr zu sagen, da weiteres über dies „Porzellan“ nicht mehr gemeldet wird, man später auch nie das Geringste wieder von diesem, wie überhaupt von einer weiteren Ausnutzung dieser Erfindung vernimmt. Man müßte daher annehmen, daß der Erfinder eher ins Grab gestiegen sei, bevor er das Geheimnis seiner Erfindung einem anderen, der es hätte weiter ausnutzen können, anvertraut hätte. Jedoch, wahrscheinlich ist es nicht, daß das schwierige Problem des Porzellans, das noch Jahrhunderte lang so viele Mühen kostete, so viele Hoffnungen enttäuschen sollte, hier gleich bei dem ersten Versuch, den wir kennen, schon gelöst wäre, viel wahrscheinlicher daß hier — dafür spricht auch die ganze Weiterentwicklung der Porzellanversuche dieser Zeit — bereits eine jener großen Selbsttäuschungen hinsichtlich des wirklichen Resultats der Erfindungsversuche vorlag, die von nun an die Geschichte der Erfindung des Porzellans bis zu ihrem Ende unablässig begleitet haben.

Denn, um es gleich zu sagen, was wir wirklich Positives über die Porzellanerfindungen dieser ganzen Zeit der italienischen Majolika wissen, was noch heute als greifbares Resultat derselben vor unseren Augen daliegt, das beweist uns so klar wie möglich, daß man damals auch nicht im entferntesten ahnte, auf welchem Wege man das Porzellan wirklich hätte erfinden können. Die Zwitterstellung des Porzellans zwischen Glas und keramischem Produkt hatte schon ihre verhängnisvolle Wirkung begonnen. Indem man, wie es nur zu natürlich war, zunächst von seinen äußeren Vorzügen ausging, d. h. vor allem von seinem Glanze und seiner Durchscheinbarkeit, dagegen seine inneren, in Anbetracht seiner damaligen Seltenheit und Kostbarkeit und seines infolgedessen noch nicht häufigen Gebrauchs vielleicht noch gar nicht kannte, so geriet man von den beiden Wegen, auf die des Porzellan seine Nacherfinder, wie eben gezeigt, zu locken schien, auf jenen, der der verkehrte war, auf jenen, der statt den Suchenden der Erfindung näher zu bringen, ihn nur immer weiter von ihr fortführte: man hielt das Porzellan für eine Art Glas, geriet damit in die Glasfabrikation hinein und stellte, indem man alle möglichen Stoffe zusammenmischte, eine glasartige Masse her, ein schlechtes, nicht ganz ausgebranntes, nur durchscheinendes Glas, ein Frittenporzellan, wie die Technik sagt, und gewann damit ein richtiges Bastardkind der Keramik, das man dann um der äußeren Wirkung willen trotz aller seiner Widerspenstigkeit, durch die es nur zu sehr an die Unechtheit seines Ursprunges gemahnte, in die ihm völlig fremde Technik der Keramik zu zwängen suchte. Es war ein richtiger Holzweg, auf den man geraten war, der nimmer zum Ziele führen konnte, darum aber um so verderblicher ward, da stets ein gewisser Scheinerfolg die völlige Umkehr und das entschlossene Betreten des anderen Weges verhinderte.

Indessen hört man in Italien jahrzehntelang nach dieser ersten merkwürdigen Erfindung [12]) nichts wieder von neuen Versuchen nach dieser Richtung hin. Erst mit dem folgenden Jahrhundert setzt hier allem Anschein nach ein regeres Treiben

ein. Der Seeweg nach Ostindien war inzwischen entdeckt, direkte Handelsbeziehungen mit dem äußersten Orient angeknüpft worden. Da kamen die schimmernden keramischen Produkte Chinas schon in größeren Mengen nach Europa, vor allem wohl in jener Form, in welcher sie damals für Persien, für das sie schon immer einen wichtigen Importartikel dargestellt hatten, bestimmt waren[13]). Das reizte die Lust zur Nachbildung nur noch stärker an. Bald hörte man in Italien in diesem Zeitalter der Entdeckungen, das bald auch ein Zeitalter der Erfindungen ward, von neuen Porzellanerfindungsversuchen. Schon im Jahre 1518[14]) rühmte sich wieder jemand in Venedig, diesmal ein Spiegelfabrikant, der merkwürdiger Weise den deutschen Namen Leonardo Peutinger führte, chinesisches Porzellan sogar „von jeglicher Art" machen zu können, kurz darauf wird auch in Venedig von tatsächlich hergestellten, wenn auch scheinbar noch nicht ganz geglückten Porzellanen berichtet[15]), von denen sich freilich nicht nachweisen läßt, ob sie von diesem deutschen Spiegelfabrikanten hergestellt waren. Dann aber nimmt die Bewegung eine breitere Form an. An den verschiedensten Stellen Italiens scheinen jetzt die Keramiker sich an dieses Problem gewagt zu haben, und gerade wie später im Zeitalter der wirklichen Porzellanerfindung kommen jetzt auch die Fürsten hinzu und nehmen sich als die Hauptvertreter von Glanz und Luxus gleichfalls der Erfindung dieses Stoffes an, eben, weil sie ihnen, wenn sie gelang, die Entfaltung dieses Luxus und Glanzes im reichsten Maße versprach. Die Beweggründe der Menschen bleiben zu allen Zeiten dieselben.

An den Höfen der Fürsten finden daher ausschließlich alle Porzellanversuche statt, von denen wir in der Folgezeit erfahren. Man hört nach der Mitte dieses Jahrhunderts von solchen an den Höfen von Pesaro, des Herzogs von Savoyen[16]) zu Turin, spätestens in den sechziger Jahren auch an dem Alfonsos II. in Ferrara, an welchem ein Majolikamaler, der gleichfalls wieder ein Alchimist war, Camillo da Urbino, als „Erfinder des Porzellans" einen großen Ruhm genoß ja, merkwürdigerweise daneben auch als „neuer Wiederauffinder des Porzellans" bezeichnet wird[17]), vielleicht weil er nur der Wiederentdecker eines jener vermeintlichen Porzellane war, die vor ihm in Italien erfunden und mit der vollen Zuversicht der Unwissenheit bereits für das wirklich echte Porzellan gehalten worden waren. Alle diese Versuche jedoch wurden völlig durch jene Erfindung in den Hintergrund gedrängt, die bald darauf am Hofe des Großherzogs Franz I. von Toskana[18]) gelangt und die sicherlich von allen Porzellanerfindungen, die um diese Zeit gemacht worden sind, als die gediegenste und brauchbarste zu gelten hat. Dieser Fürst, diesmal selber ein Alchimist, der immer ein ganz besonderes Interesse an allen technischen Künsten gefunden hatte und deshalb gar vielerlei technische und kunsttechnische Arbeiten an seinem Hofe unternehmen ließ, wollte allem Anscheine nach den Ruhm einer eigenen Porzellanerfindung haben. Zu diesen Zwecken wurden verschiedene Künstler und Keramiker herbeigezogen[19]) und ihnen für ihre Arbeiten jener Garten seines Casino von S. Marco überwiesen, den einst sein großer Vorfahre Lorenzo zu jener Schule der Malerei und Bildhauerei gemacht hatte, in denen alle die großen Künstler der

Renaissance ihre stärksten Anregungen empfangen hatten. Hier war es, wo endlich nach langjährigen Versuchen und unzähligen vergeblichen Proben angeblich mit Hilfe eines Griechen, der in Indien gereist war, wiederum die Herstellung einer Masse gelang, die sich wie Porzellan ausnahm und auch zu brauchbaren Gegenständen verarbeiten ließ. Von diesem Porzellane haben sich allein von allen den verwandten Erzeugnissen dieser Zeit sowohl die Rezepte [20]), als auch die Erzeugnisse selber erhalten, als beredteste Zeugnisse jener allgemeinen Selbsttäuschung dieser ganzen Zeit, die sich so oft so nahe am Ziel ihrer Sehnsucht zu sein wähnte und doch so weit wie nur irgendmöglich davon entfernt war. Darnach stellt sich dieses Porzellan durchaus als eines jener oben bezeichneten Frittenporzellane dar, als ein Gemisch einer Glasmasse mit Ton und sonstigen Erden, unter denen sich vielleicht durch einen merkwürdigen Zufall auch schon der wichtigste Bestandteil des Porzellans, das Kaolin [21]) befand, freilich ohne daß man damals seine wirkliche Bedeutung für das Porzellan auch nur im entferntesten geahnt hätte. Äußerlich glich das auf diese Weise gewonnene Produkt durchaus dem Porzellan: es war weiß, durchscheinend und bedurfte, um Glanz zu zeigen, durchaus einer Glasur, die freilich, da sie nur eine Bleiglasur war, gleichfalls mit der des wirklichen Porzellans noch nicht das geringste zu tun hatte. Doch wurde diese Masse nicht wie Glas geblasen, sondern ganz nach Töpferart aufgedreht und im Ofen gebrannt und ließ auch unter der Glasur Malerei in jener in der ganzen Keramik eine so große Rolle spielenden, aus Kobalterzen gewonnenen blauen Farbe zu, wie sie damals auch das chinesische Porzellan, das nach Europa kam, fast ausnahmslos zu zeigen pflegte. Innerlich jedoch fehlten diesem Produkte alle besseren Eigenschaften des Porzellans, namentlich seine Widerstandsfähigkeit gegen alle möglichen äußeren Einwirkungen. Diese Schwäche des eigenen Produktes wird man damals am ehesten an seiner Glasur erkannt haben, die sich an den erhaltenen Stücken meist mit argen Schrammen und Kratzern übersät zeigt. Durch sie wird man am frühesten empfunden haben, daß dies neu erfundene Produkt und das chinesische Porzellan vielleicht doch nicht so ganz dasselbe waren, durch sie wird der feste Glaube an die vermeintliche Nacherfindung des echten Porzellans wohl seinen ersten Stoß erlitten haben.

Dennoch gelang es, aus dieser Masse eine ganze Reihe von Gegenständen, Teller, Schalen wie Flaschen, herzustellen, vielfach in einer Größe, die man für gewöhnlich bei Porzellan nicht zu sehen gewohnt ist. Man war damals am Hofe des Großherzogs sichtbar sehr stolz auf die neue Erfindung. Der Großherzog verschenkte seine Erzeugnisse an alle möglichen Fürsten. Auch scheint man schon Bestellungen haben machen zu können. Nicht wenige Stücke [22]) haben sich auch bis in unsere Zeit erhalten, als Beweis, daß die neue Erfindung damals auch wirklich in größerem Maßstabe praktisch auszunutzen versucht ward. Dennoch war sie allem Anscheine nach nicht brauchbar genug, um dauernden Bestand zu haben. Allerdings scheinen sich auch noch die beiden nächsten Nachfolger des Großherzogs Franz für dieses Produkt und seine Herstellung interessiert zu haben,

und seine Fabrikation ist daher, nachdem inzwischen die Fabrik von Florenz nach Pisa verlegt worden war, nachweisbar mindestens bis zum Jahre 1620 fortgesetzt worden. Aber dann erfährt man von diesen Erzeugnissen nicht das Geringste mehr, es haben sich auch keine erhalten, die nachweisbar aus dieser spätesten Zeit stammen[23]), und so wird es schließlich diesem unzweifelhaft besten und brauchbarsten Erzeugnisse der ganzen damaligen Porzellanerfindungsversuche genau so ergangen sein wie allen den anderen dieser Zeit: es wird an seiner eigenen Unvollkommenheit zugrunde gegangen sein und keine weitere Fortpflanzung oder Verbreitung mehr gefunden haben.

Damit aber scheinen, nachdem inzwischen auch die Blütezeit der italienischen Majolika ihrem Ende entgegen gegangen war, fürs erste in Italien so ziemlich alle Versuche, das Porzellan nachzuerfinden, beendet gewesen zu sein. Nur an einer Stelle, vielleicht wieder in Venedig oder in jenem Castelli, in dem die große Zeit der Majolika im 17. und 18. Jahrhundert noch eine kleine Nachblüte erlebte, müssen damals noch derartige Versuche unternommen worden sein. Wenigstens hat sich aus dieser Zeit ein tadellos ausgeführtes, auch künstlerisch sehr reizvolles Produkt erhalten, das sich durchaus äußerlich wie ein Stück Porzellan gibt, dennoch aber noch mehr aus der Glasfabrikation heraus entstanden zu sein scheint, als alle vorhererwähnten Porzellane[24]). Damit ist aber diese Entwicklung hier in Italien wirklich an ihrem Ende[25]), damit der letzte Versuch dieser Zeit und dieses Volks geschehen, das chinesische Porzellan nachzuerfinden. Von nun an tritt Italien von diesem Schauplatze ab, um ihn erst wieder nach der an anderer Stelle wirklich erfolgten Erfindung wieder zu betreten.

Einen wirklich neuen Aufschwung jedoch konnte das Streben nach der Erfindung des Porzellans erst wieder erleben, sobald auch die europäische Keramik wieder einen solchen nahm. Dieser Aufschwung war das Wiederaufblühen der italienischen Majolika als Fayence, namentlich in den westlichen Ländern Europas, vor allem in Frankreich und Holland, als eine Folge ihres bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwungs, der hier alle Künste und Gewerbe in gleicher Weise hob und zugleich ein allgemeines Wohlleben herbeiführte. Stärker als je mußte da dieser Nachahmungstrieb hier erwachen, zumal inzwischen infolge der immer regeren Handelsverbindungen mit dem fernen Osten seine Produkte nur immer reichlicher nach dem darnach so begehrlichen Europa strömten. In großen Mengen ward jetzt auf den Schiffen der Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer das chinesische Porzellan nach Europa gebracht. Bald ward es hier der unentbehrliche Gegenstand des Luxus, wie des Gebrauches. Die fürstliche Tafel begann sich mit seiner Sauberkeit zu schmücken, die Prunkgemächer sich ihres Glanzes und ihrer Farbenpracht zu bedienen, ja, es ward immer mehr Modeartikel der Zeit, der sich in die Gewohnheiten der Menschen wie etwas Unentbehrliches einnistete und auch als solches nun verblieb, namentlich seitdem von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab auch die orientalische Sitte des Tee- und Kaffeetrinkens sich einbürgerte, überall Kaffeehäuser gegründet wurden, in denen man sich zur Unterhaltung und zu

ernsteren Gesprächen zusammenfand, und diese Sitte sich erstaunlich schnell über die weitesten Kreise verbreitete [26]). Teetöpfe, Kaffeekannen und Tassen aus Porzellan, die so lange ihren Inhalt warm hielten und doch dank der besonderen Eigenschaften dieses Stoffes völlig anfaßbar blieben, waren jetzt Gebrauchsartikel, ohne die man in Europa nicht mehr auszukommen vermochte, deren man täglich mehr bedurfte, und es war daher die höchste Zeit, wollte man nicht ewig den schlitzäugigen Chinesen tributpflichtig bleiben, daß die Nacherfindung dieses Stoffes nun auch in Europa von neuem versucht ward.

Die erste Folge dieses starken Eindringens des chinesischen Produktes war freilich der allgemeine, stets sich nur noch steigernde Aufschwung der Fayence, die in dieser Zeit bald den Charakter des Ersatzes, des Surrogates des chinesischen Porzellans annimmt, den sie dann nicht wieder verlor. Man begnügte sich zunächst aus Mangel an weiterem Können mit dem Nachahmen seiner äußeren Erscheinung und suchte das auf diese Weise gewonnene Produkt, dessen innere Vorzüge recht gering waren, wenigstens äußerlich so schön und glänzend als möglich zu gestalten und ihm auch ganz dreist den Namen „Porzellan" zu geben, den es dann vielfach und dauernd behielt, daß bald genug hinsichtlich der keramischen Produkte dieser Zeit eine allgemeine Begriffsverwirrung eintrat, deren Folgen sich bis in unsere Zeit erstreckt haben. Bald jedoch gab man sich nicht mehr mit diesen Erfolgen zufrieden, und nun ist es wiederum kein Zufall, daß gerade das Land, das damals als das keramisch am weitesten vorgeschrittene gelten konnte — die Hauptblütezeit der Delfter Fayence in Holland war damals noch nicht gekommen —, Frankreich auch jetzt wieder die ersten Versuche, das Porzellan nachzuerfinden, wenigstens so weit wir es wiederum heute noch wissen, unternimmt; denn nur, wer die bis dahin höchste Stufe der Keramik erreicht hat, wird den Trieb in sich spüren, sich auch auf die nächst höhere emporzuschwingen. Hinzu kam für Frankreich, daß hier im Zeitalter Ludwigs XIV. durch seinen großen Minister Colbert der Merkantilismus erfunden war, jenes ökonomische System, nach dem jedes Land zur Vermehrung seines Reichtums durch eigene Produktion sich möglichst von der des Auslandes unabhängig machen sollte. Dadurch erwachte hier ganz allgemein der Industrialismus, wie ihn noch kaum irgendeine Zeit vorher gesehen hatte. Staatsmanufakturen wurden gegründet, private folgten, vielfach durch königliche Privilegien gestützt. Da war auch ein günstiger Boden für neue, weitausschauende, wenn auch wohl schwierige und hinsichtlich ihres Ausganges recht unsichere Bestrebungen gegeben. Die Versuche zur Porzellanerfindung ließen daher auch nicht lange mehr auf sich warten.

Schon im Jahre 1664 hören wir daher zum erstenmal wieder von solchen, die natürlich, wie immer, wiederum als völlig gelungene ausgegeben wurden. Ein Pariser [27]) Töpfer, Claude Réverend mit Namen, der vorgab, im Auslande, besonders in Holland, seine Kunst vervollkommnet zu haben, gab damals vor, sowohl Fayence machen, wie auch Porzellan nachmachen zu können und bereits schöner als das ostasiatische Porzellan. Er bat gleichzeitig um ein königliches Privileg,

damit er seine neue Erfindung fabrikmäßig ausnutzen könne. Unzweifelhaft kann es sich hier, wo Fayence und Porzellan deutlich zueinander in den Gegensatz gestellt werden, nur um ein Produkt gehandelt haben, das gegenüber der Fayence schon einen gewissen Fortschritt bedeutet hat. Auch behauptete der Antragsteller, daß in Holland bereits eine große Menge der von ihm hergestellten Fabrikate vorhanden sei, um deren Einfuhrgewährung er bei dieser Gelegenheit gleichfalls nachsuchte. Doch hört man dann, gerade wie bei den ersten Anfängen der Porzellanerfindung in Venedig im 15. Jahrhundert nicht das Geringste wieder von dieser angeblichen Erfindung; auch Erzeugnisse derselben haben sich nicht gefunden, und so ist diese Erfindung, falls damals wirklich eine derartige gemacht worden ist, für die Weiterentwicklung dieser Bestrebungen durchaus bedeutungslos geblieben und wird wohl auch kein anderes Schicksal verdient haben.

Erst etwa zehn Jahre später, im Jahre 1673, erfahren wir in Frankreich von neuen Versuchen. Ein Töpfer in Rouen [28]), der wiederum angab, im Auslande gewesen zu sein und dort sein Können bereichert zu haben, Louis Poterat, der Sohn des berühmten Rouener Töpfers Edmonde Poterat, der eine jener damals so hochberühmten Fayencefabriken in dieser Stadt leitete, behauptete von neuem, das Geheimnis des wirklichen Porzellans gefunden zu haben, indem er gleichfalls mittels eines königlichen Privilegs eine Porzellanfabrik zu errichten wünschte, freilich wiederum in Verbindung mit einer Fabrik zur Herstellung „holländischer Fayencen“, da er, wie er angab, zum Brennen des Porzellans Fayenceöfen bedürfe. Doch diese Erfindung verschwindet nicht wieder so schnell wie die des Pariser Töpfers. Noch etwa zwanzig Jahre später, spätestens im Jahre 1694, ist von diesen Porzellanversuchen die Rede, aber es scheint sich auch damals immer noch mehr um Versuche, als um eine wirkliche Fabrikation gehandelt zu haben. Louis Poterat scheint, seinen eigenen Angaben nach zu urteilen, so töricht eifersüchtig auf seine Erfindung gewesen zu sein, daß er nicht einmal seinen eigenen Bruder, der inzwischen nach dem Tode des Vaters dessen Fayencefabrik übernommen hatte, an der Ausnutzung seines Geheimnisses teilnehmen lassen wollte, ja, sogar jedes Stück Porzellan, das gemacht wurde, selber fabrizierte, damit auch keiner seiner Arbeiter hinter das Geheimnis käme. Als er daher kurz darauf starb, nahm er dasselbe mit sich ins Grab, und damit ist auch diese Erfindung allem Anscheine nach für die Weiterentwicklung der französischen Porzellanerfindungsversuche völlig bedeutungslos geworden.

Doch hat auch das Verschwinden dieser Erfindung für die wirkliche Porzellanerfindung nicht den geringsten Verlust bedeutet. Beweist schon die von dem Erfinder selber berichtete Tatsache, daß er seine „Porzellane“ in Fayenceöfen zu brennen pflegte, da diese niemals zum Garbrennen des echten Porzellans ausreichen können, zur Genüge, daß mit diesem Produkt das echte Porzellan in keiner Weise erfunden war, so bestätigen es im vollsten Maße die Erzeugnisse selber, die, wie es scheint, mit vollem Rechte dem Louis Poterat heute zugeschrieben werden, daß man hier in Frankreich der Erfindung des wirklichen Porzellans

noch um keinen Schritt näher gekommen war, daß man sich vielmehr noch auf genau derselben Stufe befand, wie zu den Zeiten der italienischen Porzellanerfindungsversuche. Mit anderen Worten: auch hier hatte man, zu eilig allein die äußerliche Erscheinung des nachzuerfindenden Produktes berücksichtigend, von jenen beiden Wegen, die zur Erfindung des Porzellans zu führen schienen, denjenigen eingeschlagen, der am verlockendsten schien; man war in dieselbe Sackgasse wie damals geraten, hatte wiederum ein Frittenporzellan gewonnen, das sich zwar töpfermäßig bearbeiten ließ, mit dem wirklichen Porzellan aber gleichfalls nicht das geringste zu tun hatte. Und auch diesmal ward wieder dieser Irrtum, da die Zeit keramisch noch immer nicht reif genug war [29]), ihn einzusehen, vielmehr an ihre Erfindung gleichfalls wieder mit felsenfester Sicherheit glaubte, für die ganze Weiterentwicklung der Bestrebungen in Frankreich von den allerverderblichsten Folgen: auch alle diese Bestrebungen sind nun kein erneutes Suchen mehr nach dem Geheimnis des noch immer nicht wirklich entdeckten Porzellans gewesen, galten vielmehr einzig und allein der Verbesserung und weiteren Ausnutzung dieser jetzt erfundenen oder wenigstens ganz verwandten Masse, ja, dieser Irrtum war von so nachhaltiger Kraft, daß selbst, als das echte Porzellan schließlich an anderer Stelle erfunden ward und hier bereits ganz allgemein schon ausgenutzt wurde, in Frankreich man noch immer mit seinem Pseudoporzellane so zufrieden war, daß die Einführung des echten sich ganz erstaunlich lange verzögerte. Und so ist es gekommen, daß das berühmte Porzellan Frankreichs des 18. Jahrhunderts, das heute noch seinen ganzen künstlerischen Stolz ausmacht, niemals wirklich echtes Porzellan gewesen ist [30]), daß es niemals dessen innere Vorzüge besessen hat, dafür aber freilich seine äußeren so stark zu erhöhen gewußt hat, daß ihm sein großer Ruhm in künstlerischer Hinsicht in keiner Weise genommen werden kann.

Zum erstenmal fabrikmäßig ausgenutzt ward eine derartige Masse in einer Fayencefabrik zu St. Cloud durch die Familie Chicanneaux [31]). Sie beruhte aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer ganz eigenen neuen Erfindung, in diesem Falle ein klarer Beweis, wie ganz allgemein man in Frankreich damals das Porzellan auf demselben Wege zu gewinnen suchte, wie einst in Italien. Freilich geschah diese fabrikmäßige Ausnutzung nicht vor dem Jahre 1702, in welchem Jahre diese Familie ein königliches Dekret für diese Zwecke erhielt, obwohl die Erfindung selber ganz beträchtlich früher von dem Stammvater, der zugleich wieder Begründer einer Fayencefabrik war, gemacht sein muß [32]). Aber sie erfolgte dann in einer solchen Vollendung, daß alles darüber in Erstaunen geriet und man sich natürlich bereits wieder beeilte, die gewonnenen Erzeugnisse weit höher als ihre chinesischen Vorbilder zu stellen. Und nun begann hier in Frankreich alsbald jenes Gründungsfieber, daß sich später in Deutschland bald nach der Erfindung des wirklichen Porzellans nur wiederholen sollte: unzählige Fabriken wurden im Laufe dieses Jahrhunderts in Frankreich begründet, die nichts als dieses falsche Porzellan herstellten, als nächste nach der Fabrik von St. Cloud im Jahre 1725

die von Chantilly, die bald eines noch größeren Ruhms genoß als jene, weiter die von Lille, von Mennecy-Villeroy, dann aber im Jahre 1738 die von Vincennes, die eigentliche Hauptmanufaktur dieser Zeit, die, später nach Sèvres verlegt und zur königlichen Manufaktur erhoben, bald alle ihre Nebenbuhlerinnen weit überflügelte und in erster Linie diesem Surrogat des Porzellans infolge seiner meisterhaften künstlerischen Ausnutzung jene hohe Bedeutung verschaffte, die seine praktische Verwendbarkeit ihm niemals hätte zuteil werden lassen.

Doch auch in den übrigen Kulturländern Europas war inzwischen gleichfalls infolge der allgemeinen keramischen Fortschritte die Sehnsucht nach dem Geheimnis des echten Porzellans erwacht, freilich anscheinend nirgends mit solcher Leidenschaftlichkeit wie in Frankreich. Letzteres mag am meisten erstaunlich sein für Holland, das mit seiner vor allem jetzt in Delft fabrizierten, von ganz Europa begehrten, damals unübertroffenen Fayence bereits einen Höhepunkt erreicht hat, der wohl den keramischen Ehrgeiz hier zu höheren Zielen hätte anreizen können. Doch gerade die Konkurrenzlosigkeit dieses Erzeugnisses und die damit sich einstellende Mühelosigkeit eines sicheren Gewinns dürfen wohl die Ursachen gewesen sein, die hier bei diesem so ruhigen, phlegmatischen Volke den satten Stillstand an die Stelle rastlosen Weiterstrebens treten ließen. Von ernsteren Versuchen, das Porzellan zu erfinden, hört man daher hier kaum. Doch darf nicht ganz vergessen werden, daß, als im Jahre 1664 der Pariser Töpfer Réverend, wie oben erwähnt, um ein königliches Privileg zur Errichtung einer Porzellanfabrik eingekommen war, er vorgegeben hatte, seine Kunst, Porzellan zu machen, bereits in Holland ausgeübt zu haben[33]). Dagegen hat man sich hier aufs allereifrigste bemüht, ein anderes keramisches Produkt, das damals gleichfalls aus China mit dem Porzellan nach Europa gelangte und ganz allgemein für Porzellan gehalten wurde, nachzuerfinden, das bekannte, in der Regel rote Steinzeug, das später noch einmal eine so große Rolle in der Entwicklung der wirklichen Nacherfindung des Porzellans spielen sollte, ohne indessen selbst bei dieser bedeutend leichteren Aufgabe, und obwohl sich eine ganz beträchtliche Anzahl von Töpfern sich ihr widmeten, zu irgendwie befriedigenden Resultaten zu gelangen. Die ausschließlichen Fayencetöpfer waren allem Anscheine nach nicht gewohnt, mit jenen Hitzegraden umzugehen, die ein festeres keramisches Produkt, wie es das Steinzeug ist, zu seinem Garbrennen erfordert[34]). Im übrigen aber hatten wohl auch deshalb schon die Holländer am wenigsten Interesse daran, das chinesische Porzellan nachzuahmen, da es vor allem damals ihre Kaufleute waren, die dieses Produkt nach Europa brachten und damit ein gutes Stück Geld verdienten, das ihrem ganzen Lande zugute kam. Und so schied für die Erfindung des Porzellans auch dieses Land aus, von dem man sie damals dank seines keramischen Könnens wohl am ehesten erwartet hätte.

Dafür scheinen in England desto ernsthaftere Versuche nach dieser Richtung hin gemacht worden zu sein. In England, das bisher unter den Ländern Europas so herzlich wenig in keramischer Beziehung bedeutet hatte, erstand plötz-

lich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in John Dwight, der eigentlich kein Töpfer von Beruf, vielmehr ein studierter Mann war, ein Keramiker, der für die englische Töpferkunst dieses Jahrhunderts das gewesen ist, was für das folgende der noch berühmtere Joshiah Wedgewood werden sollte. Eine ganze Reihe völlig neuer keramischer Typen ward durch ihn geschaffen, dann ging er auch auf die Nachbildung auswärtiger Fabrikate aus. In diesem Sinne glückte es ihm zunächst, das rheinische Steinzeug in England, „Kölnerware“ genannt, nachzuahmen. Im Jahre 1671 aber rühmte er sich gar, eine Irdenware erfunden zu haben, wie sie gemeiniglich unter dem Namen „Porzellan oder Chinesische oder Persische Ware“ bekannt wäre[35]), ja es wird weiter einige Jahre später ausdrücklich von diesem Produkt gerühmt, daß es weiß und durchsichtig und für das Auge nicht unterscheidbar von Porzellan wäre, trotz der Proben, die ausdrücklich zu diesem Zwecke angestellt worden wären. Sieben Jahre später ist dann auch noch von Nachahmungen jenes roten chinesischen Steinzeugs die Rede, an denen sich um dieselbe Zeit auch die Holländer versuchten. Auch an die Nacherfindung dieses Produktes hatte sich demnach der unermüdliche Töpfer herangewagt.

Wir sind über die angebliche Porzellanerfindung Dwights heute leider ebenso wenig genauer unterrichtet, wie über so viele andere der vorhergenannten. Von Dwight haben sich in englischen Sammlungen eine ganze Reihe gut beglaubigter Werke erhalten, die, alle von steinzeugartigem Charakter, an den ganz dünnen Stellen[36]) sich durchscheinend zeigen, wie es viele Erzeugnisse Wedgewoods, die aber alle nur Steinzeuge sind, in gleicher Weise tun. Desgleichen sind im Jahre 1869 eine ganze Reihe Rezeptbücher dieses bedeutenden Töpfers aufgefunden worden, mittels deren Angaben jedoch nichts anderes als Steinzeug hat hergestellt werden können[37]), aus denen aber doch hervorging, daß er danach strebte, seinen Erzeugnissen „Verglasung“ zu geben. Auf keinen Fall jedoch war er imstande, mit ihrer Hilfe wirkliches Porzellan zu gewinnen, und so wird wohl auch Dwights „Porzellanerfindung“, wie alle übrigen dieser und der vorangegangenen Zeit, mit der des wirklichen nichts zu tun gehabt haben und ist darum, weil sie sich auf die Dauer nicht bewähren konnte, gleich jenen bald wieder in Vergessenheit geraten.

Dagegen hat noch von einer anderen in diese Zeit fallenden, in England gemachten „Porzellanerfindung“ sich eine flüchtige Kunde erhalten. Prinz Ruprecht von der Pfalz, der streitbare Sohn des unglücklichen Winterkönigs, der sich daneben auch eifrig für die Naturwissenschaften, ganz besonders aber für Physik und Chemie, interessierte, soll, als er in England sich aufhielt — aller Wahrscheinlichkeit nach während der Restauration — sich einen Hafner, einen Töpfer, aus Ungarn haben kommen lassen, „der dort eine Mixtur aus Erden“ fand, welche so weiß wie „Kreyden war, die gebrannt, halb durchscheinend ist, wie der Ostindische Barcellan“, und sollen Erzeugnisse aus dieser Masse damals in London öffentlich verkauft worden sein[38]). Doch ist auch über diese angeblichen Porzellanerzeugnisse

nichts weiter bekannt geworden, und damit sind für uns auch die Porzellanversuche Englands dieser Zeit zu Ende, die auch hier wie überall nur Enttäuschungen gebracht, die wirkliche Erfindung aber in keiner Weise angebahnt haben.

So aber blieb die Erfindung des Porzellans, die alle Länder damals so eifrig erstrebten, nach der gar viele Hände sich damals streckten, fast allein nur noch einem Lande überlassen, von dem man sie in dieser Zeit wohl am wenigsten erwartet hat, einem Lande, das keramisch damals keineswegs an der Spitze marschierte, ja in dieser Beziehung nicht einmal eine sehr hohe Stufe einnahm: Deutschland. Dennoch begannen auch hier bald dieselben Bestrebungen wie bei den Nachbarvölkern. Das Land der Denker und Grübler sollte in diesem Ringen um die Lösung eines Problems, die doch wohl in erster Linie eine Aufgabe des Verstandes war, keineswegs zurückbleiben, und gerade hier sollten bezeichnenderweise nicht wie bisher fast ausschließlich Keramiker, sondern Gelehrte, Männer der Forschung und des wissenschaftlichen Experiments, die Versuche in die Hand nehmen und in diesen Kreisen die Erfindung schließlich auch wirklich gelingen. Denn hier zum erstenmal, wenigstens soweit wir es heute noch feststellen können, ward schließlich, da kein fachliches Wissen und Können die Unbefangenheit des Blickes trübte, da man in jeder Beziehung freier an dieses Problem herantrat, die Lösung desselben nicht mehr auf den bisherigen Irrwegen aufgesucht, sondern auf dem Gebiet, auf dem allein sie zu finden war, auf dem der reinen Keramik, und sie ward dann, sobald hier der richtige Boden zu seiner Lösung erst einmal betreten, mit wirklich erstaunlicher Schnelligkeit aufgefunden, fast als wäre sie nun an sich gar keine so schwierige mehr, als ergebe sie nun sich wie ganz von selber.

Indessen Lehrgelder und Enttäuschungen sollten auch diesem Lande zunächst nicht erspart bleiben. Auch hier kam man keineswegs sogleich zum erhofften Ziel. Freilich die ersten Versuche nach dieser Richtung hin, von denen wir hören, sind noch keine unmittelbaren Erfindungs-, sondern nur Nachahmungsversuche gewesen. Der berühmte Chemiker und Alchimist *Joh. Kunckel*, der Entdecker des Phosphors und Erfinder der bekannten, nach ihm benannten Rubinglaseser, fand noch am Ende des 17. Jahrhunderts ein Porzellanglas, das auf verschiedene Arten, immer aber mit Blei und Zinn als Hauptbestandteile[39]) hergestellt sein soll. Ein anderer Chemiker und Alchimist und Nationalökonom dazu, *Becher* mit Namen, ein unruhiger, aber höchst bedeutender Geist, der an verschiedenen Stellen Deutschlands nach dem Beispiele Frankreichs Manufakturen ins Leben zu rufen suchte, wußte gleichfalls ein Porzellan imitierendes Glas aus „Bein-Aschen“ zu gewinnen, das wie ein Opal spielte und siedendes Wasser halten konnte[40]). Derartige Gläser, vor allem aber Milchgläser, wurden damals überhaupt vielfach und nicht allein in Deutschland als ein Ersatz für Porzellan hergestellt. Die Fabrikation derselben blühte aus diesem Grunde geradezu überall auf[41]).

Dann aber werden auch in Deutschland die Versuche kühner, und bald glaubt man auch hier, wie in den andern Ländern am Ziel zu sein, obgleich man gleichfalls von diesem noch soweit als irgend möglich entfernt war. Es sollte eben die Selbst-

täuchung in dieser Hinsicht keinem Lande erspart bleiben, das sich an das Problem der Porzellanerfindung herangetraute.

Es ist der sächsische Gelehrte und Edelmann *Ehrenfried Walther von Tschirnhausen* gewesen, der, soviel wir heute noch feststellen können, in Deutschland zum erstenmal sich ernsthaft an diese Erfindung gemacht und dann auch fest geglaubt hat, dieselbe wirklich vollzogen zu haben. *Tschirnhausen* war ein Gelehrter von Weltruf, ein ebenso berühmter Mathematiker wie Physiker, der mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit im Briefwechsel stand und seine Wissenschaften um manchen nützlichen Beitrag bereichert hat. Er war aber auch zugleich ein Mann der Praxis, als solcher einer der Ersten in Deutschland, der nach dem Muster des Merkantilsystems seinem engeren Vaterlande Sachsen mit Unterstützung seines damaligen Kurfürsten, des späteren Königs August des Starken, eine eigene große Industrie verschaffen wollte, die sich zugleich möglichst auf die eigenen Bodenschätze stützen sollte. Zu diesem Zweck durchforschte er zunächst aufs allergründlichste Sachsen in mineralogischer Beziehung, durchsuchte dieses Land nach edleren Gesteinen, für deren Veredelung er eine Schleif- und Poliermühle anlegen ließ. In gleichem Sinne errichtete er, um Sachsen eine eigene Glasindustrie zu verschaffen und es dadurch namentlich von seinen Nachbarländern Schlesien und Böhmen und ihrer reich entwickelten Glasindustrie unabhängig zu machen, mehrere Glashütten, in denen gewöhnliches Glas, wie auch die damals so beliebten geschliffenen und geschnittenen Gläser hergestellt wurden. Auch mit der Verbesserung des in Sachsen eine so große Rolle spielenden Brauwesens sowie auch der hier gleichfalls so bedeutenden Blaufarbenwerke, in denen die damals noch allein in Sachsen gefundenen Kobalterze zu jener jetzt wie auch später namentlich in der Keramik eine so große Rolle spielenden blauen Farbe verarbeitet wurden, machte er sich zu schaffen. So wagte er sich auch in gleichem Sinne im Jahre 1699 an das kunsttechnische Hauptproblem dieser Zeit, das, wenn gelöst, die größte Einnahmequelle für das Land, in dem dies geschehen, zu werden versprach[42]).

Hauptmittel, dieses zu suchen, waren seine berühmten großen Brenngläser, Spiegel wie Linsen, wie sie in dieser Größe bisher noch niemand herzustellen gewußt hatte (Abb. No. 4 und 5). Wie er selber berichtet, hat er mit der von ihnen erzeugten Glut die mannigfachsten Stoffe geschmolzen und hierbei auch über ihr Verhalten hinsichtlich der Durchscheinbarkeit die verschiedensten Beobachtungen gemacht. Auch Porzellan will er auf diese Weise geschmolzen haben[43]). Endlich glaubte er am Ziel zu sein und das Geheimnis des echten Porzellans entdeckt zu haben. Als er im Jahre 1701 Paris — zum vierten Male — besuchte, teilte er seine Erfindung seinem Freunde *Homberg*, einem berühmten Chemiker dieser Zeit, mit, doch mußte ihm dieser geloben, bis zu seinem Tode nie jemandem etwas von seiner Erfindung mitzuteilen, und nur soviel erfuhren später weitere Kreise, daß *Tschirnhausen* nicht mehr an die alten Fabeln hinsichtlich dieses Stoffes geglaubt, auch nicht mehr an die besondere Porzellanmasse, die nur in China sich finden solle,

daß er vielmehr das Porzellan als ein Gemisch verschiedener Erden bezeichnet hatte, die sich für gewöhnlich überall in der Natur fänden.

Tschirnhausen hat auch wirklich auf Grund dieser Theorie eine „Porzellanmasse“ und aus ihr kleinere, weiße, unglasierte Gefäße hergestellt, die er bei Töpfern in Dresden und in den von ihm angelegten Glashütten brennen ließ. Auch scheint er tatsächlich dem König von Polen, August dem Starken, den Vorschlag gemacht zu haben, auf seine Erfindung hin eine „Porzellanmanufaktur“ ins Leben zu rufen. Doch dann hört man auch hier wieder gar nichts weiteres von dieser Erfindung und ihrer geplanten Ausnutzung, und als einmal im Jahre 1703 *Tschirnhausen* über seine bisherigen industriellen Bestrebungen und Unternehmungen dem König Bericht abstatten muß, da weiß er über sein Porzellanunternehmen nicht das geringste zu berichten, ja, man merkt deutlich, daß in dieser Angelegenheit damals noch gar nichts getan ist, obwohl doch keine seiner andern Unternehmungen so wie dieses, wenn es wirklich damals ausführbar gewesen wäre, seine ganzen Bemühungen verdient hätte. Schließlich aber wird dann ausdrücklich berichtet, daß *Tschirnhausen* weitere Versuche auf diesem Gebiete aufgegeben hätte, vermutlich weil er mit der Glasur für seine Gefäße nicht zurecht gekommen wäre.

Wir sind heute nicht weiter über *Tschirnhausens* Porzellanversuche unterrichtet. Aber schon allein die Tatsache, daß er, der Sachsen neue einträgliche Industrien verschaffen wollte, seine angebliche Erfindung in keiner Weise ausgenutzt hat, läßt zur Genüge vermuten, daß es ihm schwerlich besser ergangen ist, als allen seinen Vorgängern und noch gar manchem seiner Nachfolger. Er, der so viel sich mit der Glastechnik beschäftigt, der jene großen Brenngläser hergestellt und Glashütten errichtet hatte, der auch einen Teil seiner Porzellane in diesen Glashütten hatte brennen lassen, er war sicherlich wiederum auch nur zur Herstellung eines Frittenporzellans gelangt, auf keinen Fall schon zur Gewinnung des echten Porzellans, das sich niemals in den Öfen einfacher Töpfer, die es allein damals in Dresden gab, oder denen von Glashütten hätte garbrennen lassen. Auch sein angeblich neues Prinzip des Porzellans, das er *Homberg* so geheimnisvoll mitgeteilt hatte, ist in keiner Weise für diese Zeit ein neues gewesen: mögen damals auch noch so viel Fabeln über die Zusammensetzung des chinesischen Porzellans oder über eine bestimmte Porzellanerde herumgeschwirrt und geglaubt worden sein: die Praktiker, d. h. diejenigen, die bisher versucht hatten, das Porzellan wirklich herzustellen, hatten sie alle nicht geglaubt, sie hatten schon alle ihr Porzellan, wie sie es auch gar nicht anders hatten tun können, durch Zusammenmischen der verschiedensten Bestandteile gefunden, die sie dem eigenen Lande entnahmen. Nicht darauf kam es daher damals bei der Feststellung des Prinzips des echten Porzellans an, herauszubekommen, daß es aus verschiedenen Stoffen bestände: wie sich diese verschiedenen Bestandteile im Feuer verhielten, nämlich völlig entgegengesetzt, das mußte herausfinden, wer das Porzellan methodisch erfinden wollte. Daß aber *Tschirnhausen* eine solche Feststellung gemacht hätte, davon ist nicht das geringste bekannt[44]).

Und so kann nach allem, was hier gesagt ist, kein Zweifel mehr bestehen, daß auch *Tschirnhausen* zu den vielen Getäuschten gehört hat, die die Geschichte der Porzellanerfindungsversuche gesehen hat, zu jenen, die lange, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch geglaubt haben, das Porzellan wirklich erfunden, ohne auch nur jemals eine Ahnung gehabt zu haben, was Porzellan wirklich ist und wodurch es sich von ihrem eigenen Produkt unterscheidet. Aber in einem Punkte haben doch seine Versuche eine größere Bedeutung gewonnen, als alle, die ihnen vorangegangen waren: sie sind die alleinige Ursache gewesen, daß hier in Sachsen die Versuche zur Porzellanerfindung bald darauf noch einmal wieder aufgenommen und mit aller Energie durchgeführt worden sind, um endlich nach vielem Bemühen nun wirklich zu jenem bedeutenden Ziele zu führen, das allen übrigen Versuchen bisher vorgeschwebt hatte, nach dessen Erreichung aber zwei volle Jahrhunderte vergeblich gestrebt hatten. Dadurch haben sie in der Geschichte der Erfindung des Porzellans ihre ganz besondere Stellung gewonnen.

II. Die Erfindung.



Abb. 1. Joh. Friedr. Böttger.
Medaillon in Böttgersteinzeug, wahrscheinlich nach dessen Tode angefertigt.[45]) Gotha, Herzogliches Museum.

Im Jahre 1709 ist das europäische Porzellan von *Johann Friedrich Böttger*[46]) in Dresden endgültig erfunden worden.

Die Tradition will, daß diese Erfindung nur ein Werk des Zufalls war: ein bloßes Ungefähr in Form einer Handvoll Puder, die zufällig dem Glücklichen in die Hände geriet und zufällig gerade der Hauptbestandteil des Porzellans, das Kaolin, war[47]), soll ihn ohne große Mühe das haben erreichen lassen, wonach andere mit heißem Bemühen durch Jahrhunderte hindurch vergebens gestrebt hatten. Man raubt dadurch *Böttger* eigentlich alles Verdienst: man macht aus einem verdienstvollen Erfinder einen glücklichen Finder, aus einem Genie einen Glückspilz. Die ganze Erfindung wird dadurch degradiert.

Zum Glück für *Böttger* wissen wir jetzt genau, daß diese Erfindung durchaus eine Tat des Geistes gewesen ist, das Endresultat längerer, wissenschaftlich experimenteller Untersuchungen, die zwar zunächst zu ganz anderen Zwecken unternommen, schließlich dennoch zu diesem Ziele führten, indem sie endlich jenes keramische Prinzip aufdeckten, auf Grund dessen allein die Gewinnung des Porzellans zu ermöglichen war. Daß ihm hierbei gelegentlich auch einmal der Zufall die Hand gereicht hat, ihm vielleicht die Erfindung dadurch erleichtert hat, daß er ihm schließlich den wichtigsten Grundstoff des Porzellans in die Hand spielte, braucht durchaus nicht ganz ausgeschlossen zu sein. Bei wie vielen Erfindungen hat nicht in dieser Weise der Zufall seine Mitwirkung gehabt? Das Besondere des Genies aber ist es, den Wert dieses Zufalls und seine Bedeutung zu erkennen, die Kraft in sich zu besitzen, seine Folgen bis in seine letzten Konsequenzen zu überschauen und auszunutzen. Und dann darf weiter nicht vergessen werden, daß die Erfindung des Porzellans durchaus nicht bloß die seiner Masse darstellt, daß es vielmehr noch einer zweiten Erfindung bedurfte, der Auffindung der Glasur, die kaum weniger schwierig war als jene erste, und daß dann der Versuch der praktischen Ausnutzung dieser beiden Erfindungen, die eigent-

liche Fabrikation des Porzellans, bei der Schwierigkeit einer solchen ein solches Maß von geistiger Überlegenheit erforderte, daß nur eine wirklich ganz bedeutende Persönlichkeit mit wirklich praktischer Begabung ihr gerecht werden konnte.

Wie war diese Erfindung vor sich gegangen?

Johann Friedrich Böttger, der glückliche Erfinder, war im Jahre 1682 zu Schleiz als Sohn des dortigen Münzkassierers geboren und hatte nach dessen frühem Tode durch seinen Stiefvater, den königlich preußischen Stadtmajor, Ingenieur und Konduktor *Tiemann*, mit dem seine Mutter sich wieder verheiratet hatte, eine recht gute Erziehung genossen, hierbei namentlich Sprachen und Wissenschaften erlernt. Früh jedoch zeigte der aufgeweckte, leidenschaftliche Knabe ganz besondere Neigung zur Chemie. So beschloß man, ihn Medizin studieren zu lassen, und schickte ihn zu diesem Zwecke nach Berlin, in die Lehre zum Apotheker Zorn.

Böttger war, als er im Jahre 1698 in diese Stadt kam, kaum sechzehn Jahre alt, dazu lebhaften Geistes, voller Phantasie und Regsamkeit, vielleicht auch ein wenig ehrgeizig und nach Reichtum und Wohlleben verlangend. Er hat zunächst ernst und fleißig in der Apotheke gearbeitet, daneben gelesen, was immer ihm in die Hände fiel. Aber die Umgebung, das Milieu, in dem er lebte, scheint bald für ihn verhängnisvoll geworden zu sein. Mehr und mehr geriet er ab von dem Studium der natürlichen Dinge und wandte sich dem Reich des Mystischen zu. Bald ging er aus, den Stein der Weisen zu suchen, der seinem Entdecker fast mühelos unermeßliche Schätze in den Schoß zu schütten versprach. Scheint er doch zu derartigen Neigungen gleichsam erblich belastet gewesen zu sein, da schon sein Vater, der Münzwardein, ähnlichen Bestrebungen gehuldigt haben soll[48]).

Die Alchimie war damals trotz aller mystischen Umkleidungen und aller unserer heutigen Vorurteile ihr gegenüber, im Grunde genommen, doch eine durchaus ernste Sache, genau so ernst, wie eine jede andere Wissenschaft, da sie auf einer ganz bestimmten und damals allgemein geglaubten Überzeugung beruhte. Seit den ältesten Zeiten herrschte bei allen ihren Vertretern der feste Glaube, daß alle Metalle zusammengesetzte Stoffe wären, d. h. aus zwei Grundstoffen beständen, dem damals Merkur genannten Quecksilber und dem Schwefel[49]), die ursprünglich diese Stoffe selber bedeutet, dann aber zu ihnen verwandten, völlig mystischen Begriffen sich erweitert hatten und daß alle diese Stoffe nur durch das Verhältnis der Mischung dieser beiden Grundstoffe sich voneinander unterschieden. *Paracelsus* hatte diesen im 16. Jahrhundert dann noch das Salz als dritten Grundstoff hinzugefügt und diese Theorie dann auf alle Körper, lebende wie leblose ausgedehnt[50]). Diese Theorie bestand zu *Böttgers* Zeiten bei allen Alchimisten noch in voller Kraft, obwohl schon seit Jahrzehnten des berühmten englischen Chemikers *Boyles* allerdings gleichfalls irrige Lehre von dem gemeinsamen Verbrennungsstoff Phlogiston, dem Vorläufer unseres heutigen Sauerstoffs, diese Theorie aufs kräftigste erschüttert hatte[51]). Alle Anstrengungen der Alchimisten, die auf das Hauptziel ihrer Bestrebungen, die künstliche Gold-

gewinnung, ausgingen, galt daher zu allen Zeiten, die Körper, in erster Linie die Metalle, in ihre vermeintlichen Grundstoffe zu zerlegen, um hinter das Geheimnis ihrer Zusammensetzung zu gelangen und dann mit Hilfe dieser Grundstoffe sie nach jenem Verhältnis wieder zusammenzusetzen, das man als das der Edelmetalle erkannt hatte. Es ist dies eine Hoffnung gewesen völlig konsequent in Anbetracht des festen Glaubens an die Theorie von den gemeinsamen Grundstoffen, ebenso wissenschaftlich für jene Zeit, wie sie für die unsrige, die zu ganz anderen Anschauungen und Erkenntnissen gelangt ist, nur als das Gegenteil bezeichnet werden kann. Es ist auch darum eine Ansicht gewesen, die die klügsten und aufgeklärtesten Geister zu allen diesen Zeiten beschäftigt hat und selbst damals zu *Böttgers* Zeit noch von Männern wie *Glauber*, *Homberg*, *Boyle*, *Stahl*, *Boerhave* und vielen anderen geglaubt ward; ja erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, d. h. viele Jahrzehnte nach *Böttgers* Tode, kann von einem wirklichen Verfall der Alchimie geredet werden [52]). Freilich nicht ohne, daß es noch im 19. Jahrhundert Menschen gegeben hat, die sich von ihren Wahnvorspiegelungen haben täuschen lassen [53]). So kann man auch *Böttger* seine alchimistischen Träumereien in keiner Weise als persönliche Torheit anrechnen.

Nur freilich die Mittel, die man zur Erreichung dieses Zieles anwandte, waren nicht immer dieselben und blieben nicht immer im Bereiche der Wissenschaft. Mystisch sollte dies geschehen, durch die fabelhafte „rote Tinktur", so benannt, da sie gleichsam die Metalle umfärbte [54]), auch als Stein der Weisen oder das große oder kleine Elixier bezeichnet, je nachdem sie die Fähigkeit besaß, Gold oder nur Silber zu tingieren, d. h. aus unedleren Stoffen zu verwandeln. Nur „Auserwählten" sollte diese Tinktur durch eine ganz besondere Gnade Gottes zuteil werden. Auch glaubte man, daß sie daneben noch die geheimnisvolle Kraft besäße, das Leben des Menschen zu verlängern, kurzum, sie war ein Ding, nach dem es sich gar wohl schon lohnte, wofern man nur an dessen Existenz wirklich glaubte, einen Teil seines Lebens hindurch zu suchen. Aufgeklärtere schlugen hierbei freilich den Weg der Empirie, des Experimentes, ein, wie ihn für die Naturwissenschaft zuerst der große englische Philosoph des 13. Jahrhunderts Roger Baco gewiesen hatte: sie suchten die Materien vor allem auf chemiphysikalischem Wege zu zerlegen, in erster Linie durch die Kraft des Feuers. Der Schmelztiegel und die Kapelle, dies unentbehrliche Gefäß für alle Golduntersuchungen, sind daher die wichtigsten Arbeitsinstrumente aller gediegeneren Alchimisten gewesen. Besonderes Augenmerk aber legte man hierbei, da man ja damals noch nicht tiefer in das wirkliche Wesen der Stoffe eingedrungen war, auf ihre Äußerlichkeiten, vor allem ihre Farben und die Farbveränderungen. Haben doch wohl gerade Beobachtungen, daß unter Umständen gewisse Metallegierungen die Farbe von Gold oder Silber anzunehmen pflegen, den ganzen alchimistischen Wahn ins Leben gerufen oder ihn wenigstens immer wieder trotz aller gemachten Enttäuschungen von neuem bestärkt.

Hauptsitz dieser Bestrebungen war seit den Tagen des Paracelsus, da dieser zuerst die Chemie, die bis dahin lediglich nur Alchimie gewesen war, in den Dienst

der Heilkunde gestellt hatte, neben dem ärztlichen der Apothekerstand[55]), der erste überhaupt, der sich eifrig mit dieser Chemie beschäftigte und darin auch zu selbständigen Entdeckungen gelangte. Die Apotheke war daher der Platz, wo die praktische Chemie, soviel man von ihr damals wußte, nicht unschwer zu erlernen war. Sie war aber zugleich auch der Ort, wo man schon im Hinblick auf die enge Verbindung, die in alchimistischer Beziehung zwischen dem Suchen nach dem künstlichen Golde und der Sehnsucht nach Verlängerung des Lebens bestand, nur allzuleicht in das magische Reich der Alchimie geriet, in der man dann Gefahr lief, bald jeglichen wissenschaftlichen Boden unter den Füßen zu verlieren.

So war auch *Böttger*, der junge Apothekerlehrling, unter die Alchimisten geraten.

Will man den Berichten, die wir über *Böttgers* alchimistische Bestrebungen besitzen, Glauben schenken, so hat *Böttger* den Stein der Weisen auf beiderlei Art zu finden versucht, auf exaktem, wie auf mystischem Wege[56]), ja, er soll die rote Tinktur sogar wirklich besessen haben, wie er denn in den Augen der Alchimisten in der Geschichte der Alchimie eine ganz hervorragende Rolle eingenommen hat. Er gilt allerdings dort nicht als einer jener wenigen Auserwählten, die diesen wunderbaren Stoff selber gefunden, aber doch zu den nicht weniger seltenen, die wenigstens seines Besitzes gewürdigt worden sind[57]). Ein griechischer Mönch, Laskari mit Namen, eine schon damals äußerst mystische Persönlichkeit, die aber doch wirklich existiert zu haben scheint, soll, als er durch Berlin reiste, ihm, da er ihn wegen seines aufgeweckten Geistes liebgewonnen hatte, die Tinktur übergeben haben[58]). Mit ihr hat *Böttger* dann in einem eigenen Laboratorium[59]) gearbeitet und schließlich auch vor mehreren Zeugen in Berlin fast urkundlich beglaubigte Proben seiner Kunst abgelegt, die das größte Aufsehen hervorriefen[60]). Da ward die Sache ruchbar, sie kam auch zu den Ohren des erst seit kurzem König gewordenen Kurfürsten Friedrich von Preußen, und da Gefahr vorhanden schien, daß dieser prunkliebende und darum geldbedürftige Monarch sich seiner bemächtigen könnte, um sich zu seinem eigenen Vorteile seiner geheimen Künste zu bedienen, so verließ *Böttger*, der inzwischen in der Apotheke Geselle geworden war, heimlich Berlin und das preußische Gebiet und wandte sich nach der damals zu Sachsen gehörenden Universitätstadt Wittenberg, um dort, wie er angab, seine wissenschaftlichen Studien fortzusetzen. Doch, als er bis hierher von Preußen aus verfolgt wurde und sich darum in seiner Not unter den Schutz des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August des Starken, stellte, ward ihm gerade dasjenige Schicksal zuteil, dem er durch seine Flucht soeben hatte entgehen wollen. Auf des Königs Befehl ward er unter militärischer Bedeckung nach Dresden überführt, hier in Gewahrsam gebracht und aufgefordert, seine geheime Kunst dem Könige zum Vorteil zur Ausübung zu bringen.

König August der Starke hatte gleichfalls allen Grund, sich dieses vermeintlichen Goldmachers auf diese Weise zu versichern. Als prunkliebender Monarch,

wie Deutschland damals keinen größeren kannte, brauchte er Geld und immer wieder Geld, um seine kostspieligen Neigungen befriedigen zu können, die bald in der Anlage großer, prächtiger Bauten, bald in der Abhaltung prunkender Festlichkeiten, kurz, in allen jenen Dingen bestanden, die damals der tonangebende Hof von Versailles unter dem Könige Ludwig XIV. über ganz Europa verbreitet hatte. Zugleich war damals die Zeit des schwedischen Erbfolgekrieges, der König mehr denn je großer Summen benötigt, zumal nach jenen enormen Verlusten, die ihm die unglücklichen Schlachten von Clissow und Putolsk zugefügt hatten. Schien da ihm nicht jener Wundermann, der alles, was ihm damals fehlte, in unbegrenzter Fülle zu verschaffen versprach, wie ein Geschenk des Himmels, wie ein Kleinodium, das man auf alle Weise halten und auszunutzen trachten müsse? Leichtgläubig und optimistisch, wie er war, trug er auch nicht die geringsten Bedenken, an die Wunderkraft dieses Mannes zu glauben, ja, ganz beträchtliche Summen herzugeben, in dem festen Glauben, sie einst mit unermeßlichen Zinsen wieder zurückerstattet zu bekommen, und er legte hierbei, als dieser Fall niemals recht eintreffen wollte, eine Geduld an den Tag, die wirklich in Erstaunen setzt.

Denn *Böttgers* große Kunst versagte in Dresden völlig, wie sie naturgemäß versagen mußte. Zwar werden uns auch hier wieder mehrere scheinbar geglückte Tingierungsversuche berichtet [61]: von einem derselben, der freilich erst bedeutend später erfolgte, haben sich sogar die gewonnenen Edelmetalle nebst dem Protokolle, das ihr Entstehen aus unedlen beglaubigt, bis auf den heutigen Tag erhalten [62]. Im übrigen jedoch wollte *Böttger* gar nichts gelingen, angeblich weil ihm die rote Tinktur abhanden gekommen wäre, die er nun, wie er vorgab, von neuem zu finden versuchen müsse, eine geschickte Ausrede, um ebenso leichtgläubige, wie ungeduldige Gemüter beruhigen zu können. Fest steht, daß *Böttger*, trotz alles mystischen Gebahrens, das er wohl in erster Linie anwandte, um in der ihm aufgezwungenen Rolle als königlicher Goldmacher immer wieder neue Entschuldigungen für das gänzliche Mißlingen seiner vermeintlichen Kunst zu haben, daneben mit allem Ernste und voller Wissenschaftlichkeit sich an die Lösung des Problems machte, indem er auf Grundlage der alchimistisch-chemischen Anschauungen seiner Zeit von den gemeinsamen Grundstoffen aller Dinge hinter das Wesen, d. h. die Zusammensetzung der einzelnen Stoffe, zu gelangen suchte. Denn *Böttger*, der sich ja nicht freiwillig in den Dienst des Königs begeben hatte, vielmehr mit allen Kräften damals aus demselben wieder herauszugelangen trachtete, gehörte — das wissen wir heute ganz genau [63] — nicht zu jenen Goldmachern, die als Schmarotzer damals, wie vor und nachher, sich an den Höfen Europas einnisteten; um hier von der Leichtgläubigkeit und der Geldgier ihrer Herren zu leben — wofür ihrer freilich oftmals ein plötzliches trauriges Ende harrte —, mag er auch die Rolle, die ihm so ganz wider Willen aufgezwungen ward, mit noch so großem Geschick und oft erstaunlicher Beherrschung der Situation durchgeführt haben. Wir wissen es heute ganz genau, daß er in keiner Weise eine unbedeutende Persönlichkeit gewesen ist, die nur durch eine seltsame Laune des Schicksals ganz wider



Abb. 2. **Ehrenfried Walther von Tschirnhausen.** Stich von Bernigeroth.

Verdienst berufen war, eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Keramik zu spielen: er war vielmehr ein ungewöhnlich kluger und gewandter Mensch, ja, geradezu ein Vorläufer jenes modernen Typus, den man Erfindernatur zu nennen pflegt[64]), wie ihn Deutschland vor diesem Mann wohl überhaupt noch nicht gesehen hatte, und es hat erst die ganze Verachtung gegen die Alchimie und ihre Vertreter, namentlich seit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts, dazu gehört, um *Böttger* zu jenem Schwindler und Scharlatan zu stempeln, als welcher er von da an in den Augen der meisten Menschen weitergelebt hat. Tatsache ist, daß unter den vielen Leuten, mit denen *Böttger* zusammengelebt hat — und es waren darunter recht bedeutende Leute und auch viele, die ihm, wie sich zeigen wird, in keiner Weise wohl wollten — es keine irgendwie maßgebende Persönlichkeit gegeben hat, die über ihn als geistige Potenz verächtlich gedacht und sich in diesem Sinne geäußert hätte. Hochachtung, ja, unleugbare Bewunderung, die nicht allein seinem vermeintlichen Können, seiner mystischen Gabe, Gold zu machen galt, dringen überall merklich durch, wo immer nur von ihm die Rede ist. Er wird einmal sogar von einer Seite, die ihn ganz genau kannte, als ein Mensch bezeichnet, wie er höchstens nur alle hundert Jahre vorkäme[65]), hierbei zugleich seine ungewöhnliche Klugheit und Anstelligkeit sowie sein rasches Begreifen alles Neuen gerühmt, die selbst bedeutende Leute fesselten[66]). Und nur auf diese Weise, nur unter dieser Voraussetzung werden auch seine späteren Taten verständlich, vor allem die alle anderen krönende der Erfindung des Porzellans, die, nachdem viele bedeutende Leute sie vorher vergeblich versucht hatten, nun nicht durch einen ihrer völlig Unwürdigen gelingen konnte.

Der König tat bei allen diesen Versuchen alles, was nur irgendwie in seiner Macht lag, um *Böttger* die Erreichung seines Zieles zu erleichtern. Er gab ihm Geld in überreichem Maße, suchte sein Leben, um ihn nur immer bei bester Laune zu erhalten, so angenehm wie möglich zu gestalten, befriedigte oft selbst wunderliche Launen. Nur freilich die Freiheit mußte er ihm vorenthalten, daß nicht ein anderer hoher Herr ihm diesen Wundermann entziehen möchte. *Böttger* war hierbei anfangs in Dresden im sogenannten Goldhause untergebracht, dann in einem Hinterhause des Palais des Fürsten von Fürstenberg, des Statthalters von Sachsen in des Königs Abwesenheit. Es wurden ihm mit der Zeit eine ganze Reihe von Bergleuten und Knappen, die man aus Freiberg berief, übergeben, daneben aber auch einige der bedeutendsten Persönlichkeiten Dresdens und Umgebung als Mitarbeiter wie auch gleichzeitig als Kontrolleure zur Seite gestellt, darunter der Arzt Dr. *Nehmitz*[67]), der Bergrat *Pabst* aus Freiberg und als einer der bedeutendsten Gelehrten, die ihm zur Verfügung standen, jener *Ehrenfried Walther von Tschirnhausen*, der, wie erwähnt, gerade damals mitten in dem eifrigsten Bestreben begriffen war, dem Lande gleichfalls neue Einnahmequellen zu verschaffen, freilich auf ganz andere Weise, durch Begründung neue Industrien, und der damals auch seit mehreren Jahren schon der festen Überzeugung lebte, das Porzellan erfunden zu haben. Er war sicherlich



Abb. 3. **Die Jungfer oder Venusbastei in Dresden** nach Merian.

die bedeutendste wissenschaftliche Persönlichkeit in Dresden, die der König *Böttger* als Beihilfe zu Verfügung stellen konnte.

Durch das Hinzukommen dieses so bedeutenden Mannes trat *Böttger* in eine Verbindung, die für den ganzen Gang seiner Arbeiten von der größten Bedeutung werden sollte. Anfangs freilich scheinen er und *Tschirnhausen* nicht allzuviel zusammen gekommen zu sein; vom Jahre 1705[68]) an jedoch ist ihr Verkehr, wenn beide Persönlichkeiten sich an demselben Orte befanden, ein stetiger gewesen, ja, es scheint fast, als ob *Tschirnhausen*, bezwungen durch *Böttgers* ganze Persönlichkeit und wirkliches Wissen, ihn geradezu lieb gewonnen hat[69]). Vielleicht sah *Tschirnhausen* in seinen Beziehungen zu *Böttger* eine Art Verwirklichung jenes schönen Verhältnisses, das er in einer seiner philosophischen Schriften als allgemeines Mittel zur Beförderung von Studien und Erfindungen angibt, nach welchem unter anderm gelehrte Männer junge Leute, welche solche zu leisten versprächen, mit allen ihren Kräften fördern und unterstützen sollten[70]).

Anfangs freilich scheint *Tschirnhausen* sich *Böttgers* alchimistischen Bestrebungen gegenüber recht skeptisch verhalten, dann aber sich doch wenigstens zu der Ansicht bekannt zu haben, daß, wenn es auch nicht möglich wäre, eine Transmutation der Metalle vorzunehmen, so doch wenigstens eine Multiplikation[71]). So begannen sie gemeinsam auf das große Ziel hinzusteuern und, so oft sich wenigstens die Gelegenheit bot, ihre Ansichten über die gewonnen Resultate und Beobachtungen auszutauschen. Denn *Tschirnhausen* hielt sich nicht immer in Dresden auf, *Böttger* aber, das kostbare Kleinod, das der König um keinen Preis verlieren wollte, mußte als der Gefangene, der er war, in den unruhigen Zeiten, die der nordische Krieg heraufbeschwor, vielfach seinen Aufenthalt wechseln. Er lebte auf diese Weise eine Zeitlang auf der damals für uneinnehmbar geltenden Festung Königstein in der Sächsischen Schweiz, dem sichersten Gewahrsam, das man damals in Sachsen

besaß, dann auf der Albrechtsburg in Meißen und schließlich wieder auf dem Königstein. Auch hatte er im Jahre 1703 von Dresden aus einen — freilich völlig mißglückten — Fluchtversuch unternommen, um endlich aus der ihm so unfreiwillig aufgezwungenen Rolle eines königlichen Goldmachers herauszukommen. Endlich jedoch, nach Abschluß des Friedens von Altranstädt im Jahre 1706, ward er auf sein eigenes inständiges Bitten wieder nach Dresden gebracht, wo ihm auf der damals die Jungfer genannten Venusbastei (Abb. 3), d. h. demjenigen Teile der Brühlschen Terrasse, wo heute das Belvedere steht, ein Laboratorium errichtet ward, während *Tschirnhausen* im sog. Fürstenbergischen Hause sein eigenes, ihm gleichfalls vom Könige eingerichtetes Laboratorium für seine zum Nutzen der heimischen Industrie unternommenen Bestrebungen schon seit langem besaß. Hier fuhren sie mit ihren Arbeiten und Untersuchungen fort, die, da ein jeder sein eigenes Laboratorium und auch seine eigenen Arbeiter besaß, jeder zunächst wohl für sich allein angestellt haben wird[72]), wenn auch wohl auf gemeinsam festgestellte Anschauungen und Methoden hin und unter beständigem gegenseitigem Gedankenaustausch.

Wie aber diese Arbeiten vor sich gingen, auf Grund welcher Ansichten und Methoden und mittels welcher Hilfsmittel, das ist uns heute wenigstens in der Hauptsache bekannt[73]). Darnach war diese Arbeit in der Tat eine durchaus konsequente und wissenschaftlich überlegte, wenn auch vielleicht noch nicht immer ganz frei von aller Phantastik und Unklarheit. So suchten sie z. B. die „durch die Sonnenstrahlen in Bewegung gebrachten brennlichen Teile der Luft", d. h. doch wohl die die ganze Luft erfüllenden, im scharf einfallenden Sonnenlicht sichtbar werdenden Staubteilchen, durch Erhitzung zu konzentrieren, sicherlich in der Überzeugung, in diesen „Teilen" einen der gesuchten drei Grundstoffe vor sich zu haben. Dann aber machten sie sich, den damals üblichen Ansichten von diesen Grundstoffen weiter folgend, an das methodisch geregelte Zersetzen der verschiedensten Stoffe, zunächst natürlich der Edel-, dann der minderwertigeren Metalle, schließlich auch anderer Stoffe, in der sicheren Erwartung auf diese Weise ihre jedesmalige Zusammensetzung feststellen zu können.

Bei allen diesen Experimenten waren wiederum die wichtigsten Hilfsmittel jene großen Brenngläser, die *Tschirnhausen* erfunden und selber dann bei allen ähnlichen Untersuchungen benutzt hatte (Abb. 4 und 5). Sie waren in der Tat sehr wichtige Hilfsmittel, da sie unter anderm die nicht zu unterschätzende Möglichkeit boten, die durch die Hitze erfolgenden Zersetzungsprozesse der in Untersuchung gezogenen Stoffe aus nächster Nähe zu beobachten. Die Gewalt dieser Brenngläser war hierbei tatsächlich ungeheuer. Wie *Tschirnhausen* selber berichtet hat[74]), schmolzen unter ihrer Glut Blei und Zinn sofort, Kupfer und Messingblech wurden ebenso schnell flüssig, Dachziegel, Schiefer, Bimsteine, Kieselsteine, Kalk und Asbest glühten auf der Stelle und verglasten, Fichtenholz ward unter Wasser zu Kohle verwandelt. Man hatte hier in der Tat ein unschätzbares Hilfsmittel für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung, so vielversprechend, daß *Tschirnhausen*, der nach Gelehrtenart etwas eifersüchtig gewesen zu sein scheint, es nicht



Abb. 4. **Brennspiegel Tschirnhausens.** Höhe 2,26 Meter. Dresden, Kgl. Mathematisch-Physikalischer Salon.

gern „in anderer Leute Hände" sah, weil sie ihm dadurch leicht „hinter einige Wissenschaft kommen könnten"[75]. Freilich über die wirklichen Wirkungen dieser Brenngläser waren *Böttger* und *Tschirnhausen* anscheinend durchaus nicht gleicher Ansicht. *Tschirnhausen* sah in ihrer Glut eine Kraft, die alle Körper in ihre Bestandteile aufzulösen vermochte, während *Böttger* dagegen behauptete, daß sie durch ihr Schmelzen eine Sache durchaus nicht in ihrem „esse" ließen, vielmehr sie „destruierten und endlich ein neues Produktum hervorbrächten"[76], eine Anschauung, die, wie wir heute wissen, die allein richtige ist, die darum *Böttger* — wenigstens auf chemischem Gebiete — *Tschirnhausen* bei weitem überlegen erscheinen läßt. Vielleicht, daß damals *Böttger* schon etwas von der neuen Lehre vom Phlogiston, dem Vorläufer unseres Sauerstoffes, wußte. Dennoch bediente auch er sich fleißig dieser Brennspiegel[77], wenn auch wohl unter ganz anderen Voraussetzungen als jener.

Nachdem man nun mittels dieses Hilfsmittels zunächst die Metalle — wie natürlich, völlig resultatlos — durchprobiert hatte und sich hierauf zur Untersuchung anderer Stoffe wandte, machte man sich zunächst an die sogenannten „farbigen Erden", sicherlich in der Hoffnung, nun wenigstens in den Farben, die in den alchimistischen Anschauungen immer eine so große Rolle gespielt haben[78], ein Leitseil zu haben, das zum erwünschten Ziele führen könnte. Doch nun trat bald infolge dieser neuen Untersuchungen eine Schwenkung in diesen ganzen Arbeiten ein, ein wenigstens für *Böttger* gänzlich neues Bestreben, das plötzlich diese von der Bahn der Alchimie hinweg auf gänzlich neue Wege führen sollten, die mit den bisherigen Bestrebungen *Böttgers* nicht das geringste mehr zu tun hatten, dann aber am Ende zu jenem Resultate, das allen diesen Arbeiten erst ihren vollen Wert gegeben hat.

Wie war diese Wendung vor sich gegangen?

Durch die Unruhen der Zeit, den häufigen Wechsel des Orts, sicherlich auch durch die zeitraubende Beschaffung aller der bisher zur Untersuchung herangezogenen Materien waren Jahre vergangen: man stand jetzt im Jahre 1707. Der König hatte trotz der schlimmen Zeiten Unsummen vorgeschossen, um *Böttger*, wie er hoffte, in den Stand zu setzen, das Hundert-, ja das Tausendfache ihm dafür zurückzuerstatten. Er hatte sich, als dieser Moment immer noch nicht sich einstellen wollte, von Jahr zu Jahr vertrösten lassen, sich aber wohl in der Aufregung über die so unerwartet mißlichen Ereignisse des nordischen Krieges, da es sich schließlich für ihn um nichts Geringeres als um den Verlust seines mit so großen Opfern erkauften polnischen Thrones handelte, nicht allzuviel um die Taten seines Goldmachers kümmern können. So hatte sich ihm *Böttgers* alchimistische Unfähigkeit wohl weniger offenbart, als es in friedlicheren Zeiten geschehen wäre, und *Böttger* war vor dem Lose bewahrt worden, das schon so vielen Goldmachern, wenn sie am Ende ihrer Weisheit angelangt waren, schließlich geblüht hatte. Die Vorsehung schien ihn sichtbar zu höheren Zwecken aufzusparen. Nun aber war im Jahre 1706 der Friede zu Altranstädt geschlossen, die Ruhe dem Lande wieder



Abb. 5. **Brennlinsen Tschirnhausens.** Höhe 2.14 Meter. Dresden, Kgl. Mathematisch-Physikalischer Salon.

zurückgegeben worden, doch das Land selber verwüstet und der König ärmer denn je. Da mochte er mit einer ganz anderen Sehnsucht als vordem seine Blicke auf seinen Goldmacher richten, der noch immer nicht die in ihn gesetzten großen Hoffnungen erfüllt hatte. Schon im folgenden Jahre scheint er *Böttger* auf der Jungfer besucht zu haben und seinen Unwillen durch mehr oder weniger deutliche Drohungen an den Tag gelegt zu haben[79]). Da hört man hier plötzlich von gänzlich neuen Plänen, von denen bisher, so weit es wenigstens *Böttger* betraf, noch nicht das geringste verlautet war: Manufakturen[80]) sollen durch ihn gegründet, die Industrie Sachsens gehoben werden, kurz alles, was *Tschirnhausen* bisher schon vor dem Kriege versuchte und was vor allem zur Hebung der sächsischen Glasindustrie geführt hatte, dann aber durch den Krieg zum größten Teil wieder vernichtet worden war, das sollte nun von neuem hier versucht werden, in bedeutend erweitertem Maßstabe und für noch viel wichtigere Dinge. Es lebte das Merkantilsystem Frankreichs hier in Sachsen zum zweiten Male auf.

Unzweifelhaft ist Anreger auch zu diesen neuen Unternehmungen wieder *Tschirnhausen* gewesen, der sicherlich damals in dem begabten, anstelligen, jungen *Böttger* eine Kraft erblickte, die seine früheren Lieblingspläne, zu deren eigener Durchführung dem vielbeschäftigten Gelehrten sicherlich die Zeit fehlte, zur Ausführung bringen konnte[81]). *Böttger* selber aber wird diese gänzliche Verschiebung seiner bisherigen Tätigkeit nur mehr als willkommen gewesen sein. Stellte sie doch ihm, der schon so lange den König in seinen schönsten Erwartungen getäuscht hatte, auf einmal ein Ziel vor Augen, das mit einer ganz anderen Wahrscheinlichkeit erreichbar schien als sein bisheriges und das, wenn erreicht, wohl auch seine bisherigen Mißerfolge in Vergessenheit zu bringen vermochte. Es war sicherlich ein Rettungsanker, der sich ihm da darbot, wie er ihn sich vor kurzem wohl kaum noch erträumt hatte.

Indessen steht gleichfalls fest, daß diese plötzliche Arbeitsschwenkung nicht zum wenigsten auch auf Grund von Anregungen erfolgte, die aus den bisherigen alchimistischen Arbeiten hervorgegangen waren: die Untersuchungen der verschiedensten Stoffe und gewisse Beobachtungen, die hierbei gemacht worden waren, scheinen langsam oder plötzlich Gedanken hinsichtlich ihrer industriellen Ausnutzung eingegeben haben[82]). Vor allem war es jetzt die Prüfung der „farbigen Erden", die denen der Metalle und „mittleren Erden" gefolgt war, die zu dem Entschluß führte, sich in der Keramik zu versuchen, in der Sachsen damals trotz günstiger Tonlager eigentlich noch gar nichts Bedeutendes geleistet hatte. Da ward aus dem Alchimisten plötzlich ein Keramiker und es erfolgte alsbald jener Schritt, der *Böttger* auf die eigentliche Bahn seines Lebens führen sollte, auf dieser dann zu jenem Ziele, das schließlich das eigentliche Endziel seines Lebens geworden ist.

Freilich, ob hier gleich am Anfange schon in erster Linie an eine keramische Produktion gedacht ward und nicht vielleicht infolge der soeben gemachten früheren Untersuchungen der Metalle zunächst an irgendeine besondere Ausnutzung oder Be-

handlung dieser, läßt sich heute nicht mehr mit voller Bestimmtheit sagen. In der ersten Nachricht, die wir überhaupt über diese Aufnahme der früheren industriellen Unternehmungen *Tschirnhausens* durch *Böttger* besitzen[83]), spielen Erze unter den dort erwähnten Materialien eine große Rolle, ja, allem Anscheine nach eine viel größere als Tone, die zu einer keramischen Tätigkeit hätten benutzt werden können, wenn wir freilich auch in keiner Weise heute mehr feststellen können, zu welchen Zwecken diese Erze damals gebraucht werden sollten. Später, ja, bald darauf hat *Böttger* sich in der Tat häufiger mit Problemen beschäftigt, die Metalle betrafen und die für das erzereiche Sachsen damals eine große Bedeutung haben mußten. Namentlich auf rationellere Ausschmelzungsverfahren, die dem Lande viele Gelder ersparen sollten, ist er später ausgegangen. Damals aber waren keramische Bestrebungen bereits schon lange in den Vordergrund getreten: die erste Manufaktur, deren Aufgabe uns wirklich genannt wird, ist eine Fliesenfabrik gewesen, eine Fabrik zur Herstellung von Fayencefliesen, wie sie damals vor allem in Delft in Unmassen und unübertrefflicher Güte fabriziert und als „Delfter Gut" über ganz Europa verbreitet wurden[84]). Fayencefabriken nach Delfter Muster wurden damals vielfach in Deutschland angelegt, nachdem auch dieses Land der allgemeine Trieb dieser Zeit erreicht hatte, das chinesische Porzellan wenigstens durch dieses Produkt nachzuahmen und ihm dadurch einigermaßen Konkurrenz zu machen. Sie wurden selbst noch nach der Erfindung des Porzellans unablässig weiter gegründet, da die Fayence als billigeres Erzeugnis selbst dann noch immer ihre Abnehmer fand, und erst das Steingut, das zuerst in England als ein neues und besseres Surrogat des Porzellans erfunden und dann als solches überall auf dem Kontinente nachgeahmt ward, hat diesem Produkte schließlich ein Ende bereitet, indem es sich einfach an dessen Stelle setzte.

Nicht allzuschwer mochte *Böttger* die Begründung einer solchen Fayencefabrik erscheinen. War schon der Umstand, daß jetzt an vielen Stellen in Deutschland derartige Fabriken entstanden oder wenigstens zu entstehen schienen, Beweis genug, daß ihre Errichtung nicht allzuviel Schwierigkeiten bereiten konnte, so waren auch bereits, den Neigungen der Zeit entgegenkommend, mehrere bedeutende Werke erschienen, in denen, wie über alles, was damals die Praktiker interessierte, so auch über die Fayencefabrikation, mehr oder weniger ausführliche und brauchbare Rezepte sich vorfanden. So war im Jahre 1705 ein derartiges Werk herausgekommen, betitelt „K. J. Wieder Neuaufgerichtet in zwey Theilen, ausgewiesene Kunst und Werck-Schul", das *Böttger* aller Wahrscheinlichkeit nach gekannt hat[85]), vor allem aber stand für solche Versuche des damals so hochangesehenen Chemikers *Kunckels* schon 1689 erschienene Ars vitraria zu Gebote, in deren zweitem Teil ein Kapitel handelte „von der Holländischen kunstreichen weissen und bunten Töppfer-Glasur und Mahlwerck", ein Buch, das jeder Chemiker und Alchimist damals kannte, mit dessen Verfasser *Böttger* sogar in persönlicher Verbindung gestanden hat[86]). So fehlte denn, um anfangen zu können, eigentlich nur noch der Ton, das Material zu dieser Arbeit. Daß man aber auch diesen damals bereits zu haben geglaubt

hat, darüber kann kaum ein Zweifel bestehen, bedenkt man, daß *Tschirnhausen* schon früher für seine eigenen Unternehmungen ganz Sachsen mineralogisch untersucht hatte, bedenkt man ferner, daß beide, *Tschirnhausen* wie *Böttger*, bei ihren alchimistischen Untersuchungen nach der vergeblichen Prüfung der Metalle sich auch an die Prüfung der Erden gemacht hatten. Auch gab es in Sachsen damals schon bekannte und durchaus in Benutzung gezogene Tonlager, so z. B. zu Waldenburg und Colditz[87]), die auch dort schon zur Begründung einfacherer Töpferbetriebe geführt hatten, und so schritt man denn im Anfang des Jahres 1708 mutig an die Begründung der „Steinbäckerei", wie diese Fliesenfabrik damals genannt ward.

Der König hatte inzwischen wieder alles getan, um *Böttger* bei diesen neuen Unternehmungen zu unterstützen. Schon für diese Zwecke hatte er ihm durch die Rentkammer am Ende des vorigen Jahres Holz, so viel er nur gebrauche, sowie auch durch die Generalakziskasse sofort 200 Taler, vom 1. Oktober an monatlich 400 Taler anweisen lassen. Am 20. November erließ er sogar ein Dekret „zur Sicherstellung *Johann Friedrich Böttgers* wegen der zu seiner freien Disposition bei Einrichtung verschiedener Manufakturen demselben assignierten Gelder", d. h. eine Verwahrung *Böttgers* gegen ein etwaiges späteres Rechtfertigungsverlangen der beiden obigen Behörden, die die damaligen geldbeschaffenden Mächte des Staates darstellten. In diesem Dekret wird ausdrücklich betont, daß *Böttger* über diese ihm angewiesenen Gelder ganz frei verfügen könne, ein sicherer Beweis, daß das Vertrauen des Königs gegenüber ihm und seinen Arbeiten damals noch in keiner Weise erschüttert war, daß *Böttger* vielmehr in ihm damals neue und große Hoffnungen zu erwecken gewußt hatte. Auch sorgte der König wieder, wie bisher, aufs angelegentlichste für sein persönliches Wohlbefinden. Zugleich wurde sein Arbeitspersonal vermehrt, das jetzt aus vier Arbeitern bestand [88]), während *Tschirnhausen* sich in seinem Laboratorium im Fürstenbergischen Hause mit zweien begnügen mußte. Vor allem aber war jetzt auch für eine neue wissenschaftlich durchgebildete Hilfskraft gesorgt worden: auf des Königs Befehl ward um die Wende des Jahres 1707 der Leibmedikus Dr. *Bartelmei*, dem man bisher nur die kostbare Gesundheit *Böttgers* anvertraut hatte, durch einen feierlichen Eid verpflichtet, sich nach Kräften auch der neuen Unternehmungen anzunehmen, dabei aber über alles, was er erfahren würde, die strengste Verschwiegenheit zu bewahren. Und dann berief man schließlich im Februar dieses Jahres mittelst des sächsischen Residenten im Haag einen Meister aus Holland [89]) namens Rüllener, der freilich, wie sich später herausstellte, nur aus der Stadt Brandenburg gebürtig war, desgleichen als „porcellain-Mahler" oder „Schilderer" zur Bemalung der Fliesen seinen Schwiegersohn. Gleichzeitig ward in der damaligen Altstadt, der jetzigen Neustadt, ein Haus gemietet, das sogenannte „Böhmische", und bald darauf für 700 Taler daneben ein eigenes Gebäude zur Aufnahme der Brennöfen errichtet. Auch der richtige Ton schien bereits gefunden zu sein und *Böttger* versuchte hierbei tatsächlich an die bestehende Töpferkunst Sachsens anzuknüpfen. Bereits im März

dieses Jahres ward befohlen, von dem Städtchen Colditz, das etwa neun Meilen von Dresden an der Mulde liegt, 2000 Zentner reinen Ton „so nicht mit Erde oder Sand vermischt" nach Dresden schaffen zu lassen [90]).

Dann ging man daran, sich auch auswärts umzusehen, um sich auch die Erfahrungen, die an anderen Stellen gemacht worden waren, zunutze zu machen. Dr. *Bartelmei* ward auf Reisen geschickt. Zunächst [91]) Anfang Mai begab er sich freilich nur erst nach Colditz, um hier vor allem Erkundigungen über die dortigen Tone sowie auch über die Art, dieselben zu reinigen, einzuziehen. Auch über die Preise suchte er sich zu informieren. Von hier ging er weiter nach Leipzig, wo damals gerade Messe war. Auch in Leipzig suchte er bei den Händlern, von denen mehrere von auswärts gekommen waren, nach Tonen, namentlich nach weißfarbigen. Doch fand er dabei auch einen gelben und — was vielleicht für die Zukunft von Bedeutung werden sollte — auch einen roten. Von allen brauchbaren Sorten bestellte er Proben, die wenige Tage danach auch in Dresden eintrafen. Dann suchte er hier vor allem die „Berliner Porcellainkrämer" auf, die Vertreter jener Fayencefabrik, die 1678 durch den Großen Kurfürsten mit Hilfe eines holländischen Töpfers in Berlin begründet worden war [92]), die nun mit deren Erzeugnissen diese Messe besuchten. Bei ihnen besah er sich eingehend das Geschirr, an dem ihm die Nachahmung chinesischer Formen auffiel. Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, um Bericht abzustatten, zog dann Anfang Mai noch einmal nach Colditz, um auch mit dem dortigen Amtsschreiber, den er während seiner ersten Reise dort nicht angetroffen, wegen Sendung und Reinigung von Ton zuverhandeln. Dieser versprach ihm 40—50 Zentner von den dortigen Töpfern oder anderen reinigen zu lassen und dann nach Dresden zu senden.

Nur wenige Monate später aber begab er sich von neuem auf Reisen und zog nun seine Kreise bedeutend weiter. Das ganze nordwestliche Deutschland ward abgesucht und alles dort in Erkundigung gezogen, was *Böttger* bei seinen industriellen Unternehmen nur irgendwie nützen konnte. Schon am 27. Mai war er hierbei über Leipzig nach Halle gelangt, wo er jedoch nichts für seine Zwecke Wichtiges erfuhr. Dann war er weiter nach Mansfeld gezogen, wo ihn die dortige Kupferschmelze interessierte, hierauf nach Nordhausen, um die dortigen Alabasterbrüche zu besichtigen. Er fand hier vor allem einen „über alle Maßen rein weißen und zarten" Alabaster, von dem er Proben mitnahm und 12—24 Zentner bestellte. Dann aber wandte er sich nach Braunschweig, wo im Jahre vorher [93]) eine Fayencefabrik „als Porcellainfabrick nach delftischer Art" durch den Herzog Anton Ulrich angelegt worden war, von der er viel zu profitieren hoffte. Doch er erlebte eine starke Enttäuschung: man war dort noch nicht einmal im Besitz einer guten Erde und mit der Glasur haperte es vollends. So zog er über Lüneburg nach Hamburg [94]), wo es ihm bei weitem besser ergehen sollte, ja wo er anscheinend seine größte Ausbeute auf dieser Reise fand. Er traf hier, wie er berichtet, mit einem „curiösen" Töpfer zu sammen, der ihm die Masse zu einer sehr schönen und weißen, glänzenden Glasur zu weisen vermochte, von der er wiederum Proben mitnahm, von

dem er aber auch sonst noch merkwürdige Dinge erfuhr, so namentlich nichts Geringeres als ein Rezept, Porzellan zu machen. Dies merkwürdige Rezept enthielt hinsichtlich der Porzellanmasse die ganz richtige Angabe, daß sie ein Gemisch von einem Tone und einem Flusse darstelle, nur wurde freilich nicht gesagt, wie dieser Ton, nämlich feuerfest, beschaffen sein müsse, und vollends die Angaben über die Glasur des Porzellans waren barer Unsinn. Dennoch wird *Bartelmei* aufmerksam genug diesen Offenbarungen gelauscht haben. Darüber vergaß er aber nicht, auch die Brennöfen zu studieren und — vielleicht heimlich — sich Skizzen von ihnen zu machen.

Dann zog er weiter nach Lübeck, wo er jedoch nichts weiter kennen lernte, als eine „gemeine schwarze Glasur" und kehrte schließlich über Rostock nach Dresden zurück, wo er am 17. Juni wieder eintraf. Er konnte wohl im allgemeinen mit den Ergebnissen zufrieden sein, wenn freilich solche im Fluge aufgenommenen Kenntnisse auf dem Gebiet der Keramik in keiner Weise die selbstgemachte Erfahrung ersetzen können. Er hat dann aber doch damals auf Grund dieser Erfahrung zunächst die Administration der Fliesenfabrik[95]) erhalten, die er freilich bald an andere wieder abtreten mußte. Gewiß wird er damals mit voller Zuversicht an sein Werk gegangen sein, nicht ahnend, wie große Schwierigkeiten selbst die Errichtung einer Fayencefabrik noch machen sollte. Für *Böttger* und *Tschirnhausen* freilich wird dieses Unternehmen damals schon stark in den Hintergrund getreten sein.

Denn bald nach der Begründung der Fayencefabrik erfahren wir, daß beide nun ganz anderen und viel bedeutenderen Zielen zustrebten, Zielen, gegenüber denen die Begründung einer Fayencefabrik, deren es damals ja schon so viele gab, als kein allzu großes Unternehmen mehr erschien: Jetzt warf man alle bisherige Bescheidenheit bei Seite und ging mit festen Schritten auf jenes Problem zu, das schon so lange das eigentliche Hauptproblem der Keramik gewesen war: das Porzellan, das wirklich echte Porzellan sollte erfunden werden. Neben diesem Streben mußten alle andern in der Tat in den Hintergrund treten.

Wir wissen nicht genau, wann dieser Entschluß hier zuerst aufgetaucht ist [96]). Er lag an sich nahe genug, wofern *Böttger* wirklich als der Fortsetzer der industriellen Bestrebungen *Tschirnhausen*s gelten sollte, er lag auch nahe genug, sobald man überhaupt nur das Gebiet der Keramik betreten hatte, ja kann vielleicht von Anfang an, wenn wir es auch nicht wissen, das Hauptziel der ganzen industriellen Bestrebungen dieser beiden Männer gewesen sein[97]). Sicher ist, daß *Böttger* schon mehrere Jahre vorher sich wenigstens theoretisch mit diesem Problem befaßt, daß er sich allem Anscheine nach wenigstens theoretisch über dasselbe zu informieren gestrebt hat. Unter Rezepten, die sich von ihm aus dieser Zeit erhalten haben [98]), die sich auf die verschiedensten, z. T. recht entlegene Materien beziehen und so zum ersten Male für uns ein sichtbares Zeugnis sind für die Vielseitigkeit und geistige Gelenkigkeit dieses Mannes, die sich in der Weiterentwicklung seiner keramischen Arbeiten nur immer wiederholen sollte, befinden sich auch einige, die sich auf die



Abb. 6. **Chinesisches Porzellan**, aus der Zeit der Erfindung des Porzellans. Dresden, Kgl. Porzellansammlung.

Herstellung von Porzellan beziehen. Da ist eins, geschrieben in Meißen im März des Jahres 1706, auf dem sich unter der Überschrift „Barcelin" zunächst ein Hinweis auf das bereits früher erwähnte, damals hochberühmte, 1649 in der zweiten Auflage erschienene Werk des Humanisten Jo. Ludw. Gotofredi Merkers Archontologia cosmica [99]) befindet, und dann folgt, angeblich als hätte er sie in diesem Werke gefunden, die Angabe, nach der Porzellan aus dem „subtilsten rein geschlemmten Tone, Muscheln oder Austerschalen und gebrannten Knochen" bestände, und es wird auch gleich hinzugefügt, daß es erzsonderlich" wäre, daß Ton im Feuer nicht allein, sobald man aber nur den tausendsten Teil Knochen hinzutäte, „wie Wachs flösse" [100]). Diese Angabe findet sich indessen in dem angegebenen Buche keineswegs. Vielmehr gibt dieses, wie früher gezeigt worden ist, wenn auch mit einigem Vorbehalt, noch die alten Fabeln von den Muscheln und Eierschalen und dem langen Eingraben der Porzellanmasse wieder [101]). Gegenüber diesen Ansichten scheint das hier angeführte Rezept einen bedeutenden Fortschritt darzustellen, ja, man könnte fast sagen, es erscheint wie eine Art Vorahnung des wirklichen Geheimnisses des Porzellans, dadurch, daß hier ein Ton mit einem Flußmittel, als welches die Kalk enthaltenden Muscheln und Knochen anzusehen sind, zusammengetan wird, wäre nur auch hier wieder der Ton als ein feuerbeständiger, mithin als ein voller Gegensatz zu den Flußmitteln erwähnt. Doch gerade von diesem Gegensatz, der das eigentliche Prinzip des Porzellans ausmacht, ist auch hier noch in keiner Weise die Rede. Im Gegenteil, ausdrücklich werden Knochen als ein Mittel den Ton zum Fließen zu bringen genannt. Und so stellt dies Rezept doch wohl nur eine Erweiterung zu den Angaben des Buches dar, in dem Sinne, daß hier Knochen an die Stelle jener „gewissen andern Bestandteile" gesetzt sind, die

in den Angaben dieses Buches noch neben den Muscheln erwähnt werden, ohne daß sie jedoch besonders bezeichnet werden. Und wie wenig *Böttger* selber von der Brauchbarkeit diesesRezepts überzeugt gewesen sein muß, das geht gleich aus einem andern dicht dabei befindlichen hervor, das da besagt:[102]) „die Chinesen machen ihr Barcelin aus nichts andrem als Kiesel calciniert und geschlemmt, auch wohl mit etwas sehr feinem geschlemmten Thon vermischt, wie denn der bloße, feine Thon mit sehr wenig Nitro" — d. i. Salpeter — („sonst reißt er") vermischt oder noch besser mit Wasser, worinnen Nitrum solviret, angemacht, in Feuer durchsichtig wird. NB am allerbesten ist es, wenn unter den calcinirten und geschlemmten Kiesel zarte Kreide gemengt nach behöriger Dosi, so fließt es leicht, wird durchsichtig und reißt nicht" und ziemlich selbstbewußt fügt er hinzu: „welches das ganze Arcanum". In der Tat finden wir hier zunächst alle Bestandteile beisammen, aus denen das Porzellan in der Regel zu bestehen pflegt, Ton, Quarz (Kiesel) und Kreide als Flußmittel, aber wie ist hier das Verhältnis aller dieser Bestandteile im Vergleich zum wirklichen Porzellan verschoben! Der Quarz, sonst, wie oben erwähnt, ein durchaus entbehrliches, die Fabrikation des Porzellans nur erleichterndes Ingredienz, erscheint hier als Hauptbestandteil, der Ton aber als nicht unbedingt nötige, durchaus geringfügige Beigabe. Salpeter tritt hinzu, ein Hauptbestandteil des Glases, und soll gar den Ton durchsichtig machen. Das ist kein keramisches Rezept mehr! Mittelst dieses war höchstens wieder ein Frittenporzellan zu erlangen. Das Geheimnis des Porzellans jedoch war *Böttger* — das ergibt sich aus diesen Angaben mit Sicherheit — damals so unbekannt, wie allen seinen Vorgängern, die sich mit diesem Problem befaßt hatten, ja, letzteres Rezept war durchaus geeignet, auch *Böttger* auf völlig falsche Wege zu locken, auf jene, von denen es so schwer ein Zurück gab. Ein Glück für ihn und uns, daß er sich damals, wenigstens soviel wir wissen, mit praktischen Herstellungsversuchen auf diesem Gebiete noch nicht abgegeben! Vielleicht daß er sonst den richtigen Weg zum Porzellan niemals gefunden hätte!

Fest steht jedoch, daß jetzt im Jahre 1708 die Idee, das Porzellan zu erfinden, genau wie die der Begründung der Fliesenfabrik eine Folge der alchimistischen Untersuchungen *Böttgers* und *Tschirnhausens* war, und zwar der intimeren Beschäftigung mit den „farbigen Erden", zu denen damals sicherlich auch die ausgesprochen weiß gefärbten gezählt sein werden[103], und es kann zugleich wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß es namentlich Beobachtungen, die man betreffs ihres verschiedenartigen Verhaltens im Feuer, ihres Flüssigwerdens oder ihres Festbleibens machte, waren, die zu weiteren keramischen Taten reizten. Denn gerade darauf, auf die Einwirkung einer hohen Glut auf die verschiedenen Stoffe, hatte sich ja bisher der größte Teil der alchimistischen Untersuchungen beider gerichtet. Dennoch ist es nicht vor dem März des Jahres 1708, daß wir die erste Nachricht besitzen, die eine vielleicht schon damalige Beschäftigung mit diesem Problem vermuten läßt. Damals ist davon die Rede, daß Kreide zu *Böttgers* Experimenten nach Dresden eingeführt werden soll, und man zerbricht sich gar sehr den Kopf darüber,



Abb. 7. **Japanisches Porzellan,** aus der Zeit der Erfindung des Porzellans. Dresden, Kgl. Porzellansammlung.

wie dies so heimlich als nur irgend möglich geschehen kann. Es wird da unter anderm vorgeschlagen, daß man sie als Ton einführen soll, daß Vorräte von Kreide bei verschiedenen Kaufleuten gekauft werden, aber dort, bis man sie brauche, belassen werden sollen[104]). Die starke Geheimnistuerei fällt auf und läßt darauf schließen, daß dieser Stoff zu etwas ganz Besonderem verwandt werden soll. Tatsächlich hat man Kreide später sehr viel zur Porzellanherstellung benutzt[105]), wie auch jenen Alabaster, für den sich ja bald darauf, wie bereits erwähnt, Dr. *Bartelmei* auf seiner großen keramischen Informierungsreise in Nordhausen so sehr interessierte. Genau um dieselbe Zeit aber hatte es *Böttger* auch ungemein wichtig mit der Anlegung einer großen Grube, die weit über 1000 Taler kosten sollte[105]) und zu der *Böttger* sogar selber Geld vorstrecken wollte, wenn er auf andere Weise keines erlangen könne, die aber, wie ausdrücklich berichtet wird, ausschließlich deshalb angelegt werden sollte, weil selbst *Böttger* damals noch der alten, oben berichteten Sage Glauben schenkte, nach der die Chinesen ihre Porzellanmasse hundert Jahre und mehr unter der Erde vergrüben, bevor sie dieselbe verwandten[106]). Sie scheint freilich niemals fertig geworden zu sein, obgleich sie bereits über 400 Taler gekostet hatte. Endlich aber im Juli dieses Jahres wird dann Dr. *Bartelmei* gezwungen, an entlegener Stelle in Gegenwart mehrerer Zeugen einen neuen Eid zu schwören, des Inhalts, daß er gelobt, alles völlig geheimzuhalten, was *Böttger* ihm hinsichtlich „unterschiedener dem Ostindischen sich zur durchsichtigkeit gleich

brennender porcellain massen" als auch deren Brennen, Glasuren und Farben mitteilen wird. Und in einem zweiten Eide, verspricht er weiter, alles, was *Böttger* ihm über das Porzellan sowie über andere Arcana mitteilen werde, auf seine Brauchbarkeit hin zu untersuchen und über das Ergebnis dem Könige gewissenhaft Bericht abzustatten[107]). Es ist das erste Mal, daß in den Nachrichten dieser Zeit das keramische Produkt, das *Böttger* damals suchte, wirklich so bezeichnet wird, daß wir nicht mehr zweifeln können, daß es sich nun wirklich um die Auffindung des Geheimnisses des echten Porzellans gehandelt hat. Daß aber diese damals bereits erfolgt wäre, oder daß man diesem Ziel überhaupt schon nahe gewesen wäre, ja auch nur schon berechtigte Hoffnungen dazu gehabt hätte, das geht aus allen diesen Angaben durchaus nicht hervor, erscheint auch in Anbetracht dessen, was man weiter über diese Angelegenheit hört, in keiner Weise wahrscheinlich. Man war damals eben in der Umgebung *Böttgers* vorsichtig und ließ derartige Eide lieber schwören, bevor die bedeutenden Erfindungen, auf die sie sich bezogen, gemacht waren.

Tatsächlich sollte die Erreichung dieses großen Zieles, um das sich bereits Jahrhunderte abgemüht hatten, dem *Tschirnhausen* schon einmal, aber vergeblich, zugestrebt hatte, auch dem endlichen Erfinder nicht ohne weiteres und in allzu kurzer Zeit gelingen. Ein Umweg mußte erst noch gemacht werden, der zunächst wie ein völliger Abweg von der eigentlichen Hauptbahn erscheint, da er zunächst zur Erfindung einiger neuer keramischer Produkte führte, die mit dem Porzellan kaum irgend etwas zu tun zu haben schienen, doch aber dem Erfinder gerade dasjenige in die Hand geben sollten, wonach bisher alle Gleichstrebenden sich vergeblich gesehnt hatten, ohne dessen Auffindung aber, wie die Vergangenheit deutlich genug bewiesen zu haben schien, das wirkliche Porzellan zu gewinnen nicht möglich war: sein Prinzip, das Prinzip der Zusammensetzung seiner Masse. Damit aber ward der eigentliche Hauptschritt zur Erfindung des Porzellans getan. Zugleich aber wurde dadurch, daß *Böttger* dies Prinzip lediglich vom Boden der Keramik aus entdeckte, er nun an dieser Stelle völlig davor bewahrt, dies Prinzip, wie alle seine Vorgänger, im Bereich der Glasfabrikation zu suchen: so viel wir wissen, ist *Böttger* praktisch niemals darauf ausgegangen, die Herstellung des Porzellans mittelst einer Fritte zu suchen, auf die seine früheren Rezepte allem Anscheine nach noch hinausgelaufen waren. Er hat vielmehr, mitten in seinen übrigen keramischen Arbeiten begriffen, auch das Geheimnis des Porzellans im Bereich der Keramik zu finden gesucht und es hier dann auch endlich, eben weil er es hier suchte, glücklich gefunden.

Doch auch diese neuen keramischen Erfindungen, die für die ganze Weiterentwicklung der *Böttger*schen keramischen Arbeiten eine so große Bedeutung gewinnen sollten, sind, wie alle seine bisherigen keramischen Bestrebungen[108]), eine Folge der bis dahin gemachten alchimistischen Untersuchungen und Beobachtungen gewesen[109]). Sie gingen gleichfalls aus von der Prüfung der farbigen Erden, in diesem Falle wohl, wie sich später zeigen wird, in erster Linie von der der

roten, die schon um ihrer Farbe [110]) willen, da gerade sie um ihrer Verwandtschaft mit der des Goldes willen in der Alchimie eine bedeutende Stellung einnimmt, bei derartigen Untersuchungen eine ganz besondere Rolle gespielt zu haben scheinen. Indem man jetzt auch diese unter die großen Brenngläser nahm und sie dort, wie alle anderen Materien, die zur Untersuchung gezogen wurden, zu schmelzen versuchte, machte man hier die an sich wohl nicht gerade auffällige Beobachtung, daß „immer eine vor der anderen flüssig als die andere, auch aus denen geflossenen gesehen, daß immer eine andere Koleur als die andere im Flusse gebe", d. h. mit anderen Worten, daß die verschiedenen Erden dieser Art bei ganz verschiedenen Hitzegraden zu schmelzen begannen, auch hinsichtlich ihrer Farbe sich hierbei durchaus verschieden verhielten. Es handelte sich hier um Beobachtungen farbiger Veränderungen unter dem Einflusse von Hitze, wie sie ähnlich *Tschirnhausen* schon früher bei seinen eigenen Experimenten gemacht zu haben scheint [111]). Aber den nun mitten im keramischen Fahrwasser Befindlichen gaben sie eine neue keramische Idee ein: man beschloß, diese farbigen Erden miteinander zu vermengen und aus ihnen, wie es heißt, „auf Art deren Holländischen blauen Delfter" Fliesen herzustellen, Fliesen, wie man sie ja gerade damals auch durch die Steinbäckerei zu fabrizieren strebte, die sicherlich auch zum Aufkommen dieser neuen keramischen Idee die Anregung gegeben haben werden.

In Wirklichkeit scheint es sich hier um die Herstellung eines künstlichen [112]) Edelgesteins, einer Art Kunstmarmor, gehandelt zu haben und damit um die Gewinnung eines sich äußerlich prächtig und wertvoll gebenden Produktes aus an sich wertlosen und unansehnlichen Stoffen. Versuche dieser Art lagen damals in der Luft, ja sie scheinen, wenn sie sich auch vor diesen Versuchen *Böttgers* in Sachsen nicht nachweisen lassen [113]), doch für diese Zeit geradezu typisch gewesen zu sein, für diese Zeit des Barocks, die den äußeren Glanz und Prunk liebte, mehr als wohl irgendeine Epoche vor oder nachher. Die Rezeptbücher und technischen Anweisungen dieser Zeit sind voll von derartigen Rezepten, die freilich in der Regel zunächst auf das noch lohnendere Ziel hinwiesen, die noch kostbareren Edelsteine wie Rubine, Smaragde, Saphire usw. nachzubilden, und wenn man ihnen Glauben schenkt, so war dies Streben auch schon vielfach aufs allerbeste geglückt. Doch hier in Sachsen war man damals keineswegs mit diesen verwandten Bestrebungen gleich so glücklich. Sei es, daß das Gemenge verschiedenfarbiger Erden — wie es sehr wahrscheinlich ist — nach dem Brande stumpf und unansehnlich ausfiel, oder sei es, daß man ihm nur jenen Glanz zu geben strebte, den ihr Vorbild, die Delfter Fliesen durch ihre prächtige Glasur zu empfangen pflegten: als man, da für das neue Produkt keine Glasur zur Verfügung stand, auf die Idee kam, an Stelle einer solchen ein Mittel anzuwenden, das an sich der Keramik damals so fremd wie nur irgendeines war, das aber gerade dem Kreise, in dem sich *Böttger* bewegte, ungemein nahe lag, da es die Haupttechnik *Tschirnhausens* bei allen seinen bisherigen industriellen und selbst optischen Unternehmungen gewesen war, kurz als man zu diesem Zwecke die der Glas- und Edel-

stein-Industrie entnommene Technik des Schleifens anwenden wollte, mißlang dies vollkommen. Es stellte sich naturgemäß heraus, daß die verschiedenfarbigen, nun zusammengemischten Erden nach dem Brande, je nachdem sie im Feuer flüssig geworden waren, auch die durch das Schleifen bewirkte Politur ganz verschieden annahmen, in der Weise, daß die strengflüssigeren, die nach dem Brande weniger zusammengesintert und darum poröser ausfielen, sich weniger gut schleifen ließen als die leichtflüssigeren, aber nach dem Brande in ihrer Struktur geschlosseneren. Die Oberfläche eines solchen Stückes gab sich nach dem Schleifen gänzlich verschieden, ihre Einheitlichkeit ging verloren, sie ward nicht gleichmäßig glatt. Mit diesem Resultate war noch nicht allzuviel anzufangen.

Doch gerade dieser Mißerfolg, so bedrückend er auch für den Augenblick gewirkt haben mag, und so leicht er diese ganzen keramischen Bestrebungen damals zum völligen Stillstand hätte bringen können, er ward der eigentliche Anlaß zu einem ganz bedeutenden technischen Fortschritt, zu jenem, der dann am Ende dieser ganzen Entwicklung wirklich zur Erfindung des so heiß ersehnten Porzellans geführt hat. Not macht erfinderisch, und so betrat man nun hier, um aus diesem unerwarteten Dilemma herauszukommen, einen Weg, der für die Keramik gänzlich neu war, der aber schließlich, wenn konsequent befolgt, zur Erkenntnis jenes Prinzips, das das des Porzellans darstellt, führen mußte: man kam auf die Idee des Mischens, des Zusammenmengens verschiedener Massen, die sich im Feuer hinsichtlich des Fließens durchaus verschieden verhielten, man vermengte mit den strengflüssigeren Erden leichtflüssigere, sogenannte Flüsse, die für sich allein in der Hitze zu schmelzen und dann nach der Erkaltung eine geschlossene Masse zu bilden pflegten, nun aber in Verbindung mit den strengflüssigeren, nach dem Brande porösen Stoffen in deren Poren drangen und sie ausfüllten, so daß ihr Gemenge gleichfalls kompakt und geschlossen ausfiel. Und so kam man schließlich dahin — jedenfalls aber erst nach vielem Probieren —, für die verschieden gefärbten, aber zu einem Stücke vereinigten Erden, die gleiche Leichtigkeit des Flüssigwerdens im Brande wie denselben Grad des Geschlossenseins nach demselben zu erreichen. Und hierauf ließ sich dann auch die Politur mittels Schleifens an allen Teilen in gleicher Weise anbringen. Damit aber war das Ziel, das bei diesen Versuchen zunächst vorgeschwebt hatte, völlig erreicht: man hatte die Möglichkeit gewonnen, ein mehrfarbiges keramisches Produkt zu erzielen mit glänzender Oberfläche, ein Produkt, das, wenn wirklich gut ausgeführt, für die Keramik eine ebenso neue, wie glänzende Bereicherung bedeutete.

Doch war damit nun nicht auch wirklich zugleich der Weg zur Erkenntnis des Prinzips des Porzellans gefunden? Was war bisher geschehen? Man hatte — soweit wir es heute noch feststellen können — zum erstenmal in der Keramik eine Masse aus verschieden fließenden Materien, aus leicht- und strengflüssigen, zusammengestellt, man hatte letztere in ihrer Gegensätzlichkeit in diesem Punkte einander gegenübergestellt. Jetzt brauchte man nur in dieser Weise noch weiter zu gehen,



Abb. 8. **Böttgersteinzeug, Probeplatten mit Schleifversuchen.** Länge 14 cm. Dresden, Kgl. Porzellansammlung.

man brauchte nur den Gegensatz der beiden Stoffe hinsichtlich ihrer Schmelzbarkeit bis zu seinem äußersten Extrem zu führen, d. h. einen völlig unschmelzbaren Stoff mit einem schmelzbaren zu verbinden, und das Prinzip des Porzellans war in der Tat gefunden, damit die Möglichkeit gegeben, jetzt jene keramische Materie zu gewinnen, die auf der einen Seite durch ihre Masse sich kompakt gibt, wie sie auf der anderen Seite durch ihre Durchscheinbarkeit den Anschein von etwas Lockerem und Unfestem erweckt.

So war zum erstenmal für uns noch heute erkennbar in der Geschichte der Porzellanerfindung wirklich der Augenblick gekommen, da es möglich war, das echte Porzellan zu erfinden, und er sollte nun auch in der Tat nicht ungenutzt vorübergehen. Es ist das große Verdienst des endlichen Erfinders des Porzellans gewesen, daß er die Bedeutung des für ein ganz anderes keramisches Produkt aufgefundenen Prinzips damals auch für dies große Problem wirklich erkannt, daß er aus ihm die richtigen Schlüsse gezogen und mit aller Konsequenz durchgeführt hat. Dadurch allein, durch die weitere geistige Arbeit des Entdeckers dieses Prinzips nach dieser Richtung hin, ist dann die bedeutende Tat auch wirklich zustande gekommen.

Doch noch immer nicht allsogleich. Auf den Umweg, der zur Feststellung des neuen keramischen Prinzips geführt hatte, sollte noch ein kleiner Abweg folgen, ein kleines Abschweifen, das zwar durchaus im Bereich der Keramik blieb und hier wiederum mit einer Tat schloß, die ihrem Urheber alle Ehre machte und für die Keramik gleichfalls wiederum eine wirkliche Bereicherung bedeutete, die Erfindung des Porzellans jedoch, wie wir heute wissen, kaum nennenswert gefördert hat, wenn man hierüber auch damals zu den Zeiten der Erfindung ganz anders gedacht hat. Auch diese neue Erfindung ging wieder, wie alle die bisherigen keramischen Bestrebungen *Böttgers*, von den Untersuchungen der gefärbten Erden und den

hierbei gemachten Beobachtungen aus, sie war gleichfalls die Folge der nun einmal erweckten keramischen Lust, die zu immer neuen Projekten antrieb, zu immer neuen Erzeugnissen, von deren industrieller Ausnutzung man sich einigen Vorteil für Sachsen versprechen konnte. Man hatte unter den farbigen Erden — aller Wahrscheinlichkeit nach, wie oben bereits angedeutet, schon aus alchimistischen Gründen — auch die roten Erden vorgenommen, war hierbei auch auf jene durch Eisenoxyde rot gefärbte, damals „Nürnberger Rot" oder „Nürnberger Erde", auch Bolus oder Terra sigillata genannte Erde gestoßen, die seit dem 16. Jahrhundert bereits in den Arzneischatz eingeführt war[114]) und darum sicherlich *Böttger*, dem ehemaligen Apotheker, schon lange vorher bekannt gewesen sein muß. Auch Dr. *Bartelmei* hatte ja auf seiner Informationsreise nach Leipzig einen solchen roten Ton bei den dortigen Händlern gefunden und Proben von ihm mit den ebenfalls dort aufgefundenen weißen Erden nach Dresden senden lassen[115]). Auch war vielleicht schon damals eine solche Erde in Dresden bei einem gewissen Kaufmann *Böhme* zu erlangen, von dem sie *Böttger* später nachweislich lange Zeit bezogen hat[116]). Nun aber stellte es sich heraus, daß wenn man diese Erde mit einem Lehm als Flußmittel vermischte, den man sich ganz nahe von Dresden aus dem südwestlich von dieser Stadt gelegenen sogenannten Plauenschen Grunde holte und der sich als besonders leichtflüssig im Feuer herausgestellt hatte, diese Mischung, da der Lehm die an sich porös ausfallende rote Erde völlig durchdrang, eine Masse ergab, die nach dem Brande ganz „kompakt" oder, wie man damals auch sagte, „porcellainhaft" ausfiel, und zugleich, wenn hart gebrannt, die Politur durch Schleifen in höchst erfreulichem Maße annahm. So schien sie sich ganz besonders gut zur Herstellung der gewünschten Fliesen zu eignen. (Abb. 8.)

Doch jetzt war die Zeit gekommen, wo man sich hier auf dem Gebiet der Keramik keineswegs mit der Herstellung solcher einfachen Sachen begnügen, wo man seinen keramischen Wirkungskreis vielmehr beträchlich erweitern wollte. Schon um diese Zeit wird es gewesen sein, daß man auch der in Alt-Dresden begründeten Steinbäckerei eine sogenannte „Rundbäckerei" hinzuzufügen suchte, eine Anstalt, in der, wie es in fast allen Fayencefabriken zu geschehen pflegte, in erster Linie Hohlgefäße, d. h. auf der Töpferscheibe gedrehte oder sonstwie geformte Gefäße, hergestellt werden sollten[117]). Eine solche Fabrikation bot, wenn sie gelang, noch ganz andere Aussichten auf Einnahmen, als die von Fliesen, mit deren Herstellung man hier bescheiden genug angefangen hatte. Um sie durchzuführen, reichten freilich die Kenntnisse des Meisters der Steinbäckerei, der inzwischen nicht einmal mit seinen Fliesen zustande gekommen war, nicht aus. So hatte *Böttger* seine Blicke von neuem nach auswärts schweifen lassen müssen und einen gewissen *Peter Eggebrecht* aus Berlin herbeigeholt[118]), den er wahrscheinlich der dort gegründeten, bereits oben erwähnten[119]) Fayencefabrik, die damals von einem gewissen *Funke* geleitet wurde, entzog. Ihm wurden noch einige sächsische[120]) Töpfergesellen beigegeben. Nun beschloß man, auch die neu erfundene rote Masse zu gleichen Zwecken zu verwenden, auch aus ihr Gefäße zu bilden.



Abb. 9. **Chinesisches rotes Steinzeug** aus der Zeit der Erfindung des Böttgersteinzeugs. Dresden, Kgl. Porzellansammlung.

Es kann kein Zweifel sein, daß *Böttger* zu diesem Entschluß starke Anregungen von außen empfangen hat. Vielleicht schon durch jenes bereits oben erwähnte Buch, betitelt: „Wieder Neuaufgerichtete und vergrößerte in zwey Theilen angewiesene erwiesene Kunst und Werkschule“[121]), in dem sich ein Kapitel aus dem gleichfalls bereits erwähnten „Weise Narrheit und närrische Weisheit“ betitelten Buche des Chemikers und Nationalökonomen *Becher* befindet, das bei Erwähnung der oben angeführten Porzellanversuche in England bereits als Rezept für das dort damals gleichfalls gemachte rote Steinzeug Bolus, vermischt mit Lehm, angibt, also genau jenes, das auch *Böttger* befolgt hat. Sicher aber ist[122]), daß *Böttger* bei der Herstellung und Ausnutzung dieser Masse genau wie bei seinem Suchen nach dem Geheimnis des Porzellans, ein chinesisches Erzeugnis vor den Augen stand, jenes schon mehrfach erwähnte, damals gleichzeitig mit dem chinesischen Porzellan in größeren Mengen aus China nach Europa gelangende Steinzeug, das dort in der Provinz Jishing seit dem 16. Jahrhundert hergestellt wurde[123]) und anfangs unter dem Namen boccaro von den Portugiesen nach Europa gebracht worden war, jenes keramische Produkt, das, wie erwähnt, bereits in den Kreisen, wo man wie *Böttger* nach der Erfindung oder Nachahmung des Porzellan strebte, in Holland wie in England zu mehrfachen Nachahmungen geführt hatte. Es war in der Tat ein recht hübsches Produkt, in der Regel von schöner roter Farbe; doch gab es daneben auch Spielarten in gelben, grauen, braunen und schwarzen Tönen, ja, es war den Chinesen sogar gelungen, verschieden gefärbte Tone an einem und demselben Stücke zu vereinen[124]). In China selber erfreute sich dieses Produkt einer ganz besonderen Beliebtheit, da man der Ansicht war, daß es das Leibgetränk der Chinesen, den Tee, ganz besonders lange warmzuhalten vermöchte. Es wurden daher aus diesem Stoffe in erster Linie Geschirre zum Teetrinken hergestellt, Teetöpfe und Tee-

tassen, erstere oft in merkwürdig phantastisch-naturalistischen Formen, da sie, fast ausschließlich plastisch verziert, durchaus jener eigenartigen Formensprache verfielen, die die chinesische dekorative Plastik von je ausgezeichnet hat (Abb. 9). Auch in Europa standen diese Erzeugnisse in ganz besonderem Ansehen, weil die keramische Unkenntnis der Zeit sie durchaus für Porzellan hielt. Denn der Begriff Porzellan war damals bei dem noch völligen Mangel einer keramischen Nomenklatur und Systematik ein ganz erstaunlich weiter. Fayencen wie Steinzeug ward dieser Name ganz ohne Bedenken beigelegt, ersteren wohl in der Regel, um durch möglichst klangvolle Bezeichnung ihren Wert zu erhöhen. Wollte man dann das wirkliche Porzellan im Gegensatz zu diesen wirklich klar als solches bezeichnen, dann blieb kaum etwas anderes übrig, als auf seine hervorstechendste, von keinem anderen keramischen Produkt geteilte Eigenschaft der Durchscheinbarkeit hinzuweisen und es kurzer Hand das durchscheinende Porzellan zu nennen[125]). So kam es, daß sicherlich damals keiner eine Ahnung hatte, daß dieses chinesische Steinzeug viel eher den festen, steinharten Produkten verwandt war, die namentlich in Deutschland, am Rhein, in Franken und andern Orten schon seit Jahrhunderten hergestellt wurden und heute ganz allgemein als Steinzeug bezeichnet werden, als jenem delikaten Erzeugnis, das heute allein noch Porzellan heißt und ein so gänzlich andersgeartetes keramisches Erzeugnis ist.

Auch von *Böttger* und seiner Umgebung ist dies chinesische Erzeugnis mit voller Überzeugung für Porzellan gehalten worden, es hieß dort „rotes Porzellan". Darum erhielt auch seine Nachahmung diese Bezeichnung: stolz ward sie jetzt „Jaspisporzellan" genannt, nach jenem schönen, in der Regel roten Edelgestein, das gerade in Sachsen, im Erzgebirge, sich an mehreren Stellen vorfand und wahrscheinlich der erste „Landedelstein" gewesen ist, den *Tschirnhausen* künstlerisch hatte bearbeiten lassen[126]). Gewiß spielte auch wieder bei dieser Benennung, wie bei der Herstellung der marmorierten Fliesen die damals so beliebte Nachahmung edleren Gesteins mit hinein, der ja dann auch die auch an diesem Stoffe bald angewandte Technik des Schleifens entsprach.

Indessen, was *Böttger* jetzt erstrebte, die Ausnutzung dieser Masse zur Gewinnung von Gefäßen, gelang zunächst ebensowenig, wie dies bisher in der neugegründeten Rundbäckerei mit der Fayence glücken wollte. Die Schuld lag freilich in keiner Weise an dem Erfinder, vielmehr allein an der Schwierigkeit, so plötzlich in Dresden, das bisher in der Töpferkunst nicht die geringste Rolle gespielt hatte, einen höheren keramischen Betrieb einzurichten. *Böttger* selber war ja auf diesem Gebiet kein Fachmann. Auch die Bücher, die ihm für dies Gebiet zur Verfügung standen, konnten die fehlende Praxis ebensowenig ersetzen wie die Erkundigungen, die Dr. *Bartelmei* hierüber auf seinen Informierungsreisen eingezogen hatte. So war *Böttger* durchaus auf die simplen Praktiker dieses Gebiets, die Töpfer, angewiesen. Aber gerade diese zu gewinnen, hielt damals schwer genug. Ganz Deutschland war ja damals ein Land, in dem die Keramik, verglichen mit der anderer Länder, nicht allzu hoch stand; die Fayencefabriken, die jetzt, der Mode der Zeit

folgend, an vielen Stellen entstanden, waren damals fast alle im Stadium des Anfanges, mühten sich zum Teil ebenso ab, etwas Brauchbares zustande zu bringen, wie es die Stein- und Rundbäckerei *Böttgers* tat. Wirklich geschulte Kräfte von auswärts zu bekommen, hielt daher ungemein schwer. In Sachsen selber aber vor allem stand ja die Keramik damals nicht sehr hoch. Es wurde dort allem Anscheine nach an einer Stelle ein mäßiges Steinzeug hergestellt, sonst gab es, soweit wir wissen, nur Töpfereien, in denen die einfachsten Produkte aus schwach gebrannten Massen mit einfachen Glasuren hergestellt wurden[127]). Für die Rund- und Steinbäckerei hatte *Böttger* daher von vornherein, wie gezeigt, Töpfer von auswärts zu bekommen sich bemüht, für die rote Masse jedoch versuchte es *Böttger*, wohl weil dies bisher doch nicht allzuviel genutzt hatte, mit einheimischen Kräften, zunächst mit dem Dresdner Hoftöpfer *Fischer*[128]). Dieser drehte, nachdem die Arbeiter *Böttgers* vorher die Materialien gestoßen und auf Marmorplatten gerieben, dann auf einer Maschine dieses Töpfers gemahlen hatten, und die Masse dann auch im übrigen fertiggestellt worden war, die ersten Stücke aus derselben auf. Da er jedoch, allem Anscheine nach die Notlage, in der sich *Böttger* befand, ausnutzend, für einige wenige Proben, die er ihm aufdrehte, täglich nicht weniger als einen Dukaten verlangte, so sah *Böttger* sich bald nach billigeren Hilfskräften um. Doch es hielt schwer genug, solche zu bekommen, obwohl am Rathause zu Dresden ein königliches Patent angeschlagen ward, des Inhalts, daß einige Töpfer angenommen und gut bezahlt werden sollten: es meldete sich einfach niemand, da merkwürdigerweise allgemein an dem dauernden Bestand des neuen Unternehmens gezweifelt wurde und daher wohl keiner gewillt schien, seine bisherigen festen Positionen freiwillig aufzugeben. In seiner Not wandte man sich da nach Pirna, wo schon damals wie später die Töpferei lebhaft betrieben wurde[129]), ja, man schickte eigene Deputierte dorthin, unter denen sicherlich wieder Dr. *Bartelmei* gewesen sein wird, denen es auch endlich gelang, einen dortigen Meister und Bürger namens *Peter Geitner* zu überreden, mit nach Dresden zu kommen. Doch auch dieser scheint nicht allzuviel von seiner Kunst verstanden zu haben. Denn es mußte ihm erst ein Goldschmied, der „Hofsilberarbeiter" *Johann Jakob Irminger*, ein tüchtiger, geschickter Mann, der bald noch die engste Verbindung mit *Böttgers* keramischen Unternehmungen gewinnen sollte, im Hause des Dr. *Bartelmei* auf Grund seiner Kunst, in Silber zu drehen, diese Technik in dem ihm an sich ganz fremden Materiale beibringen, was schließlich auch gelang, nicht ohne daß jedoch auch noch *Peter Eggebrecht*, der Berliner Meister der Altdresdner Steinbäckerei einige Belehrungen dazu gab, die wirkliche Verbesserungen waren. Sobald aber dann die Gefäße glücklich aufgedreht und gebrannt waren, wurde gleich versucht, auch ihnen Verfeinerung durch jenes Schleifen zu geben, das man bisher bei den marmorierten Fliesen zur Anwendung gebracht hatte. *Böttger* hatte vielleicht für dieses schon damals einen Glasschleifer engagiert[130]). Es gelang völlig, sobald die Masse so fest zusammengebrannt war, daß sie nicht mehr an der Zunge klebte, d. h. nicht mehr porös war[131]), und damit war auch diese Masse in

jeder Beziehung keramisch brauchbar geworden. Aber es muß eine aufregende Zeit gewesen sein. Tag und Nacht, so wird berichtet, mußten die Arbeiter die Materialien stoßen, auf den Marmorplatten reiben und der Maschine des Hoftöpfers mahlen. Vor Eifer kamen *Böttger* und seine Gehilfen verschiedene Nächte hintereinander nicht ins Bett, so daß sie zuletzt über der Arbeit einschliefen. Unaufhörlich brannten fünf Laborieröfen; man machte immer neue Versuche im Brennen, endlich bekam das neue Produkt eine solche Vortrefflichkeit, daß *Böttger* damit völlig zufrieden war. Man war am Ziele seiner Wünsche[132]).

Als aber dann *Eggebrecht* sich an die Arbeit gemacht hatte und es ihm gelang, in wenigen Stunden soviel Gefäße zu verfertigen, als zuvor kaum in 14 Tagen zustande gekommen waren, da ließ *Böttger* größere Öfen bauen, die — wohl aus Vorsicht, d. h. um einer langsamer steigenden Erhitzung der Produkte willen — fünf Tage und fünf Nächte brannten. *Böttger* selber kam hierbei wieder nicht vom Platze, er leitete selber den Brand, nur dann und wann kühlte er sich in einer Kohlenkammer ab und ruhte ein wenig, und auch dieser Brand gelang vollkommen. In seiner Freude scheint er dann damals bereits auch dem König hiervon Nachricht gegeben zu haben. Er kam selber zum nächsten Brande mit seinem Statthalter, dem Fürsten von Fürstenberg, und *Böttger* soll ihm die Güte seines neuen Erzeugnisses durch das recht drastische Mittel dargetan haben, daß er eine Teekanne aus der Glut herausnahm und in ein Gefäß voll Wasser warf, ohne daß sie zersprang oder auch nur einen Riß bekam. Man kann sich den Beifall des Königs denken. Er soll *Böttger* damals mit Ehrungen überhäuft haben[133]).

Wir wissen heute leider in keiner Weise, in welchem Monat des Jahres 1708 *Böttger* auf diesem Gebiete seine ersten Erfolge hatte, wann überhaupt die Erfindung dieser roten Masse gelang, ebensowenig, wann zuerst der Plan auftauchte, sie zu erfinden, und wann sie wirklich erfunden ward[134]). Vielleicht, daß eines dieser Ereignisse es gewesen war, das Anlaß zu jenem neuen Eide gab, den Dr. *Bartelmei* im Juli des Jahres 1708 hatte schwören müssen, zumal sich auch aus dieser Zeit zum erstenmal eine Rechnung für Ausgaben findet, die für die „feine Porzellanmanufaktur", worunter nach dem damaligen Sprachgebrauch durchaus die Herstellung des roten Steinzeugs verstanden werden kann, gemacht worden waren[135]). Vielleicht auch, daß die Erfindung erst im September geschah, von welchem Monat an sich die ersten Lohnzahlungen für Töpfer und Glasschneider nachweisen lassen[136]). Nach der einzigen, wenn auch wiederum durchaus nicht ganz genauen Zeitangabe, die wir aus dieser Zeit selber über diese Erfindung besitzen, könnte sie freilich erst nach dem Oktober dieses Jahres erfolgt sein[137]).

Böttger aber scheint nun, nachdem er soweit gelangt war, mit allem Eifer darangegangen zu sein, diese neue Masse auch wirklich auszunutzen[138]), damit er dem König endlich einmal etwas Positives und wirklichen Gewinn Versprechendes für seine vielen bisherigen Opfer überreichen könnte. Neue Öfen sollen damals wiederum gebaut, mehr Arbeiter angenommen worden sein, in der Neujahrsnacht

aber wäre dabei durch unvorsichtiges Heizen dieser Öfen beinahe das ganze Laboratorium *Böttgers* sowie das daneben befindliche Haus, in welchem er wohnte, abgebrannt. Doch glückte es noch rechtzeitig, den ausgebrochenen Brand zu löschen[139]).

Doch inzwischen hatte man hier trotz der Erfindung der marmorierten Fliesen, trotz des Abwegs, den dann die keramischen Bestrebungen nach dem roten Steinzeug hin genommen, das keramische Hauptziel dieser ganzen Bestrebungen, die Gewinnung des echten Porzellans nicht aus den Augen verloren. Vor allem hatte man, da die weiße Farbe für diese Untersuchungen immer der Ausgangspunkt bleiben mußte, aufs allereifrigste nach weißen Erden gesucht und hierbei naturgemäß nach solchen, die auch im starken Feuer sich durch Beimengungen und Unreinlichkeiten nicht verfärbten, vielmehr ihre weiße Farbe unverändert beibehielten, von denen es freilich nicht allzuviele in der Natur gibt. Von allen Himmelsgegenden trafen damals um die Mitte dieses Jahres Tonproben ein, da auf des Königs Befehl an alle Ämter hierauf bezügliche Weisungen ergangen waren, so aus Waldenburg, aus Wittenberg, aus den Alaunwerken von Belgiern, Nordhausen usw.[140]). Auch auf der Leipziger Oktobermesse dieses Jahres hatte *Böttger* derartige Sachen einkaufen, ja sich zu diesem Zwecke in des Königs Abwesenheit vom Statthalter, dem Fürsten von Fürstenberg, 600 Taler von seinem Gehalte abziehen lassen, da sonst dem Könige, wie er sagte, unermeßlicher Schaden erwachsen würde[141]). Alle diese Tone verhielten sich unter dem Einflusse der Glut der Brenngläser sehr verschieden, doch wenn man jetzt eine Beobachtung wiederholte, die schon früher *Tschirnhausen* bei seinen Untersuchungen gemacht haben wollte, nämlich, daß weiße Substanzen, die auch beim Schmelzen weiß bleiben, am schwersten von der Hitze angegriffen würden, viel schwerer als solche, die ihre Farbe veränderten[142]), dann wurde man wie von selber zur Bevorzugung der schwer schmelzbaren Erden geführt, und damit gerade solcher, die um dieser Eigenschaft willen dem festen Bestandteile des Porzellans, dem Kaolin, nahestanden oder ihn selber schon darstellten.

Doch waren alle diese Untersuchungen der neu hinzugesandten Erden, im Grunde genommen, damals kaum noch vonnöten. Denn das, was man jetzt, mehr oder weniger bewußt, so eifrig suchte, das Kaolin, das besaß man, da man das besondere Glück hatte, in einem Lande zu leben, das bis auf den heutigen Tag ganz besonders reich ist an jenem Grundstoff, ohne den die Gewinnung des Porzellans gänzlich unmöglich ist, schon geraume Zeit, besaß man sogar schon vom ersten Beginn der ganzen keramischen Tätigkeit an, ohne es freilich damals, wenn nicht alles trügt, schon geahnt zu haben: der Colditzer Ton, den Dr. *Bartelmei* im Mai dieses Jahres an Ort und Stelle ausgesucht hatte, der dann das Fabrikationsmaterial der Stein- und Rundbäckerei geworden war, er stellte schon jenes Kaolin dar, er war schon jene feuerfeste Materie, die man so unbedingt zur Herstellung des Porzellans benötigte. Mittels seiner ist denn auch in der Tat hernach das Porzellan erfunden worden, ja, er ist längere Zeit dann der Hauptbestandteil des neu erfun-

denen Produktes geblieben. Und so ist schließlich auch die Begründung der Steinbäckerei, die *Böttger* zuerst diesen Ton in die Hand gab, nicht ganz bedeutungslos für die Porzellanerfindung gewesen. Nur freilich konnte *Böttger* dessen Bedeutung für das Porzellan in keiner Weise erkennen, bevor eben nicht das Prinzip des Porzellans völlig feststand, bevor er nicht völlig sicher begriff, in welcher Weise dieser Stoff zur Porzellangewinnung verwandt werden müßte.

Jetzt aber war der Moment gekommen, wo man infolge der Herstellung der marmorierten Fliesen wie auch des Steinzeugs dies Prinzip wenigstens ahnen, wo man vermuten konnte, wie man, wenn man das Porzellan gewinnen wollte, einen solchen Stoff zu verwenden hätte. Und nun bedurfte es tatsächlich nur noch zweier Überlegungen, um zum Ziele zu gelangen, d. h. zunächst wenigstens zur Erfindung der Porzellanmasse. Man mußte auf der einen Seite, wie bereits erwähnt, das neu entdeckte keramische Prinzip bis an sein Extrem führen, indem man an die Stelle des strengflüssigen Bestandteiles einen ganz oder fast unschmelzbaren setzte, auf der anderen aber als Fluß eine Materie nehmen, die nicht bloß leicht ins Fließen geriet, sondern hierbei auch schließlich durchsichtig oder durchscheinend ausfiel, und dann, wenn es gelang, diese beiden Materien in der richtigen Weise zusammenzumischen und zusammenzubrennen, dann war es sicher, daß sich eine Masse ergab, die schon als Porzellanmasse aufgefaßt werden konnte, als solche sich auch erkenntlich geben mußte. Damit aber war dann der größte Teil der Erfindung des Porzellans getan.

Es ist leicht möglich, daß zur Bevorzugung ganz oder fast unschmelzbarer weißer Erden nun in der Tat jene von *Tschirnhausen* bei früherer Gelegenheit scheinbar gemachte Beobachtung trieb, daß weiße Erden, die auch im Feuer weiß bleiben, schwer schmelzbar wären. In diesem Punkte hätte dann die Natur selber das Finden erleichtert. Das Suchen nach einem Fluß aber, der nach dem Brande mehr oder weniger durchsichtig ausfiel, erschien in Anbetracht der Durchscheinbarkeit des Porzellans, welche Eigenschaft doch von mindestens einem seiner Bestandteile geteilt werden mußte, wie völlig selbstverständlich, und als man nun auf der einen Seite einige der leichtflüssigeren „Erden", wie Kreide, auch „Steine", wie Alabaster, Marmor und „Spat", kurz, kieselsäurehaltige Mineralien und Flüsse, von denen ja mehrere, wie namentlich Kreide und Alabaster, allem Anscheine nach schon seit längerer Zeit zur Untersuchung herangezogen worden waren, auf der anderen Seite schwer schmelzbare Erden, in erster Linie aber den Ton von Colditz, nachdem man sie alle durch Kalzinieren, Schlemmen u. dergl. vorher gehörig vorbereitet hatte, miteinander zu einer „Masse" vereinigte und diese dann in kräftigem Feuer in Fluß trieb, da war man in der Tat an dem so langersehnten Ziele angekommen, da ergab sich eine halbdurchsichtige, milchweiße Masse, die dem Porzellane sehr nahe zu kommen schien und es auch wirklich tat. Und in der Freude seines Herzens ward man poetisch und gab diesem neuen Produkt in der phantastisch-mystischen Weise, in der sich die Alchi-

misten immer gefielen, die schöne Bezeichnung: Semidiaphanum tremuli Narcissuli ideam lacteam, d. h. halbdurchsichtig und milchweiß wie die Narzisse. Von diesem Erzeugnisse aber ausgehend, ist man dann durch ewiges Weiterprobieren, Mischen und Brennen, wobei namentlich die zum Garbrennen solcher Massen erforderlichen hohen Temperaturen eine Haupterschwerung der Arbeit dargestellt haben werden, zu einer Masse gelangt, die dem, was die Chinesen Porzellan nennen, immer ähnlicher ward und schließlich auch als durchaus verarbeitungsfähig erschien.

Wir wissen heute leider wiederum nicht, zu welcher Zeit man damals soweit gelangt ist, zu welcher Zeit vor allem die Herstellung jener ersten porzellanartigen Masse gelang, die man wohl als die der Erfindung der Porzellanmasse bezeichnen muß und die man damals sicherlich auch als solche angesehen hat. Ein tiefes Schweigen ruht über diesem ganzen damaligen Suchen und Arbeiten, das freilich nicht weiter verwunderlich erscheint, bedenkt man, daß damals alle diese Bestrebungen noch absichtlich in das tiefste Geheimnis gehüllt wurden, wie ja *Böttger* selber nach wie vor der streng bewachte Gefangene auf der Jungfer blieb, der mit niemandem außerhalb seines Festungsbezirkes verkehren durfte. So hat niemand den genauen Tag und die genaue Stunde dieser so wichtigen Erfindung festgelegt, so ist es möglich geworden, daß sich, wenn auch keineswegs zu *Böttgers* Lebzeiten, und auch noch nicht in dem Jahrhundert, dem er selber angehört hat, so doch später der Zweifel über das Jahr derselben hat erheben können. Heute freilich darf man wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Erfindung des wichtigsten Bestandteiles des Porzellans, der Porzellanmasse, frühestens noch im Jahre 1708 gelang. Noch in diesem Jahre soll *Böttger*, wie er verpflichtet war, Dr. *Bartelmei* nach dessen eigener Aussage das Geheimnis sowohl der Masse des roten Steinzeugs wie auch des weißen Porzellans mitgeteilt und ihm die Herstellung derselben gelehrt haben. Aber freilich die Glasur konnte *Böttger* ihm damals noch nicht lehren, da er ihre Zusammensetzung, wie sich später herausstellen wird, aller Wahrscheinlichkeit nach selber noch nicht kannte, ja, vielleicht noch nicht einmal eine Ahnung von derselben besaß[143]).

Wer aber war, so erhebt sich dann hier weiter die Frage, von den beiden Männern, die damals beide ausgegangen waren, das Porzellan zu erfinden und die auch sicherlich damals manches in gemeinsamer Arbeit oder wenigstens durch gegenseitigen Austausch ihrer Beobachtungen und Ideen erreichten, der eigentliche Erfinder dieser Masse? Ist es *Böttger* gewesen, der damals sich gänzlich neu an diese Sache gemacht hat, oder *Tschirnhausen*, der früher schon einmal geglaubt hatte, dies wichtige keramische Erzeugnis erfunden zu haben, dann aber, als sich diese Ansicht als völliger Irrtum herausgestellt hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach die treibende Kraft gewesen ist, daß diese Versuche damals von neuem und nun auch von *Böttger* aufgenommen wurden?

Wir haben heute nicht den geringsten Anlaß, den Ruhm dieser Erfindung demjenigen zu rauben, der ihn durch zwei Jahrhunderte[144]) hindurch trotz mehr-

4*

facher Anfechtungen sich immer zu bewahren gewußt hat, den darum auch die ganze Welt als den Erfinder kennt. Gewiß mögen damals *Tschirnhausen* und *Böttger* gemeinsam ausgegangen sein, das Geheimnis des Porzellans zu suchen, gewiß mögen sie, trotzdem jeder sein Laboratorium für sich besaß, vielfach gemeinsam gearbeitet haben. Aber, wäre es dann *Tschirnhausen* gewesen, der das Porzellan oder wenigstens seine Masse entdeckt hätte, ja, hätte er überhaupt nur irgend einen wesentlichen Anteil an dieser Erfindung gehabt, dann hätte er, der keineswegs eine so bescheidene, selbstlose Natur gewesen ist, als wie er so oft dargestellt wird, dem sogar kein Geringerer als *Leibniz*[145]) etwas mehr Vorsicht und Aufrichtigkeit in seinen Urteilen und Angaben gewünscht hat, in Anbetracht der Wichtigkeit einer solchen Entdeckung dies sicherlich auch seiner Umgebung irgendwie zur Kenntnis gebracht, und dann wäre es für *Böttger*, der diese ganze Zeit doch unausgesetzt unter Bewachung stand, der, wie sich später herausstellen wird[146]), in seiner nächsten Umgebung viele Gegner hatte, die ihm in keiner Weise wohlwollten, vielmehr oft genug aus selbstsüchtigen Absichten über ihn falsche Gerüchte verbreiteten, doch gänzlich unmöglich gewesen, sein ganzes Leben lang als der alleinige Erfinder dieses Produktes zu gelten, neben dem *Tschirnhausens* Namen zu seinen Lebzeiten in dieser Angelegenheit so gut wie nie erwähnt wird. Tatsache ist, daß man von wirklichen Arbeiten *Tschirnhausens* auf diesem Gebiet in dieser Zeit auch nicht das geringste hört, daß aber *Böttger* in allen Nachrichten, die sich aus dieser Zeit erhalten haben, durchaus als der alleinige Mittelpunkt aller dieser Unternehmungen, aller dieser Untersuchungen und aller dieser Arbeiten erscheint. Von ihm allein erwartet man damals alles, die Gründungen wie die Erfindungen, mit ihm verhandelt man hierbei ganz allein, auf ihn auch richten sich die Augen aller, die damals schon von diesen Unternehmungen etwas wußten, und als dann wirklich die bedeutende Erfindung des Porzellans gelingt, als er dem Könige und den sonst hierbei beteiligten Leuten die ersten Proben jener festen, aber durchscheinenden Masse vorweisen konnte, die vor ihm keiner herzustellen gewußt hatte, da gilt er in der Tat als der alleinige Erfinder derselben, da wird er zu jenem „Inventor“, von dem noch die bedeutendsten anderen Erfindungen erwartet werden, da behält er diesen Ruhm und diesen Titel bis an sein Lebensende, und keiner, auch nicht einmal von seinen Gegnern, wagt je, denselben ihm zu rauben. Und erst als *Böttger* die Augen geschlossen hat, als er sich nicht selber mehr verteidigen konnte und auch keine rechten Fürsprecher mehr besaß, da erst haben vor allem *Tschirnhausen* nahestehende Persönlichkeiten auch diesem einen Anteil an der Erfindung, und zwar so ziemlich den allergrößten, zuzuwenden versucht, da hat man scheinbar nur allzusehr die erste mißglückte Erfindung dieses Mannes und die spätere endgültige *Böttgers* miteinander zu vermengen gesucht und dadurch das bisher so klare Bild dieser Erfindung arg in Verwirrung gebracht. *Böttgers* ganze Begabung aber, das steht für uns heute völlig fest, war für eine solche bedeutende Tat durchaus ausreichend und mehr als das. Denn er ist in keiner Weise, wie bereits oben angedeutet[147]), der Scharlatan und Nichtsnutz gewesen, als welchen ihn allein das

19. Jahrhundert angesehen hat, er war vielmehr von Haus aus als Apotheker ein gelernter Chemiker, als geistige Persönlichkeit aber — das wird die ganze Weiterentwicklung dieser Dinge zeigen — ein ungewöhnlich scharfsinniger, rühriger Geist, der auch, als *Tschirnhausen* starb und er nun ganz allein auf sich selber angewiesen war, die wunderbarsten Dinge, die noch heute das Staunen aller Fachleute bilden, aus eigener Kraft zuwege gebracht hat, ja, sich in dieser Beziehung, von einem inneren Drange getrieben, nie genug hat tun können. Und auch die Tatsache darf keineswegs außer acht gelassen werden, daß die Erfindung des Porzellans in keiner Weise gelingen wollte, ja, daß aller Wahrscheinlichkeit nach auch noch nicht entfernt die richtige Bahn hierzu beschritten war, so lange *Tschirnhausen* allein mit derselben beschäftigt war, daß sie aber gelang, und zwar in ganz erstaunlich kurzer Zeit, sobald *Böttger* hinzutrat und sich nun auch seinerseits mit diesem Problem befaßte. Da kann es kaum noch zweifelhaft sein, wer hier von beiden den richtigen Weg einschlug.

Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß *Tschirnhausen* die erste Herstellung der Porzellanmasse gar nicht einmal erlebt hat. Er starb plötzlich nach kurzem Krankenlager am 11. Oktober des Jahres 1708, zu großer Bestürzung *Böttgers*[148]), der in ihm einen wirklichen Freund und gerechten Beurteiler seines wirklichen Könnens und damit auch einen warmen Fürsprecher beim König verloren zu haben scheint. Dennoch erlitten dadurch die Arbeiten, die begonnen waren, keine Verzögerung. *Böttger* machte sich getrost allein ans Werk, arbeitete durch Monate hindurch unverdrossen weiter, und als das Jahr 1709 herankam, da endlich — doch erst im März desselben — glaubte er mit seinen Arbeiten so weit zu sein, daß er dem König Mitteilung machen könne über alles, was er bisher im Interesse der neu zu errichtenden Manufakturen getan hätte. So reichte er am 28. dieses Monats an ihn ein alleruntertänigstesMemoriale ein[149]), in dem er ihm bereits nicht weniger als sechs verschiedene Dinge zu „bewerkstelligen" versprach. Zunächst als die Hauptsache „den guten, weissen Porcellain, sammt der allerfeinsten Glasur und allem zugehörigen Mahlwerk, welcher dem Ostindianischen wo nicht vor, doch wenigstens gleich kommen soll", weiter „ein Gefäß von allerhand Farben, welches die Härte des Porphyrs übertreffen und noch ganz etwas neues in der Welt sein würde, sowohl wegen der hellen Politur, als auch sonst seiner immerwährenden Beständigkeit halber", weiter „ein rotes sehr feines Gefäß, welches dem Ostindianischen sogenannten roten Porcellain in allem die Wege halten würde", weiter „eine Art von Steinen, welche nach eines Liebhabers Gefälligkeit von Farben zugerichtet werden könnten, so allem Porphyr und Marmor in Härte und Schönheit vorgehen sollten und sich so hoffentlich in ziemlicher Grösse würden praeparieren lassen", weiter „eine ganz neue Art von massiven Glasstücken, aus welchen hochschätzbare Sachen könnten gemacht werden, so aller Welt Admirirung verdienen sollten und bis anhero nur wegen Ermangelung guter Gefässe und Formen hatte unterbleiben müssen, welche er aber aus seiner erfundenen ganz neuen Masse gut und beständig zu praepariren wisse", schließlich „die Zubereitung des Boraxes, welcher in allen Proben und

Nutzungen dem im Ruf gehenden Venetianischen gleichkommen solle". Gleichzeitig berichtet er, daß er die „sogenannte holländische Steinbäckerei" in ziemlich gangbaren Stand gebracht hätte, und verspricht auch „die Manufaktur, worinnen allerhand große und kleine Gefässe von dieser Art könnten zurecht gemacht werden" zustande zu bringen. Auch spricht er die Absicht aus, „gute und tüchtige Schmelztiegel, auch andere chemische Gefäße" zu verfertigen, „welche von eben der Güte als die berufenen hessischen Tiegel sein würden". Dann aber betonte er mit ganz besonderem Nachdrucke, wie er es auch später immer wieder von neuem tat, daß er alle diese Erzeugnisse von den in „den Landen selber befindlichen Materialien, die als ein toter Schatz zeither unbrauchbar liegen blieben, oder zu unnützen Sachen angewendet, wo nicht gar von Fremden fast ohne Bezahlung verführet worden", herstellen wolle. Erst dadurch stellte er diese Unternehmungen in ihrer ganzen Bedeutung für das Land dar: es war der Merkantilismus, das ökonomische Idealprinzip dieser Zeit, das hier in seiner äußersten Konsequenz durchgeführt werden sollte und dem Lande durch möglichste Reduzierung der Materialkosten die reichlichsten Einnahmequellen zu eröffnen versprach. Es war zugleich eine glänzende Perspektive, die *Böttger* da vor den Augen des Königs eröffnete, die er dadurch noch verlockender zu gestalten suchte, daß er alles bisher Aufgezählte nur als „eine Schale, worinnen der beste Kern noch verborgen läge", bezeichnete und damit noch auf neue, glänzende Aussichten hinwies.

Indessen, was *Böttger* hier schon an bereits gemachten Erfindungen angab, war eine recht stattliche Liste und zugleich, wenn sie sich wirklich alle bewährten, ein starker Beweis von der Rührigkeit dieses Mannes. Man ersieht aus ihr, daß *Böttger* sich inzwischen nicht nur mit der Herstellung der vier vorher schon erwähnten keramischen Erzeugnisse befaßt hatte, sondern daneben auch noch eine ganze Reihe anderer Dinge erfunden zu haben glaubte. Doch alle diese Erfindungen blieben im Gebiet der Keramik oder des diesem verwandten Glases; auch die angebliche des Borax, jenes Minerals, das damals, durch Holländer und Venezianer aus Indien und noch von weiter hergebracht[150]) in der Glasfabrikation für Glasuren, Emailfarben, als letztere auch beim Porzellan gebraucht wurde und jetzt noch gebraucht wird, gehörte durchaus hierher. Auf dies Gebiet allein hatten sich demnach alle bisherigen Versuche, die *Böttger* auf *Tschirnhausens* Veranlassung zur Hebung der einheimischen Industrie unternommen hatte, erstreckt. Die Keramik und die Glasindustrie waren damit völlig in den Mittelpunkt dieser ursprünglich gewiß ganz allgemein beabsichtigten Bestrebungen getreten, in dem erstere von nun an trotz vieler anderer Untersuchungen und Versuche *Böttgers* auch verbleiben sollte.

Doch mit der Anzeige seiner Erfindungen hatte *Böttger* sich in diesem Memoriale nicht begnügt. Seiner Sache allem Anscheine nach sicher, bat er gleichzeitig den König, eine „verpflichtete Kommission" einzusetzen, die „seine vorzustellenden Wissenschaften" gründlich untersuchen möchte, „ob nämlich dieselben dero Landen nützlich und nötig, oder aber schädlich und vor impracticable zu halten wären". Er unterwarf sich damit freiwillig der Kritik. Vielleicht aber wandte

er sich auch deshalb in dieser Weise an den König, weil seit dem Tode *Tschirnhausens* kein wirklicher Fachmann ihm mehr zur Seite stand und darum auch niemand in seiner nächsten Umgebung den Wert und die Bedeutung seiner vielen Erfindungen zu ermessen verstand.

Nur ungemein erfreut kann der König damals über diese stattliche Summe von Erfindungen gewesen sein, die *Böttger* ihm auf diese Weise auf einmal zur Verfügung stellte und die ihm nun endlich wenigstens etwas von den vielen Aufwendungen, die er für ihn und seine Arbeiten bisher gemacht hatte, zurückzuerstatten versprach. Er zögerte daher in keiner Weise, dem Wunsche *Böttgers* zu willfahren. Schon am 11. April [151]) setze er die gewünschte Kommission ein, zu der der Geheimrat *Zech* als Vorsitzender, der Kammerpräsident *von Löwenthal*, der Kammerrat *Nehmitz*, ein Bruder des Arztes, der Geheime Kriegsrat *von Holtzbrinck*, der Hofrat *von Döring* und der bisherige Beirat *Böttgers* Bergrat *Pabst* aus Freiberg ernannt wurden. Er ließ ihr auch sogleich den Inhalt des *Böttger*schen Memorials zugehen und forderte sie auf, die *Böttger*schen Angaben aufs genaueste zu prüfen. Schon sechs Tage später [152]), am 17. April trat diese Kommission im sogen. Berggemache im Kurfürstlichen Schlosse zu Dresden zusammen und hielt dort ihre erste Session ab. *Böttger* selber freilich war nicht zugegen, unzweifelhaft weil ihm als Gefangenen, von dem man damals noch immer trotz aller dieser andersartigen Unternehmungen die so oft versprochenen Berge künstlichen Goldes erwartete, das persönliche Erscheinen vor diesen fremden Leuten nicht gestattet worden war. An seiner Stelle erschien der Sekretär und spätere Kommerzienrat *Christoph Matthis*, mit Instruktionen von *Böttger* reichlich versehen. Dieser teilte gleich am Anfange im Auftrage *Böttgers* den Anwesenden mit, daß *Böttger* das Brennen und die Herstellung der Glasuren an seinen Erfindungen durchaus durchführen könne, wofern ihm nur alles dazu Nötige angeschafft würde, auch daß dies er ersuche — jedenfalls damit alle seine Erfindungen einer wirklich ernsten Prüfung unterzogen würden —, daß in jeder Sitzung nur eine einzige Materie vorgenommen würde. Dennoch fiel die Beurteilung von seiten dieser Kommission durchaus nicht günstig aus. Die Kommission hatte, vielleicht um dem König, an den sie berichten sollte, zu schmeicheln, von *Böttger* verlangt, daß er auf ein „neues Porcellainstück“ das kursächsische Wappen anbrächte. Da aber dies Verlangen noch nicht zu befriedigen war und überdies die Kommission wegen so vieler gleichzeitiger Vorschläge, die in ihrer Vielheit wohl wirklich etwas überraschen konnten, wohl etwas mißtrauisch ward, so ging sie unverrichteter Sache auseinander und ließ auch an den König keinen Bericht abgehen. Vielleicht daß man auch auf Grund der *Böttger*schen Angaben mit zu großen Erwartungen an die Erfindungen herangetreten war und nun, wo diese nicht in jeder Beziehung befriedigt wurden, gleich so enttäuscht war, daß man von dem, was man wirklich vorfand, nichts Ausreichendes erwarten zu können meinte. Wenn es z. B. Tatsache ist, daß, wie berichtet wird [153]), die ersten Stücke aus Porzellan nur fliesenartige Quadrate, etwas stärker als Fayencefliesen, waren, wenn man ferner bedenkt, daß damals *Böttger* selbst mit seinen Fayencen, sowohl den Fliesen wie den Hohlgefäßen, in keiner Weise schon wirklich zustande

kam[154]) und also auch auf diesem an sich nicht allzu schwierigen Gebiete nur recht unvollkommene Proben vorlegen konnte, dann wird man es der Kommission, deren Mitglieder ja in der Hauptsache keine Fachleute waren, nicht weiter übelnehmen, daß sie noch daran zweifelte, daß *Böttgers* Erfindungen damals wirklich schon alle gebrauchsfähig waren. Sie konnte den Optimismus, den ein Erfinder selber in der Regel zu besitzen pflegt, damals in keiner Weise schon teilen.

Und fast acht Monate vergingen, bis die Kommission wieder zusammentrat und ihre zweite Sitzung abhielt. *Böttger* hatte inzwischen unverdrossen weiter gearbeitet und jetzt erst — das geht aus dem Folgenden unzweifelhaft hervor — war es ihm gelungen, auch jene zweite Erfindung wirklich zu Ende zu führen, ohne die das Porzellan, wenigstens wie man es damals allein sich vorzustellen vermochte, noch garnicht als wirkliches Porzellan gelten konnte: die Erfindung der Glasur. Wir wissen leider heute nicht, auf welche Weise *Böttger* auch die Zusammensetzung dieser fand, vor allem, wie er hier wieder das Prinzip entdeckte, das ja ein für die damalige Keramik kaum minder originelles darstellte, als das der Porzellanmasse. Aber jetzt war sie gelungen, nun erst in den Augen der damaligen Menschen die Erfindung des Porzellans wirklich vollendet und dieses damit soweit gewonnen, daß man es nun zu allen jenen Dingen verwenden konnte, zu denen man es damals zu verwenden pflegte. Und so darf man sich keineswegs wundern, wenn man damals, wie überhaupt dieses ganze Jahrhundert hindurch, die Erfindung des Porzellans allem Anscheine nach erst von diesem Zeitpunkte, d. h. von der Erfindung der Glasur an, datierte, wenn man sie damals ganz allgemein erst in das Jahr 1709 setzte und auch wir müssen darum wohl dies Jahr als das der wirklich vollendeten Erfindung ansehen.

Am 19. Oktober dieses Jahres schrieb *Böttger* an den König: „Ich verstehe unter dem, was fertig ist, erstlich den weißen, durchsichtigen Porzellan, zweitens den roten in unterschiedenen Sorten, drittens den Borax, viertens die schönen Steine auf Porphyr und andere schöne Arten, fünftens das sogenannte holländische Gut, sowohl in Platgen als runden Gefäßen, welche beiden letzteren auch von solcher Schönheit sein, daß sie nicht allein den Delfter, sondern außer der Pellucidität gar den ostindianischen an Schönheit übergehen." Er läßt in dieser Aufzählung merkwürdigerweise mehrere der Erfindungen aus, die er dem Könige in seinem früheren Memoriale vom 28. März angezeigt hatte, auch meldet er ihm hier noch nicht, wie er es bald gegenüber der Kommission tat, daß ihm nun auch die beabsichtigte Nachahmung der hessischen Schmelztiegel gelungen sei [155]). Am auffallendsten jedoch erscheint, daß er hier gar nicht von der Porzellanglasur redet, wie er es gleichfalls bald gegenüber der Kommission tun sollte. Doch hatte er wohl nicht vergessen, daß er in seinem früheren Memoriale an den König sich bereits der Erfindung „des guten weißen Porcellains samt der allerfeinsten Glasur" gerühmt hatte. Da mochte er Bedenken tragen, von dieser Erfindung jetzt noch als von einer neuen, erst jetzt erfolgten zu reden.

Endlich, am 10. November[156]), trat auch die Kommission von neuem zusammen, aller Wahrscheinlichkeit nach als Folge dieses Briefes. Wiederum erschien *Böttger* nicht selber, aber durch seinen Bevollmächtigen ließ er erklären, daß er jetzt fertig sei mit dem „roten feinen Porzellan“, dem „holländischen schlechten“, den Geschirren von „allerhand bunten Farben“, dem Borax, den Schmelztiegeln und der weißen Glasur, während die Erfindung der eigentlichen Porzellanmasse hier charakteristischerweise von ihm garnicht mehr erwähnt ward, mithin damals sicherlich schon als etwas Selbstverständliches galt. Alles übrige jedoch, was er versprochen, hoffe er gleichfalls in aller Kürze zustande bringen zu können. Gleichzeitig ließ er Proben von einigen seiner Erfindungen vorlegen, vom Borax, den bunten Gefäßen und vor allem dem Porzellan und seiner Glasur, die aber noch etwas gelblich ausgefallen war, hierbei aber bemerken, daß er zurzeit letztere infolge seiner in keiner Weise ausreichenden Öfen und der niedrigen Gewölbe der Festung, die den Bau größerer Öfen verhinderten, nicht besser herstellen könne. Wäre aber erst ein tüchtiger Ofen gebaut, dann getraue er sich, rohe weiße Geschirre, die die Herren Kommissäre vorher signieren könnten — wofern man nur den gelblichen Ton der Glasur nicht für einen „Hauptfehler“ ansehen würde — zu ihrer vollen Zufriedenheit zu glasieren und zu brennen. Man sieht, es sind vor allem die Öfen gewesen, das nach der Erfindung selber schwierigste Problem des Porzellans, die *Böttger* damals noch große Mühe bereitet haben. Um aber dann dieser Behauptung noch mehr Nachdruck zu geben, vielleicht auch, weil er wieder einen ungünstigen Ausgang dieser Sitzung fürchtete, erbot er sich gegen jeden zu einer Wette von 50000 gegen 20000 Taler, daß er jetzt das Porzellan „so guth als der Indianische ist“ herstellen könne, und ließ auch gleich, um dieser Forderung mehr Nachdruck zu geben, eine eigenhändig geschriebene und mit seinem Siegel versehene, hierauf bezügliche Herausforderung überreichen[157]). Doch hatte die Kommission natürlich keine Neigung, auf die Überschwenglichkeit dieses durch ihr früheres laues Verhalten anscheinend stark gereizten Mannes einzugehen, zumal *Böttger*, wenn er seine Wette verloren hätte, ja doch in keiner Weise die Mittel besessen hätte, sie zu bezahlen.

Im übrigen jedoch versuchte *Böttger* schriftlich vor der Kommission seine Sache zu verfechten. In einer besonderen Schrift gab er ausführlich Nachricht von der „Fabrique“ des roten Porzellans, welcher Ausdruck vielleicht beweist, daß schon damals, obwohl noch keine wirkliche Fabrik begründet worden war, das rote Steinzeug in größeren Mengen hergestellt ward, auch bat er darin etwaige Bedenken, die man hinsichtlich einer solchen haben möchte, ihm anzugeben. Vor allem aber legte er jetzt eine andere „weitläufige“, d. h. weit ausholende Schrift vor, betitelt „Unvorgreifliche Gedanken über meine teils den Ausländern nachgeahmte, teils durch mich selbst neu erfundene Manufacturen“, in der er anfänglich ganz allgemein von „gewissen Kaufmannsregeln, dann von den Manufakturen selber und dem von ihnen zu erwartenden Nutzen“ redete, vor allem aber darzustellen suchte, daß es den in jenen zu fabrizierenden

Waren auf keinen Fall an Absatz fehlen könne. Damit aber hatte *Böttger* mit wahrem Feuereifer alles getan, was seinen Erfindungen und Bestrebungen vor der Kommission die günstigste Aufnahme verschaffen konnte.

Dennoch war wiederum alle seine Mühe vergeblich. Die Kommission scheint damals noch immer ernstlich daran gezweifelt zu haben, daß sich das Porzellan aus den sächsischen Landesmaterialien, sowie — merkwürdigerweise — auch mittels des sächsischen Wassers herstellen ließe[158]). Sie trat nicht wieder zusammen und berichtete auch diesmal noch nicht an ihren Auftraggeber über das Resultat ihrer Untersuchungen.

Dies laue Verhalten der Kommission diesen doch hochbedeutenden Erfindungen *Böttgers* gegenüber, erscheint selbst, wenn diese damals noch keineswegs so gelungen erschienen, wie jener es ihr darzustellen suchte, auf den ersten Blick recht seltsam, ja fast unerklärlich. Doch darf man nicht übersehen, daß die Kommission sich damals doch wohl in keiner sehr angenehmen Lage befand; von ihrem Votum hing es zunächst allein ab, ob nun neue Fabriken und gleich eine ganze Reihe begründet werden sollten, die zunächst dem durch den Krieg schrecklich verarmten und ausgesogenen Lande große Unkosten bereiten mußten, ohne daß man entfernt auch nur zu ahnen vermochte, wann sie durch ihre Erträgnisse wieder eingebracht werden könnten. Waren doch auch die hierfür nötigen Summen zunächst gerade von der Kammer zu beschaffen, deren eigener Präsident Mitglied dieser Kommission war. Auch mochte das bisherige Schicksal der *Tschirnhausen*schen industriellen Gründungen eher abschreckend als ermutigend wirken, da sie so gut wie alle — freilich zunächst infolge des Krieges — wieder eingegangen waren, obwohl sie dem Staat viel Geld gekostet hatten. So wird man damals zurückgeschreckt sein vor der großen Verantwortung, die man übernahm, wenn man vorschnell ein zu günstiges Urteil über *Böttgers* Erfindungen fällte, und wird lieber eine Vertagung dieser Angelegenheit gewünscht haben, die entweder *Böttgers* Arbeiten noch reifer und dadurch aussichtsreicher machen ließ oder sie, die Kommission, auf irgendeine Weise von dieser Verantwortung befreite. Kommissionen haben sich ja immer als schwerfällig erwiesen. Aber wenn diese wirklich damals jene Bedenken gehabt hat, dann hat ihr die Zukunft, d. h. wenigstens der nächste Ausgang der *Böttger*schen Unternehmungen, doch einigermaßen recht gegeben, insofern als diese in der Tat dem Land zunächst genug Kosten verursachen sollten, ohne sie gleich wieder einzubringen. Man kann ihr flaues Verhalten damals nicht ohne weiteres tadeln.

Böttger selber aber wird damals an seinen Erfindungen und den günstigen Ausgang seiner Unternehmungen nicht im geringsten gezweifelt haben. Denn jeder Erfinder ist Optimist, nur als solcher begibt er sich auf den unsicheren Pfad des Erfindens, und er sieht dann, fest vertrauend auf sein Können und sein Glück, oftmals sein Ziel schon erreicht, da der Ausgang noch völlig im Nebel verborgen ist. Der Zuschauer aber erkennt nur das Reale, das wirklich Vor-

handene. Er ahnt, da er selber solch geheimnisvoll schöpferische Kräfte in seinem Innern nicht kennt, nicht die Kraft, die in der Brust des anderen sich regt, er bleibt kleingläubig, wo jener schon frohlockt und des Sieges gewiß scheint, und wird verzagt, wenn das kleinste Hindernis sich einstellt, die jener, da er die Kraft in sich spürt, es zu beseitigen, kaum beachtet. Und so wird sich bald zwischen beiden eine Kluft einstellen, die unüberbrückbar erscheint und beide nur immer weiter voneinander trennt.

So scheint es auch hier gewesen zu sein.

III. Die Meißner Manufaktur als Steinzeugfabrik.



Abb. 10. Böttgersteinzeug. Leuchter in Form eines Bergmannes. Kgl. Porzellansammlung. Dresden.

Trotzdem die Kommission sich *Böttgers* Erfindungen gegenüber so ungemein kühl verhalten und niemals einen Bericht über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen an den König gesandt hatte, nahm doch das Unternehmen, das *Böttger* mit Hilfe *Tschirnhausens* in die Wege geleitet hatte, nun einen Fortgang, wie jener ihn sich nur immer wünschen konnte. Er hatte sich, wie so oft schon und wie ihm auch vom König ausdrücklich gestattet war, wiederum persönlich an diesen gewandt und ihm den ganzen Stand der Dinge noch einmal dargestellt. Da war sogleich der Optimismus des Königs, den dieser *Böttger* gegenüber noch niemals verloren hatte, von neuem erwacht, und schon am 23. Januar 1710 erfolgte zu Dresden der Erlaß eines königlichen Patents, durch welches, wie *Böttger* es aufs lebhafteste gewünscht hatte, eine Porzellanmanufaktur begründet ward, damit jene Anstalt, die dann als königliche Porzellanmanufaktur zu Meißen, wie sie bald hieß, sich bald ihren Weltruf erwerben und immer zu den stolzesten Gründungen des sächsischen Staates gehören sollte.

„Wir Friedrich Augustus von Gottes Gnaden, König in Pohlen und Churfürst von Sachsen u. s. w.[159])“, so heißt es in diesem Dekret, „thun hiermit kund und fügen männiglich zu wissen: Demnach Wir Unsers getreuen Churfürstenthums und dahin incorporirter, auch anderer Lande bekümmerter Zustand, darin dieselbe durch mancherley Unglück, insonderheit durch die vor vier Jahren beschehene Schwedische Invasion gesetzt worden, mitleidend beherziget und wie solchen aufs Beste und Nachdrücklichste wieder aufgeholfen werden möge, Unsere einzige und höchste Sorge seyn lassen wollen; So haben wir unter andern ausgefundenen Mitteln, daß die Wiederbringung einer geseegneten Nahrung und Gewerbes im Lande hauptsächlich durch Manufakturn und Commercia befördert werden könne, vornehmlich in Consideration gezogen und Unsere Landes-Väterliche Sorgfalt dahin gerichtet, wie die von Gott Unseren Landen besonders reichlich mitgetheilten unterirdischen Schätze eifriger, als in vorigen Zeiten nachgesuchet

und diejenigen Materialien so als todt und unbrauchbar gelegen, zu ein oder andern Nutzen gebracht werden mögen.“ Es folgt dann die Mitteilung, daß „einigen, in dergleichen Wissenschaften vor andern wohl geübten Personen“ derartige „Nachforschung“ aufgetragen wäre und daß mit Gottes Hilfe „aus denen in Unsern Landen häufig und überflüssig befindlichen Materialien“ bereits jene Erfindungen gemacht seien, die *Böttger* in seinen Eingaben an den König bezeichnet hatte, unter denen aber nur die keramischen und darunter natürlich mit ganz besonderm Nachdruck die des echten Porzellan, „sowohl glasurt, als unverglasurt“, aus dem „ein dem Ost-Indianischen Porzellans, sowohl an Durchsichtigkeit als anderen dabey erforderten Eigenschaften gleichkommendes Gefässe könne und möge fabriciret werden“ gerühmt werden. Es folgt weiter ein Hinweis auf das was alles aus letzterem Materiale gewonnen werden könne, weiter auf die gewesene Kommission und deren Arbeiten, auf die damals bereits erfolgte Einsetzung eines besonderen Manufakturdirektoriums, und auf die geschäftlichen Prinzipien, die hinsichtlich der Fabrikation befolgt werden sollen. Dann aber wendet sich das Patent in lebhaften Worten an das Land: es wird aufgefordert, für die „Etablierung so vieler und wichtiger Manufacturen“ einen „leidlichen“ Beitrag zu leisten, Künstlern und Handwerkern aber, die sich an dem Werke beteiligen wollten, ganz besondere Vergünstigungen und voller Schutz gegen etwaige Ansprüche von seiten der Zünfte oder der Jurisdiktion der Magistrate oder der Amtsleute in Aussicht gestellt. Schließlich sieht das Dekret gar in weiterer Ferne durch das Herbeiziehen von „guten Künstlern und Handwerkern“ bereits ein allgemeines Aufblühen von Künsten und Wissenschaften in Sachsen, das dem ganzen Lande zum Nutzen gereichen würde.

So stellt dies königliche Dekret noch einmal vor aller Augen, aus welchen Gesichtspunkten diese ganzen Unternehmungen *Böttgers* ins Leben gerufen worden waren. Es ist in dieser Beziehung ein unwiderleglicher Beweis für die beständige ernstliche Sorge des Königs, sein Land wirtschaftlich zu heben, die diesem niemand trotz seines im übrigen wohl nicht gerade als musterhaft zu bezeichnenden Regierens wird wegleugnen können,[160]) mochte er dabei aus der wirtschaftlichen Blüte derselben auch noch so viel Vorteil für sich selber erhoffen. Es stellt sich aber zugleich auch als ein klares Programm für die Zukunft dar, ein Programm, nach dem nun wirklich gearbeitet werden konnte. Aber daneben enthüllt es einen Optimismus, der seltsam absticht von dem lauen Verhalten der Kommission des vergangenen Jahres, eine Hoffnungsfreudigkeit und ein Vertrauen in die Zukunft, die ganz allein der Ausfluß der Temperamente des Königs wie *Böttgers* gewesen sein müssen, die sich hier in seltener Weise zusammenfanden und ergänzten. Nur diesem glücklichen Zusammentreffen dürfte damals in der Tat die Gründung der Manufaktur zu verdanken sein! Wie stolz man aber damals hier auf die neuen Erfindungen war, das geht aus jener Tatsache hervor, daß man das Patent in nicht weniger als vier Sprachen erscheinen ließ, in Deutsch, Holländisch, Französisch und sogar in Lateinisch. Ersteres geschah aus kommerziellen Gründen, zur lateinischen Sprache jedoch griff man wohl, um ihr durch Anwendung der Sprache der Gelehrten

ein ganz besonderes Ansehen zu geben und sie namentlich auch in den Kreisen dieser, aus denen sie ja auch hervorgegangen war, bekannt zu machen. Auch veröffentlichte man das Patent in mehreren angesehenen Zeitungen, wie es scheint, sogar auch in auswärtigen. Sicherlich war bisher noch niemals für eine Erfindung soviel Reklame gemacht worden, wie es jetzt für die *Böttgers* geschah. Doch verdienten sie es auch sicherlich.

Schnell schritt man dann auch zur Ausführung des nun bekannt gegebenen umfangreichen Unternehmens, bei dem man sich zunächst, wie es das königliche Patent selber getan hatte, durchaus an die keramischen Erfindungen hielt. Schon vor dem Erlaß des Patents hatte der König, für die neu zu begründenden Fabriken ein eigenes Direktorium ernannt, zu dem das eine Mitglied der gewesenen Kommission, der Kammerrat *Nehmitz*, der schon seit langem die Oberaufsicht über *Böttger* geführt hatte, und der Sekretär *Matthis*, der *Böttgers* Verkehr mit dieser Kommission vermittelt hatte, jetzt aber auf *Böttgers* Wunsch den Kommerzienratstitel erhielt, berufen worden waren. Die Ernennung dieses Direktoriums war auf *Böttgers* eigenen Wunsch erfolgt[161]), nachdem ihm freilich dazu *Matthis*, der wohl hierbei nicht ganz selbstlose Absichten hatte, überredet zu haben scheint. *Böttger* mochte dadurch wirklich glauben, entlastet zu werden und ungestörter seinen sonstigen auf neue Erfindungen gerichteten Arbeiten sich hingeben zu können. Andererseits aber schien ein solches Direktorium für die neue Fabrik schon deshalb unumgänglich notwendig zu sein, weil *Böttger* auch nach seinen bisherigen Erfindungen noch immer der Gefangene auf der Jungfer blieb, der mit der übrigen Welt nicht verkehren dürfte. Er konnte darum in der Tat ein in der breiten Öffentlichkeit stehendes Institut nicht selber oder wenigstens nicht ganz allein leiten.

Schon einen Tag nach Erlaß des Patents erhielt das Direktorium seine Instruktion, nach welcher es direkt dem Könige und seinem Statthalter unterstellt ward, in wichtigen Fragen sich auch an diese wenden, im übrigen aber freie Hand haben solle, namentlich hinsichtlich der Anstellung, Entlassung und Bestrafung der Angestellten der Fabrik. Auch sollte die Verwendung der ihm zur Verfügung gestellten Gelder nicht der Prüfung durch die Rechnungskammer unterliegen und ein bei der Fabrik etwa eintretendes Defizit ihm nicht zur Last gelegt werden. Dafür aber hatte es die Fabrik nach „guter Kauffmannsarth und Gewohnheit" einzurichten und ganz besonders dafür zu Sorge tragen, daß das Geheimnis der *Böttger*schen Erfindungen auf alle erdenkliche Weise gewahrt bliebe[162]). Zur Ausführung aller dieser Verrichtungen nahm sich das Direktorium einen Sekretär, einen Kommissär und einen Aufwärter. Auch mietete es sich ein eigenes Haus, das sogenannte Bosische in der Wilsdruffergasse. Von dieser Seite konnte es demnach an nichts fehlen.

Dann aber suchte man für die Manufaktur selber eine neue Hilfskraft zu gewinnen. Zwar hatte schon *Böttger* im Mai des vergangenen Jahres sich aus dem intimen Kreise des verstorbenen *Tschirnhausen* einen gewissen *Johann Melchior Steinbrück*

herbeigeholt, einen tüchtigen und soliden Mann, der, aus Frankenhausen in Thüringen gebürtig, anfangs als Informator der Söhne *Tschirnhausens*, dann als Gehilfe bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten 15 Jahre in dessen Diensten gestanden hatte, nun aber bald aufs engste mit der neuen Manufaktur und *Böttgers* sonstigen Unternehmungen verwachsen und sich dauernde Verdienste um diese erwerben sollte. Er hatte ihn zunächst nur als seinen „Domestiquen" angenommen, hatte aber schon damals größere Dinge mit ihm vor. Doch dem Direktorium scheinen diese Absichten *Böttgers* nicht sehr genehm gewesen zu sein. Sei es, daß es durch eine ihm ganz ergebene Persönlichkeit unmittelbarer mit diesem Unternehmen und mit *Böttger* selber in Verbindung zu bleiben wünschte, oder daß nur der Kammerrat *Nehmitz* seinem inzwischen nach Hamburg verzogenen Bruder eine Versorgung zu verschaffen strebte, man berief Dr. *Nehmitz* nach Dresden zurück, wies ihn dort in das Laboratorium *Böttgers* und forderte diesen auf, ihn auf des Königs Befehl die Komposition der endlich gefundenen Glasur des Porzellans und die Erbauung der Öfen zu lehren[163]), nachdem er die Zusammensetzung der Porzellanmasse schon im Jahre 1708 dem Dr. *Bartelmei* angegeben hatte[164]).

Gleichzeitig machte man sich an die Einrichtung der Fabrik selber, die freilich zunächst für längere Zeit nur eine Fabrik von Steinzeug sein konnte. Denn mit dem Porzellan, das ja an sich schon vollständig erfunden war und auch in jeder Beziehung ausnutzbar erschien, kam *Böttger* doch wegen seiner so unendlich viel schwierigeren fabrikmäßigen Herstellung damals und auch noch mehrere Jahre später durchaus noch nicht zurecht. Für dieses mußten erst die mannigfachsten Enttäuschungen durchlebt, die reichsten Erfahrungen gesammelt sein, es mußte experimentiert und immer wieder experimentiert werden, bevor *Böttger* es in technischer Beziehung so weit in seiner Gewalt hatte, daß an seine rationelle Ausnutzung auch nur gedacht werden konnte. Doch auch die melierten Fliesen, die erste keramische und für die ganze Weiterentwicklung der Arbeiten *Böttgers* so wichtige Erfindung, ließ man ganz außer acht und hat ihre fabrikmäßige Herstellung — es ist nicht recht klar, aus welchem Grunde — auch später niemals in Angriff genommen[165]). Um so mutiger und entschlossener aber ging man jetzt mit dem roten Steinzeug ans Werk, das man mit Recht schon für ein recht kostbares Produkt hielt, auf das man die größten Hoffnungen setzte. Und so ist die im Jahre 1709 gegründete „Porzellanmanufaktur", streng genommen, anfangs nur eine Steinzeugfabrik gewesen, die erst seit dem Jahre 1713 sich endlich den Namen einer „Porzellanmanufaktur" mit Recht erwarb. Das darf in der Geschichte dieser Anstalt nicht vergessen werden.

Zunächst galt es hierbei, der neuen Gründung eine passende Stätte zuzuweisen, an der sie sich in voller Freiheit entwickeln konnte. Anfangs freilich glaubte man, sie in Dresden belassen zu können, auf jener Jungferbastei, auf der *Böttger* selber sich als Gefangener aufhielt. Bereits wurden hier neue Arbeiter angenommen und neue Öfen gebaut. Doch, obwohl man einen Teil der Arbeit außerhalb verrichtete, z. B. in Dr. *Bartelmeis* Haus auf der Schloßgasse das Stoßen und Sieben

der Materialien, die dann in Schachteln nach der Bastei getragen wurden[166]), so erwiesen sich doch bald die Räumlichkeiten, die hier für diese Zwecke zur Verfügung standen, als viel zu eng. Auch mochte die Feuergefährlichkeit eines solchen Betriebes starke Bedenken erregen, zumal ja schon einmal hier durch Funken ein beträchlicher Brand entstanden war[167]). So sah man sich bald nach einem neuen Lokal für die Fabrik um. Anfangs scheint man hierbei an einen Eisenhammer, den *Tschirnhausen* einst an der Weißeritz angelegt hatte, gedacht zu haben[168]), dann an verschiedene der königlichen Schlösser. Doch überall hatte man Bedenken: dieser Ort lag zu entfernt — jener zu einsam und unsicher, für andere gab es wieder andere Gründe, und nur die Albrechtsburg bei Meißen, das feste, auf einem isolierten steilen Felsen gelegene, gewölbte und darum feuerfeste Schloß, das nur durch eine einzige Brücke mit der Stadt in Verbindung stand, schien keine Hindernisse darzubieten. Hatte es doch *Böttger* selber schon früher um dieser seiner günstigen Lage willen für einige Zeit beherbergt. Auch hatte die Stadt Meißen selber seit dem 30jährigen Kriege die traurigsten Schicksale durchmachen müssen, war entsetzlich herabgekommen, verarmt und entvölkert und darum einer Auffrischung dringend bedürftig[169]). Schon am 7. März ward daher durch königliche Verordnung die Verlegung der „Porzellanmanufaktur" nach Meißen beschlossen, am 6. Mai von Warschau aus dem Kammerrat *Nehmitz* die Übernahme der Burg „von der Küche bis an die Kirche" und die dortige Aufrichtung der Fabrik anbefohlen. Am 6. Juni 1710 erschien dann in Meißen eine königliche Kommission, bestehend aus dem Geheimen Rate und Kreishauptmann von Meißen *Karl Gottfried von Bose* auf Gamig, dem Hof- und Justizrat *Ernst Friedrich von Döring* auf Berlen, und dem Sekretär der Manufaktur *Jacobi*, um *Nehmitz*, dem Direktor der Manufaktur, die neue Stätte zu übergeben. Diese Übergabe fand nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit statt. Vormittags um 11 Uhr begab man sich auf die Burg, besah zunächst die Gemächer des Schlosses, trat dann im Zimmer des ehemaligen Kufürsten Johann Georg II. zu einer Sitzung zusammen. Hier hielt der Herr *von Bose* eine feierliche Rede und übergab dann dem Direktor die Teile der Burg, die für ihre Aufnahme bestimmt worden waren, worauf dieser eine Gegenrede hielt und feierlich die ihm überwiesenen Gebiete übernahm. Damit war die Feier beendet und die neue Manufaktur hatte nun ihre Stätte gefunden, auf der sie nun über anderthalb Jahrhunderte verbleiben und sich ihren Weltruhm erwerben sollte.

Die neue Stätte der Manufaktur, die Albrechtsburg, bestand damals wie heute noch in der Hauptsache aus dem an der nordöstlichen Kante des Burgfelsens gelegenen eigentlichen Schloß und der daran anstoßenden, tief in den Innenhof sich hineinziehenden Domkirche, weiter aus einer geschlossenen Reihe von Häusern an der der Stadt zugekehrten südlichen sowie einem einzelnen größeren Hause, dem sogenannten „Korn- oder Provianthaus", an der nordwestlichen Langseite. Sie bildeten alle die Umfassung eines weiten, geräumigen Hofes[170]). Der Ausgang desselben, das Burgtor, befand sich an dem spitzen Westende des Burgfelsens, dort, wo der Aufstieg



Abb. 10. **Meißen mit der Albrechtsburg.** Stich von Thiele. 1726

von der Stadt heraufkam und sich mit dem mittels einer mächtigen Überbrückung bewerkstelligten Zugange von der hochgelegenen St. Afrarkirche aus vereinigte. Das Schloß selber stellte damals jener stattliche Bau dar, den am Ende des 15. Jahrhunderts der westfälische Meister *Arnold* auf Grund einer älteren Burg für die damals in Eintracht zusammen regierenden Kurfürsten Ernst und Herzog Albrecht aufgerichtet hatte. Es erhob sich dreistöckig mit vielen Gewölben und zeigte nach der Hofseite zu jenen reizenden, reichverzierten Treppenturm, der noch heute das Entzücken aller Besucher dieser Burg ausmacht, ward aber damals, da die sächsischen Fürsten, dem Zuge der Zeit folgend, längst ihre stehende Residenz in der Hauptstadt des Landes aufgeschlagen hatten, vom Hofe nur noch selten bewohnt. Es konnte daher der Fabrik ohne große Mühe eingeräumt werden. Nur scheinen gewisse Räume, namentlich der große Bankettsaal, dem Hofe noch reserviert geblieben zu sein, da noch Jahrzehnte später hier große Feierlichkeiten stattgefunden haben, desgleichen auch einige Wohnräume für den König[171]). Dagegen befanden sich in den Häusern an der Südseite verschiedene Behörden, darunter das Domstift mit der Kapitelstube, Archiv und Kurien, die sogenannte Domschenke, sowie das Kreis- und Prokuraturamt. Auch der Dom ward noch benutzt: alle vierzehn Tage fand in ihm des Sonntags Gottesdienst statt. Allen diesen Behörden kam das plötzliche, unvermutete Eindringen der Manufaktur in ihre zum Teil durch alte Privilegien gesicherten Gebiete keineswegs gelegen, um so mehr, da bereits vor der feierlichen Übergabe der Burg an die Manufaktur, damit dieselbe von vornherein vor allen fremden Eindringlingen bewahrt bliebe, ihre sofortige Räumung energisch anbefohlen worden war. Man setzte sich daher mit aller Kraft zu Wehr: das Domstift machte Eingabe über Eingabe an den König, pochte auf seine alten Privilegien und hatte an allen Tauschvorschlägen etwas auszusetzen. Auch für das Kreisamt war es nicht leicht, in der Stadt ein neues Lokal ausfindig zu machen. Doch es half alles nichts. Erneute königliche Befehle folgten im Oktober dieses Jahres, und so mußte schließlich doch alles wider Willen die Burg verlassen. Nur das Archiv, die Kirche und die Kapitelstube beließ man dem Stift, da *Böttger* auf diese Räumlichkeiten verzichten zu können glaubte[172]), in diesen sich ja auch keine Leute ständig aufzuhalten pflegten. Doch erfolgte allem Anscheine nach die Räumung der Burg sehr langsam, da noch im August des Jahres 1711 *Böttger* sich beklagte, daß sich dort noch immer die Domschenke befände, in der sich „allerhand frembde Leuthe" zum Schaden der Manufaktur verbergen könnten[173]). Das ganze Gebiet der Burg aber wurde unter eine militärische Wache von 20—30 Mann gestellt[174]), die niemanden ohne Erlaubnis ein- und auspassieren lassen durfte. Auch wurde nächtliche Beleuchtung durch brennende Laternen „wie beim Residenzschloß in Dresden" eingeführt[175]) und auch sonst alle nur erdenklichen Maßregeln zur Wahrung des großen Geheimnisses, das hier oben seine Früchte tragen sollte, getroffen[176]), die freilich oft ans Lächerliche gestreift zu haben scheinen.

Und so konnte die Arbeit endlich — wie es scheint im Oktober des Jahres 1710 — ernstlich beginnen. *Böttger* selber freilich blieb nach wie vor in Dresden,



Abb. 11. **Das Innere der Albrechtsburg** nach einem Stich von Werner, Mitte des 18. Jahrhunderts.
(Das rauchende Gebäude zur Linken stellt das erst bald nach Böttgers Tode errichtete Brennhaus dar.)

als der Gefangene auf der Jungfer von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Er ist nur dann und wann, wenn seine Anwesenheit dort dringend erforderlich war, nach Meißen gekommen, freilich immer in Begleitung. Als eigentliche technische Leiter der Fabrik wurden damals die beiden Doktoren angesehen, denen *Böttger* auf Befehl des Königs die Geheimnisse seiner Erfindungen hatte anvertrauen müssen. Denn wenn es auch von Anfang an der feste Wille des Königs gewesen war, daß alle Erfindungen *Böttgers*, damit sie allein seinem Lande Vorteil brächten, vor jedermann, soweit es nur irgend ging, als vollstes Geheimnis bewahrt blieben, und hierfür von Anfang an alle nur irgend erdenkliche Maßregeln getroffen worden waren, so war man eben dennoch, wie bereits oben gezeigt, gezwungen gewesen, einerseits, um den so stark mit anderen Dingen belasteten *Böttger* nicht ganz allein mit der technischen Leitung der neuen Manufaktur zu beladen, andererseits, um die Erfindungen *Böttgers* nicht mit dessen Tode völlig untergehen zu lassen, sie wenigstens einer oder einigen völlig zuverlässigen Personen mitzuteilen, aber man hatte sich damals längst dafür entschieden, damit niemand außer *Böttger* die ganzen Geheimnisse oder, wie man damals zu sagen pflegte, Arcana der Fabrikation kannte, jede Mitwisser nur eines Teils derselben sein zu lassen, mit dem allerstrengsten Verbote, sich auch um den anderen zu kümmern. Auf diese Weise hatte, wie bereits erwähnt, *Böttger* dem Dr. *Bartelmei* die Herstellung der Massen, dem Dr. *Nehmitz* die Komposition der Glasuren und den Prozeß des Brennens mitgeteilt. Beiden ward nun, als die Manufaktur begründet ward, die Leitung ihrer Abteilung aufgetragen, zu welchem Zwecke ihnen gleich von Anfang an aufs

5*

schärfste anbefohlen worden war, sich aufs genaueste mit ihren Arcana zu beschäftigen, vor allem aber selber auf ihrem Gebiete zu experimentieren, damit sie auch wirklich imstande wären, die Manufaktur gänzlich ohne *Böttgers* Beihilfe zu leiten. Sie hatten jetzt beide in Meißen ihre vier Arbeiter zugewiesen bekommen, von denen die einen die Glasuren stampfen und Öfen bauen, die anderen die Massen bereiten sollten. Dr. *Nehmitz* ist dann auch bald nach Verlegung der Manufaktur auf die Albrechtsburg nach Meißen übergesiedelt. Dr. *Bartelmei* dagegen zog es vor, in Dresden zu bleiben, er soll nie lange in Meißen gewesen, ja eigentlich nur mit *Böttger* zusammen dahin[177]) gekommen sein. Die eigentliche Aufsicht aber über die Fabrik, namentlich über die Arbeiter, führte seit 1711 *Steinbrück*, *Böttgers* damaliges Faktotum, den er in diesem Jahre zum Inspektor derselben gemacht hatte. Er wohnte in Meißen, war aber durchaus kein Mitwisser der Arcana, jedoch in erster Linie dafür verantwortlich, daß diese geheim blieben und namentlich kein Arbeiter, der etwas von den Arcana wußte, die Fabrik heimlich verließ, um seine wertvollen Kenntnisse etwa an anderer Stelle zu verwerten.

Alle wirkliche Weiterarbeit, jeder Fortschritt auf keramischem Gebiete ist jedoch damals auf der Jungfer erfolgt durch *Böttger* selber, der als die einzige wirklich bedeutende schöpferische Kraft in diesem Kreise nach wie vor die Seele der ganzen Unternehmungen blieb. Er arbeitete hier in seinem Laboratorium, über dessen Eingang er den mehr launigen als poetischen Vers setzen ließ:

„Gott unser Schöpfer
hat gemacht aus einem Goldmacher einen Töpfer.“

Er behielt hier seine eigenen Öfen und seine eigenen Arbeiter, darunter namentlich *David Köhler* und *Johann Georg Schubert*, die tüchtigsten, die die Meißner Manufaktur in dieser ganzen Zeit überhaupt besaß, von denen er den ersteren schon als kleinen Bergjungen aufgezogen hatte, der andere ihm auch schon seit Jahren diente. Sie mußten zumeist die Gedanken und Versuche *Böttgers* im Feuer probieren und haben sich dabei in der Tat um das Zustandekommen der *Böttger*schen Unternehmungen sehr verdient gemacht. Hier auf der Jungfer hatte *Böttger* auch gleich nach Begründung der Manufaktur, ja, wahrscheinlich auch schon lange vorher, alles daran gesetzt, um seine erste bedeutende keramische Erfindung, für die in erster Linie die Manufaktur nun begründet war, das rote Steinzeug industriell nutzbar zu machen. Mußte ihm doch selber, der bisher dem Könige immer so viel versprochen, aber bisher so herzlich wenig gehalten hatte, gar viel daran liegen, daß nun endlich zu dessen Beruhigung etwas scheinbar recht Einträgliches zustande käme, zumal auch die ersten von ihm gegründeten keramischen Fabriken, die Rund- und die Steinbäckerei, obwohl ihre Aufrichtung gar nicht so schwer erschienen war, durchaus noch nicht recht zustande kommen wollten. So war damals in der Tat, wie berichtet wird, hier seine „einzige Sorge“, die neue Materie so viel wie möglich nach jeglicher Richtung hin auszunutzen, vor allem aber ihre Massenfabrikation in die richtigen Wege

zu leiten: der wirkliche Fabrikbetrieb, der etwas ganz anderes darstellt als die Herstellung einiger weniger Objekte, mußte begründet werden. Und so „ungemein fleißig und eifrig“ hat *Böttger* damals in der Tat gearbeitet[178]), daß schon zu Ostern dieses Jahres ein unglaublicher Vorrat der verschiedenartigsten Gegenstände fertig war, der völlig verkaufbar schien.



Abb. 12. **Böttgersteinzeug. Statuette König August des Starken.** Sammlung Gumprecht, Berlin. Höhe 11,5 cm.

Freilich Anstrengungen genug muß es damals *Böttger* gekostet haben, das neue keramische Produkt in dieser Weise technisch bewältigen zu lernen. Es ist niemals eine leichte Sache, selbst nicht für den Fachmann, eine neue keramische Industrie, deren glückliches Gelingen meist nur das Resultat langer Erfahrungen sein kann, so ohne weiteres aus dem Boden zu stampfen, es ist doppelt schwer für jemanden der, wie *Böttger*, auf diesem Gebiet völliger Laie war. Zwar hatte sich ja Dr. *Bartelmei*, wie es von ihm gewünscht worden war, mit unleugbarem Eifer der neuen Unternehmungen angenommen, er hatte seine große keramische Orientierungsreise unternommen und hierbei aufmerksam auf alles geachtet, was irgendwie mit Töpferei zusammenhing. Auch waren ja sowohl für die Stein- und Rundbäckerei als auch für die anderen keramischen Versuche *Böttgers* allerhand Töpfermeister und Gesellen aus nah und fern herbeigezogen gekommen. Aber auch diese, die sich vielleicht nur deshalb eingestellt hatten, weil sie an anderer Stelle mit ihrem Können nicht weiterkamen, hatten sich ja so gut wie alle als völlig unfähig erwiesen. In den Rund- und Steinbäckereien gelang es damals nicht einmal, eine haltbare Glasur herzustellen oder

Rundgefäße richtig aufzudrehen. Bei einer im Juni dieses Jahres vorgenommenen Untersuchung letzterer Anstalt stellte sich heraus, daß dort nicht weniger als 20000 Fliesen umherlagen, die nach der eigenen Angabe der Leiter dieses Betriebes die Glasur nicht trugen[179]). Wie konnten da diese Hilfskräfte *Böttger* bei dem behilflich sein, was er nun mit dem weit schwierigeren Produkte des roten Steinzeugs in künstlerischer wie technischer Hinsicht beabsichtigte! So ruhte damals die ganze Last dieses Unternehmens fast allein auf *Böttgers* Schultern, er mußte alles Neue, was erforderlich war, aussinnen und zu seiner Durchführung die richtigen Wege weisen, er mußte alle Schwierigkeiten, die sich hierbei in den Weg stellten, selber prüfen und die Mittel zu ihrer Abstellung suchen. Daß aber *Böttger*, dem keramischen Laien, dies alles wirklich gelang, und zwar in so erstaunlich kurzer Zeit, daß er fast spielend alle Hindernisse, auf die er stieß, auch wirklich zu beseitigen wußte, das ist namentlich in Anbetracht des doch immerhin schwierigeren keramischen Objektes, um dessen Bewältigung es sich hier jetzt handelte, ein neuer Beweis für *Böttgers* glänzende Begabung, für sein ungewöhnlich technisches Geschick und die Vielseitigkeit seines Geistes, die freilich nur der wirkliche Fachmann ganz zu würdigen verstehen wird. Es ist ein neues Blatt in dem Ruhmeskranze dieses Erfinders.

Zunächst nach der Erfindung des Steinzeugs wird es *Böttgers* erste Sorge gewesen sein, größere Lager der roten Erde in Sachsen aufzufinden, wenn er auch noch längere Zeit hindurch diese von dem Kaufmann *Böhme* in Dresden bezogen zu haben scheint[180]). Doch wird bereits im Jahre 1711 eine rote, hinter Zwickau brechende Erde genannt[181]), die später nachweislich zu dieser Masse verwandt ward[182]), und die auch heute dort noch keramische Verwendung findet; später mag auch eine rote Erde, die bei Okrilla[183]) in der Nähe von Meißen gefunden ward, in Benutzung gezogen worden sein. Diese Erden wurden mit 12% des zweiten Bestandteiles dieser keramischen Masse, dem Lehm, zusammengesetzt, den man wahrscheinlich die ganze Zeit, wie am Anfange, dem Plauenschen Grunde bei Dresden entnahm, beide Bestandteile dann, bevor sie zusammengefügt wurden, sorgfältig geschlemmt, auf dem Ofen getrocknet, durchgesiebt und miteinander vermengt, hierauf der Länge und der Quere nach durchgerührt, was doppelt so oft geschehen mußte, als es nachher für die Porzellanmasse sich als nötig erwies. Damit war die Präparierung der Masse zu Ende[184]).

Nun konnte die Formung, die Gestaltung derselben beginnen, die in der Regel, wie in aller Keramik, mit dem Aufdrehen auf der Töpferscheibe begann. Hierbei war vor allem darauf zu achten, daß die Masse nicht zu trocken war, daß sich nicht etwa kleine Bläschen durch Ablockerung der oberen Schicht von der unteren bildeten, die beim Brennen ihre sehr verderbliche Wirkung tun konnten. Dann aber folgte der schwierigste Teil dieser ganzen Arbeit, wie aller Keramik überhaupt, derjenige, auf den die ganze übrige keramische Tätigkeit in erster Linie hinzielt, das Brennen. Das Brennen hat in der Tat *Böttger* schon bei diesem Steinzeug viele Mühe bereitet, wenn natürlich auch nicht entfernt so viel, wie später

beim Porzellan. Handelte es sich doch auch schon hier um Erzeugung und Beherrschung einer Hitze, an die die damalige Keramik durchaus noch nicht gewöhnt war, wohingegen freilich diese Masse dem Porzellan gegenüber noch immmer den großen Vorteil darbot, im Brande nicht weich zu werden, vielmehr nur fest zusammenzutrocknen, zu versintern. Die Gefahr des Schiefwerdens, des Sichziehens, des Reißens war daher bei diesem Steinzeug lange nicht so groß, wie beim Porzellan, wenn auch durchaus nicht ausgeschlossen.

Böttger war natürlich auch auf dem Gebiet des Brennens zunächst durchaus Laie. Wer weiß, ob er, bevor er als 16jähriger Jüngling in Dresden zu so langer Abgeschlossenheit von aller Welt durch den Machtspruch des Königs verurteilt ward, überhaupt jemals einen Töpferofen gesehen hatte? Doch Dr. *Bartelmei* hatte ja auf seinen Orientierungsreisen ganz besonders auf derartige Brennöfen geachtet und sogar Zeichnungen von ihnen mit nach Hause gebracht; auch die Töpfer, die *Böttger* bisher engagiert hatte, mochten wenigstens auf diesem Gebiete einige Erfahrung besitzen· Vor allem aber, Brennprobleme, Ofenprojekte lagen hier in dem *Tschirnhausen-Böttger*schen Kreise damals durchaus in der Luft. Zu den technisch-industriellen Bestrebungen, zu denen der Merkantilismus Frankreichs in Sachsen Anlaß gegeben hatte, gehörte, wie bereits oben gezeigt, in erster Linie die bessere Ausnutzung des Feuers, die Verbesserung der Öfen, die zu industriellen Zwecken verwandt wurden. Man ging vor allem darauf aus, durch besseres Ausnutzen des Brennmaterials, das damals ausschließlich Holz zu sein pflegte, die Kosten der Herstellung eines Produktes zu verringern. Gerade nach dieser Richtung hin war ja auch schon *Tschirnhausen* besonders eifrig gewesen, er hatte neue Öfen für Salzwerke, für Brauereien konstruiert, die sich auch bewährt hatten; auch den für Sachsen so wichtigen Blaufarbenwerken hatte er ja auf gleiche Weise abhelfen wollen[185]). *Böttger* hat alle diese Bestrebungen in vollem Umfange nach *Tschirnhausens* Tode wieder aufgenommen; sie begleiten seine ganze weitere Tätigkeit bis an sein Lebensende, indem er bald, wie schon erwähnt, darauf ausging, das Schmelzen von Erzen, an denen das sächsische Erzgebirge so reich war, rationeller zu gestalten, bald, wie *Tschirnhausen* neue Brennöfen erfand, sie probieren ließ und ihr Prinzip dann auf alle möglichen anderen Industrien auszudehnen versuchte[186]). Hierbei können ihm auch seine alchimistischen Untersuchungen, die ja vorzugsweise mit dem Feuer arbeiteten, von einigem Nutzen gewesen sein.

So ging *Böttger* getrost ans Werk. Die ersten Öfen freilich, die *Böttger* für das Garbrennen seiner keramischen Produkte schon im Jahre 1709 auf der Jungfer gebaut hatte, erwiesen sich als nicht ausreichend. Es waren, wie anscheinend alle keramischen Öfen *Böttgers,* und wie sie auch Dr. *Bartelmei* in seinen Zeichnungen angegeben hatte, liegende, halbzylindrische Öfen, die aber viel zu klein und der Gewölbe der Festung wegen viel zu niedrig waren, worüber sich *Böttger* ja schon im November dieses Jahres gegenüber seiner Kommission beklagt hatte. Nur anderthalb Reihen der in dieselben gesetzten Gefäße, die hinten an der Stirnmauer gerade unter der Feueresse aufgesetzt wurden, konnten auf einmal gut gebrannt werden,

die vorderen Plätze mußten dagegen völlig unausgenutzt gelassen werden und auch von jenen zog sich vieles schief oder fiel blättrig aus, so daß es für unbrauchbar gelten mußte[187]. In Dresden scheinen hierbei *Böttger* mehr Öfen zur Verfügung gestanden zu haben[188], als in Meißen, wahrscheinlich, weil er für seine vielen, ganz verschiedenartigen Untersuchungen dort mehrerer zu gleicher Zeit bedurfte. In Meißen dagegen hört man in dieser Zeit nur von einem einzigen, der aber kaum besser gewesen zu sein scheint als die zu Dresden. Ein größeres Stück füllte ihn fast gänzlich aus, so daß der Zug des Feuers völlig gehemmt und dadurch nach der einen Seite zu viel Hitze gelenkt wurde[189]. Er war hier in der sogenannten Küche aufgestellt[190], einem anscheinend kleineren Hause am Nordrande der Burg scheinbar dicht am sogenannten „Kornhause", das zum Brennhause eingerichtet war[191]. Doch der Raum erwies sich als viel zu klein zur Aufnahme mehrerer Öfen, auch viel zu niedrig zur Aufnahme eines größeren. Daher beschloß *Böttger* schon im August des Jahres 1711 ein neues Brennhaus auf der Burg errichten zu lassen und hatte für dasselbe auch bereits einen Platz ausersehen, eine wüst gelegene Stelle auf dem Platz der Domkirche gegenüber zwischen dem Schloß und jener Küche, indes diese zu der Fabrikation des künstlichen Borax, den *Böttger* damals erfunden zu haben glaubte und mit dem er es damals sehr wichtig hatte, verwandt werden sollte. Auch hatte der König, die Berechtigung dieses Bedürfnisses völlig einsehend, sofort 6000 Taler für den Neubau bewilligt und Anweisungen zur Auszahlung dieser Summe erteilt, und es wurde auch wirklich mit Hilfe der damals noch üblichen Frondienste der „Ambts-Unterthanen" in Meißen mit dem Bau desselben im August des Jahres 1712 der Anfang gemacht. Bauholz und Steine wurden herbeigeschafft und auch bereits die Grundmauern gelegt. Da stockte das ganze Unternehmen, da das Geld ausblieb und auch die Frondienste aufhörten. Wie es *Böttger* später zu seinem großen Ärger noch so oft ergehen sollte, zahlte die Kammer das ihm vom Könige angewiesene Geld, entweder weil sie es nicht wollte oder auch gar nicht konnte, einfach nicht aus, und damit blieb dieses wichtige Werk dauernd liegen. Das bereits angefahrene Holz ward später zum Heizen der Öfen verwandt, die am Wasser lagernden Steine schwemmte zum größten Teil ein Hochwasser der Elbe weg und *Böttger* war wieder soweit wie vordem. Es war das erste wirkliche Hindernis, auf das *Böttger* während seiner Arbeiten stieß, der Geldmangel, der eine Folge war der gänzlich unzulänglichen finanziellen Kräfte, mit denen alle diese Unternehmungen *Böttgers* begonnen wurden, doch es war ein Hindernis, das bald nur zu sehr ein dauerndes werden sollte[192] und *Böttger* dann mehr in allen seinen Arbeiten gelähmt hat, als irgend etwas anderes.

Alle die eben genannten Öfen *Böttgers* waren aus feuerfesten Tonziegeln errichtet, aus einer Masse, deren Zusammensetzung er vielleicht bei seinen Untersuchungen anläßlich des Porzellanerfindens gefunden hatte, die er aber anfangs von weither kommen lassen mußte, weswegen sie nicht gerade billig waren[193]. Diese Ziegel, die wir heute Schamotteziegel zu nennen pflegen, stellten gleichsam

eine neue keramische Erfindung *Böttgers* dar, die er so ganz nebenher gemacht hatte. Sie wurden später auch von anderen zum Bau von Öfen verwandt. In die aus ihnen konstruierten Öfen wurde das rote Steinzeug ganz, wie es damals mit den Fayencen zu geschehen pflegte und auch für das Porzellan erforderlich war, in Kapseln eingesetzt, dann ward die aus Holz bestehende Feuerung angezündet und der Garbrand vollzogen. Um aber zu erkennen, wann dieser vollendet war, hatte *Böttger* „Probelöcher" an den Öfen anbringen, lassen, durch die man in dieselben hineinschauen konnte, und dicht bei diesen „kleine Kegelchen" aus dem Lehm des Plauenschen Grundes auf die Kapseln setzen lassen. Fingen diese Kegelchen an glänzend zu werden und zu fließen, dann war es Zeit, den Ofen ausgehen zu lassen[194]). *Böttger* aber hatte damit jene Erfindung gemacht, die in unserer Zeit zu der des jedem Keramiker bekannten sogenannten Segerkegels führen sollte, des wichtigsten Hilfsmittels das die Keramik unserer Zeit zu gleichen Zwecken besitzt. Er ist somit auch hier der Vater dieses Gedankens gewesen.



Abb. 13. **Pokal in Silber.** Arbeit J. J. Irmingers. (Eigentum der Dresdner Bogenschützengesellschaft.) Aus Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens, Bd. 23.

Trotz alledem aber war es bei der Primitivität dieser Öfen kein Wunder, daß noch immer manches schief und verbrannt oder infolge mangelhaften Aufdrehens blättrig aus dem Ofen herauskam, ja sogar zersprang und somit in keiner Weise den gehegten Erwartungen entsprach[195]). Namentlich ward es als sehr ärgerlich empfunden, daß, hatte man sich mit der Komposition der Massen auch noch so sehr dem jedesmaligen Grad des Feuers angepaßt, viele Stücke dennoch ein unschönes graues oder aschfarbenes Äußere erhielten, als Folge einer zu starken Erhitzung[196]). Doch entdeckte *Böttger* bald, daß diese graue Farbe meist nur der äußeren Schicht anhaftete und daß unter dieser, sobald sie durch Schleifen entfernt wurde, der übliche rote Ton wieder zum Vorschein kam, so daß ein derartig verbranntes Stück dann wieder wie ein gewöhnliches rotes behandelt werden konnte. Dennoch ist schließlich *Böttger* durch unermüdliches Probieren über alle diese Schwierigkeiten Herr geworden und hat diese Masse in tadellosester Weise herzustellen gelernt. Ja, er

ward bald so eingenommen von ihr, daß er sie in echtem Erfinderstolze ohne Bedenken über die ihres ursprünglichen Vorbildes, des chinesischen Steinzeugs, stellte. Namentlich wäre sie, so gab er an, viel „zarter" als jene und dabei doch viel „kompakter", so daß sie sich viel leichter schleifen und doch beim Aufdrehen „modulieren und poussieren" ließe wie Wachs[197]). Er war allem Anscheine nach mit seiner Erfindung durchaus zufrieden.

Nach der rein technischen Behandlung der neuen Masse hatte dann *Böttger* in erster Linie an ihre künstlerische Ausgestaltung zu denken. Denn von vornherein stand es fest, dieses „neuerfundene Porzellain" zur Erhöhung seines materiellen, wie ideellen Wertes in den Dienst einer höheren Kunst zu stellen, es auf alle mögliche Weise zu veredeln und zu verfeinern. Stellte es doch an sich nicht nur eine für die damalige europäische Keramik ungewöhnlich feine Masse dar, die wie von selber zu einer solchen Veredelung herausforderte, sondern war auch, wie später das ganze europäische Porzellan des 18. Jahrhunderts, in der Sphäre des Hofes entstanden, dadurch von vornherein zu einer Feinheit und Delikatesse bestimmt, die die bisherige ausschließlich bürgerliche oder gar bäuerische Keramik Deutschlands, die in der Hauptsache ein Ausfluß des biederen Handwerks gewesen war, bisher noch niemals gekannt hatte. Schon gleich in jenem Patent, mit dem der König im Januar des Jahres 1710 die Porzellanmanufaktur begründet hatte, hatte er ja — gleichsam in vier Sprachen — „gute Künstler und Handwerker" herbeizuziehen versucht und zu diesem Zwecke weitgehende Privilegien und sonstige Vergünstigungen in Aussicht gestellt, hierbei auch hinsichtlich der künstlerischen Verwendung der neuen Massen Erwartungen ausgesprochen, die die Keramik überhaupt kaum je hat erfüllen können. Sah er doch schon im Geiste ganze „Statuen und Columnen" in ihnen entstehen[198]), und es äußerte sich demnach schon damals ganz am Anfange jenes allgemeine Streben des Barocks nach dem Großen, Mächtigen und Verblüffenden, das so merkwürdig die ganze Keramik, die dieser König schuf, durchzog und im Porzellan schließlich auch zu Schöpfungen führen sollte, die von diesen Bestrebungen noch heute beredte Kunde geben.

Vor allem aber hoffte man damals. in voller Unkenntnis aller jener stilistisch-technischen Grundsätze, die heute das Abc alles kunsthandwerklichen Schaffens darstellen, aus diesem Materiale wie dann später auch aus dem des Porzellans alles zu „effektuieren", was sonst aus Marmor oder gar aus den Metallen hergestellt zu werden pflegte. Hatte man es doch auch etwas kühn Jaspisporzellan getauft und damit weniger als ein selbständiges Material, denn als das Surrogat eines edleren Stoffes hingestellt, als ein Produkt, das, wie *Böttger* selber angab, „den Namen eines durch Kunst verfertigten Edelsteins wohl meritiret". Diese seltsamen Ansichten, die dies Material seinem eigenen Gebiete gänzlich zu entfremden versuchte, hat dann auch in der Tat seiner künstlerischen Behandlung stark die Wege gewiesen: ein Goldschmied hat in der Hauptsache seine künstlerische Ausgestaltung in die Hand genommen, ja die hierbei erforderlichen Modelle sogar oftmals in Silber und Kupfer getrieben[199]). Seine schönste Veredlung aber erfuhr es dann durch jene Techniken,

die der Keramik bisher völlig ferngelegen hatten und zu ihr auch kaum jemals wieder zurückgekehrt sind, für Edelsteine und Halbedelsteine jedoch die fast allein gebräuchlichen darstellen: durch die des Schleifens und Schneidens.

Freilich die Goldschmiedekunst war bei dem damaligen allgemeinen Tiefstande der Keramik in Sachsen wohl die Kunst, an die man bei einer wirklich feineren künstlerischen Bearbeitung dieses Stoffes wohl zunächst denken mußte. Sie war die edelste, feinste und angesehenste unter allen handwerklichen Künsten dieser Zeit, sie ist dieses, da das feine, wertvolle Material immer eine feinere, kostspieligere Arbeit herausgefordert hat, auch zu allen Zeiten gewesen. Ihre Vertreter genossen daher immer eines ganz besonderen Ansehens, sie standen gleichsam an erster Stelle unter den Kunsthandwerkern dieser Zeit. Daneben aber gab es auch in technischer Beziehung Berührungspunkte: gleich dem Töpfer gestaltet auch der Goldschmied in erster Linie Hohlgefäße und er bedient sich gleichfalls hierbei vielfach der Technik des „Aufdrehens", die für den Töpfer die eigentliche Grundlage seiner Kunst ist. So war es denn in der Tat nicht allzu verwunderlich, daß, als man nun ernstlich an die künstlerische Ausgestaltung des roten Steinzeugs schritt, der Hofgoldschmied *Irminger* mit dieser Aufgabe betraut wurde, jener geschickte Goldschmied, der ganz am Anfange der keramischen Versuchen *Böttgers*, bei der Begründung der Rundbäckerei den so unfähigen einheimischen und fremden Gesellen erst das Aufdrehen der Gefäße hatte beibringen müssen. Er hatte sich dadurch *Böttger* gegenüber als eine sehr brauchbare Kraft dokumentiert, die sich nicht bloß in seinem eigenen, sondern auch in einem fremden Gebiet mit großem tech-

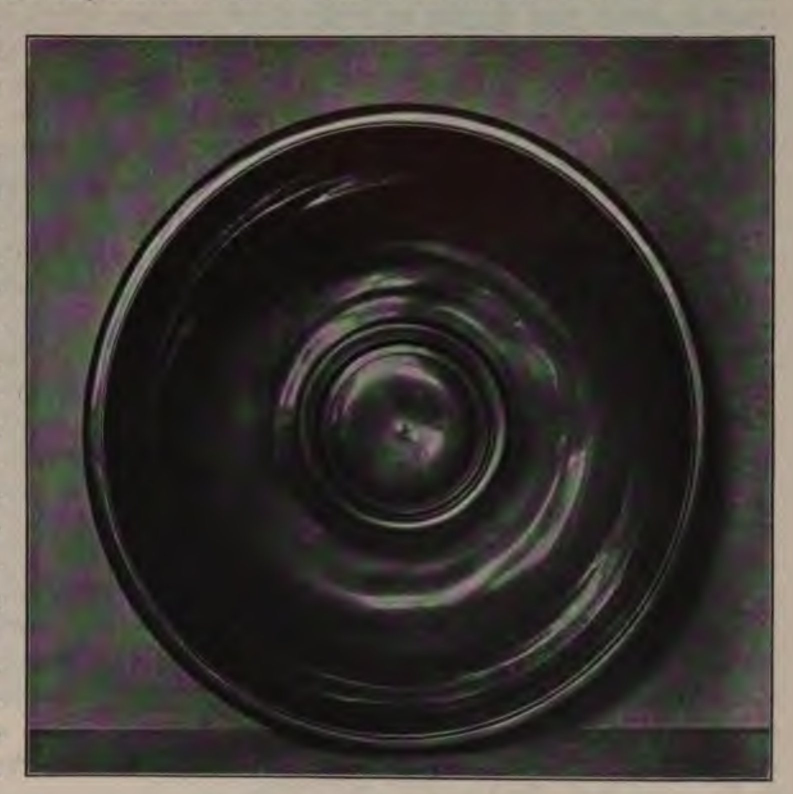


Abb. 14. **Böttgersteinzeug. Große Schale, glatt geschliffen.**
Dresden, Königl. Porzellansammlung. H. 36.

nischem Geschick zurechtzufinden schien[200]). So ward ihm jetzt, jedenfalls auf *Böttgers* Betreiben, durch den König zunächst mündlich, später durch besondere Instruktion anempfohlen, „der Porzellanfabrik hülfreiche Hand zu leisten und auf „solche Inventionen zu denken, damit außerordentlich große, teils andere Sorten sauberer und künstlerischer Geschirre möchten erzeuget werden", und *Irminger* begann hierauf in der Tat „unterschiedliche Arten verzierter und unverzierter Modelle" auszusinnen und die Modelle dazu, wie bereits erwähnt, sogar in Silber und Kupfer zu treiben, bei welcher Arbeit ihm wohl jene Goldschmiedegesellen geholfen haben, die nachweislich in dieser Zeit für die Manufaktur beschäftigt wurden, ein deutliches Zeichen, wie ratlos man damals noch diesem neuen Produkte gegenüberstand, doch auch, wie hoch seine Wertschätzung ging. *Irminger* ist dann oft Woche für Woche nach Meißen gefahren, um hier die Ausführung seiner Modelle im Steinzeug zu überwachen und den Arbeitern die dazu nötigen Handgriffe zu lehren[201]). Er muß ein in jeder Beziehung gewissenhafter und fleißiger Mann gewesen sein, einer jener wenigen, deren Wahl für die Zwecke der Manufaktur der König und *Böttger* nie bereut haben werden[202]).

Von vornherein durch seine ganze Entstehungsgeschichte gegeben war aber als Hauptveredlungsmittel des roten Steinzeugs der Schliff, das alte Verzierungsmittel *Tschirnhausens*, das ja allein zur Auffindung des Prinzips des Porzellans und damit dieses selber geführt hatte.

Er sollte hier nach wie vor die Glasur ersetzen, zu der schönen, tiefen, rotbraunen Farbe dieses Materials auch noch den festlichen Glanz hinzufügen, vor allem aber dies Surrogat eines edlen Naturprodukts diesem annähern, soweit es nur irgend möglich war. Diese Bestrebungen *Böttgers* hingen aufs engste mit der ganzen Geschmacksrichtung dieser Zeit des Barocks zusammen, die immer ein ganz besonderes Gefallen an nicht bloß materiell, sondern auch ästhetisch wertvollen Materialien gefunden hat, wie kaum eine Zeit vor- oder nachher. Mit Leidenschaft griff man damals zum Elfenbein, zum Bergkristall, zu Edel- und Halbedelsteinen, Korallen u. dgl., verschleuderte Unsummen, um sie zu erwerben und ließ sie in die wertvollsten Materialien mit der höchsten Kunst, die zur Verfügung stand, fassen. Ganze Kabinette wurden von solchen kostbar verarbeiteten Materialien angelegt, man suchte sich in der Vermehrung derselben gegenseitig nur zu überbieten. Man hat eine solche Leidenschaft für derartig wertvolle Materialien vielfach als ein Zeichen künstlerischen Verfalls angesehen und jenen Zeiten, die ihr erlagen, wohl das wahre, selbstlose Kunstempfinden absprechen wollen; wohl mit Unrecht. Warum soll sich der Mensch nicht freuen an jenen edlen Produkten, die die Natur hervorbringt, warum durch sie nicht einen Genuß empfinden, dem ähnlich, den seine eigenen Werke, seine künstlerischen Arbeiten in ihm hervorzurufen pflegen? Eine wirklich verfeinerte Welt mit offenen Augen für alles Schöne kann nicht an derartigen Dingen vorübergehen: sie müssen sie reizen, müssen ihr gefallen und ihr begehrenswert erscheinen, und es ist nur ein trauriges Zeichen

von der Oberflächlichkeit des Kunstempfindens unserer Zeit, wenn diese jene nicht nur kaum beachtet, sondern gar noch über jene Zeiten, die sie liebten und begehrten, spöttisch zu Gerichte sitzt.

Wie es damals hinsichtlich dieser Leidenschaft in Dresden stand, davon haben wir noch heutzutage ein so sicheres Zeugnis, daß jedes andere sich daneben erübrigt: im weltbekannten „Grünen Gewölbe" des königlichen Schlosses zu Dresden hat diese Leidenschaft der Zeit für kostbare Materialien wohl ihren stärksten und dauerhaftesten Niederschlag gefunden, hier ist, was damals alles an wertvollen Materialien Schätzung gefunden hat, in überwältigender Fülle zusammengebracht worden. Es ist der Geist des prunkliebenden, aber auch so kunstverständigen Königs August des Starken, der hier noch immer lebt, desselben, der von *Böttger* das gleißende künstliche Gold erhoffte, dann aber gleichfalls das prächtig schimmernde Porzellan, und der nun auch ganz naturgemäß das neue Produkt des roten Steinzeugs so edel und so hoch erhoben haben wollte, wie es nur irgend möglich war. So ward die Brücke zwischen der Keramik und der künstlerischen Behandlung der Edelsteine geschlagen, und das *Böttger*sche Steinzeug hat hiervon wohl nur seinen Vorteil gezogen.



Abb. 15. **Böttgersteinzeug. Pastetennapf, geschliffen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 24 cm.

Auch noch einem dritten Materiale wurde dieser neue vielseitige Stoff nahe gebracht, dem Glase: zum Schliff gesellte sich der Schnitt. Er war für dieses damals die Modetechnik der Zeit, die an dem damals gebräuchlichen dickwandigen „Kristallinglas" ganz allgemein zur Anwendung kam, besonders in den Nachbarländern Sachsens, in Böhmen und Schlesien, und die ja auch *Tschirnhausen* in einer der von ihm angelegten Glashütten eingeführt hatte. Diese Technik wurde am Steinzeug in reichem Maße angewandt. Man unterschied dabei zwischen „Schneiden" und „Muscheln". Ersteres war das Eingravieren von Ornamenten,

letzteres das von Facetten[203]). Die mannigfachsten Wirkungen konnten dadurch erzielt werden.

Die Anwendung aber dieser beiden Techniken, des Schneidens wie des Schleifens, hatte für *Böttger* das Angenehme, daß er sich zu ihrer Bewältigung, da er sie anderen Gebieten entlehnte, keine Kräfte erst heranzuziehen brauchte. Schon im September des Jahres 1708, wohl unmittelbar nachdem *Böttger* darauf ausging, seinen melierten Fliesen durch den Schliff jenen Glanz zu geben, der bisher in der Keramik nur durch Glasuren erreicht worden war, hatte *Böttger* Glasschleifer engagiert. Jetzt mußte für das rote Steinzeug ihre Zahl stark vermehrt werden und so scheinen schon in den Jahren 1710—1711 10—12 Glas- und Steinschleifer von der Fabrik aus beschäftigt gewesen zu sein[204]), im Jahre 1712 dagegen schon 19, von denen jedoch nur 3 in Meißen, 6 dagegen in Dresden und 10 sogar in Böhmen wohnten. Der kleinste Teil war demnach in Meißen selber beschäftigt. Den in Böhmen lebenden Glasschleifern wurden die Waren dorthin gesandt, nachdem die Muster vorher in Dresden aufgezeichnet worden waren. Ganz im Anfange hatte *Böttger* sogar gewünscht, daß alle in Sachsen lebenden Glasschleifer gezwungen werden sollten, für die neue Manufaktur zu arbeiten[205]). Er hatte damals wohl auf einen weit größeren Betrieb gerechnet, als sich nachher einstellte, und mochte vielleicht auch hoffen, daß eine solche zwangsweise Arbeit für ihn billiger ausfiele, wobei zugleich auch noch das Geld, das für sie ausgegeben werden mußte, dem eigenen Lande erhalten blieb. Doch ward ihm dieser Wunsch von seiten des Königs nicht bewilligt. Später dagegen wurden — ganz im Gegensatz zu diesem Bestreben — nur noch Glasschleifer in Böhmen beschäftigt, da sie fleißiger und wohlfeiler arbeiteten als die in Sachsen wohnenden[206]). Daneben aber ward auch beabsichtigt, jene Schleif- und Poliermühle, die *Tschirnhausen* am Anfang des 18. Jahrhunderts zum Schleifen der in Sachsen von ihm aufgefundenen Landedelsteine auf der „Osterwiese" bei Dresden an der Weißeritz hatte anlegen lassen, zu gleichen Zwecken zu benutzen. Man wollte sichtbar die billigere Maschinenarbeit an die Stelle der kostspieligeren Handarbeit treten lassen. Doch diese Mühle war in den Zeiten der schwedischen Invasion vom Kommandanten von Dresden zerstört worden, damit sich der Feind nicht derselben bedienen könne, ward aber gerade damals in den Jahren 1712 und 1713 durch *Böttger*, der auch hier wieder die Erbschaft *Tschirnhausens* antrat, sie aber wie immer vermehrte, mit vieler Mühe und unter Einführung mannigfacher Verbesserungen auf dem Eisenhammer an der Weißeritz unterhalb Plauens bei Dresden wieder aufgerichtet[207]). Doch ist es niemals zum Schleifen des Steinzeugs an dieser Stelle gekommen, da die hierzu nötigen Maschinen fehlten und auch wegen Geldmangels nicht beschafft werden konnten[208]).

Daneben aber verzichtete *Böttger* trotz des Glanz verleihenden Schliffs doch durchaus nicht ganz auf das sonst in der Keramik zu diesen Zwecken so übliche Mittel einer Glasur. Sein reger Geist erfand mittelst Zutaten von Kobalt oder Braunstein[209]) eine schwarze Glasur, mit der er das ganze Steinzeug

von oben bis unten überzog[210]). *Böttger* scheint auf die Erfindung dieser Glasur, die er schon sehr früh, d. h. am Anfang des Jahres 1710 zur Anwendung brachte[211]), ganz besonders stolz gewesen zu sein, schon deshalb, weil eine solche Spezialität, wie er selber sagte, noch niemals aus „Indien" gekommen wäre. Ihre Anwendung erfolgte freilich zunächst aus rein praktischen Gründen: sie sollte jene Gefäße, die infolge der mangelhaften Öfen, wie oben gezeigt[212]), nicht garbrennen wollten und daher porös blieben, wasserdicht machen, und sie ist damit wiederum ein Beweis jener über alle Schwierigkeiten triumphierenden genialen Kraft *Böttgers*, die bei seinen Arbeiten uns auf Schritt und Tritt entgegentritt. Schließlich aber sorgte *Böttger* dann auch noch für die koloristische Belebung seiner Erzeugnisse durch Anwendung von Lack- und Emailfarben[213]) sowie Vergoldungen[214]) und ließ auch viele Stücke in Gold und Silber fassen, ja wohl auch mit Steinchen, Granaten und Silberfiligran besetzen. Die künstlerische Ausgestaltung dieses neuen keramischen Erzeugnisses fiel damit reich genug aus. Sie hat damals sicherlich alle, die sie zu bemerken Gelegenheit hatten, in Erstaunen setzen und von der Regsamkeit seines Geistes einen neuen günstigen Begriff geben müssen. *Böttgers* Ansehen kann dadurch nur gestiegen sein.

Und diese Regsamkeit wiederholte sich nur in der praktischen Ausnutzung des neuen Materials: auch hier offenbarte sich, um diesem möglichst viele Freunde und damit Käufer zu erwerben, das gleiche Streben, es so vielen Zwecken, als es nur irgend erlauben wollte, dienstbar zu machen. Zwar das am Anfange jedenfalls vom König angeregte oder doch von ihm stark unterstützte Streben nach dem Großen, Monumentalen und Phantastischen, das in dem Gründungspatent der Manufaktur so deutlich zum Ausdruck gekommen war, wird wohl recht bald an den technischen Schwierigkeiten seine Grenzen gefunden haben. Doch auch der eigentliche Ausgangspunkt der ganzen keramischen Tätigkeit *Böttgers*, die Herstellung von Fliesen, muß bald vergessen gewesen sein, da Erzeugnisse dieser Art in rotem Steinzeug später niemals mehr erwähnt werden[215]). Desto besser aber wußte man sich an die wirklichen Bedürfnisse, Wünsche und Liebhabereien der Zeit zu halten. In erster Linie natürlich ward, da man in dieser Beziehung den Chinesen und Japanern so arg tributpflichtig geworden war, vor allem die junge Sitte des Tee-, Schokolade- und Kaffeetrinkens berücksichtigt: Tee- und Kaffeekannen, Teebüchsen, Zuckerdosen, Spülschalen und vor allem Tassen, damals Kopgen genannt, wurden daher in großen Mengen angefertigt. Zusammengestellt bildeten sie die üblichen Tee- und Kaffeegarnituren dieser Zeit. Es folgten Geräte für den Mittagstisch: Konfektschalen, Salzfäßchen, Griffe für Messer und Gabeln, Löffel, „Bouteillen", Pastetennäpfe, Messerschalen, Butterbüchsen u. dgl. m. Ganze Speiseservice aus diesem Stoffe konnten dagegen noch nicht hergestellt werden. Dagegen ward die gute alte deutsche Sitte des Biertrinkens durch Herstellung von Bierkrügen nur um so mehr berücksichtigt, desgleichen die gleichfalls noch junge des Tabakrauchens durch Anfertigung von Pfeifenköpfen, die aber in einer von *Böttger* um diese Zeit angelegten Pfeifenfabrik besonders hergestellt wurden[216]). Anderen Zwecken

dienten dann wieder „Brunnen“, Weihkessel, Stockknöpfe, Gießkännchen mit Gießbecken, wie man sie damals zum Abspülen der Hände nach dem Essen gebrauchte, Glocken, Toilettengarnituren usw. Auch Apothekergefäße wurden aus diesem Stoffe wie früher aus Majolika und Fayence hergestellt, und damals auch die Hofapotheke in Dresden mit derartigen Erzeugnissen ausgestattet[217]). Dann aber kamen die eigentlichen Kinder des Luxus an die Reihe[218]), diejenigen Erzeugnisse, deren alleiniger Zweck es war, das Leben zu verschönern: in erster Linie „Aufsätze für Kamine“, an die das ostasiatische Porzellan, da es in Europa mit seinen ganz anderen Bedürfnissen zum Teil praktisch nicht recht verwendbar war, die feinere Welt gewöhnt hatte, dann manches, das wohl nur als Kuriosität anzusehen war, wie „Baumäste“, Schnecken, Eichelblätter, reine Nippsachen, wie sie eine Zeit, der es gut geht, zu lieben pflegt. Von besonderer Bedeutung aber war, daß das neue Material, in dem Streben, sein Gebiet soweit als nur irgend möglich zu erweitern, auch in den Dienst der hohen Kunst gestellt ward: es ward damit ein neues Material für die Plastik, aus dem Vitellius-, Apollo- und Kinderköpfe, „kleine römische“ Bonifatiusstatuen, auch Basreliefs, Bilder, Kruzifixe und dergl. hergestellt wurden.

Damit aber war der Wunsch der möglichst vielseitigen Verwendung dieses Materials durchaus in Erfüllung gegangen. Fast alles, was später das 18. Jahrhundert in Porzellan hergestellt hat, das ward hier jetzt schon in dem Material des roten Steinzeugs vorweg gebildet[219]). Es ist in dieser Beziehung ein ausgesprochener Vorläufer des europäischen Porzellans geworden, das diesem die Arbeit stark erleichtert hat. Doch was am meisten bei seiner ganzen Durchbildung und Ausnutzung in Erstaunen setzt, das ist die erstaunliche Schnelligkeit, mit der sie damals erfolgt ist, die nur verständlich wird, wofern man annimmt, daß bereits vor der Begründung der Manufaktur die Hauptverzierungsarten des neuen Produktes feststanden und erprobt waren. Schon im Jahre 1710, da die Manufaktur kaum eben erst gegründet war, waren, als *Böttger* zum erstenmal auf der Leipziger Ostermesse seine neuen Erzeugnisse zum Verkaufe ausbot, fast alle oben angeführten Verzierungsarten vorhanden. Auch unter den Steinzeugen, die *Böttger* im April desselben Jahres an den König sandte, befanden sich schon die wunderbarsten und kompliziertesten Sachen, Krüge mit Granaten verziert, mit Silberbeschlägen, Schmelzwerk (Emailfarben) u. dgl. m.[220]). Später, im Jahre 1711[221]), hat er als neues Verzierungsmittel allem Anscheine nach nur noch das Ätzen vorschlagen können, wiederum ein Versuch, die Handarbeit durch eine mechanisch wirkende Kraft zu ersetzen, auf die er wahrscheinlich dadurch kam, daß er als Apotheker am Beginn seiner Lehrzeit sich viel mit der Ätzkunst beschäftigt hatte[222]). Auch finden sich in diesen Jahren zum erstenmal „marmorierte“ Gefäße erwähnt, bei denen er sicherlich Erfahrungen, die er bei dem Versuch, melierte Fliesen herzustellen, gesammelt hatte, beim roten Steinzeug anzuwenden versuchte[223]). Neue praktische Verwendungsmöglichkeiten aber schienen dadurch gegeben, daß er, wie es z. B. im Anfang des Jahres 1712 geschah, die Herstellung



Abb. 16. **Böttgersteinzeug. Schwenkkessel, geschliffen, mit kalter Goldmalerei.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 21 cm.

ganzer Tafelservice, ferner Gartentöpfe, Bilderrahmen, selbst Schränke u. dgl. in Aussicht stellte, ja gelegentlich selbst daran dachte, das Material seiner Dauerhaftigkeit wegen in die Architektur einzuführen[224]), in welcher Absicht er wohl Balustraden, Kragsteine usw. versprach, was natürlich alles damals um der technischen Schwierigkeiten willen nicht zur Ausführung kommen konnte. Seine Hauptbestrebungen in der eigentlichen Fabrikation jedoch war in diesen Zeiten ersichtlich, ihre Herstellungskosten zu verringern, um die Fabrikate billiger verkaufen zu können. Im Januar des Jahres 1712 rühmte er sich, daß nun die Stücke schon durch die „sich täglich perfektionierenden Arbeiter" mit weniger Kosten hergestellt werden könnten, daß er aber sonst zur Verbesserung dieser Fabrikation fast nichts mehr zu kontribuieren wisse[225]). Man hat dann von weiteren Verbesserungen auf diesem Gebiete auch in der Tat nichts mehr vernommen.

Diese rege Tätigkeit *Böttgers* hatte natürlich inzwischen ein starkes Anwachsen des Fabrikbetriebes zur Folge gehabt. Dennoch ist er für die Begriffe, die wir uns

heute von einer keramischen Anstalt zu machen pflegen, damals recht klein gewesen und ist es zu Lebzeiten *Böttgers* auch immer geblieben. Ein einziger Brennofen stand, wie bereits erwähnt, in diesen Zeiten der Fabrik zur Verfügung. Die Zahl der Arbeiter soll in den Jahren 1710 und 1711 zwischen 33—40 geschwankt [226]) haben, unter denen sich 8—10 Massenbereiter und Brenner, 9—12 Töpfer, 2 Kapselmacher befanden, weiter 10—12 Glasschneider und Schleifer, von denen freilich, wie erwähnt, nur ein kleiner Teil in Meißen selber arbeitete, 1 Zeichner, 2 Vergolder, 2 Emaillierer und 1 Lackierer, die gleichfalls nicht in Meißen wohnten. Am Ende des Jahres 1712 betrug die Zahl der Arbeiter 43. Es gab damals u. a. 1 Lackierer, 1 Goldarbeiter, 1 Maler, 1 Filigranarbeiter, welch letztere drei jedoch nur nach Bedarf beschäftigt wurden, dann 6 Glasschleifer in Dresden, 3 in Meißen, 10 in Böhmen, weiter 4 Massenbereiter, 3 Brenner, 6 Töpfer, 3 Kapselmacher, 2 Schlemmer des Kapseltons und 2 Schilderer des „guten Porzellans", die wohl bereits für das wirkliche Porzellan arbeiteten [227]). Mehrere der Arbeiter hatte *Böttger* schon bei seinen früheren alchimistischen Arbeiten beschäftigt gehabt, wie die Arbeiter *Görbig, Wieden, Wildenstein, Gelbrich,* vor allem aber die beiden tüchtigsten unter ihnen, die bereits oben erwähnten *David Köhler* und *Johann Schubert,* die mit ihm bereits auf dem Königstein gewesen waren, und die dann in dieser Zeit, wie erwähnt, in der Regel die Gedanken und Experimente *Böttgers* im Feuer durchzuprobieren hatten [228]).

Hinsichtlich der Größe der Bestände, die mittels dieses Arbeitspersonals hergestellt wurden, erfahren wir, daß, als im Frühjahr des Jahres 1710 das neue Produkt auf der Leipziger Ostermesse zum erstenmal dem Publikum zum Verkauf angeboten wurde, der Wert der dorthin gesandten fertigen Waren auf fast 4000 Taler taxiert wurde [229]), während ungefähr der gleiche Bestand noch in Meißen zurückgeblieben sein soll [230]). Im Oktober desselben Jahres wird, während die damalige Michaelismesse mit Waren im Wert von 4000 Talern beschickt ward, der in Meißen vorhandene Vorrat auf 6000 Taler taxiert [231]). Im September des folgenden Jahres befanden sich auf dem Dresdner Lager 2000 Stück [232]), für Meißen dagegen werden in der zweiten Hälfte dieses Jahres 12—13 000 rohe und gebrannte Geschirre angegeben, neben 270 Zentner roher Materialien und Massen [233]). Um die Mitte des Jahres 1713 schätzte *Böttger* das Inventar seiner Fabrik auf 60 000 Taler [234]). Eine Steigerung des Betriebes war unverkennbar.

Der Betrieb selber aber ward fortdauernd so geheimnisvoll wie möglich betrieben. Von Anfang an wob sich um die Tätigkeit der neuen Manufaktur ein Schleier der Verschwiegenheit, wie von Anfang an ja um die Person ihres Begründers. Alle wichtigeren und intelligenteren Personen, die mit der Manufaktur in Verbindung standen, wie die beiden *Nehmitz, Pabst, Bartelmei* hatten heilige Eide schwören müssen, nie bis an ihr Lebensende über das, was hier getrieben würde, zu sprechen oder anderen Mitteilungen zu machen. Zwar hatte man ja, wie schon erwähnt, das Geheimnis der Erfindungen *Böttgers,* um es nicht mit seinem Tode für immer verschwinden zu lassen und so seine ganze reiche, vielversprechende

Tätigkeit zunichte zu machen, wohl oder übel zweien Menschen mitteilen lassen, aber es doch, damit keiner die ganzen Geheimnisse wisse und beherrsche, geteilt und den Dr. *Bartelmei* nur das Brennen, den Dr. *Nehmitz* nur die Präparation der Massen erlernen lassen. Auch sollte, damit diese beiden Besitzer des Arkanums nicht in unnötige Versuchung geführt würden, niemand erfahren, wer diese Besitzer wären[235]). Weiter ward auch, damit außerhalb der Fabrik niemand auch nur eine Ahnung bekäme, aus welchen Materialien sich die neuerfundenen Massen, sowohl die des roten Steinzeugs wie auch des Porzellans zusammensetzten, durch die Instruktion für das Direktorium vom 24. Januar 1710 das *Böttger* bereits schon für seine alchimistischen Arbeiten zuerteilte Privileg erneuert, daß alle zu seinen Arbeiten notwendigen Materialien nach Vorzeigung eines Passes oder Attestes von seiten des Direktoriums „unter den Thoren oder auf Posten und Landkutschen weder angehalten, noch an Accise etwas davon verlanget, oder die Angebung pretendiret, am wenigsten aber eröffnet oder visitiret werden mögen"[236]). Gleichzeitig ward, wie schon erwähnt, die Albrechtsburg militärisch bewacht und sogar — was für damalige Zeiten etwas ganz Besonderes war — nächtliche Beleuchtung eingeführt. Kein Unbefugter durfte sie betreten. Selbst dem Bettmeister der Burg, der die Schlüssel derselben hatte, ward der Hauptschlüssel abgefordert und ihm derselbe versiegelt wieder zugestellt mit der Weisung, sich desselben nur in der äußersten Not zu bedienen[237]). Ganz besonders aber suchte man sich der Arbeiter zu versichern, hierbei vor allem zu verhindern, daß sich durch ihren etwaigen heimlichen Weggang von der Manufaktur auch die Kenntnis über ihren Betrieb verbreiten möchte. Anfangs hatte in dieser Beziehung der Statthalter von Fürstenberg dem Könige den Vorschlag gemacht, die Arbeiter fast wie Gefangene festzuhalten oder sogar zu Arbeitern Übeltäter zu nehmen, die zum Festungsbau verurteilt wären[238]). Doch hatte man davon Abstand genommen und die Arbeiter zunächst in Pflicht genommen und ihnen ihre Stellung in der Fabrik dadurch angenehm zu machen gesucht, daß man ihnen eine ganze Reihe von Vergünstigungen und Privilegien gewährte, dies aber wieder für so wichtig gehalten, daß man das königliche Edikt, das diese festsetzte, schon vor dem die Begründung der Manufaktur anzeigenden Patent erließ. Die auf diese Weise gewährten „Immunitäten und Freiheiten" bestanden vor allem in der Befreiung



Abb. 17. Böttgersteinzeug. Vase, geschliffen, mit kalter Vergoldung. Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 31 cm.

von allen in solchen Fällen sonst üblichen Personallasten, in der Befreiung von den Zünften und in der Gewährung eigener Jurisdiktion [239]), letzteres wohl zu dem Zwecke, daß keiner von dem Personal gezwungen werden konnte, vor fremden Gerichten auszusagen, wobei leicht irgendein Geheimnis hätte ausgeplaudert werden können. Dann aber vor allem durch ausreichende Bezahlung, die man sich bemühte, wenn es nur irgend die Umstände gestatteten, stets auch zur rechten Zeit erfolgen zu lassen [240]). Ganz besonders aber sorgte man dafür, daß keiner, der in der Fabrik arbeitete, von der Fabrikation mehr erfuhr, als unbedingt nötig war. So hatten die Massenbereiter keine Ahnung vom Brennen, die Brenner keine von der Bereitung der Masse und alle zusammen wieder nicht von der Glasur. Trotzdem behandelte man die Massenbereiter wie auch die Brenner mit ganz besonderer Nachsicht. Sie schienen fürs Weglaufen noch immer zuviel zu wissen.

Und so kam wirklich mit Aufbieten aller Kräfte und vieler Umsicht unter *Böttgers* eigentlicher, wenn auch nicht amtlicher Oberleitung das erste brauchbare Produkt der vielen Manufakturen, die *Böttger* gründete oder gründen sollte, zustande, und es galt nun dasselbe in die Welt hinauszutragen und ihr anzubieten, um nun endlich neben den vielen bisherigen Ausgaben auch Einnahmen zu haben und seine ganzen Unternehmungen auch als wirklich nutzbringend zu erweisen. *Böttger* scheint in dieser Beziehung, wie immer, sehr optimistisch gedacht oder jedenfalls zur Beruhigung des Königs alle Gründe hervorgesucht zu haben, die einen glänzenden Absatz seines neuen Erzeugnisses mit voller Sicherheit zu prophezeien schienen. Vor allem scheint er hierbei etwas allgemein seine Hoffnung darauf gestützt zu haben, daß dieses „Porzellan", schon deshalb allen anderen künstlerischen Erzeugnissen der damaligen Zeit, wie Gold- und Silberarbeiten, Lackarbeit und Samt, hinsichtlich seines Absatzes weit überlegen wäre, weil es, von dem Chinas und Japans abgesehen, in Europa gänzlich konkurrenzlos dastände, den ostasiatischen Erzeugnissen aber dadurch weit überlegen wäre, daß man seins ganz nach Belieben bestellen und, wenn es z. B. zerbrochen, sofort wieder nachverlangen könnte. Auch wäre es ja an sich ein sehr schönes Erzeugnis, das, da es am Anfang auch noch den Reiz des Neuen haben würde, und es nun einmal in der Natur des Menschen läge, durch solche Neuheit gereizt zu werden, viele zum Kaufen verleiten würde [241]). Schon im November des Jahres 1709 hatte daher *Böttger*, als die zur Untersuchung seiner Erfindungen eingesetzte Kommission zum zweiten Male zusammentrat, einen ausführlichen Bericht, betitelt „Unvorgreifliche Gedanken über meine *Joh. Friedr. Böttgers* theils denen Ausländern nachgeahmten, theils durch mich selbst neuerfundenen Manufakturen" vorgelegt, in dem er sich über den Absatz seiner Erzeugnisse ausführlich verbreitet und den sichersten Erfolg in Aussicht gestellt hatte [242]). Man erwartete damals nichts weniger als jährlich für 40 000 Taler Ware abzusetzen und dadurch gleich im ersten Jahre der Fabrikation schon alle geleisteten Vorschüsse zurückerstatten zu können [243]). Ja, *Böttger* verstieg sich sogar so weit — kaum sollte man dies für möglich halten! —, seinen neuen Erfindungen eine gewisse politische Macht beizulegen, indem er die

seltsame Ansicht aussprach, die ostindische Kolonie müsse sich künftig, um des Porzellanhandels nicht ganz verlustig zu gehen, Sachsens annehmen und es — wohl durch Geldbeiträge — gegen äußere Feinde schützen, eine Ansicht, mit der er wohl wiederum stark an die Leichtgläubigkeit des Königs, die ihn bisher durch alle Fährnisse so glücklich gerettet hatte, appellierte, die aber auch, wie so manches andere, was *Böttger* später getan und geraten hat, bewies, daß seine geniale, weitschauende Erfindernatur sich auch bisweilen etwas arg ins Gebiet des Phantastischen zu verlieren drohte.

Als dann der Verkauf der angefertigten Sachen wirklich seinen Anfang nahm, richtete man naturgemäß sein erstes Augenmerk auf jene großen, allgemeinen Kaufmärkte des Jahres, die Messen, die damals in der Tat die günstigsten Verkaufsgelegenheiten darstellten, zugleich auch die Hauptmöglichkeit, etwas Neues schnell und ganz allgemein bekannt zu machen. Die wichtigsten und berühmtesten Messen dieser Art fanden damals, wie bekannt, — zum nicht geringen Vorteil für diese ganz neue Produktion *Böttgers*, — in Sachsen selber statt, in Leipzig, und diese Leipziger Messen, die von alters her dreimal im Jahre abgehalten zu werden pflegten, zu Neujahr, Ostern und Michaelis, sind in der Tat jahrhundertelang die Konzentrationspunkte des deutschen Handels gewesen, die selbst für das Ausland von der größten Bedeutung waren. Zu ihnen strömten aus ganz Deutschland und dem Auslande die Kaufleute zusammen, um ihre Abrechnungen zu halten und neue Ware anzubieten oder zu kaufen. Auf ihnen aber kam durch den Frohsinn und Feste liebenden König August den Starken jetzt auch alles zusammen, was Geld und Rang hatte, um sich hier zu vergnügen. Sie waren damals zum Rendezvousplatz der vornehmen Welt geworden, zu dem sich selbst die Fürsten von nah und fern mit ihrem Gefolge einfanden [244]). Mit fieberhafter Eile hatte daher *Böttger*, um ja nicht die erste günstige Gelegenheit zu verlieren, sein neues Produkt abzusetzen, sobald die Manufaktur begründet worden war, die künstlerische Ausbildung desselben in die Hand genommen, so daß er tatsächlich imstande war, schon auf die im Mai stattfindende Ostermesse des Jahres 1710 Waren hinzusenden, deren Wert er auf 3857 Taler 9 Groschen taxierte, denen er aber auch zugleich einige Proben des neuerfundenen Porzellans sowie eine Schachtel mit 10 Pfund des von ihm damals bereits gewonnenen künstlichen Borax mitgab. Auch wurden ihnen Abdrücke des Manufakturpatentes in holländischer, französischer und lateinischer Sprache beigelegt. Die Waren, die aber meist nur einzelne Stücke, noch keine kompletten Service oder Garnituren waren, unter denen sich jedoch schon Stücke von ganz ungewöhnlicher Schönheit befanden, wurden in Leipzig auf der Petersstraße zum Verkauf ausgeboten. Das Direktorium selber, das ganz besonders sich der „Verdebitirung" der *Böttger*schen Erzeugnisse annehmen sollte, war vollzählig mit zwei Kaufdienern und einem Aufwärter erschienen. Auch hatte es einige Glasschleifer mitgenommen, die jedem, was er wünschte, z. B. sein Wappen oder seinen Namenszug, sofort in das Steinzeug einschneiden sollte. Man suchte eben dem Publikum

so sehr, wie nur irgend möglich, entgegenzukommen [245]) und für das neue Produkt zu gewinnen. Auch zur Michaelismesse desselben Jahres wurden Waren, diesmal im Werte von 4000 Talern gesandt und auch noch die nächsten beschickt; dann allerdings trat eine Lücke ein, und erst die Messe zu Ostern 1712, für die man dem Oberfaktor der von *Tschirnhausen* gegründeten Dresdner Glashütte, der dort wohl zunächst die Erzeugnisse dieser anbieten sollte, eine Partie mitgegeben hatte, wurde wiederum besucht, dann die Michaelismesse 1712 sowie die Neujahrsmesse 1713, für die eine Kaufmannswitwe einige Stücke in Kommission mitnahm [246]).

Doch mit dem Besuche dieser Messen begnügte man sich nicht. Man suchte seine Kreise weiterzuziehen, noch weitere Verkaufsmöglichkeiten aufzusuchen. So ließ *Böttger* schon im Jahre 1710 mit der im Juni stattfindenden Peter- und Paulsmesse zu Naumburg einen Versuch machen, indem er sich dazu des dorthin eigener Geschäfte wegen reisenden Buchhalters *Ebischen* bediente. Dieser nahm für etwa 300 Taler mit [247]). Dann dachte man aber auch an die größeren Handelsstädte Deutschlands. Im Juli dieses Jahres wurden durch den Kaufdiener *Stürzel* nach Berlin und Hamburg Waren im Werte von fast 1000 Talern überbracht, dem auch bereits für 200 Taler Fliesen und Gefäße aus der Rund- und Steinbäckerei beigegeben werden konnten [248]). Dann schienen sich als wichtige Verkaufsstellen noch die Modebäder darzubieten, an denen sich die vornehme Welt in der guten Zeit des Jahres zur Kur oder nur zum Vergnügen ihr Stelldichein gab und, wie man wohl richtig kalkulierte, ans Geldausgeben dort gewöhnt, sich auch nicht lange scheuen würde, neue und „kuriöse" Sachen zu erwerben. Daher ward schon gleich nach der ersten Leipziger Ostermesse ein Teil der übriggebliebenen Waren durch den ebengenannten *Stürzel*, nach dem nahegelegenen Badeort Karlsbad oder, wie man damals zu sagen pflegte, König-Karls-Bad gesandt [249]), ein Versuch, der freilich, da er nicht wiederholt ward, kaum geglückt sein dürfte. An Dresden selber jedoch, in dem diese Erfindung doch gemacht worden war, scheint man damals noch weniger gedacht zu haben. Hier ward eine öffentliche Verkaufsstelle erst im Jahre 1715 errichtet, da für ein festes Lager einerseits die hergestellten Waren noch nicht ausreichten, andererseits die Unkosten zu hoch erschienen [250]).

Indessen so planvoll auch die Auswahl aller der Orte erfolgte, an denen *Böttger* seine Erzeugnisse als neue Ware einführen wollte, so schwankend und unsicher erfolgte die Durchführung derselben, da man nicht im Besitz irgendwie umfassender Geldmittel bald alle größeren Unkosten zu vermeiden suchte. Zwar hatte man ja anfangs den Verkauf durch die Angestellten der Manufaktur selber zu bewerkstelligen versucht. Da aber sich die Unkosten dieses Verfahrens — nach der ersten Leipziger Ostermesse hatten sie 700 Taler betragen! [251]) — als viel zu hoch herausgestellt hatten, so versuchte *Böttger* nun seine Waren zunächst kommissionsweise loszuwerden. Freilich auch hier ohne größeren Erfolg. Die Geschäftswelt dieser Zeit verhielt sich merkwürdig spröde gegen die neue Erfindung. Nur kleinere Geschäfte konnten auf diese Weise durchgeführt werden.

So hatte *Böttger* schon 1710 jemandem Waren in Kommission nach der Lausitz gegeben, auch auf den Leipziger Messen besorgten fremde Leute den Verkauf so nebenher [252]). Schließlich ward jede nur einigermaßen günstig erscheinende und nicht viel Kosten verursachende Gelegenheit aufgegriffen, um die neue Ware loszuwerden. Selbst das an der Fabrik tätige Personal und deren Familienbeziehungen wurden ausgenutzt. So ward z. B. im Jahre 1711 einem Goldschmiede in Augsburg, *Tobias Bauer* mit Namen, dessen Sohn bei *Böttger* gearbeitet hatte, eine Partie Waren in Kommission gegeben, desgleichen einem Sekretär *J. Ph. Schmidt* in Wien [253]), dessen Bruder Inspektor der von *Böttger* gegründeten Schleif- und Poliermühle werden sollte, was freilich der Fabrik keinen großen Vorteil brachte, dafür aber doch wenigstens die neue Erfindung an weiteren Stellen bekannt machte, namentlich nun auch in der alten Kaiserstadt Wien, die damals mit ihrem reichen Adel durchaus als der Mittelpunkt des vornehmen Lebens Deutschlands gelten konnte. Doch kamen auch gelegentlich — wie es scheint, bereits in diesen Jahren — Bestellungen, selbst aus dem Auslande vor, gewiß zur nicht geringen Befriedigung *Böttgers*. Darunter war wohl die merkwürdigste die eines gewissen Portugiesen *Almeida*, der für 300 Taler Waren ankaufte, um sie, wie man später erfuhr, in Portugal mit Leichtigkeit wieder für 900 Taler an den Mann zu bringen, freilich nur polierte, da solche aus „Indien" nicht zu kommen pflegten und darum eine ganz besondere Ware darstellten [254]).

Trotz aller dieser Bemühungen und dem vielseitigen Ausbieten entsprach jedoch merkwürdigerweise die Aufnahme dieses ersten keramischen Erzeugnisses *Böttgers* wie seiner Erfindungen überhaupt in der Öffentlichkeit durchaus nicht den Erwartungen, die man in allen beteiligten Kreisen gehegt hatte. Zunächst scheint man ihnen schon gleich nach ihrer in vier Sprachen etwas pomphaft erfolgten Bekanntmachung ein ziemlich deutliches Mißtrauen entgegengebracht zu haben: man wollte einfach nicht glauben, daß das, was bisher schon so lange und so vielfach versucht worden war, d. h. die Erfindung des Porzellans, nun endlich gelungen sein sollte, noch dazu an einer Stelle, von der es damals wohl niemand erwartet hatte. Die ganze Geheimtuerei, mit der diese Erfindungen gemacht worden war, tat nun ihren Schaden. Auf die Aufforderung hin, die in jener Bekanntmachung enthalten war, Geld oder künstlerisches und technisches Können in den Dienst der neuen Manufaktur zu stellen, war nicht das Geringste erfolgt. Kein Kapitalist, kein Künstler, kein Handwerker stellte sich freiwillig zur Verfügung, ebensowenig wie vorher die biederen Töpfermeister trotz unmittelbarer Aufforderung sich zur Übernahme der technischen Arbeit hatten gewinnen lassen wollen. Erst die Beschickung der ersten Leipziger Ostermesse, d. h. das unmittelbare Vorzeigen der gewonnenen Resultate, verschaffte ihnen Glauben und den Erzeugnissen dem entsprechenden Absatz. Die neuen Erfindungen erregten sogar hier eine gewisse Sensation [255]). Dennoch wurde damals nur etwas über die Hälfte der angebotenen Waren, d. h. für 1993 Taler verkauft, da man sich allgemein über die hohen Preise beklagte [256]), und auch dies war mehr eine Folge des Beifalls, den das

neue Produkt des Steinzeugs bei den die Messe besuchenden Fremden als bei den Einheimischen fand. Die einheimische Kaufmannswelt scheint sich vielmehr so gut wie ganz ablehnend gegen die neuen Erfindungen verhalten zu haben, ja, wenn man dem Bericht des Direktoriums an den König über diese Messe, an der es ja persönlich teilgenommen hatte, trauen will [257]), so hat es damals sogar nicht an Intrigen gefehlt, um den Verkauf des neuen Produktes möglichst zu erschweren. Wahrscheinlich war den Kaufleuten, die den Vertrieb des ostasiatischen Porzellans in festen Händen hatten, das Aufkommen dieser neuen Artikel, die, wenn sie so ausfielen, wie man in Dresden erhoffte, fast konkurrenzlos wurden, gar nicht so sehr willkommen. Auch scheinen die neuen Erfindungen trotz der vorherigen allgemeinen Publikation damals noch gar nicht so bekannt geworden zu sein, wie man es wohl hätte erwarten können [258]). Es war, wie wir heute sagen würden, für dieselbe nicht früh genug Reklame gemacht worden. Und dann darf man nicht ganz vergessen — wenigstens empfand man dies später in *Böttgers* Umgebung selber [259]) —, daß man den Mund doch wohl gleich etwas zu voll genommen hatte. Man hatte in der Bekanntmachung bereits von der Erfindung des wirklichen Porzellans geredet, als würde es nun bald völlig brauchbar sein, und nun konnte man als Verkaufsobjekt nur das rote Steinzeug darbieten, vom Porzellan dagegen nur einige wenige Probestücke, deren Aussehen bei dem Laien wohl eher gegen als für die neue Erfindung sprach. Dadurch wird aber dann auch das rote Steinzeug an Ansehen und Wertschätzung stark verloren haben. Auf den folgenden Messen scheint es in dieser Beziehung sogar noch ungünstiger gegangen zu sein [260]). Auch die Verkaufsversuche außerhalb Sachsens brachten nur wenig ein. Der größte Teil der Waren mußte in Kommission zurückbleiben.



Abb. 18. **Böttgersteinzeug. Schwenkkessel, geschliffen, mit kalter Vergoldung.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 22 cm.

Nur der Ruf der neuen Erfindungen drang dadurch in immer weitere Kreise. Dies allgemeine Mißtrauen gegen die neuen Erfindungen, das freilich zunächst das ja auch an sich weniger wertvolle Produkt des roten Steinzeugs betraf, sich aber bei allen, die irgend etwas bei einer Unterstützung derselben zu riskieren hatten, in merkwürdiger Weise wiederholte, ist eine seltsame Tatsache. Wenn man aber hierbei den einfachen Töpfermeistern Dresdens verzeihen mag, daß sie sich ganz am Anfange, als sich die Resultate der neuen Erfindungen noch in ihrer kümmerlichsten Form darboten, nicht gern mit ihr einlassen wollten, so ist das Fernhalten der deutschen Kaufmannschaft von diesen neuen Erfindungen, sowie *Böttgers* späteres fast ganz vergebliches Bemühen, von Finanzleuten größere Kapitalien für seine Manufakturen zu gewinnen oder eine Kompanie zu begründen, ein Zeichen von der Schwerfälligkeit und Ängstlichkeit des damaligen deutschen Kapitals, das nur zu gut beweist, wie wenig dieses damals noch an industrielle Gründungen größeren Stils und weiterer Sicht gewöhnt war, und nur das mag hierfür einigermaßen zur Entschuldigung dienen — wie es auch tatsächlich damals als solche angeführt worden ist[261]) —, daß man es den damaligen Kaufleuten nicht ganz verdenken konnte, ihr Geld in Erfindungen und industrielle Anlagen zu stecken, die, wenn man das ganze Geheimnis derselben nicht aufs Spiel setzen wollte, auch für sie noch in starkem Dunkel belassen werden mußten. Das ergab allerdings für sie ein Risiko, das ihrem ängstlichen Verhalten zur Erklärung dienen kann.



Abb. 19. **Schwenkkessel in Silber getrieben.** Grünes Gewölbe, Dresden. Höhe 21 cm.

Hauptabnehmer der erzeugten Waren aber blieb unter diesen Umständen der König selber, der ja von Anfang an für diese Erfindung *Böttgers* so großes Interesse gezeigt und ihr auch das größte Vertrauen entgegengebracht hatte. Schon vor der ersten Leipziger Messe, auf der das rote Steinzeug dem Publikum zum erstenmal zum Verkauf dargeboten wurde, soll der König zur Neujahrsmesse unter der Hand eine ganze Menge der damals bereits

fertiggestellten Stücke nach Leipzig haben schaffen lassen, um sie voll Stolz den damals dort anwesenden Fürsten als Erzeugnis seines Landes vorzulegen [262]). Mehrfache Sendungen an den König werden dann in der Folgezeit erwähnt, so schon am 20. April 1710 jene oben erwähnte Auswahl besonders schöner und reich verzierter Stücke, deren Liste die damals schon so weit vorgerückte künstlerische Ausbildung des neuen Produktes beweist [263]). Wieviel der König im ganzen dann aber von diesem neuen Produkte im Laufe der Jahre entnommen haben muß, das beweist am besten der heute noch an derartigen Stücken so reiche Bestand der Königlichen Porzellansammlung zu Dresden. Er beläuft sich noch immer auf weit über 800 Stücke, von denen viele von einer Größe und Pracht sich zeigen, wie sie sonst kaum wieder vorkommen. Vor allem aber sollte ihm das neue Erzeugnis zu Geschenken dienen, die nicht nur den Ruhm seiner Freigebigkeit, sondern auch den der neuen in seinen Landen gemachten Erfindungen durch alle Länder tragen sollte, ja er hatte wohl sogar gelegentlich die Absicht, dasselbe zum Zwecke solcher Geschenke ganz für sich reservieren zu lassen. In diesem Sinne übernahm er auf der Leipziger Ostermesse des Jahres 1711 für 350 Taler „Manufakturwaren", um sie durch den damaligen Kammerpräsidenten Baron von Löwendal dem König von Dänemark „präsentiren" zu lassen; so erhielt der päpstliche Nuntius Piazza ein großes Kruzifix aus poliertem Steinzeug u. dgl. m. [264]), und es ist damals auch gerühmt worden, daß alle diese Stücke vom König auch wirklich bar bezahlt worden sind. Durch keine Tat aber hat der König wohl deutlicher seinen Stolz auf die neue Erfindung dokumentiert, als dadurch, daß er nachweislich gleich am Anfang dieser Zeit durch seinen Residenten Bertry aus Amsterdam mehrere Stücke nach „Ostindien", d. h. nach China oder Japan senden ließ, damit die Leute dort nicht weiter glaubten, sie wären „die Klügsten auf der Welt". Er wollte den Chinesen und Japanern zeigen, daß nun endlich die Europäer auch auf diesem Gebiete nicht mehr ihnen gegenüber zurückstehen müßten [265]). Doch auch im übrigen zeigte der König das größte Interesse für seine neuen Manufakturen und ihren Begründer. Er fuhr fort, wenn er in Dresden anwesend war, letzteren auf der Festung aufzusuchen oder ihn zu sich zu befehlen. War er abwesend, so gingen eigenhändige Handschreiben an *Böttger* ab, wie er ja auch *Böttger* gestattet hatte, so oft er wollte, sich an ihn persönlich zu wenden [266]). Auch seine Geliebte, die Gräfin Kosel, besuchte ihn im Oktober des Jahres 1711, blieb bei ihm bis „späten Abend", versprach sich für ihn in einer bestimmten Angelegenheit zu verwenden und häufiger wiederzukommen [267]). Zweimal war der König in dieser Zeit auch in Meißen, um die Manufaktur persönlich zu besichtigen; zuerst am Dreikönigstage des Jahres 1711, in Begleitung des Fürsten von Radziwill und des Grafen von Legnasco. Er besah die bisher bei der Manufaktur gemachten Anstalten, schrieb seinen Namen, ganz wie es heutzutage zu geschehen pflegt, in ein großes Buch ein und übernachtete auch auf der Burg. Dann kam er noch einmal am 11. Juli 1712 [268]). Im übrigen sorgte der König nach wie vor dafür, *Böttger* „mancherley Ergötzlichkeit" zu verschaffen und ihn bei guter Laune und



Abb. 20. **Böttgersteinzeug. Große Deckelvase, geschliffen, mit kalter Vergoldung.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 55 cm.

dadurch arbeitsfreudig zu erhalten[269]). Er ließ es von seiner Seite an nichts fehlen.

Wichtiger jedoch als diese persönliche Anteilnahme des Königs an den neuen Erfindungen und dem Erfinder selber war, daß der König trotz des soeben erst beendigten unglücklichen Krieges von Anfang an, soweit es in seinen Kräften stand, alles tat, um jene Mittel zu gewähren, deren sie zu ihrer Begründung und Weiterführung bedurften, ja daß er sich damals immer bereitfinden ließ, neue zu bewilligen, so oft die Unternehmungen solche zu erfordern schienen, ja hierbei schließlich selbst vor persönlichen Opfern nicht zurückschreckte. Er glich damals einem Kaufmann, der, wenn er die feste Überzeugung von der Rentabilität eines Unternehmens gewonnen hat, unentwegt an seinen Stern glaubt und sich in keiner Weise durch anfängliche Mißerfolge oder anderer Abraten zurückschrecken läßt. Schon gleich, nachdem er den Plan, die Manufakturgründungen *Tschirnhausens* durch *Böttger* wieder aufzunehmen genehmigt hatte, hatte er ja der General-Akziskasse die Anweisung erteilt, sogleich 200 Taler und vom 1. Oktober ab bis zu fernerer Verordnung alle Monate deren 400 an den Geheimkämmerer *Starke* auszahlen zu lassen, „zur Versorgung des vom Königstein nach der Vestung zu Dresden gebrachten *Bötticher*“ [270]). Doch da sich bald herausgestellt hatte, daß diese Summe in keiner Weise ausreichte, so war ja schon am 20. Januar des Jahres 1708 der Befehl an die General-Akziskasse gegangen, vom 1. Februar an diese Summe um 150 Taler zu erhöhen, daneben auch noch einmal 450 Taler „zu einer gewissen extraordinaire Bedürfniß“ zu bewilligen[271]), ja diese Summe ward durch Verordnung vom 21. April dieses Jahres um noch 200 Taler monatlich erhöht [272]), so daß jetzt *Böttger*, da er daneben auch aus der Rentkammer monatlich 100 Taler erhielt — man weiß nicht genau seit wann[273] —, jeden Monat 850 Taler empfing, freilich für seine gesamten Unternehmungen und Experimente. Der alljährliche Zuschuß des Königs für die *Böttger*schen Unternehmungen betrug demnach, noch bevor die eigentliche Hauptmanufaktur begründet war, zumindesten 8000 Taler, eine für diese Zeit ganz ansehnliche Summe, wofern sie nur immer auch wirklich ausgezahlt ward. Sie ist denn auch nach der Begründung derselben nicht mehr erhöht worden. Nur gelegentliche Zuschüsse wurden noch bewilligt, so namentlich die ansehnliche Summe von 6000 Talern, die für das im Jahre 1711 für Meißen projektierte Brennhaus verwandt werden sollten, von denen *Böttger* allerdings zunächst nur 1000 Taler ausgezahlt erhielt, wodurch dieses für die ganze Fortentwicklung der Manufaktur so wichtige Gebäude, wie oben bereits geschildert, dann gar nicht zustande kam [274]). Daneben versuchte der König die Fabrikunkosten bedeutend zu vermindern, vor allem dadurch, daß er den Manufakturen Holz, Ton und dergleichen Dinge unentgeltlich oder gegen eine geringe Vergütung anwies und auch alles zur Fabrikation nötige Material akzisefrei nach Meißen gelangen ließ [275]). Der König tat damit in der Tat alles, was damals in seinen Kräften stand.

Dennoch wollte die neue, mit so vielen Hoffnungen begründete Manufaktur in Meißen in keiner Weise so emporblühen, wie man es damals von ihr ganz

allgemein erwartet hatte, in keiner Weise sich zu jenem lebhaft produzierenden, geldspendenden Institut erweitern, als welches es vor allem vom König und *Böttger* begründet worden war. Es machten sich hier gleich am Anfange jene Übelstände in empfindlichster Weise bemerkbar, die dann, so lange wenigstens *Böttger* lebte, diese Manufaktur zu ihrem größten Schaden nicht wieder verlassen sollten und ihre gesunde Entwicklung am Anfange so stark behindert haben. Die ganze Anlage dieser Fabrik war von vornherein verfehlt.

Zunächst fehlte es ihr von Anfang an an einer wirklich geschäfts- und sachkundigen Leitung, die es verstanden hätte, das neue Produkt technisch wie kaufmännisch rationell auszunutzen. Weder *Böttger* noch die beiden *Nehmitz* noch Dr. *Bartelmei* hatten jemals weder einen industriellen noch einen kaufmännischen Betrieb kennen gelernt, sie waren auf diesem Gebiete reine Dilettanten, ohne irgendwelche Erfahrung und Routine, die sonst in diesen Dingen Sicherheit und Zielbewußtheit zu verleihen pflegt. Unstetigkeit des Betriebes, namentlich in kaufmännischer Beziehung ein ewiges Tasten und Versuchen war daher hier die Signatur des Tages; es mußten erst viele Erfahrungen gemacht, viele Enttäuschungen erlebt sein, bevor man wußte, was zu tun und zu lassen war, und diese alle kosteten Lehrgeld und kosteten Zeit, was beides einem schnellen Aufblühen des Unternehmens sehr entgegen war.



Abb. 21. Böttgersteinzeug. Geschliffen, mit freihändig aufgelegten Blumen. Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 24 cm.

Dann aber war es gewiß ein großer Übelstand, daß nicht einmal derjenige, der der eigentliche Mittelpunkt und die treibende Kraft dieser ganzen Unternehmungen war, der Erfinder selber, der sicherlich durch natürliche Begabung manches ersetzt hätte, was den übrigen an Routine abging, sich mit ganzer Kraft diesen neuen Unternehmungen widmen konnte. *Böttger* blieb während dieser ganzen Zeit der Gefangene auf der Venusbastei, der mit der Außenwelt so gut wie gar nicht verkehren durfte, darum auch gar nicht in irgendeiner Weise auf diese wirken konnte. Man hätte ihn am liebsten anfangs der Sicherheit wegen nicht einmal nach Meißen gelassen; doch war die persönliche Gegenwart des eigentlichen Anstifters der dortigen Manufaktur bisweilen doch so nötig, daß man ihn unmöglich ganz von dort hätte fernhalten können. So mußte man ihn schon gleich nach der Verlegung der Manufaktur auf die Albrechtsburg dorthin für fast eine Woche lassen, da außer ihm selbst niemand die Orte zur Anlegung der Öfen und zur Präparierung der Massen richtig anzuweisen vermochte [276]). Weitere Besuche folgten am 10. November 1710 und am 4. Januar 1711 [277]). Dann erhielt er auf seinen ausdrücklichen Wunsch vom Könige die Erlaubnis, häufiger als bisher

nach Meißen fahren zu dürfen, zugleich mit der Vergünstigung, dort mit seinem Gefolge auf Kosten des Königs speisen zu dürfen [278]). Allzuviel Gebrauch hat er jedoch dann nicht von dieser Erlaubnis gemacht. Er ist in diesem Jahre nur noch zwei, im folgenden nur dreimal auf der Albrechtsburg gewesen [279]). Das war für die Einrichtung und Leitung einer so schwierigen Fabrik, wie es die des Steinzeugs war, nicht allzuviel.

Noch schlimmer für das neue Unternehmen jedoch war es, daß es für *Böttger* durchaus Nebensache bleiben mußte, daß *Böttger* daneben derartig mit anderen Arbeiten und Verpflichtungen überhäuft war, daß er, auch wenn er es gewollt hätte, doch in keiner Weise die Zeit gefunden hätte, sich seiner mit seiner ganzen Kraft anzunehmen. In *Böttger* summierte sich jetzt sowohl seine ganze bisherige eigene Tätigkeit wie auch die *Tschirnhausens*, soweit sie dessen industrielle Bestrebungen betraf: er blieb zunächst nach wie vor der Alchimist, der Goldmacher, als der er zuerst nach Dresden gebracht worden war, von dem man trotz seiner Erfindungen noch immer die goldenen Berge erhoffte, die man von ihm von Anfang an erwartet hatte, daneben aber auch der große „Inventor", als der er sich soeben dokumentiert hatte, dessen Hauptaufgabe es war, alle bisherigen industriellen Unternehmungen sowohl *Tschirnhausens* wie seine eigenen in Gang zu halten und zu verbessern, sowie möglichst viele neue auf Grund neuer Erfindungen ins Leben zu rufen und er hat sich aller dieser Aufgaben damals auch mit allem Fleiße und großer Unermüdlichkeit unterzogen. Wieviel allerdings *Böttger* damals noch an seinen alchimistischen Bestrebungen gearbeitet, und ob er damals noch selber gehofft hat, die großen Erwartungen des Königs, die er in dieser Beziehung erweckt hatte, wirklich erfüllen zu können, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Fest steht, daß *Böttgers* Rolle als Alchimist nach Erfindung des Porzellans noch keineswegs ausgespielt war, daß vielmehr der König von ihm in dieser Beziehung noch immer die größten Dinge erhoffte, ja noch im September des Jahres 1709, als *Böttger* bereits das Porzellan erfunden hatte, die Kleinigkeit von etwa 60 Millionen Talern, die Universaltinktur und dergleichen Dinge mehr [280]). *Böttger* scheint freilich gerade damals, vielleicht nur um die goldige Freiheit endlich wieder zu erlangen, oder weil er sich nun nach seinen doch ziemlich bedeutenden Erfindungen so ziemlich sicher fühlte, dem Könige sein Unvermögen in dieser Sache eingestanden, ihn auch um Gnade wegen der bisherigen Täuschungen gebeten und ihm dabei auch ein sehr wehmütiges, hierauf bezügliches Gedicht eingesandt zu haben [281]). Doch dürfte dies Selbstbekenntnis, als es ihm doch nicht die Pforten zur Freiheit zu öffnen vermochte, bald wieder vergessen worden sein, und noch vier Jahre später, im Jahre 1713, hat *Böttger* in Gegenwart des Königs und vieler Zeugen einen scheinbar durchaus erfolgreichen Tingierungsversuch gemacht, bei dem vor aller Augen Gold und Silber aus Kupfer und Blei hervorzugehen schienen, das einzige derartige Experiment *Böttgers*, von dem wir noch die Dokumente sowie auch die Resultate selber besitzen [282]). Auch später, noch kurz vor seinem Tode, hat er mit dem König über diese Dinge wieder verhandelt und ihm wieder



Abb. 23. **Böttgersteinzeug. Thee- und Kaffeekannen mit eingeschnittener Ornamentik.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Kaffeekanne 15,5 cm.

Großes versprochen [283]), ja, so lange *Böttger* lebte, ist er stets der Goldmacher geblieben, als welcher er zuerst in der Geschichte auftauchte. Man hat seine Fähigkeit, künstlich Gold und Silber zu erzeugen, damals niemals ganz anzuzweifeln gewagt, und erst mit ihm selber dürfte der König die letzten Hoffnungen begraben haben.

Doch, mag *Böttger* die Fortführung dieser seiner ersten Rolle vielleicht auch nicht allzuviel Zeit gekostet haben, vielmehr er nur dann darauf zurückgekommen sein, wenn es sein hoher Herr und Gebieter einmal wieder von ihm verlangte, so hat er doch in dieser Zeit eine erstaunliche Tätigkeit und Unternehmungslust als Inventor und Organisator der industriellen Bestrebungen entfaltet, neben der seine Beschäftigung mit der Manufaktur tatsächlich nur als eine Nebenaufgabe erscheinen kann. Es ist ihm damals in der Tat völlig Ernst mit dieser Tätigkeit gewesen: er ging mit gleichem Eifer darauf aus, die Manufakturen, die sich schon einrichten ließen, auch wirklich einzurichten, wie auch, den vielen Eingebungen seines unruhigen, unermüdlichen Geistes folgend, neue Erfindungen zu machen, um jenen Unternehmungen neue hinzuzufügen, und fast die ganze Last und Verantwortung dieser ausgedehnten Arbeiten lag auf seinen Schultern allein. Zunächst bemühte er sich hierbei, das alte von *Tschirnhausen* übernommene Erbe wieder aufzurichten. So war er vom Jahre 1709 an dem Pächter der von *Tschirnhausen* eingerichteten Glashütten, die unter der schwedischen Invasion stark gelitten hatten [284]), behilflich, dieselben wieder in Stand zu bringen. Dann ging er seit dem Januar 1710 an die Wiederaufrichtung der Schleif- und Poliermühle, die an die Weißeritz unterhalb Plauens bei Dresden verlegt ward [285]), wobei jedoch, um sie vor Hochwassergefahr zu schützen, große kostspielige Be-

festigungsarbeiten ausgeführt werden mußten, die viel Geld kosteten, später aber auch völlig ihre Pflicht taten. Dann gab sich *Böttger* alle Mühe, seine erste industrielle Gründung, die Steinbäckerei, mit der es gar nicht vorangehen wollte, auf den Damm zu bringen, indem er zunächst die beiden „Holländer", da sie es durchaus nicht verstanden, die Fliesen zu glasieren, entließ, dann, als sie sich nach kurzer Zeit mit einem Dreher, den sie aus der bereits früher erwähnten Braunschweiger Fayencefabrik mitgebracht hatten, wieder bei ihm meldeten, in Meißen Hohlgefäße arbeiten ließ. Die Rundbäckerei aber, die auch bisher nichts Rechtes zuwege gebracht hatte, verpachtete er Johanni 1712 an ihren bisherigen Meister *Eggebrecht*, wobei er ihm freilich für die nächsten Jahre die Pacht noch erließ, ihm auch einen kleinen Vorschuß gewährte, wodurch sie dann auch ganz erfreulich in Gang kam [286]). Dann kamen völlige Neugründungen an die Reihe: zunächst ward auf Veranlassung eines zufällig in Sachsen befindlichen Pfeifenmachers aus Magdeburg im Juni 1710 zu Meißen in einem in der Stadt eigens dafür gemieteten Hause [287]) eine Tabakspfeifenfabrik angelegt, deren Betrieb so groß ward, daß 8—9 Gehilfen erforderlich waren, ein ganz neues Unternehmen *Böttgers*, mit dem er der holländischen Pfeifenindustrie Konkurrenz machen wollte [288]). Hierauf ging er ernstlich daran, auch jene Schmelztiegelfabrik zu errichten, die er bereits im November des Jahres 1709 in Aussicht gestellt hatte [289]). Sie sollte den Kampf mit den damals als unübertrefflich geltenden „hessischen Schmelztiegeln" aufnehmen, die, da sie *Böttger* sicher selber sehr viel bei seinen Experimenten gebraucht haben wird, seine Nachahmungslust wohl ganz besonders herausgefordert haben werden, sobald er das Gebiet der Keramik betrat. Schon im November 1710 hatte er zu diesem Zweck einen Tiegelmacher aus Hessen kommen lassen, der mit sächsischen Materialien hatte Versuche machen müssen, die günstig ausgefallen waren, ihn aber dann wieder, weil seine vielen übrigen Unternehmungen zur weiteren Verfolgung dieser Sache ihm noch keine Zeit ließen, entlassen müssen. Im Jahre 1712 jedoch ließ er ihn wieder zurückkommen und neue Versuche anstellen, die wieder vielversprechend ausfielen. Als man aber hierauf die Sache überkalkulierte, stellte es sich heraus, daß nicht viel damit zu gewinnen sei. So ließ *Böttger* kurz entschlossen diese Unternehmung wieder eingehen [290]). Um so mehr aber schien ihm daran gelegen zu sein, die schon im März des Jahres 1709 dem König mitsamt seinen hauptsächlichsten keramischen Erfindungen angezeigte künstliche Gewinnung des Borax fabrikmäßig auszunutzen [291]). Er kam auf die Begründung einer derartigen Fabrik immer wieder zurück, hatte auch seinen Gehilfen *Steinbrück* bereits zu ihrem Leiter und die Küche auf der Albrechtsburg nebst dem darunter liegenden Gewölbe als Herstellungslokal ausersehen, und nur, weil das neue Brennhaus für das rote Steinzeug dort, wie oben gezeigt, nicht zustande kam und so jene Räumlichkeit nicht frei wurde, mußte die Begründung dieser Fabrik vor der Hand unterbleiben [292]). Aber immerhin gab es auf diese Weise Zeiten, in denen *Böttger* nicht weniger als acht Fabriken unter sich hatte.



Abb. 24. **Böttgersteinzeug. Nachbildung chinesischer Gefäße.**
Herzogliches Museum, Gotha. Höhe der Tasse in der Mitte 5 cm.

Daneben aber tauchten in dieser Zeit gänzlich neue Projekte auf, die sicherlich auf wirklichen Versuchen beruht haben werden, die aber wiederum einen Teil von *Böttgers* Kraft und Zeit in Anspruch genommen haben müssen. Bereits im Jahre 1711, also erst zwei Jahre nach der Vollendung der Erfindung des Porzellans, wußte er einer im März tagenden neuen Kommission [293]) eine ganze Reihe derartiger neuer Bestrebungen mitzuteilen. Da will er vor allem Öfen konstruieren, um Erze mit zwei drittel Ersparung des bisher verwandten Holzes ausschmelzen zu können. Diese Öfen sollten dabei nicht so gesundheitsgefährdend auf Menschen und Umgebung wirken, wie die bisher üblichen, sie sollten auch das Seigern, Abtreiben, Feinbrennen und „alles, was sonst bei Bergwerken erfordert würde", mit weniger Kosten, als bisher dazu erforderlich war, durchführen. Da will er weiter mittelst dieser Öfen „Aqua fortis, Aqua regis, Spiritus Nitri, Salis Vitriolis Sulphuris" aus Landesmaterialien gleichfalls mit geringeren Kosten als bisher üblich herstellen, ferner sie bei der Herstellung der Blaufarben, beim Sieden des Vitriols und Salpeters, beim Brauen, Salzsieden usw. verwenden. Dann gab er vor, aus Landesmaterialien Farben herstellen, die durchaus dem berühmten Ultramarin gleichkämen, einen künstlichen Bernstein erzeugen und schließlich gar einen Liquoren bereiten zu wollen, durch den tote Körper konserviert werden konnten [294]), kurz, *Böttgers* Erfindungen fingen damals an, sich ins Grenzenlose zu verlieren, und drohten, wenn sie wirklich gemacht und ausgenutzt werden sollten, so ziemlich seine ganze Kraft in Anspruch zu nehmen. Und dabei hatte *Böttger* noch die Verpflichtung, die damals als die allerwichtigste erscheinen mußte, deren Erfüllung daher auch wohl jetzt am gebieterischsten von ihm verlangt worden ist, die fabrikmäßige Herstellung des echten Porzellans in die Wege zu leiten!

Bei dieser Überfülle von Arbeiten und Verpflichtungen, die sich noch dazu auf den verschiedensten Gebieten bewegten, konnte in der Tat von einem konsequenten Arbeiten desjenigen, der alle diese Sachen angeregt hatte, in diesen Jahren kaum die Rede sein, und man kann darum wirklich nur erstaunt sein und muß vor der Arbeitskraft und Arbeitslust *Böttgers* alle Hochachtung bekommen, daß er trotz alledem sein rotes Steinzeug damals und in so erstaunlich kurzer Zeit

so weit gebracht hat. Doch noch andere Übelstände und Mißlichkeiten kamen hinzu, den gesunden Fortgang der jungen Manufaktur in Meißen in jeder Weise zu hemmen. Zunächst war die Organisation derselben die denkbar schlechtste, die Leitung eine durchaus unstete und zu steten Reibereien führende. Der König hatte ja zwar am Anfange, wie bereits gezeigt, da *Böttger* nicht mit der Außenwelt verkehren konnte, im übrigen auch seinen neuen Erfindungen und sonstigen Dingen nachgehen sollte, ein besonderes Direktorium, bestehend aus dem Kammerrat *Nehmitz* und dem Sekretär *Matthis*, eingesetzt, dem die eigentliche Leitung der Manufaktur anvertraut worden war. Aber schon nach der Beschickung der ersten Ostermesse im Jahre 1710 brach der Konflikt zwischen dem Direktorium und *Böttger* aus. *Böttger* war damals aufs äußerste entrüstet über die Höhe der Meßunkosten, die, wie erwähnt, 700 Taler betragen hatten, sowie über die willkürliche Erhöhung seiner Taxen, wodurch die neuen Waren so teuer geworden waren, daß jeder sich über ihren enormen Preis beklagt hatte. Auch behauptete er, daß man bei der Abrechnung diese Erhöhung gar nicht in Betracht gezogen und die auf der Messe eingegangenen Gelder dergestalt repartiert hätte, daß weder, wie verabredet gewesen wäre, seine Schulden, die er wegen Geldmangels für die Manufaktur schon damals hatte machen müssen, bezahlt worden wären, noch er für sich und seine Fabriken auch nur das Geringste erhalten hätte [295]). Es waren dies Beschuldigungen, die man, nach dem späteren Verhalten des Direktoriums zu schließen, wohl nicht als ganz ungerechtfertigt bezeichnen kann. Die Folge war, daß *Böttger* dem Direktorium die Abgabe weiterer Waren verweigerte, dafür aber ihren Vertrieb auf eigene Faust versuchte [296]). Doch die Reue kam bald: der Erfolg blieb aus, und schon wenige Monate später, am 4. August, ließ *Böttger*, da ihm alle Gelder zur Weiterführung der Fabrik fehlten, dem Direktorium die völlige Übernahme der Administration der Fabrik antragen. Er erbot sich hierbei, dem Direktorium nicht nur für mehr als 6000 Taler Waren zu übergeben, auch in Zukunft ihm mit „gutem Rat" zur Seite stehen zu wollen, ja er versprach sogar, monatlich 800 Taler von den ihm vom König zur Unterhaltung und Aufrichtung seiner Manufakturen übergebenen Geldern zuzuschießen, wofür er nur die Übernahme der bisher für die Werke gemachten Schulden verlangte. Dem Direktorium scheint dies Anerbieten durchaus genehm, ja wohl mehr als willkommen gewesen zu sein, doch suchte es sich zunächst durch allerhand Anfragen *Böttger* gegenüber für die Zukunft sicher zu stellen. Es fragte u. a. an, ob mit der Übernahme der bereits instand gesetzten Steinzeugfabrik zu Meißen auch die aller übrigen bereits begründeten oder in nächster Zeit zu begründenden verbunden sein sollte, ob ihm, dem Direktorium, die Arbeiter ganz allein unterstellt würden und es dieselben bei Bedarf entlassen dürfte, ob ihm ferner mit den Waren auch eine gewisse Quantität Masse übergeben würde u. dergl. m. Als es aber auch noch einen Reservefonds zur Unterstützung der Manufakturen, sowie — angeblich, um nach einem etwaigen Tode *Böttgers* sein Werk fortsetzen zu können — sich auch der Arbeiter zu versichern

suchte, die durch ihre Arbeit um die Arkana wußten, zerschlug sich die ganze Angelegenheit, und *Böttger* ward aufgefordert, das „Manufakturnegotium" wenigstens so lange zu behalten, bis auch die Borax- und die Schmelztiegelfabrik in Gang gebracht wären und die Arkanisten ihre Arkana so weit beherrschten, daß auch nach *Böttgers* Tode die Manufakturen weiter betrieben werden könnten [297]). So blieb zunächst alles beim alten und auch ein Versuch des Direktoriums, das zu diesem Zwecke einen Abgesandten nach dem damals in der Nähe von Danzig sich aufhaltenden König abgeschickt hatte, *Böttger* zur Abtretung aller Manufakturen zu bewegen, scheiterte, obwohl es ihm gelungen war, einen ausdrücklichen Befehl des Königs zu seinen Gunsten zu erlangen [298]). Doch erst, nachdem *Böttger* selber *Steinbrück* zum König gesandt hatte, führte der König um die Wende des Jahres diejenige Scheidung der Machtbefugnisse herbei, die hinsichtlich dieser Verhältnisse als die einzig richtige gelten konnte und allein eine gewisse Garantie für eine ruhige Weiterentwicklung der Unternehmungen gewährte: durch ein Dekret vom 28. Dezember 1710 ward *Böttger* die Administration der Meißner Manufaktur für einige Zeit rechtlich übertragen [299]). *Böttger* sollte darnach die ganze Arbeit in der Fabrik selber in die Hand nehmen, für Anschaffung der Materialien und Besoldung der Arbeiter Sorge tragen und den Verkauf der Waren besorgen. Das Direktorium aber erhielt nur wenige Tage darauf, am 5. Januar des folgenden Jahres, eine Verordnung, nach der es sich mit der Jurisdiktion und dem Engagement der Arbeiter begnügen, im übrigen sich aber in keine Sachen „melieren" solle, die *Böttger* allein etwas angingen. Auch sollte es ihm alle Konzepte der die Manufaktur betreffenden Schriftstücke zur Signatur vorlegen. Damit hatte *Böttger* vor der Hand völlig gesiegt und fast die ganze Leitung seiner Manufakturen in Händen, das Verhältnis zwischen Direktor und Verwalter aber sich fast in sein Gegenteil umgewandelt. Diese Verordnung ist dann bis zu Michaelis verlängert worden, nachdem *Nehmitz*, da der Kommerzienrat *Matthis* inzwischen gestorben war, schon am 25. Januar 1711, durch ein königliches Dekret zumal einigen Generaldirektor aller ge-



Abb. 25. **Böttgersteinzeug. Große, geschliffene Schale.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Durchmesser 47,5 cm.

gründeten und noch zu begründenden Manufakturen *Böttgers* ernannt worden war[300]).

Doch auch hiermit waren die Schwierigkeiten hinsichtlich der Verwaltung der neuen Manufakturen durchaus nicht beseitigt, die gegenseitigen Reibereien nicht aus der Welt geschafft. *Böttger* scheint jetzt darauf ausgegangen zu sein, den König zu bewegen, ihm für eine Zeitlang die ganze Verwaltung zu überlassen[301]). Auch die damals gerade tagende, später weiter erwähnte zweite Kommission suchte sich dieser Angelegenheit anzunehmen, aber ohne Erfolg. Doch da *Matthis*, der auf seiten des Direktoriums die eigentlich treibende Kraft bei allen diesen Reibereien gewesen zu sein scheint, gestorben war, ist damals zunächst etwas mehr Ruhe und Frieden in diese Angelegenheit gekommen.

Doch bald darauf trat eine neue Erschütterung ein, die man damals wohl nach allem, was vorangegangen war, am allerwenigsten erwartet hat. Schon im Februar des Jahres 1712 bat *Böttger* den König, dem er noch kurz vorher im Januar einen ausführlichen, sehr optimistischen Bericht über seine ganze bisherige industrielle Tätigkeit nebst dem untertänigsten Danke für die aufgetragene Administration der acht bisher von ihm in Angriff genommenen Fabriken zugesandt hatte, diese Administration niederlegen zu dürfen. Doch sollte dies erst zu Pfingsten geschehen, damit er denjenigen, den der König zu seinem Nachfolger ernennen würde, vorher noch genügend anlernen könnte[302]). Man vermag heute nicht mehr recht zu erkennen, was *Böttger* damals zu diesem Schritt bewogen hat. Vielleicht, daß es nur ein Schachzug, eine reine Komödie war, um seine Unentbehrlichkeit in helleres Licht zu stellen und dadurch seine bisherige Stellung zu befestigen, wenn nicht noch zu erweitern[303]), vielleicht auch, daß es sich nur um eine vorübergehende Laune handelte. Er selbst gab damals als Grund seines Entschlusses die vielen Hindernisse an, auf die er bei der Aufrichtung seiner Manufakturen gestoßen wäre, sowie die vielen und mächtigen Feinde, die er sich hierbei zugezogen hätte, mit denen er sicherlich den Generaldirektor sowie auch die Hüter der Arkana, die beiden Doktoren, meinte, die in der Tat *Böttger* schon damals nicht entfernt so unterstützt zu haben scheinen, wie sie es nach des Königs Befehl hätten tun müssen. Auch würde er, durch Niederlegung der Administration mehr Zeit gewinnen, seinen übrigen Erfindungen nachzugehen, es würden gleichzeitig auch die Arkanisten eifriger in der Erlernung ihrer Arkana werden, als jetzt, wo sie sich doch nur allzusehr noch auf ihn verließen. Zu gleicher Zeit legte *Böttger* einer damals tagenden dritten Kommission einen Entwurf vor, in dem er in nicht weniger als 40 Artikeln zeigte, was alles ein guter Administrator zu beachten hätte, und bat sie auch, sein Abschiedsgesuch beim Könige beantragen zu wollen.

Der König willigte durchaus ein. Als aber dann *Böttger* einen Nachfolger angeben sollte und als diesen *Steinbrück* bezeichnete, der immer mehr sein Vertrauter geworden war, da geriet diese ganze Angelegenheit ins Stocken, anscheinend, weil sich ganz andere Persönlichkeiten, die man wohl nicht mit Unrecht, unter jenen von *Böttger* damals als seine Feinde bezeichneten Personen sucht, auf diese

Nachfolgerschaft Hoffnung gemacht hatte. Man verlangte von *Steinbrück* eine hohe Kaution, die dieser arme Teufel nicht zu leisten vermochte [304]), und da ist denn auch bald von dieser ganzen Sache nicht mehr die Rede, und es blieb wieder alles beim alten.

Durch dieses ewige Schwanken in der obersten Leitung der Fabriken aber konnte in ihren Betrieb durchaus nicht jene Stetigkeit und Sicherheit gelangen, die ein jedes derartige Unternehmen und namentlich, wenn es, wie hier diese, noch jung ist, ganz unbedingt erfordert. Dieses Schwanken hatte vor allem wohl darin seine Ursache, daß das Direktorium, sei es aus Ehrsucht, sei es aus rein selbstsüchtigen Gründen, allem Anscheine nach *Böttger* gar zu gern von der Leitung seiner Manufakturen, nachdem er sie begründet und eingerichtet, abgeschoben hätte, um sie dann selber in die Hand zu nehmen, wohl in dem festen Glauben, daß sie, richtig geleitet, eine stattliche Einnahmequelle darstellen würden. Namentlich der Kommerzienrat *Matthis*, ein undankbarer Geselle, der *Böttger*, wie erwähnt, allein seine Beförderung zu verdanken hatte, scheint in dieser Beziehung ganz feste Absichten gehabt zu haben. Er war es ja, wie erwähnt, zunächst gewesen, der *Böttger*, angeblich um ihn in seinen vielen Arbeiten zu erleichtern, auf die Idee gebracht hatte, eine besondere Direktion für seine Manufakturen einsetzen zu lassen. Dann aber im September des Jahres 1710, zu der Zeit, da der Streit um die Leitung der Manufakturen so ziemlich am heftigsten tobte, hatte er, um von *Böttger* wieder Waren zum Verkauf zu bekommen— wohl wissend, daß dieser sie nach den Erfahrungen der ersten Messe nicht wieder freiwillig herausgeben würde — zu einem bedenklichen Mittel gegriffen: er hatte, ohne daß *Böttger* damals auch nur eine Ahnung von diesen Machenschaften hatte, mit Hilfe eines Kaufmannes, namens *Joh. Gottlieb Schwartze*, der aber nur ein Strohmann war, eine Gesellschaft unter der Firma Schwartze & Co. gegründet mit einem Kapital von 4000 Talern, zu dem Dr. *Nehmitz* zwei Drittel, ein anderer Arzt Dr. *Bussius*, dem man Hoffnung auf den Kommerzienrattitel gemacht hatte, den Rest hergegeben hatte [305]). Mit dieser Gesellschaft schloß das Direktorium nun einen regelrechten ausführlichen Kaufvertrag ab, dessen 15 Paragraphen ihr zunächst eine Provision von 6% auf alle übernommenen Waren zusicherte, daneben aber auch hinsichtlich des Verkaufes des Steinzeuges wie auch des Porzellans, sobald dessen wirkliche Fabrikation beginnen würde, ein völliges Monopol in die Hände gab. Dieser Vertrag ward zunächst nur bis zur Ostermesse des folgenden Jahres geschlossen, dann aber bis Michaelis verlängert, gleichzeitig in ihm aber bestimmt, daß die Kompanie wegen Abnahme von Waren nur mit dem Direktorium verhandeln solle, wodurch *Böttger* gezwungen ward, nun doch diesem seine Waren wieder auszuliefern. Auch ward in den Zeitungen bekannt gemacht, daß künftig das „neue sächsische Porzellan" nur bei dieser Firma in Leipzig zu haben wäre.

Auf diese Weise wurden in der Tat, ohne daß *Böttger* damals das geringste geahnt zu haben scheint, die Michaelismesse des Jahres 1710, dann die Neujahrs- und

Ostermesse des folgenden Jahres beschickt. Wie weit jedoch das Direktorium hierbei mit seinen Absichten reüssiert, und ob es damals überhaupt auf seine Kosten gekommen ist, ist nicht bekannt. Daß aber hier in der Tat unerlaubte Nebenabsichten vorlagen und nicht etwa eine wirklich gut gemeinte Unterstützung der Manufaktur lediglich aus Interesse für dieselbe, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen. Bei einer aufrichtigen Unterstützung mit barem Gelde seitens des Direktoriums hätte es eines solchen Geheimbundes sicherlich nicht bedurft, da *Böttger* dann, wie mit Sicherheit anzunehmen, allen Argwohn vergessen, vielmehr mit beiden Händen eine Gelegenheit ergriffen haben würde, die ihm das reichte, dessen er damals am meisten bedurfte: Kapital. So wird man das Mißtrauen, das *Böttger* damals gegen das Direktorium und nach *Matthis* Ableben gegen *Nehmitz* und die ihm Nahestehenden gehabt und das bald immer größere Formen annahm, durchaus nicht für ganz unbegründet halten dürfen. Er hatte es hier entschieden nicht mit so ganz ehrlichen Leuten zu tun, denen gegenüber es wohl gut war, etwas auf der Hut zu sein. Der Hof August des Starken war damals ja, wie jeder, an dem der Absolutismus herrscht, ein nur zu günstiger Nährboden für alle möglichen Intriguen und selbstsüchtige Bestrebungen, die durch die häufige, lange Abwesenheit des Königs von seinem Stammlande nur zu sehr erleichtert wurden. Andererseits aber darf man nicht ganz übersehen, daß *Böttger*, der lebhafte Geist, der in seinen jungen Jahren so lange ein Gefangener war, als solcher beständig scharf bewacht wurde und dabei jahrelang gezwungen ward, um jeden Preis etwas zu machen, was er nicht machen konnte, auch mit der Zeit wohl ein wenig arg mißtrauisch geworden war, auch reizbar und nervös, und darum Dinge witterte, namentlich solche, die ihm schaden konnten, die aber gar nicht da waren. Es war dies psychologisch nur zu leicht erklärlich. Auch gehörte er zu jenen Leuten, die stolz auf ihr wirkliches Können — *Böttger* hatte auf diesen Stolz nach seinen keramischen Erfindungen wohl auch einigen Anspruch —, sich „nicht gern drein reden lassen“ [306]) und stark „eifersüchtig“ auf ihr Wissen sind. Es war klar, daß es nicht immer leicht war, mit einer derartig veranlagten Persönlichkeit zusammen zu arbeiten.

Auf alle Fälle aber waren diese Reibereien zwischen *Böttger* und der Gegenpartei nun einmal da und sie haben den weiteren Gang dieser Unternehmungen nun unausgesetzt begleitet, nicht gerade zu ihrem Vorteil. Weit schlimmer für die Fortentwicklung der Manufakturen jedoch war, daß auch die materiellen Unterstützungen, die der König ihnen angedeihen lassen wollte, ihnen vielfach nicht in dem von ihm beabsichtigten Maße zuteil wurden. Es war leicht für den König, *Böttger* durch die Rentkammer und das Akzisekollegium, Geld anweisen zu lassen, schwerer jedoch für diese, die alle Mühe hatten, des Königs eigene Verschwendungs- und Prunksucht nach den traurigen Zeiten, die Sachsen soeben durcherlebt hatte, nur einigermaßen zu befriedigen, diese Summen auch wirklich herbeizuschaffen, zumal sie, allem Anscheine nach, in keiner Weise so wie der König selber von der Nützlichkeit dieser zunächst nur Gelder verschlingenden

Neugründungen überzeugt waren. Der Kleinmut, den gegenüber diesen bisher alle, die mit ihnen in Berührung gekommen waren und durch ihre Unterstützung etwas hatten riskieren sollen, gezeigt hatten, wiederholte sich auch hier. Die *Böttger* vom König zugewiesenen Summen liefen daher keineswegs glatt ein oder blieben einfach ganz aus, desgleichen die zur Fabrikation nötigen Materialien, vor allem der Ton und das Brennholz, deren kostenlose Anlieferung der König ja gleichfalls befohlen hatte [307]). *Böttger* hat sich hierüber oft genug beklagt, darüber dem Könige wie auch dem Direktorium bewegliche Briefe geschrieben, ohne daß sich aber dadurch die Sache ernstlich gebessert hätte. Wie sollte dies aber auch geschehen? Woher sollte man Geld beschaffen, das nicht da war?



Abb. 26. **Böttgersteinzeug. Gefäß in Nautilusform mit Emailfarbe bemalt.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 13 cm.

Dies Ausbleiben der regelmäßigen Unterstützungen des Königs aber zusammen mit dem Ausbleiben jener großen Verkaufserträgnisse, auf die man so optimistisch von vornherein mit voller Sicherheit gerechnet hatte, brachten die ganzen *Böttger*schen Unternehmungen und damit auch die Meißner Manufaktur von vornherein in eine äußerst fatale finanzielle Lage, zumal sie von vornherein auf eine völlig unzureichende finanzielle Basis gestellt worden waren. Es fehlte ihnen, um es kurz zu sagen, von Anfang an völlig jegliches eigentliche Anlagekapital, auf das sich jede derartige industrielle Gründung zu stützen pflegt und das ihr dann auch vielfach verbleibt, indem sie es nur mehr oder weniger hoch zu verzinsen hat, ja überhaupt jegliches Kapital, um ein etwaiges Schwanken in der Bilanz, wie es sich bei jedem derartigen Unternehmen und namentlich an seinem Anfange ereignen kann, mit aller Ruhe ertragen zu können. Gerade aber die *Böttger*schen Unternehmungen hätten solche Unterstützungen in erster Linie nötig gehabt, da ihre ganze Einrichtung und ihr ganzer Betrieb von vornherein ein ganz ungewöhnlich komplizierter und darum kostspieliger war. Zwar ersparte die Hauptmanufaktur dadurch eine ganz beträchtliche Summe und war sonstigen Fabrikgründungen gegenüber ganz besonders glücklich gestellt, daß sie, da ihr das königliche Schloß

der Albrechtsburg kostenfrei zugewiesen worden war, ein eigentliches Fabrikgebäude weder zu erbauen noch zu verzinsen brauchte. Dafür aber mußte *Böttger* in Dresden zurückbleiben, und dadurch der Betrieb vielfach ein doppelter werden: es mußten mehr Arbeiter gehalten, es mußten doppelte Öfen gebaut werden. Und dann der zeit- und geldraubende unablässige Verkehr zwischen Dresden und Meißen und umgekehrt, um diese beiden getrennten Arbeitsstätten in beständiger Verbindung miteinander zu erhalten! Dazu kamen die ungewöhnlich hohen Löhne für die Arbeiter, die man anfangs bezahlen mußte, um überhaupt nur welche für die Fabrik zu gewinnen [308]), sowie die hohen Besoldungen für Persönlichkeiten, die an sich mit dem Fabrikbetriebe nichts zu tun hatten, in anderen derartigen Betrieben sich auch nicht zu wiederholen pflegen: für das Direktorium der Fabrik, das ja eigentlich nur eine Ersatzbehörde für den in seiner Tätigkeit nach außen hin beschränkten eigentlichen Leiter *Böttger* war, dessen Direktor aber allein jeden Monat 150 Taler außer Reisespesen erhielt, für die beiden Arkanisten Dr. *Nehmitz* und Dr. *Bartelmei*, sowie auch für die Bewachungen *Böttgers* wie der Meißner Manufaktur. Weiter dann die kaufmännische Unkenntnis aller derjenigen Personen, die an der Leitung der Manufaktur irgendwie beteiligt waren, eine Unkenntnis, die der Manufaktur in der That sehr viel Lehrgeld gekostet hat, wie ja gleich die Unkosten der Beschickung der ersten Leipziger Messe den dritten Teil des ganzen dort erzielten Ertrages verzehrt hatten [309]). Dann weiter war es für keine der Neugründungen ein Glück, daß bei so schwachen finanziellen Kräften von Anfang an so viele derartige Gründungen fast auf einmal vorgenommen und immer noch wieder neue geplant wurden, ohne daß man sich auch nur im entferntesten darüber klar war, woher die Deckung der Unkosten genommen werden sollte, ja nicht einmal immer sich vorher — man denke an die Schmelztiegelfabrik [310]) — überlegt hatte, ob eine jede auch wirklich rentabel sein könne. Und schließlich scheint die Seele aller dieser Unternehmungen der Inventor selber, der schließlich ja auch ganz ihr geschäftlicher Leiter geworden war, zu seinem Unglücke durchaus kein Finanzgenie gewesen zu sein, das mit den Summen, die ihm zur Verfügung standen, gut hauszuhalten und sie gerade immer an diejenige Stelle seiner vielen Unternehmungen zu dirigieren gewußt hätte, wo sie zur Zeit am meisten gebraucht wurden oder die besten Früchte tragen konnten. *Böttger* war durchaus nicht das, was man einen Verschwender [311]) nennt, er war kein Mensch, der das Geld nur so ausstreute und vertat, weil ihn Großmannsucht, krankhafte Energielosigkeit oder was sonst bei derartigen Verirrungen sich als unnormale, verderbliche Triebkraft erweist, ihn dazu veranlaßte, aber er war auch durchaus kein sparsamer Mensch. „Indifferent und sorglos für das Künftige“, so hat ihn derjenige geschildert, dem wir allein von allen seinen Zeitgenossen eine ausführliche Charakterisierung von ihm verdanken [312]), als einen, „dem es nicht fehlen könne und deswegen das Geld nicht achtet als soweit er es täglich vonnöten hat“. Dazu war er „Depenseur in Experimenten“, „guttätig und liberal“ und auch hierbei wenig „econom“. Schließlich noch ziemlich unbeständig,

da er leicht von einer Sache auf die andere verfiel, immer etwas Neues vorhatte und nur solange in einer Sache eifrig war, solange diese wirklich etwas Neues war. Das aber waren gewiß alles Eigenschaften, die ihn auch unter gewöhnlichen Umständen zu keinem guten Haushalter gemacht hätten, in der Lage aber, in der er sich befand, in der er zu gleicher Zeit für eine ganze Reihe der verschiedensten Unternehmungen zu sorgen hatte, ihn nur zu leicht dazu verführen mußten, die relativ geringen und durchaus unzureichenden Summen so zu zersplittern, daß sie schließlich an keiner Stelle ausreichten und jene Zinsen trugen, die von ihnen so dringend erwartet wurden.

Daß aber unter diesen Umständen die *Böttger*schen Fabriken und somit auch die Meißner Manufaktur nur allzubald an starkem Geldmangel litten, und daß dieser Übelstand dann, da unausgesetzt die Mittel fehlten, ihm abzuhelfen, bald chronisch und darum für ihr Bestehen immer gefährlicher wurde, kann nicht als Wunder erscheinen. Schon am 2. November 1710, also bereits im ersten Jahre der Begründung der Fabrik, schrieb *Böttger* dem König einen bewegten Brief, in dem er ihm den „bevorstehenden Ruin" der Fabrik anzeigte, falls er nicht besser mit Geld unterstützt würde [313]). Klagen dieser Art ziehen sich dann durch alle weiteren Briefe *Böttgers*, oft in der verzweifelsten Form, da durch den Geldmangel oft der ganze Bestand der jungen Unternehmungen ernstlich in Frage gestellt ward und so *Böttgers* ganze bisherige Tätigkeit ganz ohne sein Verschulden völlig resullos zu verlaufen drohte. Er behinderte in der Tat oft genug die Weiterarbeit in den Manufakturen, oft genug die Weiterarbeit *Böttgers* in seinem Laboratorium, er bewirkte allein dadurch, daß es, wie oben gezeigt, wegen fehlender Gelder nicht möglich war, ein dem ganzen Betriebe angemessenes Brennhaus in Meißen zu errichten, daß weder die Steinzeugfabrik vergrößert, noch die Boraxfabrik, mit der es *Böttger* so wichtig hatte, eingerichtet ward. Die größte Gefahr jedoch drohte der Manufaktur zu Meißen dadurch, daß man einen Teil der Arbeiter, die man anfangs aus der Kasse der Generalakzise besoldet hatte, dann aber nach der ersten Messe aus der der Manufaktur bezahlt werden sollten [314]), falls man sie nicht bezahlen konnte, schließlich entlassen mußte, oder daß sie von selber entliefen. Das aber hieß die ganzen Geheimnisse der neuen Erfindungen preisgeben, den König und sein Land völlig um den aus ihnen erhofften Gewinn bringen. *Böttger* ist sich dieser großen Gefahr von Anfang an bewußt gewesen, nicht minder der König. Er hat daher alles getan, um einem derartigen Unglück vorzubeugen: es scheint immer seine größte Sorge gewesen zu sein, an erster Stelle die Arbeiter zu bezahlen [315]) er hat damals, wie er ausdrücklich betont hat, keinen entlassen, von dem er annehmen konnte, daß er durch seine Tätigkeit etwas von den Arkanis der Fabrik wußte und sich auch immer aufs heftigste gegen derartige Anschuldigungen, wenn solche, wie es scheint, von seiten des Direktoriums dem König überbracht wurden, gewehrt [316]). Nur einige Dreher und Former, denen die eigentlichen Geheimnisse fremd waren, gelegentlich entlassen [317]), aber zum Teil nachher wieder angenommen worden, ja, wenn

es von ihm allein abgehangen hätte, so wären eher noch mehr Arbeiter eingestellt worden.

Daneben aber gab man sich alle Mühe, um die Übelstände selber, die diese Gefahren hervorriefen, möglichst zu beseitigen und namentlich die Manufaktur zu Meißen auf eine gesunde Grundlage zu stellen. *Böttger* selber, dem das Schicksal seiner Gründungen in dieser Zeit schon um seiner selbst willen ganz sichtbar am Herzen gelegen hat, tat in dieser Beziehung alles, was er nur irgend konnte. Er schrieb Briefe über Briefe an den König, bat und flehte um Geld und sonstige Unterstützungen, schickte herzzerreißende oder ganz rosige Berichte, je nachdem es die Lage erforderte, verhandelte mit dem Direktorium und brachte Vorschläge auf Vorschläge. Am Anfange der Begründung der Meißner Manufaktur hatte er seine ganzen ihm vom König bewilligten Gelder dazu verwandt, um diese erst einmal in Gang zu bringen [318]). Auch zu rein persönlichen Opfern zeigte er sich bereit, wenn er, wie er es im Jahre 1712 angibt, um Geld für seine Unternehmungen zu sparen, seine Abendmahlzeiten einzog und erklärte, lieber Brot und Salz essen, als den Untergang seiner Fabrik mit ansehen zu wollen [319]). Auch das Direktorium sann, wie es seine Pflicht war, auf Abhilfe; aber es bewies dabei einen ziemlichen Kleinmut, der seltsam abstischt von dem unermüdlichen Wagemut *Böttgers*, wenn es im August 1710, als es mit *Böttger* wegen Abgabe der Administration verhandelte, vorschlug, den König zur Unterstützung der Manufakturen zwar um einen „zulänglichen Fond" anzugehen, so lange dieser aber noch nicht festgesetzt wäre, die Arbeiterzahl der Manufaktur zu reduzieren [320]), ein Vorschlag, der natürlich aus den oben angeführten Gründen die allerwenigste Aussicht auf die Billigung des Königs hatte.

Vor allem aber griff man jetzt auf *Böttgers* Anregung hin wieder zu dem Universalmittel aller verzweifelten Situationen, zu dem einer Kommission. Als daher *Böttger* im Jahre 1711 dem Könige zu diesem Zwecke einen ausführlichen Bericht über die Lage der Manufakturen eingesandt hatte, beschloß dieser, da die frühere Kommission, die *Böttgers* erste Erfindungen hatte prüfen müssen, wegen Abwesenheit oder sonstiger Behinderung ihrer Mitglieder sanft entschlafen war, auf *Böttgers* ausdrücklichen Wunsch, eine neue, jene bereits mehrfach erwähnte zweite Kommission ins Leben zu rufen, zu der jetzt mit Ausnahme des Bergrats *Pabst* und des Hof- und Justizienrat *von Döring*, ganz neue Mitglieder ernannt wurden, der General Graf *von Wackerbarth*, Geheimer Rat *Seebach*, der Kammerbergrat Graf *von Löschgewandt* (auch *Leschgewanx* geschrieben) Diese Kommission, die am 12. März 1711 berufen und am 23. März in *Böttgers* Wohnung auf der Festung zusammentrat, nahm ihre Aufgabe weit ernster als die erste. Sie hielt bis zum Mai Sitzungen ab, fuhr mit *Böttger* nach Meißen hinaus, um die Zustände in der Fabrik selber an Ort und Stelle kennen zu lernen, und suchte sich mit allen Fragen ernsthaft zu befassen, die damals für die Manufaktur und ihr Weiterbestehen sowie die ganzen übrigen Arbeiten *Böttgers* in Betracht kamen. [321]) Sie hatte sich hierbei zunächst mit einer ganzen Reihe von Instruktionen zu befassen,

die *Böttger* als damals ernannter Administrator der Manufaktur entworfen hatte, und die einen ganz energischen Versuch *Böttgers* darstellten, seine Macht gegenüber den ihm beigegebenen Personen zu wahren und eine regelrechte Organisation in seine Gründungen hineinzubringen. Sie bezogen sich auf Dr. *Nehmitz*, auf Dr. *Bartelmei* wie auch auf *Steinbrück*, der in diesem Jahre zum Inspektor der Manufaktur ernannt worden war, dann auf den Buchhalter und Baumaterialienschreiber und waren vorher dem König vorgelegt worden. Die Arbeiter, die Massenbereiter, Brenner, Dreher und Former hatten schon früher, d. h. am 16. August 1710[322]), ihre Instruktionen im Namen des Direktoriums erhalten. Dann ward die Kommission weiter auf eine Eingabe des Direktoriums hin beauftragt, auch das Verhältnis zwischen ihm und *Böttger* zu prüfen und so zu regeln, daß nicht daraus für das Werk Verwirrung, vielmehr eine wirkliche Unterstützung erfolge, ferner festzustellen, wieviel Personen zum Direktorium nötig seien, woher es bezahlt werden sollte u. dergl. m. Auch die noch immer nicht beendeten Differenzen mit dem Domkapitel zu Meißen sollten einer neuen Prüfung unterzogen, schließlich auch etwaige persönliche Differenzen zwischen *Böttger* und dem Direktorium geschlichtet werden. Und nicht eher sollte die Kommission auseinandergehen, bis alle diese Punkte in Ordnung gebracht, hierüber an den König berichtet und ihr die Genehmigung zur Auflösung zugegangen wäre.

Dann aber hatte die Kommission sich vor allem mit *Böttgers* ganzer Tätigkeit, seinen bereits erfolgten Gründungen und seinen Versprechungen zu beschäftigen. Es handelte sich hier noch einmal um eine gründliche Prüfung der ganzen bisherigen industriellen Unternehmungen *Böttgers*, namentlich hinsichtlich ihrer Rentabilität und ihrer Bestandsfähigkeit, auf Grund derer wohl noch einmal erwogen werden sollte, ob diese wirklich alle aufzurichten, beziehungsweise fortzusetzen sich lohne. Zunächst wurden zu diesem Zwecke die beiden Inhaber der Arkana, Dr. *Bartelmei* und Dr. *Nehmitz* hinsichtlich ihrer Kenntnis dieser befragt, welche beide durch besondere Attestate sie als durchaus vorhanden erklärten. Dann suchte man sich über das Vorhandensein der für die *Böttger*schen Unternehmungen notwendigen Materialien in Sachsen selber zu vergewissern, auf welche Anfrage *Böttger* mehrfach versicherte, daß diese mit Ausnahme der spanischen Soda, welche er zur Glasur der „holländischen Gefäße“ gebrauche, sich dort in so großen Mengen befänden, daß sie nicht zu „konsumieren“ wären, und er versprach dann auch für die Soda ein „Surrogat“ aus Landesmaterialien zu erfinden. Auch seien diese Materialien in keiner Weise an sich wertvoll, so daß ihr Bezug ohne große Kosten erfolgen, ihre Verarbeitung aber um so größeren Gewinn einbringen könne. Dann war von der Borax-, der Schmelztiegel- und den anderen Fabriken die Rede, es wurden Proben vom roten Steinzeug, vom Delfter Gut, vom Borax, der Masse für die Schmelztiegel sowie auch vom Porzellan vorgelegt, hierauf in Gegenwart des Dresdner Münzmeisters eine von *Böttger* angegebene Erzausschmelzungsprobe vorgenommen, die allgemeinen Beifall fand! Dann aber brachte *Böttger* die Verhandlungen auf diejenige Angelegenheit, die damals als die für die Manu-

fakturen wichtigste zu gelten hatte, auf die Beschaffung der für ihre Weiterentwicklung nötigen Fonds, auf ihre weitere Finanzierung, und hier überschüttete *Böttger* förmlich die Kommission mit Vorschlägen, die zwar seiner Erfindungsgabe alle Ehre machten, zum Teil aber ihn doch wieder als einen ziemlich phantastischen Kopf hinstellten, der nur zu leicht sich Träumen hingab, die sich über alle Möglichkeiten hinweg zu setzen drohten.

Er machte hier zunächst der Kommission drei Vorschläge: es sollte auf alle „alchymistischen labores" in Sachsen ein „impost" gelegt werden, ein Beweis, wie allgemein damals diese mit dem Goldsuchen so eng verbundenen Bestrebungen in Sachsen gewesen sein müssen. Es sollte ferner aller Colditzer und Waldenburger Ton, der außerhalb seiner eigenen Manufakturen verarbeitet würde, im Preise erhöht, der Überschuß aber der Manufakturkasse zugeführt werden, es sollte von den „Stuhlzinsen", die auf die Webstühle zu Zittau, deren es wohl 1500 gäbe, gelegt seien, entweder alljährlich oder ein für allemal eine gewisse Summe an die Manufakturkasse gezahlt werden. Inzwischen jedoch sollte, so schlug er weiter vor, da die Ausführung dieser Vorschläge wohl einige Zeit beanspruchen würde, der König 3000 Taler Silber vorschießen, und zwar mit Hilfe jenes alten Silbergeschirres, das auf dem Dresdener Laboratorium befindlich wäre und wohl von *Böttger* selber dort benutzt wurde, dann auch des Silbers, so in Freiberg die „Zehendekasse" unter dem Namen des „Wiegenbandes" in Rechnung führte und schließlich auch durch Silber aus der Münzkasse. Weiter sollte die Rentkammer 4000 Taler, teils bar, teils an Colditzer Ton, Zwickauer roter Erde, Holz usw. vorstrecken, wofür sie seine monatlichen 100 Taler, wahrscheinlich da er sie doch nicht regelmäßig ausbezahlt erhielt, behalten könne, dann aber auch die Generalakziskasse auf *Böttgers* monatliche 750 Taler 6000 Taler auf einmal vorschießen. Weitere Vorschüsse wären dann zu verlangen von der Steuer, der Kriegskasse wegen Lieferung „polnischen Bleies", auch Salpeters, von den Magistraten zu Dresden, Leipzig und Zittau, der Zehendenkasse zu Freiberg wegen Lieferung von Kobalt, Silberglätte, Braunstein, weißer Erde u. dergl. m. Auch ging *Böttger* geradezu schon auf einen Zwangsabsatz seiner Erzeugnisse aus, wenn er weiter vorschlug, daß alle diejenigen, „so da neu anbauen und dafür aus der Generalakziskasse ein Gewisses zu genießen haben", eine Partie der in der Steinbäckerei hergestellten Fliesen mit verwenden und natürlich auch bezahlen sollten." Man sieht, *Böttger* suchte damals Himmel und Erde in Bewegung zu setzen und das halbe Sachsen aufzustören, nur um seine industriellen Anlagen zu retten und ihnen ein neues Anlagekapital zu verschaffen.

Er schätzte damals das Kapital, das ihm zur rationellen Fortführung seiner Unternehmungen nötig schien, auf etwa 18 000 Taler, und zwar berechnete er für Aufrichtung eines Gebäudes für die Brennöfen sowohl zum weißen als auch roten Porzellan 1500 Taler, für ein gleiches Gebäude für die Boraxmanufaktur 1500 Taler, für die Schmelztiegelfabrik 500 Taler, weiter an Instrumenten für die Fabriken des weißen und roten Porzellans 400 Taler, für die des Borax 1500 Taler, der

Schmelztiegel 200 Taler, an solchen für Maler, Töpfer und andere Arbeiter 200 Taler, dann an Materialien zum weißen Porzellan 200 Zentner Colditzer Ton, zum roten Porzellan 1000 Zentner hinter Zwickau brechender Erde, zu Glasuren und ungenannten Ingredienzien 2000 Taler, zu Kapseln für die roten und weißen Geschirre 1000 Taler, zum Borax 1000 Taler, wie schließlich zu den Schmelztiegeln 1000 Taler. Es war gewiß eine ganz richtige Berechnung, die *Böttger* hier vorgenommen hatte, die den thatsächlichen Bedürfnissen seiner Anstalten durchaus entsprochen haben wird Als aber dann die Kommission hierüber dem König Bericht abgestattet und wahrscheinlich von diesem eine völlig abschlägige Antwort erhalten hatte, ließ er sich doch dazu herbei, diese Summe auf ein Drittel, d. h. auf 6000 Taler, zu reduzieren. Diese Summe ließ ihm der König dann auch in der Tat durch die Rentkammer anweisen, die sie ihm allerdings nicht auf einmal, sondern nur ganz allmählich ausgezahlt hat. Es ist dies jene Summe, mit der *Böttger* damals vergeblich versucht hat, das neue Brennhaus in Meißen aufzurichten.

Mit der Befürwortung dieser Summe aber war die Arbeit dieser Kommission zu Ende. Sie faßte im Mai dieses Jahres einen Bericht an den König ab, in welchem zunächst diejenigen Vorschläge *Böttgers* angegeben wurden, welche „praktikabel" wären, denen dann aber auch eigene hinzugefügt wurden, darunter vor allem der sehr zweckdienliche, auch von *Böttger* gebilligte, daß künftig die Gelder für seinen eigenen Unterhalt von denen für die Manufakturen bestimmten streng getrennt würden. [323]) Dann aber scheint dies alles hier ruhig ad acta gelegt und auf alle diese Vorschläge nicht die geringsten Maßnahmen getroffen worden zu sein. So war auch diese Kommission in der Hauptsache resultatlos verlaufen.

Doch *Böttger* vermochte sich hierbei nicht zu beruhigen. Von neuem bat er nur wenige Monate später um eine neue Kommission, und schon am 25. Juli desselben Jahres ward diese, die sog. dritte Kommission, zusammenberufen, die mit Ausnahme zweier Räte, an deren Stelle der Geheime Kriegsrat *Holzbrinck* getreten war, aus den Mitgliedern der vorangegangenen bestand [324]). Ihre Aufgabe war diesmal vor allem, die Verhältnisse in der Meißner Manufaktur genau zu untersuchen. Sie hatte den Auftrag, ein vollständiges Inventar der in Meißen befindlichen Sachen aufzunehmen, weiter festzustellen, ob alle Angestellten der Fabrik regelmäßig ihre Löhne erhalten hätten, dann zu prüfen, wie *Böttger* die neuen Manufakturen des Borax, der Schmelztiegel, der Tabakspfeifen aufrichten wolle, hierauf eine Übersicht der Unterhaltungskosten und der Einnahmen der Meißner Fabrik zu geben und schließlich auch Pläne wegen des Absatzes der fabrizierten Waren auszuarbeiten. Wenn dieses geschehen wäre, dann sollte dieselbe Untersuchung auch mit den übrigen industriellen Anlagen *Böttgers* vorgenommen werden.

Schon am 2. August 1711 fuhren von dieser Kommission der Geheime Rat *von Seebach*, der Kriegsrat *von Holtzbrinck* und Hofrat *von Döring* mit *Böttger* nach Meißen, um die Fabrik dort in Augenschein zu nehmen und aufs eingehendste durchzuprüfen. Der Befund war nach einem Bericht an den König folgender: es befänden

sich dort zurzeit 12 000—13 000 Stück roher und gebrannter Geschirre und 270 Zentner an rohen Materialien und Massen. Die Arbeiter hätten „nach ihrem eigenen Geständnis ihre Löhnungen alle richtig und völlig erhalten". Des Administrators Vorschläge zur Einrichtung der neuen Fabrik und Aufführung der Gebäude wären gut und praktikabel. Es war mithin ein glänzendes Zeugnis, das diese durchaus unparteiischen Leute damals der bisherigen Tätigkeit *Böttgers* ausstellten, das klar beweist, daß *Böttger* in dieser Beziehung bisher völlig seine Pflicht getan, in dieser Beziehung in keiner Weise das Vertrauen, das in ihn vom König gesetzt war, getäuscht hatte. *Böttger* konnte mit diesem Teil der Ergebnisse der Kommission durchaus zufrieden sein. Aber gleichzeitig mußte die Kommission hinzufügen, daß die *Böttger* seit der vorigen Kommission angewiesenen 6000 Taler durchaus nicht von der Kammer vollständig ausgezahlt worden wären, und im übrigen konnte auch sie nur die früheren Vorschläge *Böttgers* betreffs einer ausreichenderen finanziellen Unterstützung der Fabrik wiederholen und ihr Gutachten über dieselben abgeben [325]). Sie ist dann fast ein halbes Jahr lang nicht wieder zusammengetreten, bis sie im Februar des folgenden Jahres eine neue Sitzung abhielt, in der sie auf *Böttgers* Wunsch alle „Oberbedienten" der Manufakturen aufforderte, einen Bericht abzufassen über alle „Gebrechen", die sie an den Manufakturen bisher beobachtet hätten, und Vorschläge über deren Beseitigung sowie auch über eine günstige Verkaufsmethode der angefertigten Waren zu machen. Doch als darauf im März *Böttger* durch die Kommission auch die Niederlegung seiner Administration, wie oben bemerkt, versuchte, hat sie sich dieser Sache zwar durchaus mit Eifer angenommen, ist dann aber, als aus dieser Angelegenheit nichts wurde, gleichfalls wieder, ohne einen Schlußbericht abgefaßt zu haben oder vom König aufgehoben zu sein, sanft entschlummert, und es hat dann Jahre gedauert, bis wieder ein derartiges Institut ins Leben gerufen ward. Zunächst hatte das an sich so wohlfeile Mittel einer Kommission für *Böttger* völlig versagt.

Erreicht hatte *Böttger* durch dieselben eigentlich weiter nichts, als daß eine gewisse Regelung des Verhältnisses zwischen ihm und seinen Mitarbeitern eingetreten war, die ein ruhigeres Weiterarbeiten zu verheißen schien, daß ihm als Abschlagssumme für seine großen Bedürfnisse 6000 Taler zugewiesen worden waren, die er aber noch nicht einmal alle erhalten hatte, und daß schließlich der letzte Kommissionsbericht über die an sich günstige Lage seiner Manufakturen die Wahrheit seiner früheren eigenen Angaben über sie bestätigt hatte, die sicherlich auch dem König neuen Mut gemacht haben wird, das angefangene Werk weiter mit Geduld und Zuversicht fortzusetzen. Das eigentliche Grundübel jedoch der ganzen Anlage, dasjenige, das sich von Jahr zu Jahr, ja von Monat zu Monat mehr und mehr bemerkbar machte, der Geldmangel, der Mangel an Kapital, war nicht behoben worden. Hier war *Böttger* nach allen Sitzungen, Untersuchungen und Verhören damals ebenso weit wie vordem und starrte in eine ziemlich hoffnungslose Zukunft. Fast wie Verzweiflung sieht es daher schon damals aus, wenn er um diese Zeit den Vorschlag machte, die Manufaktur, um ihr das kostspielige

Hin- und Rücktransportieren der Waren von Dresden nach Meißen und umgekehrt zu ersparen, wieder nach Dresden zu verlegen [326]), oder wenn man im Jahre 1712 ernstlich daran dachte, zur Verminderung des Etats den ganzen Betrieb einzuschränken und deswegen auch schon umfassende Untersuchungen anstellte [327]). Vernünftiger war es da schon, wenn jetzt zu *Böttgers* nicht geringer Freude ernstlich der Vorschlag erwogen ward, für das ganze Land, in dem jetzt durch des Königs Wille eine ausgedehnte Industrie festen Fuß fassen sollte, eine „Kommerziendeputation" ins Leben zu rufen, die, mit wirklichen Sachverständigen besetzt, sich der neuen industriellen Gründungen annehmen, sie beaufsichtigen und unterstützen sollte. Doch war auch dieses wiederum nur eine Anweisung auf eine fernere Zukunft, da damals diese Deputation noch nicht zustande kam.

Was aber jetzt die ganze Lage *Böttgers* und seiner Manufakturen so ganz besonders schlimm machte, das war, daß nun auch der König, der für alle diese bisher ein so unerschütterlich großes Interesse gezeigt hatte, in keiner Weise mehr in der Lage war, ihnen mit dem zu helfen, was ihnen damals am allermeisten not tat, ja was bereits anfing, zum schreiendsten Bedürfnis zu werden. Der König hatte bereits Unsummen an *Böttger* abgegeben, als er noch seinen rein alchymistischen Arbeiten nachging, er hatte dann zu allgemeinem Erstaunen [328]) seine Manufakturen zu einer Zeit gegründet, da das Land durch den eben erst beendigten Krieg gänzlich darniederlag, freilich ja in der Absicht, eben die Wunden, die er geschlagen, dadurch zu heilen, er hatte ihnen Gelder angewiesen, soviel er nur konnte, und auch beständig auf ihre Auszahlung gedrungen, daneben auch Sorge dafür getragen, daß alle Erzeugnisse, die er für sich selber den *Böttger*schen Fabriken entnahm, bar bezahlt wurden [329]). Aber er war dagegen nicht immer fähig gewesen, in der Ungunst der damaligen Zeiten durchzusetzen, daß seine Anweisungen an die öffentlichen Kassen damals auch immer ausgezahlt wurden. Neue und größere Anweisungen an diese wären daher so gut wie nutzlos gewesen, ja hätten fast den Schein der Lächerlichkeit an sich gehabt. Da ließ er sich um die Mitte dieses Jahres, am 27. Juli 1712, herbei, ein von *Böttger* in seiner Not selbst entworfenes Dekret zu erlassen, durch welches er allen „denjenigen, so mit dem Administrator *Böttger* derer Manufakturen halber kontrahieren und ihm kreditieren würden, alles genehm zu halten, auch auf den Fall, daß *Böttger* vor der Wiederbezahlung mit dem Tode abgehen sollte, vor derselben Manufakturschulden zu stehen und solche zu bezahlen" [330]). Er setzte Versprechungen, Anweisungen für die Zukunft an die Stelle von wirklichen, augenblicklichen Taten. Damit war *Böttger* zurzeit nur wenig geholfen. Aber, was schlimmer war, er erhielt dadurch nun von Königs Gnaden ein Instrument in die Hände, das ihm wohl in der Tat gelegentlich einige Hilfe bringen konnte, das aber im übrigen nur zu leicht zu mißbrauchen war, und, wenn mißbraucht, dann zu den verzweifeltsten Situationen führen konnte. Man bedenke, daß *Böttger* kein Geschäftsmann war, daß Geldverwalten überhaupt immer seine schwache Seite gewesen zu sein scheint, die ihm auch unter gewöhnlichen Verhältnissen schon Schaden genug zufügen konnte, und

man wird begreifen, welchen Versuchungen nun *Böttger* auf diesem Gebiete ausgesetzt war und welchen Gefahren er entgegenging. Von nun an, da er gleichsam auch die finanzielle Leitung seiner Unternehmungen in die Hände bekommen hatte und Geld in dieselben stecken durfte, so viel er nur wollte und konnte, von nun an beginnt die finanzielle Zerrüttung der kaum erst begründeten Manufakturen und es traten bald Zustände ein, die alle Tatkraft bedenklich lähmen und die Weiterentwicklung der Unternehmungen stark beeinträchtigen, ja vielleicht sogar ganz in Frage stellen mußten. Es war in der Tat eine böse Zeit, die begann, wie sie sicherlich keiner erwartet hatte, der die Begründung dieser Manufakturen beschlossen oder gefördert hatte.

Gerade in dieser Zeit begann die fabrikmäßige Herstellung des Porzellans.

IV. Das Böttgersteinzeug.



Abb. 27. **Böttgersteinzeug. Medaille mit dem Bildnis Papst Clemens XI.** Herzogliches Museum, Gotha.

Kein Geringerer als *Gottfried Semper* hat das Verdienst *Böttgers*, das rote Steinzeug erfunden zu haben, fast ebenso hoch gestellt, wie das seiner Erfindung des Porzellans [331]), und einer unserer bedeutendsten, jetzt lebenden keramischen Kenner hat einmal beim Anblick des größten erhaltenen Bestandes dieses Produktes seine Erfindung und seine künstlerische Durcharbeitung als das vielleicht ruhmreichste Blatt der Geschichte der deutschen Keramik bezeichnet. Damit mag die Bedeutung der Erfindung dieses Produktes hinreichend charakterisiert sein. Dennoch wird das Urteil dieser beiden Männer vielen überraschend erscheinen. Denn gerade so wie das Böttgersteinzeug zur Zeit seiner Erfindung und ersten Herstellung durch die des Porzellans stark in den Hintergrund gedrängt worden ist, und zwar so stark, daß es, sobald das Porzellan wirklich fabrikmäßig hergestellt wurde, zum größten Teil fast unmittelbar wieder vom Schauplatz verschwand, gerade so hat es dann auch später in keiner Weise jene allgemeine Beachtung gefunden, die es seinem ganzen innern wie äußern Werte nach verdient. Es ist eben das Bessere immer der Feind des Guten. Und doch kann darüber nicht der geringste Zweifel herrschen, daß dies Produkt vor der Ausnutzung des Porzellans das edelste keramische Erzeugnis dargestellt hat, das die gesamte europäische Keramik bisher erfunden oder auch nur hergestellt hat, daß es sich, trotzdem es von Haus aus die Nachahmung eines ganz exotischen Produktes darstellte, dennoch als eines der selbständigsten Erzeugnisse der europäischen Keramik gegeben hat und daß es schließlich eine künstlerische wie technische Ausgestaltung erfuhr, so mannigfaltig und so edel, so materialgemäß und erschöpfend, wie sie selbst dem Porzellan, das ihm ja sonst in so vielen Punkten überlegen ist, oder sonst irgend einem anderen keramischen Produkt in Europa niemals zuteil geworden ist. So liegt in der Tat in der Erfindung und Durchgestaltung des Böttgersteinzeugs eins der ruhmreichsten Kapitel aller Keramik vor, und wir haben daher allen Grund darauf stolz zu sein, daß dies Kapitel wie ja in der Hauptsache auch das des Porzellans bei uns in Deutschland sich abgespielt hat.

Hierbei kann es kein Zweifel sein, daß für diese glänzende und reiche Ausgestaltung dieses Produktes in erster Linie der eigentliche Urheber, der Erfinder desselben, der Begründer aller der damaligen keramischen Unternehmungen in Betracht kommt. *Tschirnhausen*, der Mitarbeiter und Berater *Böttgers*, war schon im Jahre 1708 gestorben, wahrscheinlich ja unmittelbar, nachdem dasselbe erfunden war [332]); im übrigen sind alle Ausgangspunkte dieser Ausgestaltung so rein technische gewesen und war die durch die Gefangenschaft *Böttgers* beträchtlich eingeengte Umgebung so arm an wirklich bedeutenden oder auch nur sachverständigen Persönlichkeiten, *Böttger* selber dagegen eine so bedeutende und erfinderische Kraft, daß man, wenn man absieht von den rein künstlerischen Formungen, der Erfindung der Modelle und dergleichen von diesem großen Verdienste auch nicht das Geringste ihm abzuziehen Veranlassung hat. Es ist dies auch niemals versucht worden, weder in neuerer Zeit noch in den Berichten seiner Zeitgenossen, die *Böttger* überall in dem Mittelpunkt des ganzen Betriebes wirkend sehen lassen, ohne den man überhaupt bei allen diesen Angelegenheiten kaum das Geringste zu tun vermochte. Dies schnelle Hineinfinden aber in ein für ihn doch gänzlich unbekanntes Gebiet, dieser, man möchte sagen, eingeborene künstlerische Instinkt, der, ohne eigentlich künstlerisch produktiv zu sein, doch überall und namentlich in technischer Beziehung die richtige Grundlage zur künstlerischen Ausgestaltung des neuen Produktes herauszufinden verstand, die völlig souveräne Selbständigkeit, mit der er diesem ganzen Stoffgebiet gegenübertrat, sind ein neuer Beweis für die bedeutende Persönlichkeit dieses Mannes, für die Rührigkeit und Gewandtheit seines Geistes wie vor allem für sein spezifisches Erfindungsvermögen, das ihm eine besondere Stellung in der Geschichte des menschlichen Geistes verschaffen muß. Sie bestätigen völlig, was *Steinbrück*, der ihn so genau kannte, über ihn damals gesagt hat, daß sein Verstand von „ungemeiner Penetration" sei, daß er sich „in alles finden könnte", daß er immer etwas Neues will, „inventieux" wäre und auf Dinge gedenke, „die anderen Leuten nicht in den Sinn kommen" [333]). Und so reden noch heute diese Taten deutlich genug von seinem wirklichen Können und lassen erkennen, wie stark der Eindruck seiner Persönlichkeit gewesen sein muß, als sie noch in voller Kraft das vollbrachte, was heute als etwas Vergangenes, aber Fertiges vor uns liegt.

Erhalten hat sich sein erstes Erzeugnis noch an vielen Stellen und in großer Anzahl, am meisten jedoch trotz des alles durcheinander werfenden Kunsthandels in Deutschland. Hier befindet sich der weitaus größte Bestand in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden, der mit wenigen Ausnahmen sicherlich jene Erzeugnisse darstellt, die schon zu *Böttgers* Lebzeiten in den Besitz des Königs gelangten und dann dauernd dort geblieben sind. Dieser Bestand, der fast 800 Stücke umfaßt, ist so reich und mannigfaltig, daß man mittelst seiner schon fast die ganze Ausbildung, die dieses erste keramische Erzeugnis *Böttgers* gewonnen hat, erkennen kann. Den zweitgrößten, doch schon bedeutend kleineren Bestand, der aber immerhin noch etwa 300 Stück umfaßt, besitzt das Herzogliche Museum zu Gotha,

darunter einige der allerinteressantesten Stücke, die man kennt. Der Rest ist über deutsche Schlösser und öffentliche und private Sammlungen verteilt. Jedoch ist zu bemerken, daß man vielfach noch immer mit dem Böttgersteinzeuge verwandte, aber meist bedeutend minderwertigere Produkte verwechselt, obgleich die Trennung dieser von dem wirklichen Böttgersteinzeug für den, der die an sich sehr deutlichen Unterschiede einmal erkannt hat [334]), gar nicht schwer ist. Diese Trennung aber ist durchaus nötig; denn nur dann, wenn das Böttgersteinzeug völlig von diesen Schlacken befreit ist, wird man die volle technische und künstlerische Bedeutung dieses Produktes erkennen können.

Darnach stellt sich das Böttgersteinzeug in rein keramischer Beziehung als ein Produkt aus einer eisenhaltigen Erde dar, der noch ein Flußmittel hinzugesetzt ist. Diesem Eisengehalt verdankt es seine schöne rote oder rotbraune Farbe, da die der Erde beigemischten Eisenteile im oxydierenden, d. h. Sauerstoff enthaltendem Feuer des Brennofens sich mit diesem Sauerstoff verbinden. Diese Verbindung ändert sich nach der Stärke und Länge des Brandes, indem zunächst als einfachste Verbindung Eisenoxydul ($Fe\,O$) entsteht, um schließlich bei noch stärkerer Erhitzung im oxydierenden Feuer durch weitere Aufnahme von Sauerstoff als Eisenoxyduloxyd ($Fe_2\,O_3$) zu enden, in welchem Stadium freilich die Masse bereits die Grenze der Verschlackung erreicht hat. Gleichzeitig mit dieser chemischen Zusammensetzung ändert sich aber auch die Farbe, die von einem hellen gelblichen Rotbraun zu einem immer dunkleren übergeht, bis sie schließlich ein immer unansehnlicheres, schmutziges, schwärzliches oder graues Aussehen bekommt, das durch nichts mehr an die früheren warmen, rötlichen Töne dieses Stoffes erinnert [335]). Doch vollzieht sich dieser Umwandlungsprozeß zunächst nur an der Oberfläche, erfaßt nicht sogleich die ganze Masse, so daß die äußere Schicht schon durchaus schwärzlich oder grau erscheinen kann, indes der eigentliche Kern noch völlig die alte rote Farbe zeigt.

Alle diese Stadien finden sich im Böttgersteinzeug vertreten, sie mußten sich dort vorfinden, da *Böttger* infolge seiner primitiven Brennöfen, wie oben gezeigt, durchaus nicht allen Stücken in einem und demselben Brande die gleiche Hitze zu geben vermochte. So gibt es hier mit vielen Übergängen eine helle und eine dunklere Gattung und schließlich noch jene gänzlich oder nur gefleckt schwärzlichgraue, die lange Zeit, wohl um ihres Aussehens willen, den völlig sinnlosen, leider noch immer viel gebrauchten Namen des „Eisenporzellans“ erhalten hat. Es ist jenes Steinzeug, über dessen Entstehen im Brande, wie oben erwähnt [336]), *Böttger* anfangs nicht wenig betrübt war, bis sein alle Zeit erfinderischer Geist auch hier wieder aus der Not eine Tugend zu machen wußte und diesem Übelstande Reize entlockte, die den künstlerischen Wert seiner Produkte um ein bedeutendes hoben. Die häufigste Gattung jedoch ist die mittlere, die dunkelrote; sie scheint damals auch die bevorzugte gewesen zu sein, da fast alle reicheren und veredelten Stücke ihr angehören. Dennoch üben auch die helleren Stücke, namentlich, wenn sie ge-

schliffen sind, einen ganz besonderen Reiz aus, wobei freilich wohl ihre Seltenheit auch ein wenig mitsprechen dürfte.

Ganz allgemein genommen, ist jedoch die Herstellung eines keramischen Produktes aus einer derartigen eisenhaltigen Erde wohl keine besondere Tat gewesen. Die Natur liefert diese Erde an vielen Stellen der Erdoberfläche, und an den verschiedensten Stellen hat man sie daher auch zur keramischen Verarbeitung herangezogen, auch lange Zeit schon, bevor *Böttger* es versuchte. Schon die alten Römer hatten ihre schwach gebrannte, aber schön rot gefärbte sog. samische Ware, auch terra sigillata genannt, die zu den erfreulichsten keramischen Erzeugnissen des Altertumes gehört[337]. In China läßt sich das rote Steinzeug, das *Böttger* Anlaß zu seiner Nacherfindung gegeben hat, bis ins 16. Jahrhundert[338] verfolgen. Auch die japanische Keramik kennt in dem sog. Bizenyaki ein sehr schönes verwandtes Produkt[339], und daß die holländische und englische Keramik schon vor *Böttger*, wie dieser angeregt durch die Erzeugnisse Chinas, sich in gleichen Nachahmungen versucht hat, ist bereits früher erwähnt worden[340]. Auch in Deutschland gab es bereits vor *Böttger* im 17. Jahrhundert ein gleichfalls rot gefärbtes aber sonst keramisch sehr minderwertiges, bisher freilich noch gar nicht beachtetes Produkt, das in Anlehnung an die ebengenannten, in dieser Zeit schon mehrfach ausgegrabenen römischen Tonwaren den Namen Terra sigillata führte, eine Bezeichnung, die man später vielfach allen roten keramischen Erzeugnissen, ja gelegentlich selbst dem Böttgersteinzeug beilegte[341]. Nach *Böttger* haben sich die Versuche bis in unsere Zeit hinein nur verdoppelt, die Erzeugnisse derselben sind heute zum Teil kaum noch auseinander zu halten. Aber der rein keramische Wert aller dieser Produkte ist sehr verschieden, je nach der Güte der Masse und ihrer Festigkeit nach dem Brande. Ein großer Teil derselben, z. B. fast alle holländischen Produkte, verdienen, da sie nur ganz leicht gebrannt sind, durchaus nicht den Namen Steinzeug, den man ihnen so oft gibt. Man darf sie daher nur als schwach gebrannte Tonwaren bezeichnen. Das Erzeugnis *Böttgers* jedoch — und dies hebt seine Erfindung um ein ganz beträchtliches — kann als ein ganz besonders feines und festes bezeichnet werden, ja als eins der allerbesten, die überhaupt je in diesem Stoffe gemacht worden sind, als das allerbeste auf jeden Fall, das bis dahin aus ihm hergestellt worden war. Es stellt sich in seiner Zusammensetzung als sehr feinkörnig heraus, so sehr, daß seine Oberfläche im Gegensatz zu dem gleichfalls vorzüglichen chinesischen Steinzeug mit seiner rauheren Oberfläche glatt, ja fast



Abb. 28. **Böttgersteinzeug. Krug, marmoriert und geschliffen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden.
Höhe 22,5 cm.

wie fettig glänzend erscheint, wodurch es freilich, wenn nicht geschliffen, auch nicht so warm in dem Ton erscheint wie jenes. Es ist ferner ungemein fest und kompakt, daher es im Bruch auch vielfach auffallend scharfkantig wird. Freilich gibt es daneben eine ganze Anzahl Stücke, vor allem in der Dresdner Porzellansammlung, die äußerst schwach gebrannt erscheinen und darum gleichfalls auf den Namen Steinzeug keinen Anspruch machen dürfen. Doch hat hier allein die Schuld an den primitiven Öfen *Böttgers* gelegen, die, wie sie bald viele Stücke zu scharf, so andere viel zu schwach brannten. Die Masse an sich war immer fähig, ein wirklich festes Steinzeug abzugeben.



Abb. 29. **Böttgersteinzeug. Krug, marmoriert und geschliffen, mit in hellerer Masse eingelegter Landschaft.**
Sammlung Oppenheim, Berlin.

In der Färbung erscheint die Masse in der Regel durchaus gleichmäßig, doch finden sich mehrfach auch dunklere Flecke und Streifen, die zunächst, da sie von einer nicht völlig ausreichenden Durcharbeitung derselben vor dem Brande zeugen, als technische Fehler angesehen werden könnten. Doch *Böttgers* genialer Blick hat auch hier wieder sofort scheinbare Schwächen in wirkliche Vorzüge umgewandelt. Diese Abschattierungen dienten ihm dazu, durch ihre Verstärkung seinem Produkt, das er ja Jaspisporzellan genannt hatte, weil er es als die Nachahmung eines Edelgesteines bezeichnen wollte, diesen Charakter nur noch zu erhöhen. Doch bleibt die Wirkung dieser Abschattierungen durchaus dezent, ja kommt eigentlich nur erst durch den Schliff, der den Grundton der ganzen Masse vertieft, richtig heraus. Auf alle Fälle ist diese aus dem Stoffe selber herausgenommene Belebung ungemein reizvoll. Sie hat eine neue Nuance geschaffen in diesem an Nuancen an sich schon so reichen Stoffe.

Doch ist *Böttger* in diesem Streben, die Masse durch Abschattierungen zu beleben, noch bedeutend weiter gegangen. Im Jahre 1711 hatte er, wie oben gezeigt, der 2. Kommission gemeldet, daß er jetzt auch „marmorierte" Gegenstände hergestellt hätte und Erzeugnisse, die auf diese Bezeichnung allen Anspruch machen, haben sich in der Tat auch in einigen Exemplaren erhalten. Die Porzellansammlung zu Dresden, das Kunstgewerbemuseum zu Köln, das Germanische Museum in Nürnberg [342]) besitzen u. a. Bierkrüge, erstere auch noch eine

Teekanne, die eine ziemlich lebhafte, durchaus regellos beieinander befindliche Abschattierung von braunen, an dem Nürnberger Krug selbst grauen und schwärzlichen Tönungen zeigen und so in der Tat die Bezeichnung „marmoriert“ gar wohl verdienen. Die Technik derselben ist freilich nicht ganz klar. Es scheint sich hier nicht um ein Durcheinanderkneten verschiedenfarbiger Massen zu handeln, wie es die Japaner z. B. bei ihrem bekannten Ise-Banko-yaki genannten Produkte zu tun pflegen. Es scheint vielmehr, daß, da die Abschattierungen der Massen nicht bis zu den inneren Wandungen durchgehen, auf irgend eine Weise unregelmäßige Vertiefungen in die äußere Oberfläche hineingegraben zu sein, die dann mit Tonen von anderer Farbe wieder ausgefüllt wurden (Abb. 28). Für diese Technik spricht auch ein seltsames Stück der Sammlung *Oppenheim* in Berlin (Abb. 29) wiederum ein Bierkrug, in dem eine ganze Landschaft mit Palmen, Häusern und Chinesen in hellerer Tönung auf dunklerem Grunde erscheint, die gleichfalls durch verschiedenfarbige Tonarten hervorgerufen ist, die aber hier natürlich nur eingelegt sein können, eine höchst merkwürdige und bis jetzt ganz vereinzelt dastehende Spielerei, durch die *Böttger* wohl wieder einmal sein ganzes Können dokumentieren wollte.

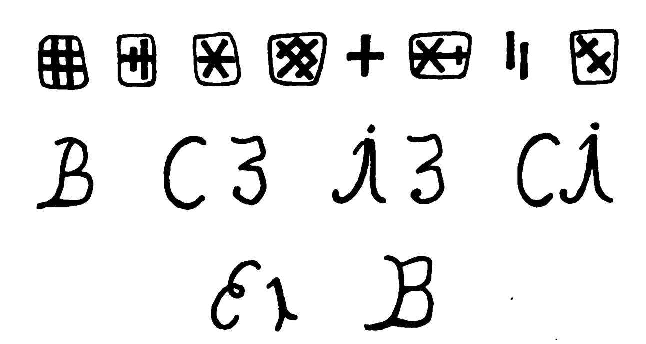


Abb. 30. Beispiele von Markierungen für den Brand auf Böttgersteinzeug. Königl. Porzellansammlung, Dresden.

Häufig findet sich dann noch die Oberfläche des Böttgersteinzeugs, wie man es übrigens auch am chinesischen vielfach sehen kann, mit kleinen schwarzen Pünktchen übersät, die bei richtigem Einfall des Lichtes leicht zu schimmern anfangen. Es sind Eisenausscheidungen des eisenhaltigen Tons, die im Brande entstanden sind. Sie tragen freilich zur künstlerischen Erscheinung dieses Produktes nicht weiter bei.

Ein anerkannter Vorzug jedes richtigen Steinzeugs ist, was weiter die Formung dieses Erzeugnisses anbetrifft, seine große Plastizität, d. h. seine Fähigkeit, im feuchten Zustande bis zu einer gewissen Grenze jede Form die man ihm zu geben beliebt, anzunehmen und gewisse Zeit zu bewahren. Es kommt in dieser Beziehung ganz dem Modellierton der Künstler gleich [343]). Die geeignetste Technik der Formung desselben ist daher das Aufdrehen, weniger das Pressen in Formen [344]). Auch die Masse des Böttgersteinzeugs ist, obwohl sie als künstliche Vermengung zunächst nicht das darstellt, was man für gewöhnlich einen Steinzeugton zu nennen pflegt, eine äußerst plastische gewesen, ja sie scheint oft eher zu zäh als zu weich gewesen zu sein. Denn erscheint seine Oberfläche auch gegenüber der des chinesischen roten Steinzeugs



Abb. 31. **Böttgersteinzeug. Gefäße mit den in Abb. 30 wiedergegebenen Markierungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Leuchters 19 cm.

glatt und glänzend, so fällt sie dagegen doch oft durch streifenartige Unebenheiten auf, die bei den aufgedrehten Gegenständen vielfach eine wagerechte, sehr oft aber auch eine spiralförmig aufsteigende Richtung aufweisen und um so stärker auftreten, je gewölbter die Flächen sind, an denen sie sich zeigen, bei den geformten dagegen eine senkrechte Tendenz annehmen, ein sicherer Beweis, daß nur ein relativ starker Druck hier eine zähe Masse zu formen vermocht hat. Ebenso auffallend ist auch das starke Sichtbarbleiben der Nähte bei allen Formungen, die selbst an ganz geschliffenen Gegenständen noch als dunkel gefärbte Streifen auftreten. Diese starke Plastizität der Masse verrät sich auch in den Resultaten der plastisch-künstlerischen Behandlung. Alle durch Formung, d. h. durch senkrecht auf die Fläche der Masse erfolgten Druck hergestellten plastischen Verzierungen erweisen sich als nicht allzu scharf, namentlich neben der erstaunlich plastischen Klarheit des auf diese Weise verzierten, an sich doch grobkörnigeren chinesischen Steinzeugs. Dagegen fallen alle auf der Drehscheibe unter größerem Drucke resp. durch direktes Einschneiden entstandenen Profilierungen durch eine ganz erstaunliche Schärfe und Kantigkeit auf, wie man sie so leicht wohl an keinem anderen keramischen Produkte wieder finden wird. Man hat diese besondere Eigenart dieses Produktes damals auch gar wohl erkannt und sie sichtbar ausgenutzt, indem man den in diesem Materiale hergestellten Gegenständen mit Hilfe der Drehscheibe eine kräftige, ausdrucksvolle, markante Silhouette gab, mit reich gegliederten Füßen, reich profilierten Bäuchen und Einfassungen und vor allem hochgezogenen und gleichfalls sehr reich profilierten oberen Endungen, wie Knöpfen oder Spitzen, so daß die Erzeugnisse in diesem Materiale vielfach, und namentlich wenn sie auf der ganzen Fläche geschliffen sind, eher das Aussehen von Drechslerarbeiten, als von rein keramischen

Abb. 32. **Schwertermarke.**



Abb. 33. **Böttgersteinzeug im Stil getriebener Silberarbeiten.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Vase in der Mitte 26 cm.

Produkten erhielten (Abb. 40 u. 42). Dadurch aber hat dies Material einen sehr graziösen und eleganten Charakter erhalten, wie ihn bisher — man denke nur an das dagegen so plump erscheinende rheinische Steinzeug der Renaissancezeit — kein Steinzeug und auch nachher wohl nur selten gezeigt hat. Es ist dadurch ein wirklich höheres Kulturprodukt entstanden, in einer höfischen Sphäre und auch durchaus für deren Ansprüche und Neigungen geschaffen. Der Garbrand dieser Masse kann dann aber an sich durchaus nicht so leicht gewesen sein, wie man nach *Böttgers* schneller Beherrschung desselben, namentlich gegenüber dem des Porzellans, wohl vermuten könnte. Die Hitze zu ihrer Garbrennung braucht freilich nicht allzu hoch zu sein — es genügt hierfür schon die Goldschmelzhitze[345]) — aber das Produkt darf auf keinen Fall zu scharf gebrannt werden, da es infolge von stets vorhandenen Unreinlichkeiten des Tons gar leicht zu schmelzen und zu verschlacken beginnt[346]) und dadurch jenes unschöne, schwärzliche Aussehen erhält, das bereits oben charakterisiert worden ist. Man kann daher wohl begreifen, was für Mühe *Böttger* mit dem Brennen auch dieses Produktes in Anbetracht seiner primitiven Öfen gehabt, wie viel Ausfall sich namentlich anfangs nach jedem Garbrand herausgestellt hat und wie sehr es damals in seinem Interesse gelegen haben muß, diesen Ausfall dann doch noch auf irgend eine Weise zu verwerten. Im übrigen ist aber auch beim Brande dieses Produktes sehr darauf zu achten, daß die Masse bei ihrer Schwindung im Ofen infolge mangelnder Homogenität, schlechten Aufdrehens oder ungleicher Hitzeverteilung sich nicht zieht, spaltet oder reißt. Wie die erhaltenen Stücke, namentlich in der Dresdner Porzellansammlung beweisen, hat *Böttger* diese



Abb. 34. **Böttgersteinzeug, von chinesischem Porzellan und Steinzeug abgeformt.**
Königl. Porzellansammlung Dresden. Höhe der Flasche links 19 cm.

Gefahren nur zur genüge kennen gelernt: es gibt ihrer genug, die sich arg verzogen, oder Risse in den Wandungen, an den oberen Rändern oder den Füßen erhalten haben. Auch Formungsnäte sind wieder aufgeplatzt, aufgesetzte plastische Verzierungen wieder abgesprungen, selbst blasenartige Gebilde, die von Luftbeimengungen des Tons herrühren, kommen vor. Überhaupt lassen viele Stücke der Dresdner Porzellansammlung, die wohl zum Teil die ersten an den König gesandten Proben dieses neuen Produktes darstellen, auch sonst noch stark die Sauberkeit der Arbeit vermissen: Fingerabdrücke, schlechte Rundungen fallen auf, und so sieht man allen diesen Erzeugnissen oft genug das schwere Ringen *Böttgers* mit diesem Material selbst noch lange nach der Erfindung desselben an, jenes Ringen, bei dem ihn ja, wie oben gezeigt worden ist, nicht einmal die Fachleute, d. h. die Töpfer, genügend haben unterstützen können.

Als dauernde Zeugen dieser Mühen dürfen aber wohl jene mehrfach am Boden der Gefäße sich befindenden, in der Regel mittelst eines Stempels eingedrückten Marken angesehen werden, die bald aus verschieden sich kreuzenden, bisweilen an unsere früheren Hausmarken erinnernden Linien bestehen, die aber mit der späteren bekannten „Schwertermarke" des Meißner Porzellans noch nichts zu tun haben, bald Buchstaben und Zahlen, unter denen sich namentlich der Buchstabe C und die Zahl 13 häufiger finden, zeigen. Auch kommt bisweilen ein B vor, das jedoch mit dem Namen *Böttger* nichts zu tun hat (Abb. 30). In allen diesen Fällen handelt es sich noch keineswegs um sogenannte Fabrikmarken, die die Stücke, die sie tragen, als Erzeugnisse derjenigen Fabrik erkennbar machen sollten, die diese Marken als die ihrige führt. Die berühmte „Schwertermarke" des Meißner Porzellans, so benannt nach den beiden, dem sächsischen Wappen entnommenen Kurschwertern ist bekanntlich erst mehrere Jahre nach *Böttgers* Tode aufgekommen, als die Begründung der ersten Konkurrenzanstalt zu Wien,

die Anwendung einer solchen kennzeichnenden Marke nötig machte [347]). Bei obigen Marken handelt es sich dagegen ausschließlich um Fabrikationsmarkierungen, um Zeichen, durch die Stücke, mit denen man Versuche machte, nach dem Brande wiedererkennbar waren. Sie finden sich daher auch ganz besonders häufig an weniger geglückten Exemplaren [348]) (Abb. 31). Daß aber ihr Vorkommen gar nicht so selten ist, das ist ein neuer Beweis für das viele Probieren, dem *Böttger* sich unterziehen mußte, bevor ihm die Fabrikation selbst dieses leichteren Produktes wirklich gelang. Daneben freilich erblickt man bisweilen, wenn auch recht selten, auch auf Böttgersteinzeugen die eben beschriebene Schwertermarke (Abb. 32). Sie stellt sich aber entweder als eine spätere Zutat dar an Stücken, die, obwohl früher fabriziert, zu einer Zeit verkauft wurden, da jedes Stück Meißner Porzellan schon das Meißner Abzeichen erhielt, oder auch als ein späteres Fabrikat in diesem Materiale, das allerdings nach *Böttgers* Tode, wie weiter unten gezeigt werden wird, nur noch sehr selten verarbeitet worden sein kann [349]).



Abb. 35. **Chinesische Teekanne in rotem chinesischem Steinzeug (rechts) mit ihrer Abformung in Böttgersteinzeug (links).**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der chinesischen Kanne 16 cm.

Die künstlerisch formale Ausgestaltung dieser Masse ist aber dann nach der technischen Durcharbeitung mit dem größten keramischen Verständnis und dem erstaunlichsten künstlerischen Geschmacke erfolgt. Als Haupturheber derselben kann nur der Goldschmied *Irminger* angesehen werden, von dem *Böttger* selber gesagt hat, daß er aus schlechten Töpfern gute gemacht hätte [350]). Doch darf man wohl durchaus annehmen, daß auch auf diesem Gebiete *Böttger*, der doch der eigentliche Mittelpunkt aller seiner Unternehmungen gewesen ist, ihm für die Hauptrichtungen, nach denen sich die Kunst in seinem neuen Material entfalten sollte und die Techniken, deren er sich dabei bedienen könnte, Weisungen angegeben haben wird. *Irminger* war ja vom Könige zur künstlerischen Ausgestaltung dieser neuen keramischen Masse ausdrücklich berufen worden, er ist die



Abb. 36. **Chinesische Porzellanfigur mit ihrer Abformung in Böttgersteinzeug.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Steinzeugfigur 37 cm.

einzige künstlerische Persönlichkeit, die schon am Anfange und dann dauernd mit der Manufaktur in Verbindung gestanden hat, neben der der erst später und viel seltener erwähnte Hofarchitekt *Leplat* keine irgendwie maßgebende Rolle mehr gespielt haben kann. *Irminger* aber hat dann seine gar nicht so leichte Aufgabe mit gerade-

zu glänzendem Geschicke gelöst. Obwohl lediglich Goldschmied und, als solcher gewohnt, mit einem ganz anderen Materiale zu arbeiten, hat er, der ja auch den für die Manufaktur gewonnenen Töpfern erst das richtige Aufdrehen ihres eigenen Materials hat beibringen müssen[351]), sich mit erstaunlichem Geschick in diesen neuen Stoff hineingearbeitet und ihn schließlich beherrscht, wie ein gelernter Vertreter dieses Faches. Trotzdem er sogar die Modelle, wie bereits berichtet[352]), vorher in die Materialien seiner eigenen Kunst, in Kupfer und Silber, getrieben hat, finden sich doch verhältnismäßig nur wenige Formungen im Böttgersteinzeug, denen man ihren Ursprung aus der Kunst des Goldschmiedes heraus anzusehen vermag. Es sind dies z. B. die Modelle der dann für das Meißner Porzellan noch so lange typisch bleibenden Zuckerdose, wie auch mehrerer Leuchter, die durchaus die typischen, eckigen, scharfkantigen Formen damaliger im Barockstil gehaltener Silberarbeiten zeigen (Abb. 33. Vgl. auch Abb. 18 mit 19). Auch die bereits erwähnte Vorliebe für hochgezogene und reich profilierte Knöpfe und Spitzen findet ihre Analogien in der gleichzeitigen Goldschmiedekunst, doch kam ihr ja hier auch das Material in so überraschender Weise entgegen. Auch finden sich einige Formen, die stark an die wenigen noch erhaltenen Goldschmiedearbeiten *Irmingers* erinnern (vgl. Abb. 13 mit 42). Doch sind dies alles nur Ausnahmen gegenüber der großen Menge der den eigentlichen Typus dieses Steinzeugs darstellenden Modelle, in denen ein Zusammenhang mit der Goldschmiedekunst sich kaum wird nachweisen lassen.

In diesen aber hat *Irminger* eine wirklich erstaunliche Selbständigkeit an den Tag gelegt, die ihn als einen durchaus schöpferischen Künstler kennzeichnet, mögen sie sich auch noch so sehr in der Formenwelt des damaligen Barocks bewegen, über die naturgemäß damals kein Künstler hinausgekommen ist. Soviel wie möglich aber hat sich *Irminger* ferngehalten von der Formensprache der Vorbilder dieses Steinzeugs, der des chinesischen roten Steinzeugs, ja auch von der des Porzellans. Denn warum auch? Genau wie später das Porzellan *Böttgers*, sollte auch sein erstes keramisches Erzeugnis durchaus keine getreue Kopie des chinesischen sein. Es sollte dieses nicht bloß nachahmen, es sollte dasselbe auch verbessern, und *Böttger* hat sich ja von Anfang an und in gewisser Beziehung wohl mit Recht gerühmt, daß er es übertroffen hätte. So hatte man damals in der Tat nicht die geringste Veranlassung, am eigenen Erzeugnis die fremde Formensprache des chinesischen zu imitieren, zumal dieses vielfach wie früher erwähnt, einen auch der chinesischen Keramik sonst ziemlich fremden, stark grotesken und naturalistischen Charakter zeigte, der damals sicherlich nicht jedermanns Geschmack gewesen ist, vor allem aber auch nicht *Böttgers* selber. Denn *Böttgers* Ansicht über den ästhetischen Wert der damaligen chinesischen Porzellane hat sich noch völlig erhalten in jenem schon angeführten Memoriale, betitelt „unvorgreifliche Gedanken", das er im November des Jahres 1709 der ersten Kommission zur Empfehlung seiner neuen Erfindungen vorgelegt hatte. Hier hat er wörtlich gesagt: „Ob wohln die Indianer sich eine große Klugheit und be-

sondere Geschicklichkeit in Wissenschaften und Künsten vor allen anderen Nationen beymessen und aus solcher Arroganz keinen Scheu tragen sich selbst in hoc passu zwey, denen Europäern aber nur ein Auge zuzuschreiben. So will doch solches aus ihren Porcellain Fabriquen, wen man die schlechten Erfindungen, die meist plumpen Façons und die absurden Desseins ihrer Mahlerey an denen Indianischen weissen und rothen Gefässen betrachtet, nicht erhellen. Das einzige, welchem sie durch die sehr lange Uebung endtl. eine zieml. guthe Arth zu geben gelernet sind die zum Thee- Caffè und Chocolate-Trinken benöthigten Geschirre; fast alle anderen Gefässe und Figuren aber sind wahrhafftig so ungeschickt und irregulair, dass man oft, was dieses oder jenes bedeuten solle, darüber zu schreiben nöthig hätte.“ So wollte man gar nicht das eigene Erzeugnis mit dem fremden verwechselt haben, man war viel zu stolz auf die eigene Tat. Auch war damals noch nicht die Zeit gekommen, da China und seine Kunst in Europa so allgemein Mode war, wie es vor kurzem bei uns Japan gewesen ist. Die Chinamode ist bekanntlich erst im Rokoko Frankreichs zu ihrer vollen Entfaltung gekommen und hat sich mit diesem dann über die ganze damalige Kulturwelt verbreitet.



Abb. 37. **Böttgersteinzeug. Tassenformen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der großen Tasse in der Mitte 10 cm.

Indessen gibt es von dieser Regel eine Ausnahme, eine kleine Gruppe von Steinzeugen, die sich als völlig getreue Nachbildungen chinesischer Vorbilder darstellen. Es sind in der Hauptsache kleinere Teekannen mit naturalistischen Blumenzweigen, chinesischen Symbolen, kleinen landschaftlichen Szenerien, Ranken mit nackten Kindern in flachem Relief, deren Henkel und Ausgüsse Drachenformen u. dergl. zeigen (Abb. 34), dann weiter chinesische Figuren wie die Göttin der Barmherzigkeit Kuan-nin und der heilige Laot-se. Zu ihnen gehören noch eine höchst seltsame Teekanne, um deren zylindrische Form sich in freiem Abstande Molche schlingen, eine kugelige Flasche mit langem Hals u. dergl. m. Alle diese Stücke geben sich auf den ersten Blick als rein mechanische Abformungen chinesischer Vorbilder, und in der Tat besitzt die Kgl. Porzellansammlung in Dresden die meisten dieser Vorbilder noch heute unter ihren chinesischen Steinzeugen und Porzellanen, oder sie lassen sich wenigstens als noch in jetzigem oder früherem königlich sächsischen Besitz befindlich nachweisen[353]) (Abb. 35). So ist die oben genannte Göttin der Barmherzigkeit von einer der zahlreichen Kuan-

ninfiguren der oben genannten Sammlung abgeformt (Abb. 36), der heilige Laot-se von einer im königlichen Schloß zu Moritzburg befindlichen Porzellanfigur, die mit Molchen besetzte Kanne von einem jetzt im Britischen Museum befindlichen, nachweislich aber früher dem alten Bestande der Dresdner Porzellansammlung zugehörigen Stücke, während die übrigen fast alle hier ihre Vorbilder im chinesischen roten Steinzeug haben. Unzweifelhaft haben wir es hier mit Verlegenheitsarbeiten zu tun, mit Versuchen *Böttgers*, seinem neuen Material bald nach seiner Erfindung eine künstlerische Form zu geben, zu einer Zeit, da ihm noch kein Künstler, noch kein *Irminger* zur Seite stand, der selbständige Erfindungen machen konnte. Diese Notlage wiederholte sich dann wohl für ihn, da *Irminger* kein Plastiker war, als er in seinem Material auch rein plastische Sachen ausführen lassen wollte, eine Vermutung, die schon dadurch ihre Bestätigung finden dürfte, daß auch fast alle figürlichen Erzeugnisse, die rein europäischen Charakter zeigen, Abformungen irgendwelcher Vorbilder sind. Man darf daher wohl mit Recht in dem größten Teil jener auf diese Weise abgeformten Gefäße die frühesten künstlerischen Erzeugnisse in der neu erfundenen Masse erblicken, ja vielleicht in der oben beschriebenen kugeligen Flasche mit langem Hals, da sie sich in der Dresdner Porzellansammlung noch heute in zahllosen und gänzlich verschieden ausgefallenen, ja zum Teil ziemlich mißglückten Exemplaren befindet, das eigentliche Versuchsstück von noch einfacher und darum bequemer Form, mit dem *Böttger* seine ersten Experimente ausgeführt hat (Abb. 31 u. 34).

Im übrigen jedoch sind *Böttger* wie *Irminger* bewußt der chinesischen Formengebung aus dem Wege gegangen. Selbst die Gegenstände, die mit den chinesischen Gebräuchen selber von China herübergekommen sind, erscheinen im Böttgersteinzeug selten in der reinen ursprünglichen Form. Die Teetasse entlehnt vielfach ihre Gestalt demjenigen Trinkgefäß, das vor der Einführung der Tasse das in Europa gebräuchlichste gewesen ist: dem Becher (Abb. 37), und der Teetopf erscheint zwar in der Regel in der gedrückt kugeligen Gestalt, die ihm in China allmählich die Praxis verliehen hat, aber er wird fast immer mit plastischen Ornamenten in rein europäischem Stil so sehr belebt, daß seine chinesische Grundform stark verschleiert erscheint (Abb. 40). Und auch das beweist zur Genüge, daß *Böttger* bei den genannten Abformungen und den freieren Nachbildungen chinesischer Originale durchaus gar nichts an der spezifisch chinesischen Formensprache gelegen war, daß die Formen seiner Kaffeekannen wieder türkischen Vorbildern nachgebildet sind, von denen namentlich die eine, die als Deckel eine Art Turban mit einem Halbmond in schwachem Relief zeigt, wieder als eine mechanische Abformung einer orientalischen Metallarbeit erscheint (Abb. 38). *Böttger* hat eben die Geschirre, die ursprünglich fremdländischen Gebräuchen dienen sollten, zunächst jenen nachgebildet, die in jenen fremden Ländern diesen Gebräuchen gewidmet und darum mit diesen zusammen nach Europa gelangt waren.

Alle diese unmittelbaren Nachbildungen fremder Vorbilder konnten jedoch auch deshalb nur als Vorläufer betrachtet werden, da sie in der Regel zu unbe-

friedigend, zu nichtssagend, ja selbst zu unpraktisch ausfielen, als daß *Böttger* sich bei seinem eifrigen Bestreben, in diesem seinem neuen Materiale etwas durchaus Gefälliges, die Käufer Anlockendes zu schaffen, damit hätte begnügen können. Sie verschwinden daher oder treten fast ganz in den Hintergrund, sobald *Irminger* in der Manufaktur auftaucht und nun sein Gestaltungswerk mit so viel technischem Geschick und so erstaunlich gutem Geschmack beginnt, daß es nicht zum wenigsten ihm zu verdanken ist, wenn das rote Steinzeug *Böttgers* zu einem der künstlerisch reizvollsten keramischen Produkte geworden ist, ja man kann geradezu sagen, *Irminger* ist fast die einzige Persönlichkeit in der ganzen Umgebung *Böttgers* gewesen, die ihm wirklich eine Stütze, eine Förderung bei der Ausbildung seiner keramischen Arbeiten bedeutet und zu ihrer Vervollkommnung beigetragen hat. Es ist daher für *Böttger* ein ganz besonderer Glücksfall gewesen, daß der Zufall gerade diese Persönlichkeit ihm zur Seite gestellt hat, und er ist sich dessen, wie die große Wertschätzung, die er diesem Künstler immer gezeigt hat, ersehen läßt, auch immer bewußt gewesen[354]).



Abb. 38. **Böttgersteinzeug. Formen von Kaffeekannen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Kanne in der Mitte 16 cm.

Der Stil des Böttgersteinzeugs aber, wie er nun durch *Irminger* geschaffen ward, beruhte sowohl auf der Aufdrehung, wie auf der Formung und deren beider Vermischung. Die ganz in Formen hergestellten Gegenstände zeigen noch am stärksten den Stil des Goldschmiedes oder gehören geradezu zu jenen bereits genannten Arbeiten, die ganz wie Nachbildungen, ja wie Abformungen von Silberarbeiten erscheinen (Abb. 33). Sicherlich sind diese es gewesen, für die *Irminger*, wie oben erwähnt, die Modelle in Silber und Kupfer getrieben hat, ja man darf sie wohl auch, da es durchaus natürlich erscheint, daß man am Anfange einer neuen Technik sich am wenigstens weit von seiner früheren zu entfernen wagt, als seine frühesten Entwürfe ansehen. Dann wäre vielleicht eine kleine Flasche in der bekannten, damals auch in Silber sehr beliebten Form der flachgedrückten Pilgerflasche, da sie sich in der königlichen Porzellansammlung in auffallend vielen und ganz verschieden ausgefallenen Exemplaren befindet, als das erste Versuchsstück anzusehen, mit dem *Irminger* sich in das ihm ganz neue Material hineinzuarbeiten versucht hat (Abb. 33). Zu dieser Gruppe



Abb. 39. **Böttgersteinzeug mit durchbrochener Arbeit.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Schale in der Mitte 22,5 cm.

geformten Gegenstände gehören vor allem die oben genannte Zuckerbüchse, die Leuchter, ferner ein in der Porzellansammlung zu Dresden befindlicher flacher Korb mit durchbrochenem, flechtwerkartigem Rande und schwachem Relief in der Mitte (Abb. 39 rechts) ein Pokal, ein Becher, Salzfässer u. dergl. m.

Freilich war das Ergebnis dieser Ausformungen infolge der früher erwähnten Zähigkeit der Masse kein allzu günstiges. Nur an den Kanten, an den Profilierungen war eine gewisse Schärfe der Formen zu erreichen, Ornamente jedoch, die mittelst der Metallform in die Fläche gedrückt wurden, kamen in der Abformung nicht scharf heraus, hoben sich vor allem nicht klar vom Grunde ab. Deshalb ist man gewiß bald von dieser Methode des Abformens im Ganzen wieder abgegangen und hat, sobald die Töpfer durch *Irminger* das Aufdrehen gelernt hatten, in der Hauptsache jenen Typus des Böttgersteinzeugs geschaffen, dessen technische Grundlage das Aufdrehen auf der Drehscheibe war. Hier kam die starke Plastizität der Masse des Böttgersteinzeugs den Absichten gar sehr entgegen: eine scharfe, ausdrucksvolle Profilierung ließ sich ermöglichen, die Wirkung genug tat, um jeden eigentlichen Schmuck, jede Ornamentik entbehren zu können. Viele derartige Gefäße sind daher durchaus glatt gehalten worden, namentlich Pokale, Bierkrüge, Tassen, Schalen u. dergl., die einen ganz besonderen Reiz und etwas wunderbar Einheitliches erhielten, falls nachher die ganze Oberfläche glatt geschliffen ward (Abb. 42). Sie gehören unbestreitbar zu den schönsten und vornehmsten Erzeugnissen in diesem Material. An einigen wenigen Stücken, z. B. Schalen und einem einer chinesischen Porzellanlaterne nachgebildeten Gefäße der Dresdner Porzellansammlung finden sich aber auch Durchbrechungen, die gleichfalls der zähe plastische Ton in großer Schärfe gestattete (Abb. 39). *Böttger* wollte hier jedenfalls beweisen, daß er in seinem Material auch, wie die Chinesen Gefäße mit durch-



Abb. 40. **Böttgersteinzeug mit aufgelegten, geformten Verzierungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Vase in der Mitte 39 cm.

brochenen Wandungen herzustellen wußte. Dann aber schritt man weiter zu reicherer plastischer Bildung, zur Ornamentierung. Doch die Mittel, die man hierbei anwandte, waren die bisher am Steinzeug, sowohl dem deutschen, wie auch dem chinesischen ganz allgemein üblichen: die Ornamente wurden für sich in kleinen Hohlformen geformt und dann an die Wandungen der aufgedrehten Hohlgefäße nach einem ganz bestimmten Rythmus angesetzt. Hierbei fiel zwar wiederum die Detaillierung der einzelnen Abformungen nicht gerade scharf aus, auf keinen Fall so auffallend scharf, wie beim chinesischen Steinzeug, aber die aufgelegten Ornamente hoben sich jetzt infolge ihrer natürlichen Dicke wenigstens als Ganzes scharf von der Wandung der Gefäße ab, so daß sie dennoch bedeutend dekorativer wirkten, als Reliefs, die mit der ganzen Wandung zugleich geformt wurden, ja man konnte dieses Sichabheben vom Grunde durch leichtes Aufbiegen oder Unterschneiden der Ränder der aufgesetzten Reliefs noch verstärken und erhielt so in der Tat für diese Erzeugnisse einen sehr reizvollen Schmuck, der, da er immer noch halbwegs mechanisch war, sich leicht ermöglichen ließ und auch nicht viel kostete. Freilich war eine gewisse Sorgfalt und Sauberkeit der Arbeit auch hier durchaus erforderlich. Man durfte vor allem beim Auflegen der für sich geformten Reliefs auf die Wandung weder einen zu starken Druck ausüben, da, wie viele erhaltene Stücke zeigen, die Wandung leicht nachgab, noch auch einen zu schwachen, da die Reliefs dann leicht, wie es vielfach geschehen, im Feuer statt sich festzubrennen

wieder absprangen. Für gewöhnlich jedoch hat man die richtige Mitte zu treffen gewußt (Abb. 40 u. 43).

Die auf diese Weise geformten Ornamente halten sich durchaus im Stil des damaligen Barocks: sie zeigen in der Regel das senkrecht emporsteigende oder sich zur Seite drehende starkgelappte Akanthusblatt dieser Zeit. Daneben findet sich auch ein langgezogenes schilfblattartiges Gebilde. Auch knospenartige Formen kommen vor. Sie alle wurden in Reihungen um die Gefäße gelegt, meist als Belebung und Markierung der Ränder oder sonst zu betonender Stellen. Daneben gab es Maskerons, Satyr- und Löwenköpfe, auch Blumenbuketts, die einzeln, aber in bestimmten Rhythmen mitten auf die Wandungen gesetzt wurden (Abb. 43). Ganz in Formen wurden die reicher gestalteten, mit Tierköpfen u. dergl. versehenen Henkel und Ausgüsse hergestellt (Abb. 33). Bisweilen jedoch hat man mit dieser mechanischen Formung doch noch eine gewisse Freihändigkeit der Arbeit zu verbinden gesucht. Man hat einzelne Blätter für sich geformt und in Verbindung mit frei modellierten oder auch wieder geformten Blumen, wie Rosen und Vergißmeinnicht, dann auch Knospen und Früchten zu kleinen Sträußen und Ranken auf den Wandungen zusammengesetzt (Abb. 21 u. 41). Doch ist diese Technik, die nachher für das Porzellan *Böttgers* eine sehr gebräuchliche geworden ist, im Steinzeug noch ziemlich selten angewandt; sie scheint, wie auch schon ihr Vorkommen fast nur an geschliffenen Stücken beweist, erst im Porzellan aufgekommen und von diesem auf das Steinzeug übertragen worden zu sein.



Abb. 41. **Böttgersteinzeug. Vase, geschliffen, mit freihändig aufgelegten Ranken.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden.
Höhe 34 cm.

Immer jedoch ist von aller dieser Ornamentik ein durchaus bescheidener Gebrauch gemacht worden. Sie drängt sich niemals auf, bedeckt nie die ganzen Wandungen, zerstört nie den Gesamteindruck der Form. Es hat auch in dieser Beziehung hier wieder ein seiner selbst sicherer Geschmack geherrscht, der nicht etwa aus Freude über eine Technik oder ein Schmuckmittel in seiner Anwendung sich nie hat genug tun können und so aus einem Verschönerungsmittel sein volles Gegenteil gemacht hat. Erstaunlich jedoch wird immer die Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Formen und Modelle bleiben, die damals in so kurzer Zeit in diesem neuen Materiale geschaffen worden sind, bedenkt man, wie gleichbleibend und stereotyp sonst in der Regel die Formen in der Keramik bis dahin zu sein pflegten, wie wenig Abwechslung in der Formensprache auch das deutsche Steinzeug bisher



Abb. 42. **Böttgersteinzeug, glatt geschliffen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Pokals in Mitte 31 cm.

gezeigt hatte. Ja, man kann geradezu sagen, die Keramik hatte bis dahin einen solchen Reichtum in einem und demselben Materiale überhaupt noch nicht und auch später kaum wieder gesehen. Und auch hier blickt wohl wieder der rastlos vorwärtstrebende, nach den verschiedensten Richtungen hin sich bewegende Geist *Böttgers* durch, der auch andere in gleicher Weise zu beleben und anzufeuern wußte, hier wieder in dem Streben, seine neuen Erzeugnisse möglichst vielen Neigungen anzupassen und ihnen dadurch Liebhaber und Käufer so viel als nur irgend möglich zu gewinnen.

Die originellste Tat *Böttgers* in der künstlerischen Ausgestaltung seines Produktes aber wird dann immer die Oberflächenbehandlung desselben bleiben: vor allem das Schleifen. Das Schleifen, d. h. das völlige Glätten der Oberfläche bis zur Glanzerzeugung hat erst seinem Steinzeug jene wunderbare Veredlung gegeben, die das in stofflicher Beziehung mit an die Spitze der deutschen, ja überhaupt aller Keramik stellt; es hat ihm erst jene Qualitätserhöhung verliehen, die es fähig gemacht hat, sich als rein menschliches Erzeugnis an die Seite jener Naturgebilde zu stellen, die zu den allerschönsten, den allerbegehrtesten gerechnet werden: den Edelgesteinen, so daß es damals seinen stolzen Namen „Jaspisporzellan“ mit vollem Rechte trug. Und in der Tat, man vergißt dann gar leicht vor ihm den Eindruck des reinen Kunstproduktes. Durch diesen Schliff erhielt erst das Steinzeug seinen tiefen, satten Ton, seinen lebhaften Glanz und seine ganze Delikatesse; es erhielt dies alles aus sich selber, aus seinem eigenen Stoff heraus, nicht mittelst irgend einer fremden Zutat, wie sie immer eine mit der Masse selber meist gar nicht organisch verwachsende Glasur darstellt, und durch kein anderes Mittel hätte



Abb. 43. **Böttgersteinzeug, geschliffen, mit aufgelegten, geformten Verzierungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Deckelvase 26 cm.

Böttger je die gleichen Wirkungen erreichen können. So ist unstreitig das Schleifen die schönste Veredlung gewesen, die diesem Stoffe widerfahren konnte.

Auf welche Weise *Böttger* damals dazu gekommen ist, diese ursprünglich lediglich der Stein- und Glaskunst angehörende Technik auch auf die Keramik zu übertragen, daß dieses sich für ihn fast wie von selber aus seinen früheren keramischen Arbeiten und denen *Tschirnhausens* ergab, ist früher schon dargestellt worden. Auf alle Fälle führte er auf diese Weise eine ganz neue Kunsttechnik in die Keramik ein, die für dieselbe eine große Bereicherung bedeutete, von der er selber freilich den reichsten Gebrauch gemacht hat. Der Schliff als Kunstmittel hat nach ihm hier nur noch gelegentlich wieder Anwendung gefunden [355]). Er ist, da er in der Hauptsache Handarbeit ist, doch wohl für gewöhnlich, besonders aber heute, da diese ganz allgemein als die teuerste Arbeitsweise gelten kann, ein zu teures Verschönerungsmittel, als daß es auf die Dauer im großen angewandt werden könnte, zumal in unserer Zeit, die Dank den vielen Surrogaten, die sie erfunden, so wenig Sinn mehr für die stoffliche Qualität besitzt. So werden diese Erzeugnisse *Böttgers*, ganz abgesehen von ihren rein künstlerischen Vorzügen, schon um dieser Technik willen immer eine ganz besondere Stellung in der Keramik einnehmen.

Der Anfang mit dem Schliff wurde, wie oben gezeigt, gemacht, um Fliesen in diesem Material nach Art der „Delfter" den schönen Glanz dieser zu verleihen, ohne sich hierbei wie bei jenen einer Glasur zu bedienen. Probestücke nach dieser Richtung hin, die seinerzeit wohl dem Könige vorgelegt sind, haben sich in der Dresdner Porzellansammlung erhalten (Abb. 8). Es sind mehrere 10—12 cm lange Platten von eigenartig ausgeschweiften Begrenzungen aus einer noch unreinen, zum Teil schmutzig braunroten oder gelbroten Masse, die, unsauber hinge-

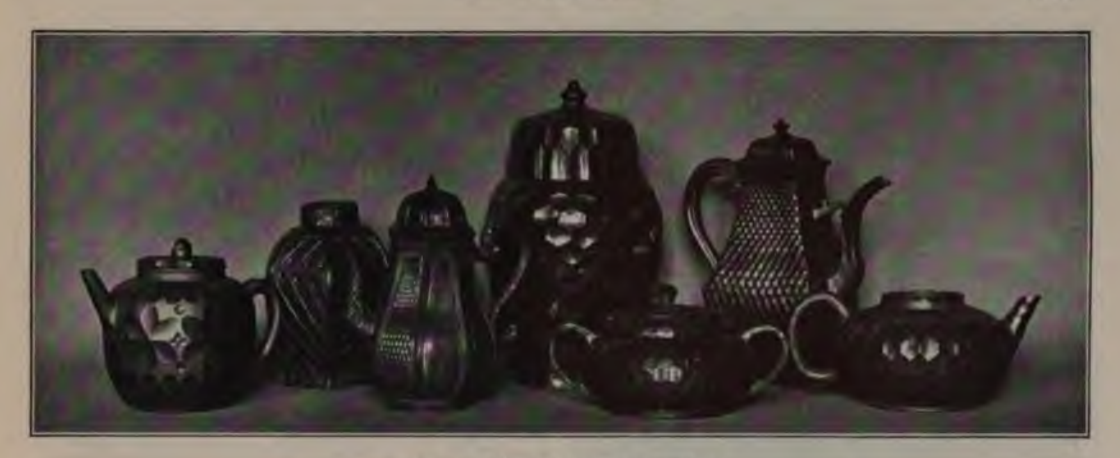


Abb. 44. **Böttgersteinzeug, gemuschelt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Deckelvase 21,5 cm.

strichen, meist streifig erscheint, zum Teil auch noch recht schwach gebrannt ist, so daß sie noch gar nicht für Steinzeug gelten kann. Auf mehreren derselben finden sich Schleifversuche in verschiedenen Stadien dieses Prozesses. Auch tragen zwei derselben auf der Rückseite eingegrabene Zeichen, einmal den Buchstaben B, das andere Mal die Zahl 6, wiederum Wiedererkennungszeichen nach dem Brande[356]). Daneben haben sich in der Porzellansammlung und auch sonst noch vielfach Stücke erhalten, namentlich Schalen, die gleichfalls nur angeschliffen sind und darum wohl ebenfalls nur als Probestücke angesehen werden dürfen.

Geschliffen aber wurde, wie die noch erhaltenen Gegenstände zeigen, sicherlich der größte Teil der angefertigten Stücke, schließlich sogar dann jedes Stück. Damit ward angezeigt, daß damals kein Stück Böttgersteinzeug für ganz vollendet galt, das nicht diese Verfeinerung der Oberfläche erhalten, dessen Masse nicht ihre ganze Veredlung empfangen hatte. Hierbei wurden die Gegenstände entweder ganz oder nur teilweise geschliffen. Ersteres geschah in der Regel nur mit den allein durch Aufdrehung entstandenen, für deren Form sich eben diese Technik ganz besonders eignete. Für viele derselben gab diese Technik den einzigen Schmuck ab, der aber infolge der dadurch erfolgenden Verfeinerung der Masse völlig ausreichte, um ihnen den Charakter des Kostbaren und Edlen zu geben (Abb. 42). Waren aber Ornamente aufgelegt, so mußte man diese natürlich, da deren plastischer Bewegung der Schliff nicht nachkommen konnte, ungeschliffen lassen, wodurch ein Gegensatz des Ungeschliffenen und Geschliffenen, entstand, der durchaus nicht schlecht wirkte (Abb. 43). Nur war es freilich, wenn man den Grund schliff, vielfach nicht möglich, mit dem Rade bis an die Kante dieser Ornamente zu gelangen, wodurch deren nächste Umgebung gleichfalls ungeschliffen blieb, was kaum als ein Vorzug ihrer Erscheinung anzusehen war (Abb. 15). Geformte Gegenstände jedoch wurden gleich den aufgesetzten Reliefs fast niemals ganz geschliffen. Dagegen hat man bisweilen versucht, selbst plastisch verzierte Henkel, Ausgüsse, Knöpfe,

Figuren u. dergl. auf diese Weise zu behandeln, doch ohne daß hier diese Arbeit immer befriedigend ausgefallen wäre.

Der teilweise Schliff jedoch erstreckte sich meist auf Kanten und Bänder. Hier jedoch berührte sich diese Technik bereits mit der Technik des Schneidens d. h. des Eingrabens vertiefter Verzierungen in die Masse, die gleichfalls der Glastechnik entnommen, ja gerade damals, wie erwähnt, in Böhmen, Schlesien und durch *Tschirnhausen* auch in Sachsen die Modetechnik der Zeit geworden war. Diese Technik führte zunächst zu Grundmusterungen, mit denen man die Gegenstände ganz oder teilweise versah. Hierbei fand eine sehr häufige Anwendung das sogenannte „Muscheln", das Einschneiden sich gleichmäßig aneinanderreihender, rundlicher, eckiger, selbst bienenzellenartiger Vertiefungen, durch die der Glanz und die Reflexe an den betreffenden Gegenständen stark vermehrt wurden. Eine derartige Verzierung bedeckte oft den ganzen Grund. Daneben pflegte man sie auch mit sich kreuzenden Linien zu versehen, in der Mitte jeder Raute eine kreisrunde Vertiefung anzubringen und ähnliche Dinge mehr vorzunehmen (Abb. 44). Dann aber ging man zur eigentlichen Ornamentik über, die man dem Stil des Barocks entnahm und grub Verzierungen im Stil des damaligen Laub- und Bandelwerks oder Berninische Grotesken ein, die oft sehr zierlich und graziös ausfielen und einen gewissen Reichtum zeigten (Abb. 23 u. 45). Auch Wappen und Monogramme entstanden so, da man ja schon auf die erste Leipziger Ostermesse des Jahres 1710 zu diesem Zwecke mehrere Glasschleifer nach dort hinübergenommen hatte[357]), so namentlich auch für den König das verschlungene A. R. (Augustus Rex). Daneben gab es auch kleine figürliche Darstellungen in Medaillons, die an Kameen erinnern (Abb. 45), und ähnliche Dinge mehr. Doch ist im allgemeinen die Auswahl der hier angewandten Ornamente nicht allzu reich gewesen. Es fehlte vielleicht an Vorlagen. Immer aber hat auch auf diesem Gebiete Mäßigung gewaltet: man hat die an sich leichte Technik niemals durch allzu reiche Ornamentik mißbraucht. Bereichert aber wurde sie noch dadurch, daß man vielfach einen Teil der herausgeschliffenen Ornamentik matt ließ, währenp



Abb. 45. **Böttgersteinzeug, geschnitten.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden, Höhe 17 cm.

man den übrigen blank polierte, wodurch man drei verschiedene Abtönungen an einem Stücke gewann, die von diesem unzertrennbar waren.

Eine ganz hervorragende Bedeutung aber erhielten beide Techniken, das Schleifen wie das Schneiden, für die im Feuer schwarz gewordenen Stücke des „Eisenporzellans“ [358]). Durch deren geistvolle Anwendung ward hier nicht nur etwas anscheinend Verdorbenes wieder brauchbar gemacht, sondern geradezu ungewöhnlich reizvoll gestaltet und das Böttgersteinzeug damit um eine neue interessante Abart bereichert. Denn durch das Schleifen erhielt die an sich so trübe und schmutzige Oberfläche dieser Stücke einen äußerst angenehmen, schwärzlichen oder grauen glänzenden Ton, schliff man aber weiter und kam die alte, schöne, rote Farbe in mehr oder weniger starker Lebhaftigkeit wieder zutage, so lag vor *Böttgers* Augen die ganze Möglichkeit des Kameenschnittes und der Überfanggläser, und er hat sie auch reichlich ausnutzen lassen, indem er derartige Stücke zum Teil bis zur roten Masse durchschleifen ließ, indes der übrige Teil entweder zu glänzendem Grauschwarz geschliffen oder auch stellenweise stumpf gelassen ward. Hierdurch erhielt *Böttger* wiederum an einem und demselben Stücke drei verschiedene, diesmal aber sich noch schärfer voneinander absetzende Tönungen, die, völlig aus dem Stücke selber herausgewachsen, von diesem unzertrennbar waren. Das Raffinement der technisch-künstlerischen Behandlung dieser Masse konnte in der Tat nicht weiter getrieben werden.



Abb. 46. **Schwarz gebranntes Böttgersteinzeug („Eisenporzellan“) z. T. bis zum roten Kern durchgeschliffen.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 24,5 cm.

Dieses Entfernen der schwärzlichen Schale erfolgte oft durch den Schliff der ganzen Flächen, wodurch ihre Oberfläche vielfach, da der Schwärzungsprozeß nicht immer gleich tief in die Masse gedrungen war, wieder etwas Marmoriertes erhielt, oder durch das Einschneiden von Ornamenten, die sich dann hell vom dunkleren Grunde abhoben. Die Porzellansammlung zu Dresden besitzt zwei Stücke, an denen letztere Technik ihre höchste Steigerung erfahren und zu Wirkungen geführt hat, die für gewöhnlich kaum von einem künstlich hergestellten Produkt erwartet werden. Das eine stellt eine zylindrische Vase mit aufgelegten Masken und Blättchen dar, an der die Wandung wie die Blätter stumpf graubraun gelassen worden, dagegen die aufgelegten Masken noch in demselben Ton, die vertieften Ornamente aber bis zur roten Masse durchgeschliffen sind (Abb. 46). Das zweite ist ein reich geformter Teetopf, an dem der Grund durch tiefes Wegschleifen wundervoll braun marmoriert ausgefallen ist, indes die erhabenen Ornamente zum Teil stumpf, zum Teil geschliffen, in der ursprünglich schwärzlichbraunen Farbe belassen sind. Es sind dies sicher Stücke, in denen *Böttger* dem

Könige sein höchstes Geschick in der kunsttechnischen Behandlung seiner Masse hat zeigen wollen, und dieser wird sie damals ebenso bewundert haben, wie wir es heute tun müssen. Tatsächlich wird sich kaum wieder ein keramisches Produkt finden, das nur entfernt an diese Ausnutzung rein keramischer Verzierungsmöglichkeiten herankommt.

Doch selbst mit dieser genialen Anwendung des Schliffes und des Schnittes, die seinem Produkt schon so viele Spielarten gab, ist *Böttgers* lebhafter Geist noch nicht zufrieden gewesen. Er erfand noch ein anderes Verschönerungsmittel, das gleichfalls denjenigen Reiz gab, nach dem sich die den starken Effekten zuneigende Barockkunst immer so ganz besonders gesehnt hat: den Glanz. Dieses Mittel ist die schwarze Glasur gewesen, mit der er einen Teil seiner Stücke bereits auf jener ersten Ostermesse im Jahre 1710, auf die sie zum ersten Male zum Verkauf ausgeboten wurden, versehen hatte. Mit dieser schwarzen Glasur erfand *Böttger* für sein Steinzeug wiederum eine neue Abart, auf die er, wie erwähnt, ziemlich stolz war, schon deshalb, weil die Chinesen diese nicht besäßen, und er hatte in der Tat einigen Grund dazu: es war in der Regel eine ziemlich dick aufliegende Glasur von einer tiefen bläulich- oder bräunlich schwarzen Farbe [359]), die oft wunderbar lüstrierte, bisweilen so stark, daß man manche der mit ihr versehenen Stücke im übrigen gänzlich undekoriert lassen konnte. Sie hatten ihre Farbenpracht dann schon durch sich selber empfangen. Hergestellt wurde sie wie die noch erhaltenen Rezepte besagen, aus Braunstein oder Kobalt [360]). Darnach ist dann eben auch ihre Farbe verschieden ausgefallen.

Der Grund ihrer ersten Anwendung scheint jedoch zunächst keineswegs ein künstlerischer, vielmehr in der Hauptsache ein rein praktischer gewesen zu sein. Bei genauerer Prüfung der auf diese Weise glasierten Stücke wird man bald entdecken, daß ein großer Teil derselben äußerst schwach gebrannt ist und stark porös erscheint, so daß sie auf den Namen Steinzeug schon gar keinen Anspruch mehr machen können. Wir haben hier eben zum größten Teil jene früher erwähnten Stücke vor uns, die infolge der primitiven Öfen *Böttgers* nicht zum vollen Garbrande gelangten und darum so porös blieben, daß an ein Schleifen ihrer Oberfläche nicht zu denken war, sie auch durchaus durchlässig für Flüssigkeiten blieben. Auch war das Aussehen infolge der geringen Geschlossenheit ihrer Masse kein allzu schönes. Für alles diese sollte, wie ausdrücklich berichtet wird [361]), die Glasur das Aushilfsmittel sein, das *Böttger* hier mit derselben Genialität, mit der er sich immer aus derartigen Verlegenheiten herauszuhelfen wußte, anwandte, und das dann wieder aus einem Notbehelf ein wunderbares, in seiner Art einziges Schmuckmittel ward.

Ganz konsequent war es dabei, daß diese Stücke fast immer ganz glasiert wurden, auch der Boden, die Standfläche, weshalb man vielfach nach dem Brande, da die weich gewordene Glasur das Gefäß am Boden der Kapsel hatte festkleben lassen, dieses gewaltsam wieder abreißen mußte, wovon sich noch heute Spuren erhalten haben. Auch ist bezeichnend, daß gerade die von den chinesischen Stücken abgeformten Steinzeuge, die sicherlich als die allerfrühesten anzusehen sind und



Abb. 47. **Böttgersteinzeug, schwarz glasiert mit bunter Lackmalerei.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der mittleren Vase 41,5 cm.

darum wohl auch am wenigsten im Brande geglückt sind, mit dieser Glasur versehen sind. Und schließlich finden sich bisweilen, so in der Porzellansammlung zu Dresden, ganz festgebrannte, aber leicht gesprungene Stücke, die, damit sie dennoch Flüssigkeiten zu halten imstande wären, mit dieser schwarzen Glasur im Innern ganz ausgegossen worden sind, wobei bisweilen die Glasur zum Spalt hinausdrang und außen einen zunächst nicht gleich erklärlichen schwarzen Fleck gebildet hat. Dann aber freilich ist diese unverkennbar auch ein reines Schmuckmittel geworden, lediglich dazu bestimmt, dem Steinzeug eine neue Abart zu geben und neue Käufer für dasselbe anzulocken.

Hierbei aber ist es merkwürdig, wie das glasierte rote Steinzeug für kurze Zeit unter den Einfluß zweier Techniken gerät, mit denen es sonst nicht das Geringste zu tun gehabt hat. Zunächst wird die Formengebung für eine ganze Gruppe größerer Stücke gänzlich abhängig von der Delfter Fayence, so sehr, daß viele schwarz glasierte Stücke sich als direkte Nachbildungen jener Gefäßformen darstellen, zu denen die Delfter Töpfer die Formen ihrer Vorbilder, der chinesischen Porzellane, umgebildet hatten, in der Hauptsache wohl schon, weil sie in dieser Veränderung unter der schweren Fayenceglasur besser zum Ausdruck kamen. Abgesehen von zylindrischen sogenannten Stangenvasen, die sich noch ganz an die chinesischen Vorbilder halten, handelt es sich hier um einfache, bauchige, rundliche Formen mit verhältnismäßig weiten Ausladungen, so namentlich kropfartigen Gebilden



Abb. 48. **Böttgersteinzeug, schwarz glasiert, mit Lackmalerei vorwiegend in Gold.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Flasche 19 cm.

am Halse, wie sie so ganz besonders charakteristisch für die Delfter Fayencen dieser Zeit sind (Abb. 47). Unzweifelhaft haben derartige Stücke die Vorbilder abgegeben, damit auch hier unter einer dickeren Glasur die Formengebung noch zur Geltung gelangte. Sehr wahrscheinlich aber ist es, daß ihre Formen hier eingeführt wurden durch jenen Töpfer *Eggebrecht* aus Berlin, der dort in der Fayencefabrik gearbeitet und dann die Dresdner Töpfer, die zuerst das neuerfundene Steinzeug *Böttgers* formen sollten, wie oben erwähnt, in der Kunst des Aufdrehens zu vervollkommnen gesucht hatte[362]). Es lag nahe genug, daß er sich hierbei zunächst an die ihm von früher her geläufigen Formen hielt.

Der andere fremde Einfluß aber erfolgte, sobald *Böttger* darauf ausging, seine schwarze Glasur farbig zu beleben. *Böttger* hat hierbei allerdings die Farben nicht einbrennen, sondern als einen allerdings bedeutend weniger dauerhaften Schmuck nur mittelst Lackfarben oder kalter Vergoldung auftragen lassen, ein Schmuck, der allerdings heute, da diese Farben auf die Dauer ihre Frische nicht beibehalten konnten, meist trübe und schmutzig und darum nicht immer sehr erfreulich wirkt, früher jedoch, wie heute einige noch besser erhaltene Stücke zeigen, jedenfalls sehr zum festlichen Gesamteindruck dieser glänzenden Erzeugnisse beigetragen haben wird. Nach diesen muß daher auch der ästhetische Wert dieser Verzierungsart beurteilt werden, dahingegen sich ihr technischer von selber durch ihre Unhaltbarkeit verurteilt hat.

Unverkennbar jedoch hat hier die schwarze Farbe der Glasur *Böttger* an die bekannten gleichfarbigen japanischen Lackarbeiten erinnert, die damals gleichfalls mit dem Porzellan in größeren Mengen aus Ostasien nach Europa gelangten, von denen der König damals auch eine recht stattliche Anzahl besaß, die freilich später fast ganz zugrunde gegangen ist. Auf einmal taucht hier ein unverkennbar ostasiatisches Element auf, wie es in dieser Treue sonst kaum in dieser ganzen

Kunst vorkommt. Graziöse Blatt- und Blütenzweige, kleine Landschaftsausschnitte, Häusergruppen, Figuren, Hausgeräte u. dergl. finden sich vielfach leicht über die größeren Flächen der Glasur hingestreut, die unmittelbare Kopien nach derartigen Lackarbeiten zu sein scheinen. Auch ist die Farbenstimmung diesen sehr verwandt, wo nicht dieselbe (Abb. 47 u. 48). Die Grundfarbe der Zeichnung ist Gold, entweder als geschlossener Farbenauftrag oder als breitere Konturierung, dazu kommen bescheidene farbige Zutaten in rötlichen, weißlichen, bräunlichen, früher wohl auch grünlichen Tönen. Es ist eine Malerei von einem Charakter, wie er sich sonst nirgends wieder auf den keramischen Erzeugnissen *Böttgers* findet, wie er sich auch sonst in der gleichen Treue der Nachbildung chinesischer Vorbilder damals in der Kunst nur selten wiederholt hat. Dieselben Farben aber werden dann vielfach noch benutzt, um an den von chinesischen abgeformten Stücken die durch das Aufliegen der dicken Glasur ganz unklar gewordenen Reliefs wieder klar vom Grunde zu lösen (Abb. 48).



Abb. 49. **Böttgersteinzeug, schwarz glasiert, mit bis zur roten Masse durchgeschliffener Ornamentik.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Flasche 17 cm.

Daneben freilich kommt in diesen Malereien auch die freie Phantasie und das europäische Kunstelement zur vollen Geltung. Es beginnen hier schon jene freieren, zum Teil etwas grotesken Dichtungen über das Leben und Treiben der Chinesen und Japaner, die man allgemein als „Chinoiserien“ zu bezeichnen pflegt und die vor allem unmittelbar nach *Böttgers* Tode durch den Emailmaler und späteren künstlerischen Leiter der Manufaktur *Herold* im Meißner Porzellan noch eine so große Rolle spielen sollten. Doch verschwindet oft auch jedes fremdländische Element, und nun füllen die Flächen naturalistisch gehaltene Blumenstücke, Ausschnitte aus Grotesken im Stile Berninis oder das sogenannte Laub- und Bandelwerk usw. aus, kurz jene ganze Ornamentik, die für diese Zeit des Barocks charakteristisch ist. Alle aber sind sie sehr farbig gehalten, dagegen tritt das Gold hier stark zurück. Die Gesamterscheinung dieser Stücke ist dadurch nicht so glänzend, wie die der früheren Gruppe, dafür aber war sie sicherlich farbig lustiger, wenn freilich auch gerade diese Gattung infolge des Trübwerdens der vielfach sehr breiten Farbflächen jetzt von allen wohl den am wenigsten günstigen Eindruck macht.



Abb. 50. **Böttgersteinzeug, mit Emailfarben bemalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Kaffeekanne 15,5 cm.

Doch *Böttger* wäre nicht der vielseitige, rastlos Neues kombinierende Geist gewesen, als welcher ihn seine ganze übrige Tätigkeit zeigt, hätte er nicht diese schwarze Glasur auch noch zu mancherlei anderen dekorativen Wirkungen benutzt. So findet sich einmal im Berliner Kunstgewerbemuseum ein vorzüglich erhaltener Bierkrug, dessen Grund auf der Glasur eine gesprenkelte, aventurinartige Zeichnung erhalten hat, so in der Dresdner Porzellansammlung eine kleine plastische Schöpfung, eine Kindergruppe, die schwarz glasiert und mit bunten Lackfarben bemalt ist (Abb. 67). Die schönste Bereicherung jedoch erfuhr diese Gattung dadurch, daß *Böttger* gelegentlich auch noch das Glasieren und Schneiden miteinander verband, indem er gerade, wie beim schwarzgewordenen Steinzeug Ornamente durch die Glasur bis in die rote Masse hineinschneiden ließ, so daß nun ein roter Schmuck auf schwarzem Grunde stand, eine Polychromie, die wiederum nur mit dem Gefäße selber zugrunde gehen konnte, zu ganz besonders reizvoller Harmonie aber sich an Stücken aus dunkler getönter Masse erhob (Abb. 49).

Bei allen diesen Bestrebungen, das schwarz glasierte Steinzeug künstlerisch reicher auszugestalten, war *Böttger* vor allem auf die Erhöhung der koloristischen Wirkung seines Steinzeugs ausgegangen. Er hat dies auch vielfach beim unglasierten versucht, wenn auch hier immer die plastische Wirkung die Hauptsache geblieben ist. Namentlich Vergoldungen kommen häufig vor, die freilich noch nicht eingebrannt werden konnten, dafür jedoch vortrefflich auf dem braunen Grunde standen. Sie erscheinen hier entweder als Ornamente für sich (Abb. 16), oder als Erhöhungen und Belebungen der plastischen Ornamente, namentlich der aufgesetzten Reliefs. Ihre Verwendung ist hierbei wieder sehr zurückhaltend und mit großem Ge-

schmack erfolgt (Abb. 16). Daneben aber finden sich auch gerade wie bei den chinesischen Steinzeugen eingebrannte Emailfarben in gelb, grün, blau und weiß, diese alle von heller lichter Tönung[363]). Sie sind fast immer an geformten Gegenständen angewandt und dienen hier gleichfalls meist zur Betonung der nicht sehr heraustretenden Reliefs. Doch kommen gelegentlich auch ornamentale Malereien unmittelbar auf dem flachen Grunde vor. Schließlich aber ging *Böttger* so weit, nach der Sitte der Zeit, die, wie das Grüne Gewölbe in Dresden zur Genüge zeigt, gern kostbare Materialien miteinander verband, um dadurch ihren gegenseitigen Wert zu erhöhen, sein keramisches Material gleichfalls mit edleren Materialien in Verbindung zu bringen. Daß man hierbei die Gefäße montierte, d. h. daß man ihnen Einfassungen und Verzierungen von Metall, namentlich von vergoldetem Silber gab, ist selbstverständlich. Einige sehr schöne Stücke dieser Art in Verbindung mit Schmelzarbeiten haben sich im Grünen Gewölbe erhalten (Abb. 51). Origineller war schon, daß man vielfach Filigranarbeiten aus Silberdraht, die die Gefäße meist als Bänder umziehen, anbrachte. Dann aber hat man die Gefäße auch mit Edelsteinen besetzt, mit Türkisen, vor allem aber mit böhmischen Granaten, die man meist recht reizvoll in der Mitte der aufgesetzten Blumen anbrachte[364]). Doch mit allen diesen Verschönerungsmitteln verließ *Böttger* schon den eigentlichen Boden der Keramik, deren Reich ausschließlich das im Feuer Geborene zu sein pflegt, wenn er auch seiner eigenen Zeit eine sicherlich sehr interessante und willkommene Spezialität damit schuf. Es war aber auch sicherlich auf rein keramischem Wege nach so vielen anderen Verzierungsarten für sein neues Material nichts Neues mehr aufzufinden.



Abb. 51. **Böttgersteinzeug, geschliffen, mit Goldschmiedearbeit verziert.** (Aus einem Aufsatze Dinglingers). Grünes Gewölbe, Dresden. Höhe 15 cm.

Unerschöpflich erwies sich dagegen in der Tat die rein praktische Verwendungsmöglichkeit desselben. Die Fülle der aus ihm geschaffenen, den verschiedensten Zwecken dienenden Gegenstände ist in der Tat erstaunlich. Man erkennt auch hier wieder aus den uns heute noch erhaltenen Gegenständen deutlich genug, wie sehr *Böttger* es am Herzen gelegen haben muß, das Anwendungsgebiet seines neuen Materials nach allen Seiten zu erweitern. Da sind Tassen, Teetöpfe, Teedosen und Kaffeekannen in den verschiedensten Formen, da gibt es Schalen,



Abb. 52. **Böttgersteinzeug. Große Deckelvase, geschliffen, mit Lackmalerei in Gold.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 62,5 cm.

Zuckerdosen, Löffel, Messergriffe, Salzfässer, Bierseidel, Leuchter, Flaschen, Becher, Schenkkannen, Petschafte und Flakons. Dann große mörserartige Gebilde, die damals Schwenkkessel genannt wurden und wohl zum Ausspülen von Gläsern dienten (Abb. 16 u. 18), ferner große Deckelschalen, die als Pastetennäpfe gedient haben (Abb. 15). Ganz besonders zahlreich aber stellt sich das eigentliche Luxus- und Ziergerät dar, jene Vasen, Aufsätze und Pokale, mit denen man damals in dem prunkliebenden Zeitalter des Barocks Kamine, Schränke, Tische und Konsolen zu besetzen liebte. An ihnen ist die ganze Kunst, die diesem Material durch *Böttger* zuteil geworden ist, am reichsten und vollendetsten zur Durchführung gekommen, und so sind sie vielfach Schöpfungen geworden, denen an Qualität und Delikatesse nicht viel andere keramische Dinge zur Seite zu stellen sind. Bewunderswert ist aber an vielen Stücken die Größe. Ist es ja auch *Böttger* in dieser Beziehung, wie bereits erwähnt, nie gelungen, die aufs höchste gespannten Erwartungen des Königs, die in dem Gründungspatente der Manufaktur so deutlich zum Ausdruck gekommen waren, vollauf zu befriedigen, so hat er doch immerhin in dieser Beziehung keramisch sehr Achtbares geleistet, wenn er Vasen von 62 cm Höhe (Abb. 20 u. 52) und Schalen von 48 cm Breite (Abb. 25) tadellos zu Wege zu bringen gewußt hat. Sie werden ihm freilich bei der Kleinheit seiner Brennöfen genug Mühe bereitet haben.



Abb. 53. **Böttgersteinzeug. Figuren, von chinesischen Arbeiten abgeformt.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der mittleren Figur 10 cm.

Ein ganz besonderes Interesse aber hat dann *Böttger* sichtbar daran gehabt, sein Material auch in den Dienst der reinen, zwecklosen Kunst zu stellen, einmal um dadurch sein Anwendungsgebiet wieder um ein Beträchtliches zu erweitern, dann auch wohl, um das Ansehen desselben dadurch zu steigern, daß er es mit den sonstigen edleren Materialien der Plastik, wie Marmor, Bronze usw. auf eine Stufe stellte. Dadurch aber hat *Böttger* auch eine bedeutende Tat für die Plastik getan: denn zum ersten Male seit der Antike gab es nun wieder eine spezifisch

keramische Skulptur und, wenn sie auch damals noch ziemlich gering geblieben ist, so ist sie es doch in erster Linie gewesen, die bald den Anstoß gab zu einer anderen keramischen Plastik, die eine ganz andere Bedeutung gewinnen und eine Entwicklung finden sollte, die sich bis auf unsere Tage erstreckt hat und wohl auch niemals ganz wieder aufhören wird: zur Porzellanplastik. Die Plastik in Böttgersteinzeug muß tatsächlich als die Vorläuferin dieser betrachtet werden, sie ist zum Teil auch, wie sich später herausstellen wird, unmittelbar aus dieser herausgewachsen. Und so ist *Böttger* auch Begründer der neueren keramischen Plastik geworden und hat dadurch die europäische Kunst um ein beträchtliches und sehr reizvolles Gebiet erweitert.



Abb. 54. **Böttgersteinzeug. Großer Kinderkopf.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 15 cm.

Anregung zu dieser neuen Kunst empfing freilich *Böttger* unzweifelhaft wiederum von der chinesischen Kunst. Allerdings hat es hier im roten Steinzeug, wie es scheint, nie eine eigentliche Plastik gegeben, obwohl das an sich so plastische Material sich dazu gar wohl geeignet hätte, um so reicher dagegen im Porzellan, das zwar in China für gewöhnlich eine mehr auf rein koloristische Wirkungen ausgehende Kunst gewesen ist, dennoch aber in der Provinz Fuchien eine ganz besondere Spezialität geschaffen hat, die infolge einer ungewöhnlich schönen Masse gänzlich auf farbige Ausschmückung verzichtete, sich vielmehr allein zur Ausschmückung von Gefäßen der Plastik bedient hat. Zahllose große und kleine Götterbilder und symbolische Gebilde sind auf diese Weise geschaffen worden; realistische Darstellungen des täglichen Lebens, Menschen wie Tiere, schlossen sich ihnen an. Es findet sich viel Dutzendware darunter, die kaum auf den Namen einer höheren Kunst Anspruch machen kann, doch auch manches erstaunliche Werk, in dem die chinesische Kunst ihr höchstes Können entfaltet hat. Auch jetzt werden derartige Schöpfungen noch sehr geschätzt.

Es war klar, daß *Böttger*, der ja sein neues, schon Porzellan genanntes Material dem der Chinesen zum mindesten gleichstellen, wenn nicht dasselbe beständig übertreffen lassen wollte, diese Plastik nicht allein ihrem Porzellan überlassen konnte. Er mußte zeigen, daß auch sein Material, sollte es wirklich dem chinesischen gleichkommen, zu diesen Dingen geeignet wäre. Mit unmittelbaren Abformungen chinesischer Werke begann er daher wohl, als ihm noch keine europäische Kunst und noch kein eigener Künstler für diese Zwecke zur Verfügung standen, und so stammen aus dieser Zeit wohl jene schon früher erwähnten Kuaninbilder[365]), deren chinesisches Porzellanvorbild sich noch heute in der Dresdner Porzellansammlung erhalten hat (Abb. 36). Ihnen schlossen sich kleinere Figürchen an, so namentlich ein häufig vorkommender, niederhockender Chinese (Abb. 53), dann stehende Figürchen, von denen einige fast wie Abformungen jener kleinen bekannten chinesischen Specksteinfigürchen ausschauen, die damals gleichfalls häufig mit dem Porzellan und den Lackarbeiten aus China nach Europa gelangten und hier vielfach gesammelt und zur dekorativen Aufstellung verwandt wurden (Abb. 53). Dann aber hat man sich auch auf diesem Gebiete, gerade wie bei den Gefäßen, vom chinesischen Geschmacke losgesagt und sich durchaus dem rein europäischen ergeben. Allem Anscheine nach handelt es sich jedoch auch hier meistens wieder um Abformungen von anderen Werken, die *Böttger* irgendwie in die Hände gefallen sind. Hierfür spricht schon die Verschiedenheit des Stils dieser Werke sowie auch ihrer Motive. Auch stellt sich in der Tat ein kleiner Apollokopf als eine getreue Nachbildung nach *Lorenzo Berninis* berühmter Marmorgruppe Apollo und Daphne dar, die sich in der Villa Borghese zu Rom befindet (Abb. 63), während ein anderer Kopf die Züge des Kaiser Vitellius zeigt, die gleichfalls nur einem antiken Vorbilde nachgebildet sein können (Abb. 55). Neben diesen kleineren Köpfen findet sich dann noch eine größere Kinderbüste mit seitwärts geneigtem Kopfe (Abb. 54)[366]), ein Putto, der sich eine Muschel hinters Haupt hält (Abb. 66), ein Bergmann, der als Leuchter gedient zu haben scheint (Abb. 10) usw. Vor allem aber sind dann noch jene kleinen Statuetten zu erwähnen, in denen *Böttger* den eigentlichen Urheber und Förderer aller seiner Arbeiten in diesem Materiale zu verewigen getrachtet hat, den König August den Starken selber. Zwei Entwürfe dieser Art scheinen damals gemacht zu sein. Für gewöhnlich erscheint der König in pomphaft-heroischer Haltung,



Abb. 55. **Böttgersteinzeug. Kopf des Kaisers Vitellius.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 10 cm.



Abb. 56. **Böttgersteinzeug. Figuren aus der „italienischen Komödie", fast ganz geschliffen.**
Herzogl. Museum, Gotha. Höhe der mittleren Figur 19 cm.

mit stolz zurückgeworfenem Kopf, angetan mit Panzer und lang herabwallendem Mantel, auf dem Haupt meist ein Lorbeerkranz (Abb. 12), somit jeder Zoll ein König der absolutistischen Zeit [367]). Daneben findet sich jedoch auch einmal — im Zähringer Museum zu Karlsruhe — eine etwas größere, schwarz glasierte Statuette mit kalter Vergoldung, die etwas weniger heroisch und pomphaft erscheint. Der König trägt hier auch eine Allongeperücke.

Alle diese genannten Figuren wurden geformt, wie, ganz abgesehen von ihrem häufigeren Vorkommen, schon die Formennähte beweisen, die an vielen derselben ziemlich störend hervortreten. Die Formung fiel meistens wieder etwas matt aus, so daß Augen, Fingernägel, Falten u. dergl. noch nachträglich nachbossiert werden mußten. Einige Male wurden die Figuren auch, wie erwähnt, mit schwarzer Glasur überzogen und auch die Kinderköpfe, die große Flächen darboten, vielfach ganz geschliffen. Daneben gibt es aber noch eine ganze Reihe von Arbeiten, die, da sie keine Formnähte zeigen und sich bisher auch so gut wie immer [368]) nur in einem einzigen Exemplare haben nachweisen lassen, durchaus als Einzelarbeiten in diesem Materiale anzusehen sind. Die Zahl der Werke dieser Art ist freilich nicht groß, aber es handelt sich hier immer um ausgezeichnete künstlerische Arbeiten, an denen das Material des Steinzeugs wieder mit dem höchsten technischen Raffinement behandelt worden ist.



Abb. 57. **Böttgersteinzeug. Figuren aus der „italienischen Komödie", fast ganz geschliffen.**
Herzogl. Museum, Gotha. Höhe der mittleren Figur 16 cm.

Die schönsten Stücke dieser Art befinden sich im Herzoglichen Museum zu Gotha. Hauptwerk ist hier ein 40 cm hohes, auf einem Barocksockel sich erhebendes Kruzifix, ein edles, ruhiges Werk von einem unbekannten, nicht unbedeutenden Künstler modelliert, zugleich eine keramische Arbeit, deren technische Verfeinerung nicht mehr zu überbieten war. Denn Sockel wie Figuren sind hier aus dunkelbrauner, leicht marmorierter Masse hergestellt, indes das Kreuz die hellere zeigt, dann aber ist alles, mit Ausnahme des Lendenschurzes des Heilandes, poliert, so daß das Ganze wie aus kostbarem, edlem Gestein gefertigt erscheint. Es ist eine ganz hervorragende Tat der Kunst wie der Technik (Abb. 58).

Daneben gibt es hier im Böttger-Steinzeug schon sechs Figuren jener italienischen Komödie, die später im Porzellan noch eine so große Rolle spielen sollte. Alle sind sie lebhaft grotesk bewegt mit dem erregten Gestenspiel und dem phantastischen Kostüm, das zu ihren Rollen gehört. In technischer Beziehung jedoch sind sie gerade umgekehrt behandelt wie das genannte Kruzifix: hier sind die Kleider geschliffen, indes das Fleisch ungeschliffen geblieben ist. So erkennt man in dieser abweichenden Behandlung das Bestreben, Körper wie Gewandung durch verschiedenartige Oberflächenbehandlung deutlich voneinander abzuheben, dabei aber in jedem Falle doch der Technik des Schleifens, als der das Material veredelnden das



Abb. 58. **Böttgersteinzeug. Kruzifix, zum größten Teil geschliffen.**
Herzogl. Museum, Gotha. Höhe 40 cm.

Übergewicht zu geben. Rein künstlerisch genommen, stellen sich auch diese Arbeiten als recht achtbare Leistungen dar[369]) (Abb. 56 u. 57). Verwandte Figuren haben sich dagegen bisher nur an wenigen Stellen nachweisen lassen. Ein vornehmer Mann in stolzer Haltung, angetan mit kurzem Pelzmantel und der Pelzmütze auf dem Kopf, sicherlich ein Woywode, der auf die durch den König damals so eng gewordenen Beziehungen zwischen Sachsen und Polen hinweist, befindet sich im Herzoglichen Museum in Braunschweig (Abb. 64), ein nackter Jüngling mit pathetisch erhobenen Händen, der sich an einen Baumstamm lehnt, im Berliner Kunstgewerbemuseum, ein Bauer mit seltsam verzerrter Grimasse und übereinander gelegten Händen in der Sammlung Heidelbach zu Paris (Abb. 69)[370]). Sehr häufig können derartige Einzelschöpfungen demnach nicht gemacht worden sein. Es handelt sich ja aber hier auch in der Tat um Arbeiten, die nicht mehr als Fabrikware, sondern schon als reine Kunstwerke anzusehen sind.



Abb. 59. **Böttgersteinzeug. Medaillon mit dem Bildnis Maria der Katholischen von England.**
(Nach einer Medaille von Trezzo.) Königl. Porzellansammlung, Dresden. Durchmesser 5,5 cm.

Neben diesen plastischen Rundschöpfungen lag es dann aber für *Böttger*, der ja so vielfach seine Gefäße durch Reliefzieraten ausschmücken ließ, ungemein nahe, die reine Kunst in seinem Materiale auch durch Herstellung von Reliefs zu erweitern, deren Herstellungstechnik naturgemäß wieder die Formung war, bei der man sich hier Gipsformen bediente[371]). Ausdrücklich hat *Böttger* unter den Dingen, die er aus seinem Steinzeug machen ließ, auch „Basreliefs“ erwähnt. Eine ganze Reihe solcher Reliefs hat sich erhalten, unter denen als typische Spezialität kleine Medaillons erscheinen, die in schwach erhabenen Reliefs die Porträts bekannter Persönlichkeiten, vor allem von Zeitgenossen, zeigen. So erblickt man auf derartigen Arbeiten in der Königlichen Porzellansammlung zu Dresden den Zar Peter den Großen (Abb. 65), den Vater König August des Starken Johann Georg IV. (Abb. 62), auf gleichen Arbeiten des Herzoglichen Museums in Gotha: den damaligen Papst Clemens XI. (Abb. 27), weiter vermutlich den Herzog Friedrich II. von Gotha und das Porträt *Böttgers* selber[372]) (Abb. 1). Ob es sich hier aber um originale Arbeiten oder in der Hauptsache um Abformungen von Medaillen handelt, hat sich zurzeit noch nicht feststellen lassen. Als sichere Abformung nach einer solchen kann bisher nur ein kleines, im Besitz der Dresdner Porzellansammlung befindliches Medaillon mit dem Bildnis Maria der Katholischen bezeichnet werden: es ist von einer bekannten Medaille des italienischen Medailleurs *Jac. Trezzo* aus dem Jahre 1555 abgeformt worden (Abb. 59.) Doch ist auch für alle übrigen Stücke ein derartiges Herstellungsverfahren, da sie Medaillen durchaus ähnlich erscheinen, wohl anzunehmen. Auch eigneten sich diese durch ihre relativ schwache Erhebung recht gut für die Abformung in dem etwas zähen

Material. Technisch sind sie fast alle gleich behandelt, es ist auch hier wieder wie bei den freihändigen Figuren der Gegensatz zwischen Geschliffenem und Nichtgeschliffenem ausgenutzt worden. Der Grund dieser Medaillen erscheint dabei fast immer geschliffen, wobei auch der Gegensatz zwischen der geschwärzten und der rot gebliebenen Masse gelegentlich ausgenutzt worden ist. So stellen sich diese Gegenstände in der Tat als sehr reizvolle und delikate Erzeugnisse dar, die das allgemeine Kunstniveau dieses Materials wiederum um ein beträchtliches erhöhen.

Abb. 60. **Böttgersteinzeug. Großes Relief mit dem Kopf eines Märtyrers.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 20 cm.

Daneben aber kommen bisweilen auch größere Reliefs vor, wie es scheint ausschließlich religiösen Inhalts, die sämtlich, soweit sie bisher bekannt sind, in der Porzellansammlung zu Dresden vertreten sind. Das größte Relief dieser Art, das 20 cm in der Höhe und 16 cm in der Breite mißt, stellt in starker Erhebung den schmerzvoll erhobenen Kopf eines alten Heiligen dar im pathetischen Stil der Barockkunst (Abb. 60). Ein bedeutend kleineres Relief zeigt gleichfalls in stärkerer Erhebung als Bruststück Judith mit dem Kopf des Holofernes in verwandter Kunstauffassung (Abb. 61) während ein anderes, nur sehr schwach erhabenes die Madonna mit dem Jesusknaben, dem heiligen Joseph und dem Johannesknaben vorführt (Abb. 68). Letzteres hat sich wegen seiner Dünnheit stark im Brande gezogen und ist auch sonst noch ziemlich mäßig ausgefallen. Geschliffen ist an allen diesen Stücken nur der Grund des Judithreliefs. Geradezu auffallend jedoch erscheint der katholische Inhalt aller dieser Reliefs. Bedenkt man aber, daß unter den Medaillons sich auch der damalige Papst wie die schon längst

verstorbene Maria die Katholische von England befinden, so wird man wohl zu der Vermutung gedrängt, daß entweder der so ganz gegen den Willen seines Volkes katholisch gewordene König sie selber bestellt hat oder daß diesem durch ihren Inhalt in diesem Zeitalter höfischer Schmeichelei eine ganz besondere Aufmerksamkeit erwiesen werden sollte. Für das große Publikum können sie kaum bestimmt gewesen sein.

Damit jedoch war *Böttger*, nachdem er nun sein künstlich erzeugtes keramisches Material auch der reinen Kunst übergeben hatte, mit dessen Ausnutzung in künstlerischer wie technischer Beziehung zu Ende, und er hatte damit auch wahrlich genug getan. In der Tat, es wird nach allem dem, was gesagt worden, wohl niemand im Zweifel sein, daß es niemals ein keramisches, ja überhaupt nur ein Kunstmaterial gegeben hat, das in so kurzer Zeit zu solcher Durchbildung, zu solcher Mannigfaltigkeit, zu solcher Veredlung gelangt ist wie dieses. Überreich in den Spielarten, edel und einfach in den Formen und in der mannigfachsten praktischen Verwendung, bietet es sich in der Tat dar als eine der glänzendsten Taten der bisherigen Keramik, der auch wohl in Zukunft diese nicht allzuviel gleiche noch wird zur Seite setzen können. Zugleich aber tritt wohl in ihr der so ungemein rege, immer erfinderische und niemals in Verlegenheit geratene Geist *Böttgers*, des Urhebers aller dieser Dinge, uns heute noch am sichtbarsten vor die Augen, viel klarer und deutlicher als durch alles das, was man über ihn aus dem Moder der Akten und sonstigen Dokumente seiner Zeit wieder herauszuheben und zu neuem Leben zurückzuführen vermag, und wir gewinnen ihr gegenüber das Gefühl, daß auch, wenn *Böttger* die größte Tat seines Lebens, die Erfindung des Porzellans und seine wirkliche Ausnutzung nicht gelungen wäre, dennoch sein Name niemals vergessen worden wäre, vielmehr sein Träger immer als einer der bedeutendsten Keramiker aller Zeiten dagestanden hätte, der die Keramik um ein wirklich bedeutendes Kapitel bereichert hat. Das ist schon des Ruhmes genug für einen!



Abb. 61. **Böttgersteinzeug. Relief mit der Darstellung der Judith.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden.
Höhe 11 cm.

V. Die Meißner Manufaktur als Porzellanfabrik (1713–1719).



Abb. 62. **Böttgersteinzeug. Medaillon mit dem Bildnis des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 9 cm.

Die Erfindung der farbig gefleckten Fliesen sowie die im Anschlusse daran erfolgte des roten Steinzeugs hatte für die des Porzellans keine Verzögerung und keinen nutzlosen Kräfteaufwand bedeutet. Im Gegenteil, sie war der eigentliche Wegweiser zu diesem Ziele gewesen, ohne den *Böttger* vielleicht niemals dasselbe erreicht hätte, ja nur zu leicht wieder auf jene Abwege geraten wäre, die alle seine Vorgänger bisher so völlig weit vom eigentlichen Ziele abgeführt hatten. Für die Brauchbarmachung des Porzellans, für seine fabrikmäßige Herstellung jedoch stellte sich namentlich letztere Erfindung als der Hemmschuh dar, der sie weit langsamer zur wirklichen Ausreifung brachte, als es wohl ohne jene ersten Erfindungen geschehen wäre. In dem sichtbaren Bestreben, möglichst schnell dem Könige, den er bisher so lange schon durch seine alchimistischen Mißerfolge in seinen schönsten Hoffnungen betrogen hatte, endlich etwas wirklich Brauchbares und finanziell Verwertbares in die Hände zu geben, hatte er die an sich minderwertigere, aber viel leichter ausnutzbare Erfindung des roten Steinzeugs der bedeutend kostbareren, aber auch viel schwerer zu verwertenden des Porzellans vorgezogen, ihr zunächst seine ganze Zeit, seine ganze Kraft, seine ganzen Mittel zur Verfügung gestellt und darüber die weitere Ausbildung des Porzellans stark vernachlässigt, sie auf freiere Tage verschiebend, war aber auch dann noch durch alle seine vielen Nebenbeschäftigungen und sein rastloses Weiterstreben nach allen möglichen Zielen hin in dieser Tätigkeit durchaus behemmt worden.

Und doch verlangte gerade das Porzellan, ebenso wie zu seiner Erfindung, die ja eigentlich eine doppelte war, auch zu seiner weiteren Durchbildung, zu seiner Herrichtung für eine fabrikmäßige Ausnutzung eine ganze Kraft, die wiederum mit scharfem Geist, vieler Umsicht und niemals in Verlegenheit geratender Gewandheit gepaart sein mußte. Denn nicht umsonst, d. h. nicht ohne Aufwand großer geistiger Mittel, kann das edelste Produkt der Keramik gewonnen werden: nicht nur seine einmalige Erfindung war eine große Tat, auch seine regelmäßige Herstellung, seine Erzeugung und Ausnutzung im großen eine schwierige Sache, und daß auch diese

Böttger gelang, ganz ohne irgendwelche Beihilfe und in verhältnismäßig so kurzer, noch dazu auch von anderen Dingen so stark in Anspruch genommener Zeit, das ist ein neues Verdienst des Erfinders des Porzellans, das neben dem seiner eigentlichen Erfindung bisher wohl noch niemals genügend betont worden ist, das ist ein Verdienst, das *Böttgers* große und ganz ungewöhnliche Begabung noch einmal in der glänzendsten Beleuchtung zeigt, noch einmal ihn in die erste Reihe der Keramiker, ja der Techniker überhaupt stellt, ja das allein genügen würde, *Böttgers* Name für alle Zeiten in der Geschichte der Techniken zu einem der angesehensten zu machen. Er hat damit würdig und wahrhaft glänzend die keramische Mission, die ihm das Schicksal gestellt hat, zu Ende geführt.

Diese besonderen Schwierigkeiten des Porzellans, die es so weit abrücken von allen übrigen keramischen Erzeugnissen der Welt, beruhen in erster Linie auf seinem ganz besonderen und äußerst kapriziösen Verhalten im Brande: das Porzellan, d. h. die Porzellanmasse, ist vor dem Brande, wie alle keramischen Tone, ein sogenannter plastischer Stoff, d. h. ein Stoff, der innerhalb gewisser, durch die Schwerkraft seiner Masse bestimmter Grenzen jegliche Form und Gestalt annimmt, die ihm des Menschen Hand zu geben beliebt. Es gehört in dieser Beziehung nicht zu den keramisch dankbarsten Stoffen, da die meisten rein keramischen Tone diese Eigenschaft in noch weit höherem Grade besitzen, immerhin aber ist sie auch ihm in durchaus genügender Weise eigen. Doch im Scharffeuer des Garbrandes, in jener gewaltigen Glut, die, wenn sie ihm gegenüber ihre vollen Dienste tun soll, sich bis zur gewaltigen Höhe von fast 1500 ° erheben muß, welche Veränderung seines ganzen Wesens! In dieser Glut verliert es völlig seine innere Festigkeit im Gegensatz zu so gut wie allen übrigen keramischen Materien, die in der ihnen zugebenden, bedeutend geringeren Glut des Garbrandes nur zusammentrocknen, hier erweicht es durch seine glasartigen Bestandteile, die Flußmittel, die Glasur fängt an zu schmelzen, zugleich beginnt auch die Verdampfung seiner wässerigen Bestandteile, damit der Zusammentrocknungsprozeß, die „Schwindung“. Die ganze Porzellanmasse gerät in eine innere und äußere Bewegung, und es hebt bald ein Zerren und Ziehen an, das durch die nun in ihrer Macht gestärkte Schwerkraft eine starke Neigung nach unten zu annimmt und nur zu leicht, wenn dieser nicht von vornherein entgegengearbeitet ist, auch wirklich bis zu ihrer letzten Konsequenz durchführt.



Abb. 63. **Böttgersteinzeug. Apollokopf (nach Bernini).**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 10 cm.

Auf diese Veränderungen im Garbrand hat daher die ganze Behandlung des Porzellans von vornherein die größte Rücksicht zu nehmen, soweit dies überhaupt im voraus möglich ist. Die Masse muß vorher aufs allersorgfältigste durchgearbeitet, sie muß völlig homogen sein, damit das Erweichen wie auch die Schwindung überall in gleichem Maße vor sich geht. Dann muß die Masse so aus ihren verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt sein, daß ihr Erweichen, die das Garbrennen herbeiführt, zur richtigen Zeit, d. h. bei dem gewünschten Hitzegrade erfolgt, und schließlich ist es nötig, die formale Gestaltung des Porzellans so vorzunehmen, daß sie gleichfalls beide Veränderungen erträgt, daß sie in der Glut des Feuers die Masse nicht verzerren und nicht zerreißen läßt oder sie zu gänzlichem Um- oder Zusammenfallen bringt. Hauptschwierigkeit aber bleibt dann immer noch der Garbrand selber, seine richtige Leitung von Anfang bis zu Ende, sowie die Konstruktion der dazu verwandten Öfen.

Da ist zunächst darauf zu achten, daß seine Temperatur nur langsam, aber dabei durchaus stetig steigt, damit sich die einzelnen Massenteilchen nicht sprungweise nähern, vielmehr in aller Ruhe und Gleichmäßigkeit jenes kristallinische Gefüge bilden, das für das echte Porzellan so charakteristisch ist. Zu hohe Temperaturen führen zum Verziehen oder zum Fließen, die Kapseln, die die Porzellangegenstände vor der unmittelbaren Einwirkung des Feuers schützen, verändern ihren Schwerpunkt, stürzen ein und begraben unter ihren Trümmern die ganze Hoffnung, die in ihnen steckte. Zu niedrige Temperaturen verhindern dagegen das völlige Schmelzen der Glasur, so daß sie nach dem Brande leicht rissig wird. Feuchtes Feuerungsmaterial kann wieder leicht die Farbe des Porzellans verändern, und so drohen dem Porzellan im Brennofen die mannigfachsten Gefahren, die man zunächst gar nicht vorhersehen, wenn ihre Wirkungen erfolgt sind, in ihren Ursachen kaum immer erkennen kann, und alle diese Schwierigkeiten werden nur verdoppelt dadurch, daß die zur Verfügung stehende Masse sich nicht immer gleich bleibt, sich nicht immer gleich bleiben kann, da schon die Rohmaterialien, vor allem das Kaolin, von Haus aus, und wenn es auch derselben Lagerstätte entstammt, sich verändern. Und so ist alles im Brennprozeß des Porzellans eitel Laune und Zufall, die der Mensch durchaus nicht ganz in seiner Hand hat, die nur erst unsere Zeit mit ihrer entwickelten Wissenschaft und Technik so ziemlich zu bändigen verstanden hat [373]).

Es ist darum in der Tat kein Wunder, daß *Böttger* mit der praktischen Ausnutzung der Porzellanerfindung nicht gleich zustande kam, daß er eher ein Steinzeug- als ein Porzellanfabrikant ward. Er stand nach seiner Porzellanerfindung noch immer vor den schwierigsten Problemen der Keramik, er stand vor solchen, die der ganzen bisherigen europäischen Keramik gänzlich ferngelegen, für die er sich nirgends in ihrem Bereich auch nur die geringsten Anregungen oder Erfahrungen holen konnte. So mußte er wieder selber suchen und forschen, experimentieren und probieren, prüfen und kritisieren und immer neue Wege einschlagen, wenn die bisherigen nicht zum Ziele führen wollten. Er mußte ganz allein und aus eigener Kraft

jene reiche Erfahrung sammeln, die zum Betriebe der Porzellanfabrikation durchaus nötig ist, für die aber eines unbedingt nötig war: Zeit und wieder Zeit. Auch konnte er sich hierbei wieder nur auf die Beihilfe jener beiden, allerdings wirklich tüchtigen und zuverlässigen Arbeiter stützen, den *David Köhler* und den *Joh. Georg Schuberth*, die schon von Anfang an in *Böttgers* Diensten standen, durch die er schon immer alle seine Gedanken durchs Feuer hatte probieren lassen [374]). Kein Wunder daher, daß *Böttger*, der inzwischen noch eine ganze Reihe neuer Fabriken ein- oder wieder einzurichten, daneben noch auf alle möglichen neuen Erfindungen zu sinnen hatte, und selbst in seiner Porzellanarbeit mehrfach durch Geld- und Materialmangel arg behindert ward [375]), erst vier Jahre nach der vollendeten Erfindung des Porzellans auch seine fabrikmäßige Herstellung wirklich gelang. Erst von dem Jahre 1713 an kann die königliche Porzellanmanufaktur zu Meißen auch wirklich als eine Porzellanmanufaktur betrachtet werden [376]).

Die ersten Porzellanproben, mit denen *Böttger* an die Öffentlichkeit trat, sind nur ungeformte Porzellanstücke gewesen. *Böttger* rühmte sich daher in jener Anzeige vom 28. März 1709, in der er zum ersten Male dem König ein Verzeichnis der ihm bis dahin gelungenen Erfindungen überreichte, auch durchaus nicht, in Porzellan damals schon Gefäße, wie er es gleichzeitig bei seinen übrigen keramischen Erfindungen tat, sondern nur den „guten, weißen Porcellain“ herstellen zu können [377]). Über diesen Standpunkt scheint dann aber *Böttger*, wahrscheinlich weil er in dieser Zeit unermüdlich an der Durchbildung des roten Steinzeuges zu arbeiten, auf dem Gebiet des Porzellans aber zunächst mit der Verbesserung der Glasur zu tun hatte, fast ein ganzes Jahr lang nicht hinausgekommen zu sein. Noch das Gründungspatent der Porzellanmanufaktur vom 23. Januar 1710 redet nur von „bereits ziemlichen Probestücken von dem weißen Porzellan, sowohl glasurt als unglasurt, welche genugsam Anzeigung geben, daß aus denen in Unseren Landen befindlichen Materialien ein dem Ost-Indianischen Porzellan sowohl an Durchsichtigkeit als anderen dabey erforderlichen Eigenschaften gleichkommendes Gefäße können und mögen fabriziert werden“, und spricht dann in jenem Optimismus, der diese ganze Anfangszeit der *Böttger*schen Industriegründungen wie überhaupt sein ganzes Tun charakterisiert hat, immer nur noch die Hoffnung aus, daß „in Zukunft bey rechter Einrichtung und Veranstaltung dergleichen weißes Porzellan, wie bereits bei dem rothen erweislich gemacht worden, dem Indianischen an Schönheit und



Abb. 64. **Böttgersteinzeug. Figur eines Woywoden.**
Herzogl. Museum, Braunschweig.
Höhe 9 cm.

Tugend, noch mehr aber an allerhand Facons und großen, auch massiven Stücken, als Statuen, Columnen, Servicen usw. weit übergehen möchte"[378]). Auch dem König weiß er am 20. April dieses Jahres in jener Sendung, die hinsichtlich seines roten Steinzeugs schon eine wahre Musterkarte der feinsten, bisher in diesem Materiale hergestellten Erzeugnisse darstellt, und auch bereits sechs Stück „blattgen", d. h. Fliesen aus der Steinbäckerei enthielt, nur „ein Paketgen mit 4 Stücken weißen porcellain" vorzulegen[379]). Aber als man es dann nur ganz kurze Zeit darauf wagt, der Öffentlichkeit mit den ersten Erzeugnissen des roten Steinzeugs auch die Resultate der Porzellanerfindung vorzuführen, auf der Leipziger Ostermesse im Mai dieses Jahres, da bestanden die Proben des „weißen durchsichtigen Porcellains" bereits aus neun Stück Eichelblättern, einem Tabakspfeifenkopf, einem kleinen Schüsselchen und einem achtpassigen Schälchen, die alle glasiert waren, zu denen dann noch fünf unglasierte Schälchen kamen[380]). *Böttger* muß daher kurz vorher, sicherlich um schon auf dieser Messe einigermaßen ansehnliche Resultate seiner Erfindung vorzeigen zu können, mit aller Gewalt sich daran gemacht haben, auch diesen Stoff in künstleriche und praktische Form zu bringen, wobei er ersichtlich die leichter zu bewerkstelligende Herstellung von flachen Gebilden der schwierigeren von rundlichen, d. h. von Rundgefäßen, vorzog.

Er hatte damit eine neue Stufe erreicht, die neue Hoffnungen erwecken mußte. Von da an klingen die Nachrichten über die technische Verbesserung und praktische Ausnutzung des Porzellans nun auch immer günstiger. Schon am 28. Juni 1710 ließ *Böttger* an den König „zwei Gefäße von weißem Porcellain" senden, von denen das eine glasiert, das andere unglasiert, beide aber bemalt waren und, zwar auf Grund einer „ungewöhnlichen" Zeichnung, in mehreren Farben. *Böttger* hatte demnach in seiner unermüdlichen Neuerungslust, nachdem es ihm kaum erst gelungen war, aus seiner Porzellanmasse Gefäße herzustellen, sich damals bereits schon an die farbige Bemalung derselben gewagt. Freilich noch ohne Erfolg; denn er muß damals selber gestehen, daß auf dem glasierten Porzellan noch nicht alle Farben „recht geflossen" sind, und gibt als Entschuldigung hierfür an, daß sie nicht alle dasselbe „hohe" Feuer auszuhalten vermöchten. Doch würde, wenn die blaue Farbe allein angewendet würde, etwas durchaus Zufriedenstellendes zustande kommen. Wenn aber die Glasur an diesen Stücken auch „ein wenig bestäubt" erschiene, so käme dies allein durch einen Unglücksfall her, durch das Zerspringen einer Kapsel. Für gewöhnlich wäre die Glasur seiner Porzellane, wie auch von anderer Seite bezeugt worden, schneeweiß[381]).

Am 1. September desselben Jahres weiß dann der Kriegsrat von Holzbrinck dem Könige zu berichten, daß er „von Porzellan ohne Farbe" so schöne Gefäße und von so zarter Glasur gesehen, daß es von keinem indianischen, „zum wenigsten so viel mir vorkommen" zu unterscheiden ist. *Böttger* war demnach damals mit Sicherheit bereits imstande, wenigstens einen Teil seiner Porzellane in tadellosem Zustande aus dem Brennofen hervorgehen zu lassen. Als dann auf *Böttgers* Wunsch 1711 die zweite Kommission zusammentrat[382]), legte er ihr gleich am Anfange „rohe", d. h.

unbemalte Gefäße vor, die ihm zu bemalen freilich damals noch immer nicht recht gelingen wollte. Doch bezeichnete er damals seine Porzellane bereits als „Kaufmannsgut", das er freilich sehr verbessern würde, sobald ihm ein tüchtiger Ofen zur Verfügung stände. Auch forderte er die Kommission auf ihr Befragen, was sie dem Könige über das Porzellan melden sollte, auf, mit ihm in das „Gewölbe" zu kommen, in dem er am Porzellan arbeitete, und hier weitere Proben in Augenschein zu nehmen, die er in den ganz „unvollkommenen" Öfen gebrannt hätte. Am 15. April konnte daraufhin die Kommission an den König berichten, daß *Böttger* ihr Proben von weißem Porzellan vorgezeigt habe, von denen „einige" hinsichtlich der Glasur und auch sonst wohlgeraten wären[383]). Die Möglichkeit, brauchbare Porzellangefäße herzustellen, stand demnach damals fest.

Im August desselben Jahres aber sprach *Böttger* dann die feste Hoffnung aus, daß die Fabrik des weißen Porzellans in zwei Monaten gegründet sein solle[384]), und tatsächlich konnte er im Januar des folgenden Jahres dem König in einem jener ausführlichen Berichte, die dem Ersuchen um Niederlegung seiner Administration vorausgingen, berichten, daß die Fabrik des weißen Porzellans bereits instand sein würde, wofern es nicht an einem Platze zur Erbauung der nötigen Öfen gemangelt hätte, auch seien „durch einige Töpfer weiße Porcellain-Geschirre verfertigt, davon bereits eine Anzahl von 2—300 Stück parat" wären[385]), wobei freilich nicht gesagt wurde, von wie vielen diese die geglückten waren. Im April vermochte er dann der dritten Kommission weitere Proben vorzulegen, die nun auch von ihr für wirkliches „Kaufmannsgut" erklärt wurden[386]). Damit schien *Böttger* jetzt wirklich am Ziel einer Sehnsucht zu sein und wirklich ein praktisch verwertbares Porzellan liefern zu können.



Abb. 65. **Böttgersteinzeug. Medaillon mit dem Bildnis Peter des Großen.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Durchmesser 7 cm.

Doch immer noch nicht allsogleich. Denn erst im folgenden Jahre gelang es *Böttger* nach neuen großen Verbesserungen, „eine solche Quantität von Porzellanen herzustellen, daß man damit ein Gewölbe garnieren", d. h. einen Verkaufsstand errichten konnte[387]). Die Ostermesse des Jahres 1713, auf der das Porzellan zum ersten Male wieder seit der des Jahres 1710 in der Öffentlichkeit erschien, ist aber dann in der Tat die erste gewesen, auf der das in Europa neu erfundene Porzellan zum ersten Male zum Verkaufe kam, wenn auch nur noch erst in Form von kleineren Gegenständen, da eben die Öfen, die *Böttger* damals allein zur Verfügung standen, für größere viel zu klein waren. Damit aber war man nun wirklich endlich am heißersehnten Ziel dieser ganzen Arbeit angelangt: man besaß endlich ein in Europa gefertigtes, wirklich verkaufbares Porzellan, man konnte jetzt wirklich, wie man es von Anfang an gewollt hatte, den seltsamen Völkern im fernen Osten

auf einem ihnen bisher ganz allein gehörenden Gebiete Konkurrenz machen. Ein Gefühl berechtigten Stolzes muß sicherlich damals alle hierbei beteiligten Kreise durchzogen haben und *Böttgers* Ansehen damals bedeutend gestiegen sein

Am 25. Juni 1713 konnte nun *Steinbrück* in der Tat melden, daß die Fabrik des „weißen feinen Porcellains" jetzt ihre Vollkommenheit erhalten habe, „so daß daran fast nichts mehr zu fehlen scheinet und nur noch blos auf deren Conservation zu gedenken sei"[388]). Bald darauf teilte *Böttger* dem Direktor *Nehmitz* mit, daß der König jetzt mehr Porzellan befehlen könne, da die Werke dazu imstande wären[389]). Man war jetzt völlig mutig geworden.

Unermüdlich muß *Böttger* daran gearbeitet haben, um trotz seiner vielen Nebenbeschäftigungen und sonstigen Verpflichtungen damals so weit zu gelangen, daß er mit solcher Zuversichtlichkeit eine derartige Aufforderung an den König richten durfte, um so mehr, da jene Masse, mittelst der er zuerst das Porzellan erfunden und die er zuerst als solche seiner Umgebung gezeigt hatte, als es dann an die Praxis gehen sollte, sich doch in jeder Beziehung verbesserungsbedürftig erzeigt hatte. Die erste Masse, deren wichtigster Bestandteil der Colditzer Ton war, als deren Flüsse Kreide, Alabaster, Marmor oder auch Spat, mithin für gewöhnlich eine kalkhaltige Materie zu gelten hatten, bewährte sich nicht auf die Dauer. Sie erwies sich für die Massenfabrikation durchaus nicht als geeignet. Ihre Schwindungstendenz war zu groß. Die aus ihr gefertigten Gegenstände zeigten eine starke Neigung, sich zu krümmen, sich zu senken oder ganz umzustürzen[390]), so daß das meiste, was aus ihr gefertigt ward, im Feuer verdarb, ohne daß man die richtigen Mittel zu dauernder Abhilfe zu finden wußte. Es war der reinste Zufall, was und wieviel jedesmal im Brande gelang, und nicht umsonst nannte der Inspektor *Steinbrück* den Ofen, in dem das Porzellan gebrannt ward, einen „Glückstopf"[391]). So machte sich *Böttger* von neuem wieder ans Experimentieren, er änderte an der Zusammensetzung der Masse, er änderte an den Öfen, er änderte an dem Brande. Vor allem aber sah er sich nach neuen Erden um. Noch im Jahre 1711 erging ein Befehl an das sächsische Oberbergamt, von „allen in den erzgebirgischen Kreisen befindlichen weißen Erden oder Letten" Proben einzusenden[392]). Es war klar, *Böttger* ging darauf aus, den Colditzer Ton durch einen anderen sich gleichfalls weißbrennenden und zugleich feuerbeständigen zu ersetzen.

Da fiel *Böttger* durch dieses konsequente, gleichsam geologische Absuchen des Landes jenes Material in die Hände, das dann für die ganze folgende Zeit, ja für fast ganze 150 Jahre der eigentliche Hauptbestandteil des Meißner Porzellans werden sollte: die sogenannte „Schnorrsche Erde" von Aue, einem kleinen Örtchen dicht bei Schneeberg gelegen, im westlichen Erzgebirge. Er war damit auf eins der berühmtesten Kaolinlager Europas gestoßen und hatte nun endlich gefunden, was er so sehr suchte und dessen er auch wirklich dringend bedurfte. Er war wieder einen Schritt vorwärts gekommen.

Diese „weiße Erde" von Aue war hier überhaupt erst vor kurzer Zeit entdeckt worden, zu Beginn des Jahres 1700, als man am dortigen Heidelberg Eisen-

steine abbauen wollte. Sie lag dort freilich — alten Nachrichten zufolge — nirgends frei zutage, war vielmehr auf einer hohen Granitkuppe durch eine mehrere Meter mächtige Schieferhülle verdeckt und mußte daher bergmännisch bearbeitet werden[393]), was anfangs im Raubbau geschehen sein soll[394]), dann aber mit wirklicher Methodik erfolgte. So entstand hier die berühmte „Weiße Erden-Zeche St. Andreas", die erst seit wenigen Jahren wie so vieles andere Bergmännische im Erzgebirge, wieder eingegangen ist. Sie bietet jetzt ein Bild vollkommensten Verfalls dar.[395]). Der Besitzer dieser Lage war *Veit Hans Schnorr*, einer der reichsten und wohlhabendsten Fabrikanten des Erzgebirges[396]). *Böttger* hat diese Erde vielleicht, wie berichtet wird, schon im Jahre 1710 zu Gesichte bekommen und durchprobiert [397]). Doch erst im folgenden Jahre scheint ihm ihre ganze Bedeutung für sein Porzellanwerk aufgegangen zu sein. In diesem bittet er in einem Memoriale vom 30. Mai die damals tagende zweite Kommission, dafür einzutreten, daß in Zukunft die „sogenannte Schnorrsche Erde" nur für seine Manufaktur abgegeben und sonst niemandem etwas davon verkauft werden dürfe[398]). Auch zog er damals durch das Schneeberger Oberbergamt weitere Erkundigungen über diese Erde ein[399]). Man sieht, welchen Wert er damals bereits auf sie legte.



Abb. 66. **Böttgersteinzeug. Putto mit Muschel.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 19 cm.

Diese Schnorrsche Erde ward jetzt der wesentliche Bestandteil seines Porzellans und wohl die Ursache, daß jetzt die Herstellung der Porzellangefäße weit besser gelang als vorher, wenn auch freilich noch immer nicht in zufriedenstellender Weise. Noch im Jahre 1713, also zur Zeit, da man bereits die fabrikmäßige Herstellung des Porzellans begann, hatte man die Porzellanmasse im Brande tatsächlich noch so wenig in seiner Gewalt, daß man, wenn die Geschirre in den Ofen gesetzt waren, sie, wie man sagte, noch immer „dem Glücke überlassen" und abwarten mußte, ob etwas oder nichts geraten und gut wieder herauskommen würde[400]). Der einzige Unterschied gegen früher war daher wohl, daß jetzt überhaupt immer etwas in jedem Brand oder mehr als vordem gelang. Endlich jedoch im Jahre 1715 kam man durch „fleißiges Nachsinnen und Observieren" so weit, daß nicht mehr so viel „ungeratenes" Gut aus dem Ofen herauskam [401]). Doch noch immer befriedigte die Masse nicht ganz. *Böttger* experimentierte daher unverdrossen weiter. Da gelang es ihm endlich im folgenden Jahre, eine Masse herzusstellen, die die unschätzbare Eigenschaft besaß, „fast gar nicht" zu schwinden. Und nun gerieten auch in der Tat im Brande beinahe alle Geschirre, wofern sie „von den Drehern oder Formern, ehe sie ins Feuer kamen, nicht bereits zuvor verwahrlost gewesen" [402]).

Die Herstellung dieser Masse gelang *Böttger* dadurch, daß er damals merkwürdigerweise die Schnorrsche Erde wieder aufgab und an deren Stelle wiederum eine neue setzte, die — wir wissen leider nicht genau, an welcher Stelle — „ein paar kleine Meilen" von Dresden gefunden wurde. Diese Erde war ihm gleichsam ins Haus getragen worden: der Pächter des Orts, wo sie gefunden ward, hatte ihn benachrichtigt, „daß daselbst schöne Letten und Erden anzutreffen seien", und *Böttger* hatte alsbald einen Angestellten der Fabrik, namens *Johann Georg Mehlhorn*, dort hingesandt, einen ehemaligen Tischler, der früher, wohl durch *Böttgers* Beispiel angeregt, gleichfalls auf Porzellan „laboriert" hatte, dabei aber so heruntergekommen war, daß er *Böttger* um Dienstanstellung bitten mußte, der aber doch wohl einige Sachkenntnisse auf diesem Gebiet besessen zu haben scheint. Er sollte Proben von den bezeichneten Erden holen[403]). Diese Masse ist dann nachweisbar bis Mitte Mai des Jahres 1717 verwendet worden und soll sich auch weiter glänzend bewährt haben[404]). Dann aber ist man doch zur Schnorrschen Erde wieder reumütig zurückgekehrt und bei ihr geblieben. Im Jahre 1718 zwang man daher sogar *Schnorr*, den Besitzer derselben, sich verbindlich zu machen, der Meißner Manufaktur immer so viel Erde zu liefern, als sie bedurfte und auf die Barzahlung wenigstens ein Jahr warten zu wollen. Er soll dafür freilich den Preis derselben beträchtlich erhöht haben[405]). Trotzdem aber war *Böttger* durchaus der ganz richtigen Meinung, daß die zum Porzellan nötige Erde an vielen Stellen zu finden wäre, wenn er auch freilich stark übertrieb, wenn er behauptete, daß sie in Sachsen, im Gegensatz zu China, das in dieser Beziehung an eine ganz bestimmte, nur an einer Stelle sich findende Masse gebunden wäre, an hundert Orten anzutreffen wäre. Neben diesen das Kaolin darstellenden Erden bedurfte *Böttger* zu seinem Porzellan aber damals merkwürdigerweise immer noch des früheren, durch jene als Hauptbestandteil der Porzellanmasse verdrängten Colditzer Tons[406]), doch nur zu dem Zwecke, die Plastizität der neuen, an sich nicht sehr plastischen Massen zu erhöhen[407]). Dieser Colditzer Ton ist sogar auch nach *Böttgers* Tode noch Jahrzehnte lang ein Hauptbestandteil der Meißner Masse geblieben[408]). Auch dieses Material suchte *Böttger* daher damals ebenso wie die Schnorrsche Erde in festere Hände zu bekommen, wobei er sich derselben Mittel bediente[409]).

Als Flußmittel hatte *Böttger* zu seinem Porzellan, wie gezeigt, von Anfang an kalkhaltige Materien benutzt, wenn er auch daneben schon gleich am Anfange, wie erwähnt, mit Spaten Versuche gemacht hatte. Bei diesen kalkhaltigen Flußmitteln ist es zu seinen Lebzeiten auch durchaus geblieben, und noch lange nachher ist Alabaster das immer bevorzugte Flußmittel des Meißner Porzellans gewesen[410]). Daneben wurde bisweilen, wenn auch scheinbar sehr selten, Kreide verwandt. Den Alabaster bezog man die ganze Zeit, wie gleichfalls noch lange Zeit nachher, noch immer von Nordhausen, aus einem Bruche, der etwa 1½ Stunden von dieser Stadt gelegen war[411]). So aber ist es gekommen, daß *Böttger*, wie auch die ganze folgende Zeit, über ein sogenanntes Kalkporzellan nicht hinausgekommen ist, ein Porzellan, das in seiner Masse mehr jenem für England so typischen Knochen-

porzellan ähnelt, das heute noch immer das eigentliche Porzellan Englands darstellt, als dem späteren und jetzigen Meißner Porzellan, aber freilich eine ganz andere, weit härtere Glasur besaß als jenes. Er hat demnach von dem jetzigen, ganz allgemein bei uns gebräuchlichen Feldspatporzellan noch kaum etwas geahnt [412]). Ebensowenig enthielt seine Masse Quarz, jenen durch seine Leichtflüssigkeit die Fabrikation des Porzellans so erleichternden Zusatz, der heute von so vielen Porzellanfabriken verwandt wird[413]). Er hat bekanntlich im Meißner Porzellan niemals Eingang gefunden, und gerade seiner Abwesenheit hat dieses immer seine ganz besondere Güte, namentlich hinsichtlich seiner Härte, zu verdanken gehabt.

Was die Zusammenmischung der drei Bestandteile des Porzellans anbetrifft, so besaß man schon damals, wie es auch später ganz allgemein üblich war, eine ganze Reihe verschieden zusammengesetzter Massen. Die beste derselben war „um zwei Grade härter" als das chinesische Porzellan. Für größere Gegenstände, die schwerer garbrannten, ward, wie es gleichfalls später ganz allgemein üblich ward, eine gröbere Mischung verwandt[414]). Gemischt wurden die Massen, wie die erhaltenen Rezepte dieser Zeit zeigen, schon damals nach Gewicht. Solche Mischungen waren z. B.: 10 Pfund weiße Schnorrsche Erde, 5 Pfund Colditzer Ton, 3 Pfund Alabaster; eine andere, die als „weiße ordinäre" Masse bezeichnet ward: 20 Pfund weiße Schnorrsche Erde, 10 Pfund Colditzer Ton, 3 Pfund Kreide. Bei allen Mischungen blieb das Verhältnis von Schnorrscher Erde und Colditzer Ton wie 2 : 1. Nur die Quantität des Flußmittels veränderte sich, damit dann auch die Härte des Porzellans und die Gradhöhe seines Garbrandes. Von der Glasur, die *Böttger* verwandte, wissen wir leider weniger. Nach einem noch dem Jahre 1719 angehörenden Rezepte waren ihre Bestandteile folgende: 24 Pfund Colditzer Ton, 12 Pfund Kiesel, 6 Pfund Kreide[415]). Gemahlen wurden die Bestandteile schon damals, wie es später immer üblich war, auf einer „Reib- und Glasurmaschine". Doch besaß die Manufaktur zu Meißen keine eigene. Der Ersparnis der Anschaffungskosten halber ward hierzu die im „Böhmischen Haus" zu Alt-Dresden für die Rundbäckerei aufgestellte verwendet, die diese Arbeit gar wohl mit vollziehen konnte. Diese ward damals, da sie durch einen besonderen Zufall zerstört worden war, erneuert und bedeutend verbessert. Sie bestand aus Holz und Eisen und besaß acht Gänge. Sie war wiederum eine eigene Erfindung *Böttgers*, über die er wieder einigen Stolz empfand [416]).



Abb. 67. **Böttgersteinzeug. Kindergruppe, schwarz glasiert und mit Lackfarben bemalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 8 cm.

So war das Porzellan beschaffen, das *Böttger* schließlich nach endlosem Hin- und Herprobieren und vielen Enttäuschungen gewonnen hatte und das er dann als die wichtigste Tat seines kurzen, aber erfolgreichen Lebens der Nachwelt hinterlassen hat, das Porzellan, auf das sich nicht nur das ganze Meißner, sondern auch das ganze übrige europäische Porzellan dann weiter aufgebaut hat. *Böttger* war nicht wenig stolz auf sein Produkt und seine Vorzüge. Vielfach hat er — mit vollem Rechte — seine besondere Härte gerühmt[417]); er bezeichnete es, wie erwähnt, im günstigsten Falle als zwei Grade härter als das „ostindische". So rühmte er sich auch hier wieder, wie früher bei seinem roten Steinzeug, sein Vorbild, das chinesische Porzellan nicht nur nachgeahmt, sondern sogar übertroffen zu haben. Auch galt es damals in der Substanz für viel kompakter als das porösere chinesische, welcher Unterschied sich namentlich im Bruche zeigte[418]). Aber freilich gerade dadurch, daß sein Pozellan so hart war und zu einem Garbrande einen ganz ungewöhnlichen Hitzegrad erforderte[419]), hatte *Böttger* auch hinsichtlich seiner technischen Bewältigung mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, hatte er eine Arbeit zu leisten, die eine weichere Masse ihm zum größten Teile erspart hätte. Er ist sich dieses Unterschiedes zwischen seiner Masse und dem der Chinesen damals auch durchaus bewußt gewesen und hat ihn gelegentlich als Entschuldigung verwandt, wenn ihm einmal wieder etwas im Feuer nicht gelingen wollte.

Mit diesen Massen konnte dann, nachdem vor ihrer Zusammensetzung die einzelnen Bestandteile gut präpariert waren, d. h. der kaolinhaltige Ton gut geschlemmt, die den Fluß liefernden Stoffe kalizniert und gemahlen waren[420]), die eigentliche Töpferarbeit beginnen. Hierbei hat sich *Böttger* zunächst durchaus auf die Erfahrungen stützen können, die er bereits mit dem roten Steinzeug gemacht hatte. Nur daß freilich auch hier wieder die Arbeit der Formung eine bedeutend schwierigere war als bei jenem, da das Porzellan gegenüber dem Steinzeug immer einen bedeutend schlechteren plastischen Stoff darstellt, ja wohl einen der schlechtesten, die es in der Keramik überhaupt gibt. Doch sind über besondere Schwierigkeiten dieses Teils der Arbeit damals keine Klagen laut geworden.

Die Schwierigkeiten des Garbrandes seiner Porzellanmassen aber hat dann *Böttger* nur um so stärker kennen gelernt: sie waren in der Tat gewaltige, bedenkt man die außerordentlichen Hitzegrade, die zu diesem das Porzellan verlangt, Hitzegrade, wie sie die ganze Technik damals kaum noch kannte. Das Brennproblem war ja überhaupt nach dem der eigentlichen Erfindungen das wichtigste in der ganzen keramischen wie sonstigen Tätigkeit *Böttgers*. Es hat ihn sein ganzes Leben hindurch unablässig beschäftigt, gerade wie seinen Vorgänger *Tschirnhausen*. Es hat ihn auch gerade in dieser Zeit, da er sich mühte, das Porzellan fertigzustellen, ganz besonders stark in Anspruch genommen, wobei er vor allem wieder — vielleicht schon, weil es ihm oft genug an Brennmaterial oder dem Gelde, um solches zu kaufen, fehlte — auf die möglichst rationelle Ausnutzung des Brennmaterials ausging, auf die Herstellung von Sparöfen, wie wir heute sagen würden, deren Nutzanwendung er dann auf so viele Gebiete, wie nur irgend mög-

lich, zu erweitern trachtete. So glaubte er schon im Jahre 1711[421]) der damals tagenden zweiten Kommission „schlichte, jedoch der Natur konforme“ Öfen versprechen zu können, durch die, obwohl ²/₃ des Holzes und des Gebläses erspart, auch weniger Leute gebraucht würden, doch weit mehr Erze geschmolzen und weniger Schlacken erzeugt werden sollten, als durch alle bisher üblichen. Auch sollten sie nicht so gesundheitsgefährdend sein und auch auf die Umgegend nicht so abtötend wirken[422]). Und daß es ihm mit diesen Bestrebungen Ernst war, beweist eine in Gegenwart mehrerer Minister mittelst dieser Erfindung auf der Festung zu Dresden abgehaltenen Schmelzprobe mit nicht mehr als sechs neuerbauten Öfen, die ihn nicht weniger als 1000 Taler kostete[423]). Ähnliche Brennproben wurden mit Öfen vorgenommen, die *Böttger* für das Bierbrauen erfand, ein für Sachsen ungemein wichtiges Gewerbe, dem um diese Zeit nachweislich nicht weniger als 3000 Menschen angehörten[424]). Diese Probe ward zuerst im Jahre 1714 auf dem Gute des Direktor *Nehmitz* Roßthal bei Dresden, vorgenommen[425]), dann aber vor allem im Jahre 1716, angeregt durch verwandte Versuche, die von anderer Seite gemacht worden waren. Sie führten zu glänzenden Resultaten[426]), die allgemeinen Beifall fanden und *Böttger* auch als Meister auf diesem Gebiete hinstellten.



Abb. 68. **Böttgersteinzeug. Relief mit Madonna und heil. Joseph.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 11 cm.

Mit den Porzellanöfen jedoch, die ein weit schwierigeres Problem als alle eben genannten darstellten, kam *Böttger* keineswegs so schnell zustande. Mit den für den Garbrand des roten Steinzeugs konstruierten Öfen war hier, wo ganz andere Hitzegrade erzielt werden mußten, zunächst wohl noch nicht allzuviel anzufangen. Reichten sie doch — namentlich infolge ihrer so ungleich verteilten Hitze — selbst für dieses einfachere Produkt noch nicht aus. Während daher in Meißen die fabrikmäßige Herstellung des Steinzeugs schon durchaus im Gang war, war *Böttger* mit dem Porzellan in dieser Beziehung noch nicht über das Stadium des Experiments hinausgekommen, und nicht umsonst häuften sich auf der Jungfer die Schutthaufen der aufgebauten und wieder eingerissenen Öfen[427]), als ein deutliches Zeichen von *Böttgers* unablässigem Ringen auf diesem Gebiete. Erst in dem für die Entwicklung des Porzellans so wichtigen Jahre 1713 kam *Böttger* endlich auch hier so weit, Öfen zu konstruieren, die allen Anforderungen zu entsprechen schienen, und er war dann wiederum so stolz darauf, daß er dem Könige ihre Risse vorlegen

ließ. Sie müssen aber auch nach der Beschreibung, die *Steinbrück* hinterlassen hat, wahre Wunderwerke gewesen sein[428]). „Was sotane Öfen betrifft, so berichtet er, so sind solche von gantz neuer und besonderer invention, ja, aus der innersten Natur des Feuers, der Luft und beyder Combination herausgenommen, sintemahl die Luft hier mit dem Feuer sich gleichsam vereiniget und es durch einen unglaublichen Zug dermaßen subtiliret, daß es eher eine feurige Luft, als dem ordinairen elementarischen Feuer ähnlich siehet, den sonst bei allen Oefen gewöhnlichen und sehr incommoden Rauch verzehret es gäntzlich und läßt sogar von dem Holtz kaum so viel zurück, daß man sehen könne, womit gefeuert werde. Die Structur dieser Oefen.... ist so avantageuse, daß dadurch alle Hitze menagiret und davon keine (wie sonst geschiehet) unnützlich verjaget wird. Uebrigens ist dieses herrliche inventum universal und dienet zu allen laboribus, wo etwas gebrandt, geschmolzen oder abgedünstet werden soll. Die Arbeith aber wird dabey verrichtet 1) in weniger Zeit, 2) mit weniger Holtz, 3) mit weniger Personen und 4) ohne incommoditet beydes des Rauchs und der fatiganten Hitze welche sonst den Leuten bey der gleichen Arbeith auszustehen haben."

Dieser Ofen scheint darnach durchaus die Lösung aller jene Probleme gegeben zu haben, die *Böttger* bei seinen gesamten Brennversuchen erstrebt hat. Daher es wohl auch kein Zufall war, daß gerade in dem Jahre, in dem *Böttger* diese Öfen errichtete, auch zuerst die fabrikmäßige Herstellung von Porzellangeschirr einigermaßen gelang. Freilich den vollen Nutzen hat *Böttger* aus dieser Erfindung leider niemals ganz ziehen können. Das Brennhaus, das er schon im Jahre 1711 für das rote Steinzeug auf der Albrechtsburg hatte errichten wollen[429]), es kam auch jetzt nicht zustande, es ist überhaupt nicht mehr zu *Böttger*s Lebzeiten errichtet worden. Die Brennöfen blieben daher in dem völlig unzureichenden Raum der „Küche" des Schlosses und waren viel zu klein, um das Porzellan in ausreichender Fülle, viel zu niedrig, um es in größerer Form brennen zu können. Das Baumaterial aber, das bereits für das neue Gebäude angefahren worden war, soweit es das Hochwasser der Elbe verschont hatte, ward jetzt im Jahre 1716 zum Bau der Landesschule in Meißen oder zum Heizen der Öfen verwandt[430]). Damit war dieses traurige Kapitel für *Böttger* endgültig beendet.

Doch die Klagen über diese mißlichen Zustände sind bis zu *Böttger*s Tode nicht verstummt. Es blieb für ihn völlig unmöglich, größere Quantitäten Porzellan auf einmal oder überhaupt nur ein größeres Stück zu brennen. Als er letzteres einmal versuchte — es handelte sich um eine größere Vase, die man vorsichtshalber schon vorher in drei Teile zerlegt hatte—gelang nur der Fuß; der Körper hatte sich nach der Seite hin gesenkt, auf der das Feuer immer angeschlagen hatte, und war auch stark gerissen; überdies hatte der Ofen oben zu schmelzen angefangen, und es war ein großer Tropfen auf die Vase gefallen und daran kleben geblieben, was, wie man berichtete, sehr „rar" anzusehen gewesen wäre. Der Deckel aber war schließlich völlig mißraten[431]). Es war ein voller Mißerfolg, für den aber niemand etwas konnte. Und so kann es in der Tat keine Frage sein, daß

dieser Mangel eines wirklich brauchbaren und ausreichenden Ofens damals in der Tat, wie *Böttger* und sein Inspektor es immer angegeben haben, eine der Ursachen innerhalb des eigentlichen Fabrikbetriebes gewesen ist, daß sich trotz allen technischen Gelingens ein größeres finanzielles Ergebnis aus der Porzellanfabrikation zu *Böttgers* Zeiten niemals hat einstellen wollen.

Wie im einzelnen jedoch die Porzellanöfen *Böttgers* ausgesehen haben, darüber sind wir leider nur wenig unterrichtet. Auf alle Fälle[432]) benutzte man auch jetzt noch immer mäßig große, liegende, halbzylindrische Öfen, an deren Stirnseite die Feuerung angebracht war, die mit langen Scheiten trockenen Holzes beschickt wurde. Dies wird bestätigt durch die noch erhaltene Beschreibung eines *Böttgerschen* Ofens, die freilich noch der Zeit vor den großen Verbesserungen stammt[433]). Darnach war ein solcher Ofen 8 Ellen lang, von denen vorne eine Elle für den Feuerungsplatz, hinten eine für den „Turm", d. h. den Rauchabzug verwandt ward, so daß für den eigentlichen Garbrandraum 5 Ellen Länge blieben. Die Breite betrug 1½, die Höhe 2—2½ Ellen. Er war oben gewölbt. In der Mitte befand sich ein großer Bogen mit einem eingemauerten und verankerten Eisen, das das Platzen des Ofens bei zu starker Erhitzung verhindern sollte. Es war dies in der Tat noch ein ziemlich primitiver Ofen. Viel größer jedoch werden sie, nach *Böttgers* Klagen zu schließen, später auch nicht gewesen sein.



Abb. 69. **Böttgersteinzeug. Figur eines Bauern.**
Sammlung Heidelbach, Paris.
Höhe 10 cm.

Erbaut wurden anfangs diese Öfen wieder aus jenen feuerfesten, weißen Ziegeln, aus denen auch die Steinzeugöfen errichtet worden waren. Anfangs hatte ja *Böttger* diese von weither beziehen müssen, wodurch sie ziemlich teuer ausgefallen waren[434]). Dann aber war es ja *Böttger*, dem dies Beziehen aus der Ferne gegen sein ganzes ökonomisches Prinzip ging, gelungen, derartige Ziegel auch aus sächsischen Materialien herzustellen, die nun in der Rundbäckerei gebrannt wurden. Damit hatte *Böttger* so nebenbei noch eine neue wichtige keramische Erfindung gemacht, die von feuerfesten Ziegeln, die heute als Chamotteziegel bezeichnet werden. Sein unermüdlich erfinderischer Geist erlahmte nie.

In diese Öfen wurden die Porzellane dann, wie es schon mit dem roten Steinzeug und den Fayencen geschehen war, in Kapseln eingesetzt, die aus weißem, feuerfestem Ton hergestellt wurden, vielleicht demselben, der auch den Ziegeln der Brennöfen zum Materiale diente. Anfangs warf man diese Kapseln nach dem Brande einfach fort, später zerstampfte man sie und verwandte sie zu neuen, wodurch, wie *Böttger* zu betonen nicht unterließ, viel Geld erspart[435]) und wiederum die Fabrikation um ein gutes Stück rationeller eingerichtet ward.

Über das Brennen selber sind wir dann leider nicht weiter orientiert. Die Höhe der zum Garbrennen nötigen Temperatur ist nicht bekannt. Doch steht es fest, daß das Porzellan nicht gleich das erstemal schon völlig gargebrannt wurde, sondern von Anfang an zuerst nur einen sogenannten Verglühbrand erhielt, der die Gefäße nur austrocknete und ihnen die erste Festigkeit verlieh[436]), ein Verfahren, das die Chinesen nicht kannten, das *Böttger* darum als eine völlige Neuheit in die Porzellanfabrikation eingeführt hat, das aber dann, wie bekannt, der europäischen, da es bei der Fabrikation manches erleichtert, z. B. das Glasieren, bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Nicht unwahrscheinlich ist, daß *Böttger* auf diesen ersten Brand dadurch gekommen ist, daß er am Anfange versucht hatte, seine Porzellane in jenem schwächeren Feuer zu brennen, in dem er seine Steinzeuge garbrannte, und dabei die Vorteile eines solchen ersten schwächeren Brandes entdeckte[437]). Dann aber, wenn dieser erfolgt war, wurden die Porzellane im sogenannten „Gutbrande" der richtigen, zu ihrem Garbrennen erforderlichen Glut ausgesetzt, die für die damalige Technik in der Tat eine recht beträchtliche war. Doch wurde jetzt auch mit den Porzellanen zugleich, sobald diese fabrikmäßig hergestellt wurden, in dieser Glut der Brand des roten Steinzeugs vollzogen, bei dem immer, um für dieses die Glut des Feuers zu mildern, die Kapseln, in denen sich diese Stücke befanden, sehr zweckmäßig in noch größere gesetzt und zwischen beide Sand und Wasser geschüttet wurden, so daß die starke Hitze nicht sogleich an die inneren Kapseln schlagen konnte, ein Verfahren, das wiederum von *Böttgers* erstaunlich rationellem Sinne Zeugnis gibt. Diese Kapseln wurden an den Seiten zu dreien, in der Mitte zu vieren übereinander hinten an die Stirnmauer des Ofens gestellt, dort, wo unter der Feueresse die Hitze am mildesten war. Dann ward der gemeinsame Garbrand vollzogen[438]).

Nach diesen rein technischen Bemühungen galt es dann aber für *Böttger*, sich auch um die künstlerische Durchbildung seines Porzellans zu bekümmern. Auch für das Porzellan, das so mühsam erworbene und darum so kostbare Produkt, stand von vornherein fest, daß es ein besonders feines, künstlerisches Erzeugnis werden sollte, damit es auch in dieser Beziehung mit seinen so reizvollen Vorbildern aus China und Japan konkurrieren konnte. Freilich über seine formale Ausgestaltung erfahren wir aus den Dokumenten der Zeit merkwürdig wenig, obwohl *Böttger* anfangs die Absicht bekundet hatte, für diesen Stoff, sobald er wirklich praktisch zu verwenden wäre, eine ganze Reihe neuer Muster erfinden zu lassen. Doch als dann später das Porzellan wirklich so weit war und man ernsthaft an seine künstlerische Ausgestaltung schreiten mußte, ist davon in keiner Weise mehr die Rede, allein aus dem Grunde, weil das Geld fehlte, um neue Formen erfinden zu lassen. *Jrminger*, der Goldschmied, an den man in dieser Beziehung wieder in erster Linie zu denken hatte, war gerade in dieser Zeit über die Zustände in der Fabrik sehr ungehalten: er beklagte sich gegen Ende dieses Jahres in einem persönlichen Brief an den König bitter darüber, daß wegen der „Zustände in der Fabrik" alles „unvollkommen verblieben wäre", bat, ihn in besseren Stand zu setzen

oder ihn für seine Bemühungen und Auslagen zu bezahlen und dann seines Amtes zu entlassen[439]), was freilich nicht geschehen ist. Er hat aber auch dafür für die Fabrik nicht mehr viel getan. Nach wie vor aber wurden etwaige neue Modelle von ihm in Kupfer und Silber ausgeführt[440]). Daneben scheint jetzt aber noch ein anderer Künstler bisweilen für die Manufaktur gearbeitet zu haben[441]), der damalige Oberarchitekt des Königs *Leplat*, ein Mann, den der König zu mancherlei künstlerischen Dingen verwandt zu haben scheint, z. B. auch zur Vermehrung seiner Antikensammlung[442]). Er hat unter anderem mit *Jrminger* zusammen jene ganz besonders große, mit dem Wappen der Orleans belegte Vase entworfen, die wegen der Kleinheit der damaligen Öfen nicht gelingen wollte[443]), an welches Werk übrigens beide Künstler, da es als Geschenk nach Frankreich gehen sollte, selber mit Hand angelegt haben. Weiteres über *Leplat*s Tätigkeit erfahren wir freilich nicht.

Auch über die Verzierungsarten des Porzellans wird wenig berichtet, vor allem nur das, daß jetzt bisweilen Ornamente auch in die Masse eingedrückt wurden und vor allem die Gefäße jetzt vielfach mit erhabenen Blumen, Blättern und Figuren belegt wurden, was als besonders wirkungsvoll empfunden ward[444]). Übrigens wurden die Gefäße, die nach den Entwürfen *Jrminger*s und *Leplat*s verziert werden sollten, als rohe Gefäße von Meißen nach Dresden transportiert, was schließlich solchen Umfang annahm, daß *Böttger* schon aus diesem Grunde später noch einmal die Absicht hatte, einen Teil der Manufaktur wieder nach Dresden zurückzuverlegen[445]).

Vor allem aber stand fest, daß das neue Porzellan auch darin dem chinesischen ebenbürtig und konkurrenzfähig werden sollte, daß man es farbig dekorieren, daß man es zum Träger eines prächtigen Farbenkleides machen wollte. Ohne Farbe konnte man sich damals, da so gut wie alles Porzellan, das aus Ostasien nach Europa gelangte, bemalt war oder, wenn nicht, in Europa noch von spekulativen Leuten nachdekoriert ward, Porzellan anfangs nicht recht denken. *Böttger* hatte daher ja schon am 28. Mai 1709, als er sein Porzellan kaum fertig hatte, versprochen, dasselbe auch zu bemalen und dazu blaue, rote, grüne, schwarze und andere Farben aufzufinden und zwar gleich solche, die sich im Scharffeuer, in dem das Porzellan gargebrannt wird, mit einbrennen ließen[446]). Er stellte mithin gleich ein halbes Dutzend sogenannter „Scharffeuer- oder Unterglasurfarben" in Aussicht, ohne damals freilich auch nur entfernt zu ahnen, was er damit versprach und wie wenig von diesem Versprechen er später halten sollte. Er ahnte nicht, daß er damit eines der schwierigsten Probleme der gesamten Keramik berührte, ein Problem, an dem ja zum Teil selbst unsere technisch so vorgeschrittene Zeit noch immer laboriert. Dagegen ließ er schon, wie bereits früher erwähnt, am 21. Juni 1710 zwei „Gefäße von weißem Porzellan" an den König schicken, von denen das eine glasiert, das andere, wie es ja auch ein Teil der Porzellane gewesen war, mit denen er soeben die erste Leipziger Messe beschickt hatte, nicht glasiert war. Beide aber waren bereits mit mehreren Farben bemalt auf Grund einer „ungewöhnlichen

Zeichnung". Doch diese Farben waren mit Flüssen gemischt, mithin Email- oder Überglasurfarben, die erst nach dem Garbrande in schwächerem Feuer aufgebrannt zu werden pflegen, mithin eine viel leichtere Technik darstellten. Sie scheinen sich übrigens heute noch beide in der Porzellansammlung zu Dresden erhalten zu haben (Abb. 70)[447]. *Böttger* beschäftigte sich demnach schon damals ernstlich mit dem Farbenproblem, wenn auch einem bedeutend leichtern, bei dem er sich noch dazu stark, wenn auch natürlich nicht gänzlich, auf die Technik der Emaillierung von Gläsern oder die damals so stark geübte Emailmalerei stützen konnte. Doch konnte der damalige Versuch noch durchaus nicht als gelungen betrachtet werden: auf dem glasierten Stücke waren die Farben nicht alle gleich gut herausgekommen, sie hatten nicht alle den richtigen Emailglanz erhalten, weil, wie *Böttger* sich dem Könige gegenüber ganz richtig entschuldigte, „einige nicht so hartes Feuer als die anderen ausstehen können". Doch meinte er, wenn man sich allein der blauen Farbe bedienen würde, so könnte alles nach seiner „Vollkommenheit tractiret und gehandhabt" werden[448]. Es ist demnach die blaue Überglasurfarbe gewesen, die *Böttger* damals noch nicht gelungen war. Mit ihrer Verbesserung hat er sich dann auch in der Tat in der nächsten Zeit ernstlich abgegeben. Wenigstens rühmte er sich im folgenden Jahre einer neuerfundenen blauen Farbe oder Smalte, von der er sich wieder wie so oft Wunderdinge versprach, da sie besser wäre, als die „gemeine blaue Farbe oder Smalte", sich auch zum Malen in Öl, in Leimfarbe, als Fresko und als Email eignete, ganz unveränderlich in der Luft, im Winde und Wasser wäre, im übrigen aber alle Qualitäten des Ultramarin besäße[449]. Doch von einer wirklichen Beherrschung der Emailmalerei konnte auch damals noch keine Rede sein. Als die zweite Kommission im März 1711 tagte, zeigte ihr *Böttger*, wie erwähnt[450], eine Reihe von „rohen" Porzellangefäßen vor und forderte sie auf, daß ein jeder sich ein Stück aussuchen und ein Wappen, einen Wahlspruch oder dergl. angebe, den er in drei bis vier Tagen in das betreffende Stück einbrennen lassen wolle. Doch war er nach Ablauf dieser Zeit noch nicht damit zustande gekommen und bald mußte er erklären, daß er es überhaupt noch nicht vermöchte.[451] Später sind dann freilich diese Emailfarben besser gelungen, wenn auch, wie sich später herausstellen wird[452], niemals in gänzlich zufriedenstellender Weise, wie es doch schon so bald nach seinem Tode gelingen sollte. Zu *Böttgers* Lebzeiten hat man daher die Porzellane vielfach gerade wie auch die Steinzeuge mit den wenig haltbaren Lackfarben bemalt, daneben freilich auch mit Gold und Silber[453].

Ernstlicher bemüht aber hat sich dann *Böttger*, wenigstens eine der in Aussicht gestellten Unterglasurfarben für das Porzellan zu gewinnen, die wichtigste, die es überhaupt für dasselbe gibt und die im allgemeinen auch am leichtesten hier zu erzielen ist: das aus Kobalterzen hergestellte Blau. Diese Farbe war darum auch die erste gewesen, mit der die Chinesen seit dem 15. Jahrhundert ihr Porzellan bemalt hatten, und die dort immer eine ganz besonders große Rolle gespielt hatte, indem sie nicht bloß dazu diente, das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr zu beleben, sondern auch

zur Entfaltung bedeutender künstlerischer Reize benutzt ward, wie sie in diesem Maße kein Volk wieder mit Hilfe dieser Farbe erreicht hat. Mit Kobaltblau dekorierte Porzellane sind es denn auch gewesen, die zuerst in größeren Mengen aus China nach Europa seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts gelangten; sie bildeten noch zu *Böttgers* Zeiten, nachdem in China schon lange das Bemalen mit Emailfarben begonnen hatte, den Hauptschmuck des für Europa bestimmten Exportporzellans. Daneben hatte diese Farbe auch in der europäischen Keramik längst eine bedeutende Stellung eingenommen. Mit Kobaltblau schmückte man die Bierkrüge und -kannen des rheinischen Steinzeugs, mit Kobaltblau hatte man vielfach auch die italienischen Majoliken und die Fayencen der anderen Länder verziert. Es bildete gleichfalls ein Hauptschmuckmittel der gerade zu *Böttgers* Zeiten so beliebten Delfter Fayencen, die sich hierin stark an ihre Vorbilder, die chinesischen Porzellane, hielten. Die kobaltblaue Farbe war demnach damals unzertrennlich mit einer höheren Keramik verbunden. Ohne sie vor allem schien ein richtiges Porzellan kaum denkbar, damit auch die Nachahmung des chinesischen Porzellans erst halb gelungen zu sein. Es mußte *Böttger* geradezu wie eine Pflicht erscheinen, diese Farbe auch an seinen Porzellanen zur Anwendung zu bringen.



Abb. 70. **Glasiertes (links) und unglasiertes (rechts) Böttgerporzellan mit Versuchen in Emailmalerei, 1710 dem König von Polen von Böttger vorgelegt.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 7½ cm.

Es kam hinzu, daß gerade Sachsen hinsichtlich des Kobalts damals eine ganz besondere Stellung einnahm: es besaß in dem erzreichen Erzgebirge die berühmtesten und am frühesten angebauten Kobaltbergwerke, die es überhaupt in Deutschland gegeben hat, vor allem in der Gegend von Schneeberg, die, so viel man weiß, hier zuerst vom 16. Jahrhundert an ausgenutzt worden waren, nachdem man lange dies Metall für wertlos, ja, weil giftig, sogar für schädlich gehalten hatte. Dann aber war seine Ausbeutung eine Quelle großen Reichtums geworden, namentlich seitdem man vom 17. Jahrhundert an damit einen lebhaften Handel auch nach dem Auslande begonnen hatte[454]). Seine Verwendung im Porzellan bedeutete demnach für *Böttger* wiederum eine neue Ausnutzung von Landesmaterialien, damit eine weitere Befolgung des Prinzips, auf das sich *Böttgers* ganze industriellen Unternehmungen von Anfang an gestützt hatten.

Es ist daher kein Wunder, daß *Böttger* diese blaue Farbe auf seinem Porzellan schon gleich nach dessen Erfindung in Aussicht stellen zu müssen glaubte und sich dann auch allen Ernstes an ihre Herstellung gemacht hat. Auch der König scheint für diese Farbe ein ganz besonderes Interesse gehabt zu haben. Hat er doch sogar einige Jahre später einen Preis von 1000 Talern darauf gesetzt, eine für seine damalige Geldknappheit gewiß ganz anständige Summe[455]). Selbst die Maitresse des Königs, die Gräfin Cosel, schien sich für dieselbe zu interessieren[456]). Schließlich suchten sich auch nach *Böttgers* Tode alle, die sich um seine Nachfolgerschaft bewarben, vor allem dadurch beim König zu empfehlen, daß sie die Herstellung dieser Farbe in sichere Aussicht stellten[457]). Entweder war demnach der König ein ganz besonderer Liebhaber derselben — wie er denn auch unter jenen jetzt in der Porzellansammlung zu Dresden befindlichen ungeheuren Mengen von Porzellanen, die er bekanntlich für die Ausschmückung des sogenannten japanischen Palais in Dresden-Neustadt zusammengebracht hat, das chinesische blaue Porzellan in ganz auffälliger Weise bevorzugt hat — oder er versprach sich aus der Anbringung dieser Farbe und der dadurch erfolgenden Verschönerung der Porzellane einen großen pekuniären Vorteil.

Schon im Mai des Jahres 1710 hatte daher *Böttger*, der von vornherein das an den chinesischen Porzellanen zur Anwendung gebrachte Unterglasurblau als das in Sachsen gewonnene Kobaltblau erkannt haben muß, um ¼ Zentner des allerbesten und allerfeinsten „„Handstein von der Kobaltminera" gebeten, hatte deswegen auch nach Schneeberg geschickt, wo, wie eben erwähnt, dergleichen am besten und reinsten zu erhalten war[458]). Schon in diesem Jahre wurden von ihm Versuche mit diesen Erzen unternommen; doch wollten sie noch nicht recht gelingen, da nach *Böttgers* Angabe der Kobalt, den er aus dem Gebirge früher besser bekommen hätte, diesmal nicht gut gewesen wäre. Die Malerei war „inwendig und wenn man die Gefäße gegen das Licht hielt, ganz deutlich zu sehen"; außerhalb aber waren die Farben noch nicht recht deutlich „durchgebrochen". *Böttger* wagte diese Resultate noch nicht an den König zu senden[459]). Vielleicht waren aber diese Versuche damals überhaupt noch etwas verfrüht, da zu dieser Zeit auch die Masse und die Glasur des Porzellans erst „ziemlich" geraten war. Im April des Jahres 1712 erbot sich dann *Böttger*, in seinen Öfen die blaue Farbe „auf seine eigenen Kosten" herzustellen[460]) und versprach dann auch einmal, bis Michaelis 1713 mit der Herstellung dieser Farbe fertig zu sein[461]). Doch in den folgenden Jahren hört man dann wieder von immer neuen Bestellungen des Minerals, dessen Anwendung auf das Porzellan noch immer nicht gelingen wollte, und wiederum wird die Schuld des Mißlingens auf das Erz selber geschoben: es sei zu verschieden hinsichtlich seiner Güte und sonstigen Eigenschaften und könne zum Teil auch wegen zu viel Arsens das zum Garbrand des Porzellans nötige Feuer nicht bestehen[462]). Von neuem erging daher im Jahre 1715 an das Oberbergamt in Freiberg der Befehl, sämtliche Sorten von Kobalterzen, die es in Sachsen gäbe, die *Böttger* jedoch alle schon einmal erhalten hatte, an diesen zu senden[463]), ohne daß dadurch freilich die Sache besser wurde.

Wie *Steinbrück* zwei Jahre später angab, lag die Ursache dieses ewigen Mißlingens vor allem an der großen Geheimniskrämerei innerhalb der Fabrik selber, die ein vernünftiges Zusammenarbeiten der einzelnen streng voneinander getrennten Abteilungen, das für die Anbringung des Kobaltblaus im Porzellan unbedingt nötig war, nicht zuließ. Auch darf nicht vergessen werden, daß das Meißner Porzellan, weil es härter war als das chinesische, zu seinem Garbrande eine bedeutend höhere Temperatur erforderte, der also auch die Kobaltfarbe gewachsen sein mußte. Und schließlich war die Erzielung dieser jetzt so gewöhnlichen Unterglasurfarbe damals noch gar nicht so leicht, da man dazu nicht Kobalt allein, sondern eine Mischung mit anderen Stoffen nehmen muß, eine Methode, die doch nur durch vieles Experimentieren und Nachdenken herausgefunden werden konnte, was neue Kraft und neue Zeit erforderte. *Böttger* ist daher auch mit dieser Angelegenheit, obwohl er versichert hat, daß er diese Farbe wohl kenne, niemals zustande[644]) gekommen, und so ist das Kobaltblau fast das einzige keramische Problem geblieben unter den vielen, die ihm am Herzen gelegen haben, das er trotz aller Anstrengungen nicht zu bewältigen gewußt hat[465]).

Daß aber unter diesen Umständen, wo der Herr und Meister versagte, auch keiner seiner Untergebenen, die durch die vom Könige ausgesetzte Prämie zu gleichen Versuchen gereizt werden mochten, besser mit dieser Sache zustande kam, war nur natürlich. Zwar rühmte sich damals jener oben genannte ehemalige Tischler *Mehlhorn*, der, wie erwähnt, früher selber in Porzellan laboriert hatte[466]), und dem *Böttger* nachher, wohl weil er an sich ein geschickter, anstelliger, wenn auch ziemlich großmäuliger Mann war, verschiedene wichtigere Missionen auftrug, die Wissenschaft zu besitzen, das „blaue auf porcellain so gut als das indianische ist" verfertigen zu können. Nur müsse man ihm dazu „einen Ofen und die anderen nötigen Requisiten" zur Verfügung stellen. Auch ging er so weit, diese Behauptung in einer Zeitung öffentlich bekannt zu machen. Als aber *Böttger* dann auf seinen Vorschlag einging und ihm das Gewünschte zur Verfügung stellte, da ward es in dieser Sache ganz still, trotz jener Tausend Taler, die jenem, wenn er jene Wissenschaft wirklich gehabt hätte, doch sicher zugefallen wären[467]), und so wird es auch mit seinem Können wohl nicht allzu weit hergewesen sein. Die Darstellung der blauen Unterglasurfarbe aber ist auf diese Weise erst nach *Böttgers* Tode wirklich gelungen, dann aber auch erstaunlich schnell. Es ist vor allem damals *Böttgers* bester Arbeiter gewesen, der mehrfach erwähnte *David Köhler*, derjenige, der von allen Persönlichkeiten um *Böttger* schließlich am tiefsten in seine Porzellanarbeit eindrang, der nun endlich im Jahre 1720 auch mit dieser Farbe glücklich zurecht kam[468]). Freilich so wundervoll wie auf dem chinesischen ist das Blau auf dem Meißner Porzellan niemals gelungen: es hat hier niemals die gleiche Tiefe, das gleiche Feuer erreicht, auch ist es hier nie zu so künstlerischen Wirkungen benutzt worden. Das Meißner Porzellan hat in dieser Beziehung niemals seine Vorbilder erreicht.

Doch noch eine ganz besondere Farbe gelang *Böttger*, auf die er nicht wenig stolz gewesen ist: die sogenannte „Perlmutter- oder Opalglasur", die aber keine

Glasur, sondern nur eine Farbe war, nichts destoweniger dem Porzellan ein „neues und sehr schönes Ansehen“ gab[469]), wie sich später herausstellen wird, eine metallisch glänzende Farbe von violetter Färbung, auf die er vielleicht schon früher durch seine alchimistischen Studien, als er noch die Metalle durchprüfte, gestoßen sein mag. Sie bedeutete in der Tat eine eigenartige Bereicherung seiner keramischen Palette und stellt zugleich *Böttger* auch als den Einführer der Lüsterfarben in das Porzellan dar, deren Verwendung in diesem später noch so oft versucht werden sollte.

Wenn aber im übrigen *Böttger* mit allen Versuchen, sein Porzellan farbig zu beleben, nicht recht zustande kam, so wenig, daß noch im Jahre 1717 *Steinbrück* „die Farben oder die Malerey auf das weiße „Porzellan“ unter diejenigen Propositionen *Böttgers* rechnete, die er versprochen, aber bis zu diesem Jahre noch nicht durchgeführt hatte [470]), so darf man ihm dies Mißlingen durchaus nicht allein als Unvermögen anrechnen. Vielmehr lag die Sache so, daß zu dieser Verschönerung seines Porzellans damals auch gar kein zwingender Anlaß vorlag, da dieses, sobald es auf den Markt kam, sofort auch unbemalt so stark verkauft ward, daß die Fabrik, die ja freilich in ihrer Weiterentwicklung durch das Fehlen ausreichender Öfen völlig gehemmt war, die Nachfrage in keiner Weise befriedigen konnte. Auch hatte *Böttger* gleich am Anfange, als die fabrikmäßige Herstellung des Porzellans begann, es für eine Ersparnis im Fabrikationsbetriebe angesehen, wenn von einer Bemalung des fast durchgehends plastisch verzierten Porzellans abgesehen wurde. Er hielt eine solche, wofern nicht einer oder der andere es auf „Japanische Arth“ nachgemalt zu haben verlangte, für durchaus nicht erforderlich [471]). Kein Wunder also, daß *Böttger*, der in dieser Zeit noch genug anderes zu tun hatte und noch immer mit neuen, aussichtsreichen Plänen umging, damals durchaus keinen großen Zwang empfand, sich mit einer Sache zu beschäftigen, die ihm nur Zeit und Geld gekostet hätte, ohne daß irgend jemand nach ihr besonders dringend verlangte. Sie konnte ruhig auf spätere, freiere Zeiten aufgeschoben werden, zumal *Böttger* damals sicher geglaubt haben wird, dies ja nicht allzuschwierige Problem, wenn wirklich nötig, in kürzester Zeit lösen zu können.

Zur Durchführung der Malereien, die aber dennoch ausgeführt wurden, hatte *Böttger* zunächst etliche Knaben abrichten lassen, die vielleicht mit den Malern *J. D. Stechmann* und *Anselm Bader* identisch sind, deren Tätigkeit für die Manufaktur sich vom Oktober des Jahres 1712 an nachweisen läßt [472]). Ihre Vermehrung erschien damals *Böttger*, wohl weil das Porzellan immer besser gelang, durchaus erforderlich. Seit dem Jahre 1713 ist daher vor allem der Maler und Goldarbeiter *Funke* als „Emaillemaler“ für die Manufaktur tätig gewesen und hat hier nachweislich mit Schwarz, Grün, Purpur, Blau, Dunkelpurpur und Rot gemalt, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach mit denselben Farben, mit denen er seine Goldarbeiten zu emaillieren pflegte[473]). Neben ihm wurden später noch ein gewisser *Joh. Chr. Schäffler* und *Jonathan Pappelbaum* genannt[474]) sowie vor allem *Joh. Gottfried Mehlhorn*, ein Sohn des öfters genannten Vertrauten *Böttgers*. Sie alle lebten jedoch nicht in Meißen, sondern blieben in Dresden, wohin von

dort aus demnach die zu bemalenden Gegenstände wieder hingesandt werden mußten. Unter allen diesen scheint, weil am häufigsten genannt, *Funke* am meisten für die Manufaktur tätig gewesen zu sein.

Über die mit allen diesen Mitteln hergestellten Gegenstände erfahren wir aus den Dokumenten der Zeit leider nur recht wenig. Eine Preisliste hat sich hier, wie beim roten Steinzeug[475]), nicht erhalten. Deutlich geht nur aus allem, was uns in dieser Beziehung überliefert worden, hervor, daß man damals im Porzellan nicht entfernt das hat erreichen können, was man anfangs von ihm, wie vom roten Steinzeug, namentlich beim Erlaß des Gründungspatents der Manufaktur im Jahre 1710 erhofft hatte, daß man durchaus weder große „Statuen" gebildet noch „Columnen"[476]) errichtet hat. War es doch, wie oben bereits erwähnt, nicht einmal möglich gewesen, die von *Irminger* und *Leplat* entworfene große Vase, obgleich sie in drei Stücke zerlegt worden war, in den primitiven Öfen, die zur Verfügung standen, zu brennen[477]). So mußte auch noch im Jahre 1717 die Herstellung von Tafelservicen, Statuen, Basreliefs, Spiegeln, Bilderrahmen, Gueridons, Büsten, Ofenfüßen, Wandleuchtern als eine Hoffnung ausgesprochen werden, deren Erfüllung man erst von der Zukunft erwarten konnte[478]) und somit das ganze Streben nach dem Großen und Monumentalen, das so recht ein Ausfluß der Barockzeit war, auf eine bedeutend spätere Zeit verschoben werden, wo es dann freilich, wie die wunderbaren Schätze der Königlichen Porzellansammlung zu Dresden es noch heute beweisen, in überraschender Weise zur Durchführung gelangt ist.

Diese ganze Arbeit der praktischen Ausnutzung der Porzellanerfindung aber erfolgte damals, ohne daß, wie es doch hätte sein müssen, das Personal vermehrt wurde; im Gegenteil, es ward wegen der schlechten finanziellen Lage, in der sich die Fabrik damals befand, die sich beim Beginn der Fabrikation des Porzellans nur noch vermehrte, eher vermindert. Im Jahre 1716 zählte die Fabrik daher nur noch 18 eigentliche Arbeiter, darunter 4 Brenner, 4 Dreher, 5 Former und 1 Handlanger, zu denen dann noch die eigentlichen Verzierer des Porzellans, die Maler, hinzukamen[479]). Im folgenden Jahre finden wir etwa 20 Arbeiter[480]) und auch bei *Böttgers* Tode betrug ihre Zahl nur noch 20, unter denen sich 3 Massenbereiter, 3 Brenner, zum Teil auch Maurer genannt, 5 Töpfer oder Dreher, 1 Kapseldreher und 4 Former befanden[481]). Der Betrieb der Meißner Manufaktur ist also, solange *Böttger* lebte, ein recht kleiner gewesen, er hat mit dem späteren Großbetriebe dieser Anstalt noch gar nichts zu tun gehabt.

Die Arbeiter selber aber sind im großen und ganzen dieselben geblieben wie am Anfange. Als bester Arbeiter galt immer noch *David Köhler*, den *Böttger* damals so hoch schätzte, daß er ihn gelegentlich sogar dem Könige empfahl. Er scheint ihm auch in der Tat bei allen seinen Bestrebungen recht viel zu verdanken gehabt zu haben. Für den besten Töpfer galt dagegen bis zu *Böttgers* Tode *Peter Geithner*, jener Töpfer, den *Böttger* ganz am Anfange seiner keramischen Tätigkeit, nachdem die Dresdner Töpfer völlig versagt hatten, aus Pirna hatte holen müssen, der aber damals selber noch so wenig sein eigenes Handwerk kannte[482]). Inspektor der

Fabrik aber blieb nach wie vor *Steinbrück*. Doch blieb dieser, da *Böttger* vorgab, ihn in Dresden dringend nötig zu haben, nicht mehr wie früher ständig in Meißen, so daß er sich nicht mehr viel um die Fabrik kümmern konnte. Dafür aber trat er in dieser Zeit *Böttger* dadurch noch näher, daß er sich mit seiner Schwester verehelichte. Denn *Böttger* hatte in dieser Zeit einen großen Teil seiner Familie nach Dresden kommen lassen, darunter auch seine verwitwete Mutter, für die er in jeder Beziehung sorgte.

Als eigentliche Leiter des inneren Betriebes der Fabrik galten jedoch auch in dieser Zeit noch immer die beiden Arkanisten *Dr. Nehmitz* und *Dr. Bartelmei*. Beiden waren ja die Geheimnisse des echten Porzellans, natürlich wieder einem jeden nur zu seinem Teil, schon lange vor dessen wirklicher Ausnutzung mitgeteilt worden, *Dr. Bartelmei* das Geheimnis der Masse ja aller Wahrscheinlichkeit nach schon spätestens am Ende des Jahres 1708 [483]). Auch in der selbständigen Herstellung dieses Produktes hatten sie sich, nachdem *Böttger* ihnen die dazu nötigen Handgriffe gezeigt hatte, geübt. Mehrfach hatte man auch auf Befehl des Königs Erkundigungen über den Stand ihrer Kenntnisse und ihres wirklichen Könnens auf den ihnen zugewiesenen Gebieten eingezogen, vor allem durch die im Jahre 1711 und 1712 tagenden, ihre Sache überall sehr ernst nehmenden Kommissionen [484]), die ihnen ja auch zum ersten Male ihre durch *Böttger* ausgearbeitete, vom Könige bestätigte, sehr ausführliche Instruktionen einhändigten. Aber merkwürdig, mit der Ausführung dieser Aufträge ging es nicht so glatt vonstatten, wie man bei der Wichtigkeit dieser ganzen Angelegenheit wohl hätte erwarten können. *Böttger* hat sich mehrfach, so noch im März des Jahres 1712 vor der zweiten Kommission darüber beklagt, daß die „den Arcanis zugeordneten Personen“ nicht genügend Fleiß in der Ausübung ihrer Wissenschaften an den Tag legten, daß vielmehr noch immer die ganze Arbeit in der Fabrik sich auf ihn selber stützen müsse [485]). Namentlich scheint es bei *Dr. Nehmitz* mit der Herstellung der Glasur des Porzellans gehapert zu haben. *Böttger* hatte ihn zwar schon vor November des Jahres 1710 mehrfach in seiner Gegenwart ihre Präparation vornehmen lassen, sie war aber noch nicht ganz befriedigend ausgefallen, was *Böttger* allerdings zum Teil selber auf die Mangelhaftigkeit der dabei benutzten Öfen schieben mußte [486]). Noch im Januar des Jahres 1712 meinte dann *Böttger*, daß *Nehmitz* sich auf diesem Gebiete noch etwas „perfektionieren“ müsse, dann freilich würde er in kurzer Zeit mit der Glasur wirklich zustande kommen. Andererseits aber scheint *Böttger* diese beiden Leute auch gar nicht sonderlich in ihrer Arbeit unterstützt zu haben. Noch am Ende des Jahres 1710 vermischte *Böttger* die Materialien zur Porzellanglasur selber in seiner Behausung, so daß *Dr. Nehmitz* damals noch nicht zu bekennen wagte, daß er ihre Herstellung wie die der schwarzen Glasur des Steinzeugs schon beherrsche [487]). Im April des folgenden Jahres berichteten dann beide Arkanisten vor der Kommission, daß sie die Materialien, die sie für die ihnen aufgetragenen Experimente brauchten, sich bei „Materialisten“, wo „sie auch allesamt zu bekommen wären“, selber gekauft und mit diesen experimentiert hätten. Allem

Anscheine nach hatte *Böttger* ihnen die zu ihren Versuchen nötigen Stoffe gar nicht ausgehändigt [488]). Als sie dann aber beide vor dieser Kommission verlangten, auch an die Orte reisen zu dürfen, wo die zu den keramischen Arbeiten *Böttgers* erforderlichen Stoffe sich befänden und für diese Reisen wie auch für ihre Experimente, einerlei, ob sie erfolgreich ausfielen oder nicht, eine gewisse Entschädigung verlangten, ja auch den Wunsch aussprachen, daß die ihren Abteilungen zugewiesenen Arbeiter auch nur für diese und nicht auch für andere arbeiten sollten, widersetzte sich *Böttger* diesen an sich doch durchaus billigen Forderungen, deren Erfüllung sicherlich auch im Interesse des Werks gelegen hätte [489]).

Grund für dieses eigenartige Vorgehen *Böttgers* war wohl, daß er mißtrauisch geworden war durch die früher angedeuteten, scheinbar selbstsüchtigen Absichten des Direktoriums und ihres Kreises und — vielleicht auch nicht ganz ohne Grund — befürchtend, daß man ihm seine Manufakturen gänzlich entziehen wolle, durchaus keine Neigung hatte, sich aller seiner Arkana zu entledigen und Mitwisser heranzuziehen, die ihn dann ohne große Mühe hätten ersetzen können. Andererseits aber hatten *Dr. Bartelmei* und *Dr. Nehmitz* auch wohl ihrerseits gar kein besonderes Interesse daran, sich der ihnen übertragenen Aufgaben mit wirklicher Lust und Liebe zu unterziehen, einerseits, da bei dem damals schon eingerissenen großen Geldmangel nur zu oft die ihnen ausgesetzten Besoldungen ausblieben, andererseits, da sie in der Tat *Böttger* nicht sehr günstig gesinnt gewesen zu sein scheinen und wohl auch heimliche Mithelfer jener Bestrebungen gewesen sind — wenn tatsächlich damals solche vorgelegen haben — *Böttger* als unfähig, seine Fabriken zu leiten, hinzustellen und sie ihm zu entziehen.

Daß aber unter diesen Umständen beide keine allzu große Lust bezeugten, sich den ihnen übertragenen Aufgaben zu unterziehen und *Böttgers* Manufakturen ernsthaft zu unterstützen, liegt auf der Hand. Immer seltener sind daher beider Besuche in Meißen geworden. Dr. *Bartelmei* reiste in manchem Jahre kaum einmal nach dort. Dr. *Nehmitz* war oft ein halbes Jahr nicht da. Da nun auch der Inspektor *Steinbrück*, obwohl dieser ein äußerst gewissenhafter, selbstloser Mann war, der der Fabrik gern mit allen Kräften geholfen hätte, gerade von der Zeit an, da die eigentliche Fabrikation des Porzellans begann, von *Böttger* in Dresden zurückgehalten wurde [490]), so hätte der Fabrikationsbetrieb in Meißen bald völlig zusammenbrechen müssen, hätten sich hier nicht jene beiden trefflichen Arbeiter, denen *Böttger* so vieles verdankte, *David Köhler* und *Georg Schuberth*, vor allem aber der erstere dieser Sache mit ganzem Eifer und vielem Geschick angenommen. Beide waren durch die Praxis, d. h. dadurch, daß sie früher in Dresden alle Experimente *Böttgers* durchs Feuer probiert hatten, längst Mitwisser der gesamten Arcana geworden. Nun kümmerten sie sich, die an sich ja nur einfache Massenbereiter waren, da die „Oberbedienten" sie so im Stiche ließen, auch *Böttger* selbst jetzt selten nach Meißen kam, auch um die Abteilung des Brennens und der Glasur, und bald konnten jene gänzlich entbehrt werden. So handelten sie nun gänzlich selbständig, vergrößerten oder änderten auf eigene Hand die Öfen, und nur

wegen der Glasuren mußten sie bisweilen noch Dr. *Nehmitz* angehen, da dieser die Materialien dazu in seinem Verschluß hatte. Auf diese Weise aber ging durch Jahre hindurch die Arbeit in Meißen eigentlich wie von selber, und sind dort zwei einfache Arbeiter, von denen der eine, *Köhler*, damals sogar kaum erst 30 Jahre alt war, die eigentlichen Betriebsleiter der Manufaktur gewesen [491]), ein seltsames Schauspiel, wenn man bedenkt, wie groß die Zahl derjenigen Personen war, die an der eigentlichen Leitung der Fabrik teilnehmen sollten und welche Kosten diese der Fabrik fortdauernd verursachten. Doch war die Aufrechterhaltung des Betriebes auf diese Weise nur dadurch möglich, daß innerhalb desselben alles so ziemlich beim alten blieb: es wurden keine neuen technischen Versuche mehr gemacht und eben auch kaum neue Modelle mehr erfunden. Ein jeder arbeitete hier weiter nach der alten bisherigen Methode, jahraus, jahrein. Ein Fortschritt in der Fabrikation aber war damit so gut wie ausgeschlossen.

Im übrigen jedoch blieb die Geheimtuerei in der Fabrik nach wie vor dieselbe, wurde vielmehr jetzt, wo es sich um das Porzellan handelte, nur noch mit um so größerer Strenge durchgeführt. Das Schlemmhaus, in dem die Massen präpariert, und das Brennhaus, in dem die Öfen standen, blieben völlig voneinander getrennt. Die Arbeiter jenes sollten dieses und umgekehrt auf keinen Fall betreten, die eigentlichen Töpfer hatten zu keinem von beiden Zutritt. Fremde aber durften die Fabrik um keinen Preis besehen, es wären denn sehr hochgestellte gewesen, denen man eine derartige Bitte nicht gut hätte abschlagen können. Verantwortlich für alles dieses war zunächst der Inspektor *Steinbrück*; dessen wichtigste Aufgabe es war, auf die Geheimhaltung der Arkana zu achten, ein etwaiges heimliches Entfernen der Arbeiter, zu dem Zwecke, ihre in Meißen gesammelten praktischen Erfahrungen an anderer Stelle für höheren Lohn zu verwerten, zu verhindern. Es ward alles getan, um die Erfindungen *Böttgers*, die dem Lande bereits so viel Geld gekostet hatten, dafür aber auch große Einnahmequellen für dasselbe zu werden versprachen, dem Lande zu erhalten. Aber freilich, erleichtert ward dadurch der Betrieb innerhalb der Fabrik nicht. Es war schwer und äußerst umständlich, die einzelnen so hermetisch voneinander getrennten Abteilungen der Fabrikation zu einem wirklich harmonischen Zusammenarbeiten zusammenzubringen, so daß die Massenbereiter ihre Masse herstellten mit Rücksicht auf den folgenden Brand, die Brenner ihren Brand nach der Zubereitung der Masse richteten, und doch erfordert gerade das so schwierige und launenhafte Material des Porzellans wie kaum ein anderer von Menschen bearbeiteter Stoff zu einem nur einigermaßen sicheren Gelingen ein derartiges harmonisches Zusammenarbeiten, eine Berücksichtigung aller Phasen seines Entstehens von einem Gesichtspunkte aus im höchsten Maße, ganz abgesehen davon, daß alle Verbesserungen doch nur auf diese Weise vorgenommen werden konnten. Klagen über diese Zustände, über diese Zerteilung der Manufaktur in lauter einzelne sich schroff gegenüberstehende Betriebe sind daher damals auch keineswegs selten gewesen. Das Unwesen des Arkanistentums, das die Meißner Manufaktur lange, selbst bis tief ins 19. Jahr-

hundert hinein, begleitet und selbst damals ihr noch so sehr geschadet hat [492]), da es gar zu leicht zu Verknöcherungen oder auch Bequemtuerei führte, machte sich schon gleich an ihrem ersten Anfange bemerkbar, nur war diese Geheimtuerei damals, wo die Erfindungen *Böttgers* und seine ganze Fabrikation wirklich noch ein volles, von niemandem ganz aufgedecktes Geheimnis war, durchaus eine Notwendigkeit, ein notwendiges Übel, bei dem die Vorteile zugleich mit den Nachteilen ertragen werden mußten.

Daß aber unter allen diesen erschwerenden Umständen die Fabrikation des Porzellans auf der Albrechtsburg wirklich zustande kam und auch ihre niemals gestörte Fortsetzung fand, erscheint fast wie ein Wunder und spricht für die Güte der Fabrikationsmethode, sowie für den Fleiß und das ernste Wollen der Arbeiter. Es ist ein Verdienst *Böttgers* gewesen und zugleich ein besonderes Glück für ihn, das nicht zu gering angeschlagen werden darf. Ohne das Zusammentreffen beider wäre *Böttger* entschieden nicht so weit mit seinen keramischen Bestrebungen gelangt und hätte sicherlich seinen Nachfolgern nicht ein so großes und sicheres Erbe hinterlassen können, wie er es nun getan hat. Sie konnten wirklich auf diesen Resultaten weiter bauen, durch diese zu einer wirklich rationellen Fabrikationsmethode gelangen.

Hinsichtlich des Absatzes der auf diese Weise hergestellten Fabrikate besaß man wiederum von Anfang an, wie beim Steinzeug, den größten Optimismus, in diesem Falle wohl mit größerem Rechte, da es sich hier doch um ein viel reizvolleres und auch brauchbareres Produkt handelte. Auch verstand man es jetzt, belehrt durch die üblen Erfahrungen, die man durch das ziemlich zerfahrene Ausbieten des roten Steinzeugs an allen möglichen Plätzen gemacht hatte, den Verkauf in bessere Form zu bringen. *Böttger* beauftragte seit Neujahr 1713 damit ausschließlich seine eigenen Leute, und zwar anfangs seinen damaligen Faktor, den Dresdner Schneider Gottfried Lesch, der ihm auch Geld auf seine Waren vorgeschossen hatte, später jedoch seinen Buchhalter. Der Verkauf erfolgte zunächst wieder auf der günstigsten Kaufgelegenheit der Zeit, der Leipziger Messe. Auf der Ostermesse des Jahres 1713 war es daher auch, wie berichtet, daß das neue Porzellan zum ersten Male zum Verkaufe ausgeboten ward. Wiederum hatte man hier seinen Stand auf der Peterstraße aufgeschlagen, dann nahm man sich aber auch ein „Gewölbe“ im Auerbachshofe, wo bis zum Jahre 1717 zehn Messen abgehalten wurden. Doch fand in diesem Gewölbe der Verkauf, der teils ein Detail-, teils ein Engrosverkauf war — namentlich ein Berliner und ein Magdeburger Kaufmann pflegten hierbei große Partien zu bestellen —, nur während der Messen statt. Für einen Verkauf das ganze Jahr hindurch fehlte das Geld und wegen der geringen Produktion auch die Ware. *Böttger* selber nahm sich hierbei der Sache mit größtem Eifer an. Er ist in der Zeit von Michaelis 1714 bis Michaelis 1715 nicht weniger als fünfmal nach Leipzig hinüber gefahren, wobei er das letzte Mal auch *Steinbrück* mitnahm [493]).

Zugleich begann jetzt der Verkauf auch in der Hauptstadt selber: von Michaelis 1715 an wurde auf dem Neumarkt in Dresden ein offenes Gewölbe bezogen.

Auch für Meißen war das gleiche beabsichtigt, doch unterblieb dies, wie in Leipzig, aus Mangel an Mitteln wie Waren [494]). Dagegen hatte man schon seit 1711 in 6 Zimmern der unteren Etage des Albrechtschlosses ein kostbares Warenlager eingerichtet, mit Spiegelwänden und dergleichen, das sich aber als ziemlich nutzlos herausstellte und viele nun völlig nutzlose Kosten verursacht hatte [495]).

Mit einer weiteren Verbreitung des Porzellans, mit dem Hinaustragen desselben in das übrige Deutschland oder gar ins Ausland, scheint sich dagegen die Fabrik damals nicht mehr befaßt zu haben. Man überließ dies dem Zufall oder den Wiederverkäufern. Im Jahre 1717 jedoch schien *Böttger* endlich, wie er es zur Vereinfachung des Geschäftes von Anfang an gewünscht hatte, Aussicht zu haben, den Gesamtverkauf der erzeugten Waren einem einzigen Kaufmann oder einer einzigen Gesellschaft übertragen zu können [496]). Doch scheint der Kontrakt nicht zustande gekommen zu sein. Etwas mißtrauisch stand man übrigens auf seiten der Manufaktur einer solchen Verbindung von Anfang an gegenüber, da man — wohl nicht ohne Grund — besorgte, daß jemand, der bei einem solchen Vertrage soviel von seinem Gelde daranwagte, auch Einfluß auf die Manufaktur zu gewinnen hoffte und dabei leicht hinter ihre Arkana gelangen könnte [497]). Das aber wäre ein Nachteil für die ganze Unternehmung gewesen, den der Vorteil einer kaufmännischen Vereinfachung, den ein solcher Kontrakt bedeutet hätte, in keiner Weise aufgewogen hätte.

Der Absatz aber, den das Porzellan dann an den genannten Verkaufsstätten fand, entsprach durchaus den großen Erwartungen, die man von Anfang an in dieser Beziehung gehabt hatte. Was früher bereits vom roten Steinzeug erhofft worden war, das traf beim Porzellan jetzt wirklich ein: schon auf der ersten Leipziger Ostermesse im Jahre 1713 ward es stark verkauft [498]); dann stieg der Absatz von Messe zu Messe — man hatte in dieser Beziehung niemals zu klagen [499]) — und bald war der Begehr nach diesem neuen Erzeugnis so groß, daß die Nachfrage das Angebot überstieg. Mehrfach mußten Besteller wegen Mangel an Waren abgewiesen werden, zum großen Schaden der Fabrik, da sie sich daraufhin dauernd von ihr abwandten. So erging es z. B dem Pariser „Glastrafiquanten" Launoy, der weder für Geld noch gute Worte, nicht einmal gegen Barzahlung, das geringste erlangen konnte [500]). Man durfte in dieser Beziehung vollauf zufrieden sein. Doch darf man hierbei nicht übersehen, daß der völlige Ausverkauf der Manufaktur nicht zum wenigsten die Folge ihrer relativ sehr geringen Produktion war, die ihre Ursache in den mangelhaften Brennöfen hatte. Man kam einfach mit dem Brennen der Porzellane der immer lebhafteren Nachfrage und selbst der Produktion nicht nach. Ganze Zimmer befanden sich noch im Jahre 1717 in der unteren Etage des Meißner Schlosses voll „roher" Gefäße, die einfach nicht gebrannt werden konnten [501]). *Böttger* hatte deshalb bisweilen, erfinderisch wie immer, die Absicht, aus dieser Not eine Tugend zu machen, indem er durch Einstellung des gesamten Verkaufs der Waren für eine gewisse Zeit das Publikum immer begehrlicher nach ihnen machen

wollte, wodurch er dann die Preise für sie erhöhen zu dürfen glaubte. Doch hat er dies Experiment niemals auszuführen gewagt.

Daneben trat freilich das Interesse für *Böttgers* erstes keramisches Produkt, das rote Steinzeug, das niemals allzu groß gewesen zu sein scheint, nun stark in den Hintergrund. Schon auf der Ostermesse, auf der das Porzellan zum ersten Male zum Verkauf ausgeboten wurde, wollte man vom „roten" nichts Rechtes mehr wissen [502]), auf der im Jahre 1715, die *Böttger* selber besuchte, blieb er bereits mit etlichen tausend Stück sitzen [503]). Endlich im Jahre 1717 mußte man gestehen, daß von dem roten Steinzeug immer viel auf Lager geblieben sei, da einerseits das Porzellan den Verkauf desselben gehemmt hätte, dann auch, weil man zu oft mit den Formen gewechselt hätte, wodurch manches zu rasch antiquiert wäre, schließlich aber auch, weil aus den übrig gebliebenen Stücken nichts Komplettes zusammengestellt werden könne. Bisweilen aber würde doch noch nach dem roten gefragt und dann ginge auch wohl ab, was man loszuwerden kaum noch erwartet hätte, darunter sogar Stücke, die wegen irgend eines Fehlers niemals als wirkliches Kaufmannsgut angesehen worden wären [504]). Neu hergestellt wurde daher seit dem Jahre 1717 nur noch poliertes: nur noch das verfeinerte und künstlerisch durchgeführte konnte von da an infolge seiner besonderen Reize neben dem weißen Porzellan auf Liebhaber und Abnehmer hoffen. Doch waren für dasselbe im Jahre 1717 nur noch vier Glasschleifer tätig, und zwar ausschließlich in Böhmen, die man um ihrer Wohlfeilheit und ihres Fleißes willen den einheimischen vorzog [505]). Alles übrige jedoch, alles einfachere ward damals schon nicht mehr fabriziert und gehörte demnach bereits der Vergangenheit an.

Dennoch trotz dieses ziemlich unerwarteten Ausfalls hätte die Meißner Manufaktur als Porzellanfabrik infolge des so regen Absatzes seines neuen Fabrikates vielleicht bald einen bedeutenden Aufschwung genommen und wäre wirklich — wie es der König anfangs so lebhaft erwartet hatte — ein industrielles Unternehmen geworden, das sich selbst getragen, ja vielleicht sogar wirkliche Überschüsse erbracht hätte, wäre eben nicht die ganze Basis, auf die sich jetzt die Fabrik in ihrer zweiten Phase aufbaute, von vornherein gänzlich morsch, ja gänzlich hoffnungslos gewesen, und hätten die Verhältnisse, die sie zu einer solchen gemacht hatten, nicht ungestört und hoffnungslos weiter gedauert, ja sich eher verschlimmert als verbessert. Jetzt rächte sich die ganze bisherige Vergangenheit der jungen Fabrik als Steinzeugfabrik, so kurz sie auch immer gewesen war, jetzt ihre, man möchte sagen, leichtfertige Begründung ohne ausreichendes Anlagekapital, das ein derartiges, anfangs so kostspieliges Unternehmen wenigstens über die ersten Gründungsjahre hätte hinweghelfen können, jetzt auch die völlig zersplitterte, stets Neues beginnende, Neues planende Tätigkeit *Böttgers*, sein wenig ökonomischer Sinn, sowie die schlechte Organisation der Fabrik und das Verhalten vieler ihr gegenüber, die helfen sollten und doch aus vielerlei Gründen nicht helfen konnten und wollten. Es war eine böse Zeit.

Zunächst mußte sich aus der nun eintretenden Unabsetzbarkeit des roten Steinzeugs ergeben, daß so gut wie alle Mühen und Kosten, die bisher auf dieses

verwandt worden waren, sich als völlig vergeblich herausstellten, daß sie einem Kapital glichen, das kaum noch die geringsten Zinsen mehr trug. Verloren waren damit alle bisherigen und zum Teil recht kostspieligen Erfahrungen, alle jene Methoden, die sich nur auf die Herstellung dieses keramischen Produktes bezogen hatten, und es stellte sich jetzt als ganz besonders verhängnisvoll heraus, daß man so unmittelbar hintereinander zwei Produkte hergestellt und auf den Markt geworfen hatte, die so eng miteinander verwandt waren, daß der Absatz des besseren den des minder guten naturgemäß völlig verdrängen mußte. Mit anderen Worten: *Böttger*, der vor allem den fernen Völkern des Ostens hatte Konkurrenz machen wollen, war sein eigener Konkurrent geworden und mußte nun selber erfahren, wie sehr ein solcher Konkurrenzkampf schädigen kann.

Daneben konnten auch die übrigen Unternehmungen *Böttgers*, die einen so großen Teil der ihm zur Verfügung gestellten Gelder verschlungen hatten, nur als noch völlig gewinnlose, ja, wenn sie weiter bestehen sollten, stets nur neue Unterstützungen verlangende Anlagen angesehen werden. Mehrere derselben waren damals ja sogar bereits wieder eingegangen, das in sie gesteckte Kapital demnach völlig verloren, so die Schmelztiegel-, die Pfeifenfabrik und die Steinbäckerei. Hinsichtlich der ersteren hatte sich bereits im vergangenen Jahre [506]), als mit sächsischen Erden Versuche gemacht worden waren, herausgestellt, daß sie, trotzdem diese Versuche sehr gut gelungen waren, wegen der geringen Absatzmöglichkeit der erzeugten Produkte in keiner Weise rentabel sein würde. Man hatte hier demnach aufs Geradewohl ein Werk begonnen, ohne sich auch nur im geringsten über seine Rentabilität vorher informiert zu haben. Die Tabakpfeifenfabrikation war gleichfalls an sich recht gut vonstatten gegangen [507]). 10 000 Stück konnte *Böttger* auf die Leipziger Michaelismesse des Jahres 1713 senden. Doch schon vorher hatte sich der Meister, der freilich ein unordentlicher Geselle gewesen sein soll, da er sich keinen weiteren Profit von dieser Fabrikation versprach, zurückgezogen, und damit war, da *Böttger* keinen Ersatz für ihn fand, auch diese Fabrik an ihr Ende gelangt. *Böttgers* erste industrielle Gründung aber, die Steinbäckerei, die inzwischen sogar nach Meißen verlegt worden war und dort Rundgefäße herstellen sollte, ging an der Unfähigkeit ihrer Arbeiter zugrunde. Im März des Jahres 1713 mußte der sogenannte „holländische“ Meister und sein Geselle zum zweiten Male entlassen werden, und damit war es auch mit dieser Fabrik zu Ende [508]). Dagegen entwickelte sich freilich die Rundbäckerei, die ja seit 1712 an *Peter Eggebrecht* verpachtet war, bedeutend besser. Es gelang hier, wirklich brauchbare Rundgefäße herzustellen. Doch *Böttger* hatte für die beiden ersten Jahre keine Pacht verlangt und noch dazu 300 Taler Vorschuß zugesagt. Von Rentabilität dieses Unternehmens konnte daher für ihn gleichfalls noch keine Rede sein.[509]) Die Schleif- und Poliermühle aber, die *Böttger* gleichsam als ein Vermächtnis *Tschirnhausens* damals sehr am Herzen gelegen zu haben scheint, war eben erst unter sehr vielen Kosten wieder aufgerichtet, worden [510]), und vollends die Boraxfabrik, sie stand noch ganz auf dem Papier, da für sie wegen des nicht erbauten neuen Brennhauses noch

immer kein passendes Lokal gefunden worden war. *Böttger* hatte demnach mit allen seinen bisherigen Unternehmungen finanziell noch gar nichts erreicht.

So war es denn in der Tat kein Wunder, daß gerade damals, als die fabrikmäßige Herstellung des Porzellans gelang und man die ersten in Europa hergestellten Porzellanwaren auf den Markt brachte, die Manufaktur zu Meißen ungünstiger, denn je dastand, ja geradezu vor einer Krisis, wie sie eine solche wohl kaum je wieder erlebt hat: ihre ganze Existenz, die kaum begonnen, war schon wieder ernstlich in Frage gestellt. Denn es fehlte in dieser Zeit einfach völlig an Geld, an Geld, um die bisherige Fabrik weiter fortzuführen, an Geld, um die jetzt neu zu begründende einzurichten. Gleich das Jahr 1713 setzte mit einem für *Böttger* äußerst schweren Verlust ein: die gefährliche Vollmacht, die der König ihm im Jahre 1712 erteilt hatte, Geld aufnehmen zu dürfen, wofür er selber einstehen wollte [511]), trug ihre ersten verderblichen Früchte. *Böttger* hatte sich in seiner Not mit den wichtigsten Geldleuten der Zeit, den Juden, eingelassen und war, geschäftsunkundig und auch gleichgültig in Geldsachen wie er war, natürlich tüchtig von diesen übers Ohr gehauen worden. Auf 2000 Taler gab er dem Könige gegenüber den Schaden an, der ihm—wir wissen nicht genau, auf welche Weise—durch diese Wucherer erwachsen wäre, ein Verlust, der, wenn er sich wirklich bis zu dieser Höhe erhoben hat, für *Böttger* in dieser Zeit, da er bereits so arg in der Klemme saß und noch dazu eine so besonders wichtige Aufgabe vor sich hatte, tatsächlich ein recht fataler gewesen sein muß. Zumal er dadurch — wohl durch das Betreiben seiner nächsten Umgebung — auch noch in den Verdacht geriet, die Vollmacht des Königs mißbraucht zu haben, ein Vorwurf, der selbst bis zu den Ohren des Königs gelangte und dort auch wirklich einige Verstimmung erregt zu haben scheint, so daß *Böttger* sich genötigt sah, sich vor dem Könige zu verteidigen und ihm zwei Kreditbriefe zurückzugeben. Gleichzeitig hatte *Böttger* die große Enttäuschung erleben müssen, daß auch eine Anweisung, die der König dem Hofjuden *Jonas Meyer* betreffs eines Darlehens für *Böttger* während seiner Anwesenheit in Dresden gegeben hatte, ihm nicht das geringste nützte; denn sobald der König Dresden den Rücken gewandt hatte, hatte sich jener nicht mehr um sein Versprechen gekümmert [512]), und so wollte sich auch diese Geldquelle, die an sich schon für *Böttger* so ziemlich ein letztes Mittel bedeutet hatte, nicht auftun, und er war auch hier wieder so weit wie zuvor.

Dabei verschlang die Fabrik damals jeden Monat ungefähr das Doppelte von dem, was ihr zur Verfügung stand [513]), und es fehlte für die Fabrikation an den wichtigsten Materialien: es fehlte das Brennholz, es fehlte der Colditzer Ton, selbst das Material für die Kapseln [514]), und so drohte der kostbare Sommer, wo, wie *Böttger* angab, alles billiger zu haben wäre, gänzlich ungenutzt vorüberzugehen, ohne daß man das neu gewonnene und so aussichtsreiche Produkt nun auch wirklich hätte ausnutzen können. Dabei harrte auch alles noch seiner Bezahlung, die Arbeiter wie die „Oberbedienten". Und schon drohte eine allgemeine Fahnenflucht zu beginnen, die Ratten das sinkende Schiff zu verlassen. Schon im Juni dieses

Jahres reichte *Steinbrück*, sonst ein so ruhiger Mann, da er keine Bezahlung mehr erhielt und darum lieber eine andere Stellung annehmen wollte, seine Entlassung ein [515]), zu gleicher Zeit auch der Direktor der eben erst wieder aufgerichteten Schleif- und Poliermühle [516]). Im November endlich verlor sogar auch *Irminger*, der Goldschmied, die Lust an der Weiterarbeit. [517]) Allen vorangegangen aber war der Inventor selber: schon am 4. Juni hatte auch dieser den Wunsch seiner Entlassung ausgesprochen. [518]) Es war sein zweiter freiwilliger Abdankungsversuch. Damit schien alles für die Fabrik verloren zu sein.

Böttger selber war in dieser Zeit in der traurigsten, niedergeschlagensten, ja selbst in verzweifelter Stimmung, ein Beweis, wie sehr ihm das Schicksal seiner Manufakturen wirklich am Herzen gelegen hat. Er schien, wie *Steinbrück* damals berichtete [519]), seiner bisherigen Verrichtungen, seiner Administration, ja des Lebens selbst überdrüssig zu sein. „Da gehet er den ganzen Tag allein herum in seinen Meditationen, da ist keine Lust, noch Munterkeit mehr in ihm: er ist zu allen Dingen verdrießlich und darf man ihm öfters von vorfallenden Affairen nichts gedenken, bis der allzugroße Chagrin wieder vorüber: In Summa es jammert einen becht, wenn man sieht, wie er sich unaufhörlich martert und ängstiget, ohne daß er dadurch etwas ausrichten kann.“ Und *Steinbrück* sprach dann gar die Befürchtung aus, daß *Böttger* vielleicht, „wie wohl eher geschehen“, seinen „Chagrin wieder vertrinken möchte, wodurch er vor der Zeit alt und grau werde und eher sein Leben erschließen müßte“, eine Befürchtung, die, wie der spätere Ausgang dieser Entwicklung zeigen wird, durchaus nicht ohne Begründung war.

Um das Unglück voll zu machen, verfiel *Böttger* nun auch noch in eine schwere Krankheit, so schwer, daß damals an seinem Aufkommen ernstlich gezweifelt wurde. *Böttger* war anfangs, als er nach Dresden kam, von stahlfester Gesundheit und großer Körperkraft gewesen. Aber das beschränkte Leben als Gefangener durch so viele Jahre hindurch, der Verdruß über den Verlust seiner Freiheit in so jungen Jahren, dazu die ihm immer mangelnde Fähigkeit, sich selber irgendwie zu schonen, und schließlich die starke Neigung zu Spirituosen und Tabak, die er sich, wie es so leicht zu geschehen pflegt, in seiner Gefangenschaft angewöhnt hatte, hatten seine Gesundheit stark untergraben. Jetzt, da er so krank ward, fürchtete man stark, daß er das Fleckfieber bekäme, was jedoch glücklicherweise nicht eintrat. Aber er blieb mehrere Wochen in großer Hitze und Mattigkeit im Bett liegen, und als er wieder aufstand, waren seine Augen dermaßen schwach geworden, daß er nicht mehr schreiben und lesen konnte [520]) und *Steinbrück* aus Meißen nach Dresden berief, damit er ihm vorlese und für ihn schreibe, wodurch eben, wie erwähnt, *Steinbrücks* guter Wille und Tatkraft für die Manufaktur fast völlig verloren ging. *Böttger* hat sich von dieser Krankheit, wenn seine Augen mit der Zeit auch wieder etwas besser wurden, nie wieder ganz erholt, vielmehr ging es von nun an mit seiner Gesundheit beständig bergab. Er hatte den Höhepunkt seiner Arbeitskraft überschritten.

Dennoch schrieb *Böttger*, kaum wieder hergestellt, Briefe über Briefe an den König und an *Nehmitz*, als den Direktor der Fabrik, die beide damals in Warschau

waren, in denen er die ganze Lage seiner Manufakturen schilderte und dringend um Abhilfe bat. An einem Tage schickten sogar *Böttger* und *Steinbrück* zugleich an *Nehmitz* Briefe ab [521]). Davon war der sehr ausführliche Brief *Steinbrücks* sehr sachlich und verständig gehalten. Er schilderte darin mit jener Klarheit und Gewissenhaftigkeit, die *Steinbrück* immer auszeichneten, die ganze damalige traurige Lage der Fabrik sowie die Ursachen, die zu dieser geführt hatten, die natürlich alle auf den chronischen Geldmangel hinausliefen. *Böttgers* Brief war dagegen sehr erregt: „Bis anhero", so beginnt er, „habe nach Inhalt Ihrer Briefe die Manufacturiers mit guthen Worten bezahlet. Nunmehro aber, da vermöge Ihres letzten Schreibens die 1000 Thaler in sehr harter Species empfangen, so werde mich bemühen, selbige damit auszuzahlen. Dieweilen mir aber die Münze ganz fremd vorkombt, so werde sehen, wie weit sie solche acceptiren wollen. Es seynd bis dato keine Kinder sondern lauter erwachsene Männer bey den Werken employirt gewesen, welche schon vor langer Zeit von selbsten gehen gelernt. Ich muß also abwarten, was selbige nach meiner Vorstellung thun oder lassen werden." Längst glaubte ja *Böttger* vollen Grund zu der Annahme zu haben, daß *Nehmitz* absichtlich nicht alles täte, um die Fabrik, so lange *Böttger* sie leitete, in Flor zu bringen. Dies Mißtrauen gegen ihn zieht sich von jetzt ab fast durch alle seine Briefe hindurch, und *Böttger* hatte daher auch bereits, um wenigstens einen unparteiischen Zeugen zu haben, den Rat *Seebach*, der, wie erwähnt, Mitglied der beiden letzten Kommissionen gewesen war, nach Meißen gebeten, damit er den sicher bevorstehenden Untergang der Fabrik bezeugen könne [522]). Um aber der Not selber zu steuern, hatte *Böttger* zunächst mindestens 1000 Taler verlangt, dann aber auch eine gänzlich neue Organisation, d. h. die bisherige Leitung der Fabrik entweder durch eine Sozietät oder eine einflußreiche Persönlichkeit zu ersetzen. Durchaus aber war er gegen eine Direktion, wie sie bisher bestand: „So viel Köpfe, so viel Sinne", das war für seine Ablehnung die Motivierung. Er hatte in dieser Beziehung mit seinem Direktorium und den beiden Doktoren üble Erfahrungen genug gemacht [523]).

In dieser Not konnte der König wieder als der einzige gelten, der helfen konnte. Denn *Böttgers* Kredit, den der König ihm so weitherzig durch sein Dekret besiegelt hatte, hatte sich als durchaus nicht genügend herausgestellt. *Böttger* selber klagte, daß seine Obligationen und Wechselbriefe nicht angenommen würden und sandte hierbei sogar jenes Dekret, das der König ihm im Juli des vergangenen Jahres für den Hofjuden *Jonas Meyer* ausgestellt hatte, da es ihm ja doch nichts genützt hatte, an diesen wieder zurück. Von der Kammer und der Generalakzise aber war für ihn, nachdem sie schon bisher so widerwillig ihm die vom Könige angewiesenen Gelder herausgerückt hatten, eine Extrabewilligung nicht mehr zu erwarten. Rechnete sich doch erstere aus, daß sie allein bis zum November dieses Jahres für *Böttgers* sämtliche Manufakturen bereits die stattliche Summe von 31 346 Talern ausgegeben hätte, wofür *Böttger* freilich den Wert des Inventars und des Warenvorrats in seinen Fabriken auf 60 000 Taler taxierte. Unglücklicher-

weise war der König damals nicht in Dresden. Er hielt sich in Warschau auf. So verging viel Zeit, bis ihn die Briefe, die ihm die traurige Lage der Fabrik schildern sollten, erreichten und die Antwort zurückkommen konnte. Und dann schien unglücklicherweise jetzt auch die Zeit gekommen zu sein, da der König, nachdem er zu diesen Manufakturen, die er ursprünglich als große und sichere Einnahmequellen für seinen Staat zu gründen gemeint hatte, bisher nichts als Geld hatte vorschießen müssen, die Geduld verlor. Anfangs wollte er daher die Antwort auf *Böttgers* Bitten aufschieben bis zu seiner Rückkehr nach Dresden [524]). Dann aber, auf *Böttgers* unablässige Klagen hin gab er, nachdem er vorher anscheinend zu gleichem Zwecke bei der Manufaktur eine größere Menge bar zu bezahlenden Porzellans bestellt hatte, wenigstens eine Verfügung wegen — natürlich wieder kostenfreier — Lieferung des damals so fehlenden Colditzer Tons [525]), damit wenigstens die Arbeit nicht länger stockte und nicht gänzlich zwecklos soviel Menschen besoldet würden. Bares Geld freilich wollte oder konnte auch er damals der Fabrik nicht anweisen [526]), und es war dem König vielleicht auch wirklich nicht ganz zu verdenken, wenn er jetzt sich endlich scheute, in ein Unternehmen, das bisher so wenig Aussichten auf Erträgnisse gezeigt hatte, noch weiteres Kapital hineinzustecken. So verfiel er auf einen Ausweg, der einer Gewaltmaßregel gleichkam: er befahl — wahrscheinlich dem königlichen Leihamte —, daß *Böttgern* seine für 2100 Taler versetzten Juwelen ohne Entgelt [527]) — der König entnahm dafür nur eine Partie Porzellan — wieder herausgegeben werden sollten, damit er sie wieder von neuem versetzen könnte, ein Finanzkunststückchen, das bezeichnend genug ist für diese Zeit, da der absolutistische Wille eines Herrschers noch so ziemlich alles vermochte. Hiermit war diese Krisis zunächst zu Ende. *Böttger* erhielt im Juli vom Geheimen Kämmerer *Steinhausen* die Juwelen ausgeliefert und versetzte sie in der beabsichtigten Weise, freilich nicht ohne einige Mühe und nicht ohne daß er, der hierbei auf 2500 Taler gehofft hatte, sich wieder übervorteilt glaubte [528]).

Auf alle Fälle jedoch hatte *Böttger* auf diese Weise wieder etwas bares Geld in die Hände bekommen, um wenigstens den allerwichtigsten Anforderungen des Augenblicks Genüge leisten zu können. Im gleichen Monat schrieb er an *Nehmitz* einen ruhigen, versöhnlichen Brief, in dem er ihm wieder Frieden anbot und gelobte, seinen Feinden „durch Wohlthun feurige Kohlen aufs Haupt zu laden" [529]). Von einer Änderung in der Leitung der Manufaktur oder gar einer Abdankung *Böttgers* war aber dann wieder nicht weiter die Rede. Der König selber scheint auch auf den damaligen Wunsch *Böttgers* niemals recht eingegangen zu sein, und auch *Böttger* sprach sich jetzt selbst gegen die Begründung einer Sozietät aus, obwohl es an sich jetzt nicht schwer sein könne, eine solche zu finden [530]). Nur scheint man damals ernstlich an die Einrichtung jener bereits erwähnten Kommerziendeputation gedacht zu haben, der alle Manufakturen des Landes unterstellt werden sollten. Es sollten dadurch wirkliche Fachleute mit der Beaufsichtigung derartiger Anstalten beauftragt werden, worüber *Böttger* große Freude empfand. Doch meinte er, dürften

derselben nicht allzu viele angehören, „denn mit vielen hält man Haus, mit wenigen kommt man aus“ [531]). Er zeigte auch hier wieder die Furcht vor einer zu vielköpfigen Regierung, die er so gründlich kennen gelernt hatte.

Gleichzeitig aber erhielt nun *Böttger* im Frühling des Jahres 1714 etwas, was ihm zunächst höher dünken mußte als alle Unterstützungen durch Geld und sonstige schöne Dinge: am 19. April ward ihm vom König nach 13 jähriger Gefangenschaft die Freiheit wieder geschenkt [532]). Wir wissen nicht genau, was den König dazu bewogen hat, *Böttger* gerade damals das zu geben, wonach er schon so lange und so lebhaft, aber bisher immer vergeblich verlangt hatte. Wahrscheinlich hing dieser Entschluß mit der damaligen Lage der Fabrik zusammen: die wiedergewonnene Freiheit sollte wohl auf der einen Seite *Böttger* Mut zu weiterer Arbeit, andererseits ihm aber auch als eigentlichem Leiter seiner Anstalten mehr Bewegungsfreiheit geben, ihn hierbei vor allem unabhängiger von dem Direktorium machen, das ihm bisher ja doch nicht allzuviel genützt hatte. Auch war der König damals wieder in Dresden und konnte sich so persönlich von den Leistungen und der Tätigkeit *Böttgers* überzeugen, wie er denn auch 2 Tage nach jener Freilassung noch einmal nach Meißen — wie es scheint zum letzten Male zu *Böttgers* Lebzeiten — hinausgefahren ist und dort die Fabrik aufs eingehendste untersucht hat [533]). Auf alle Fälle war dieser Akt der Freilassung von seiten des Königs damals *Böttger* gegenüber ein großes Vertrauensvotum. Er beweist, daß seine Stellung beim König trotz der damals so mißlichen Lage der Fabriken und trotz der Intrigen, die gegen ihn anscheinend im Gange waren, damals in keiner Weise erschüttert war, daß der König sich vielmehr durchaus schon auf seinen Charakter verließ und keineswegs befürchtete, daß *Böttger*, wie es damals durchaus nicht ausgeschlossen zu sein brauchte, wegen des mißlichen finanziellen Standes seiner Unternehmungen sich aus dem Machtbereiche desjenigen entfernen möchte, dem er hierfür allein verantwortlich war. *Böttger* war vielmehr damals dem Könige noch immer der große Mann, von dem er so viel erhoffte, und dem er zugleich dankbar war für alles, was er ihm bereits geleistet hatte. Er hat diesen Glauben an *Böttger* nie verloren.

Wenige Monate nach jener besonderen Gunstbezeugung befahl dann der König seinem Statthalter, dem Fürsten von Fürstenberg, sowie seinem Geheimen Konsilium, sich in seiner so häufig erfolgenden Abwesenheit von Dresden und Sachsen überhaupt der neuen Manufakturen aufs eifrigste anzunehmen und ihnen ihren vollen Schutz zuzuwenden.[534]) Einen Monat später erhielt darauf *Böttger* vom Geheimen Kabinett auf seinen eigenen Wunsch ein Dekret, laut dessen ihm die Administration der Manufaktur bis auf weiteres von neuem übertragen wurde mit der ausdrücklichen Machtbefugnis, alles in ihr nach seinem Willen zu ordnen, Bediente und Arbeiter nach seinem Ermessen anzunehmen und abzudanken u. dergl. m. [535]). Es ist dies, wie es scheint, das letzte Dekret gewesen, durch das *Böttgers* Stellung zur Manufaktur geregelt worden ist. Er war nun frei und fast unumschränkter Leiter seiner Gründungen.

Doch freilich mit Wohltaten und Vergünstigungen und selbst der erneuten Befestigung seiner Stellung war *Böttger* jetzt in seiner unglücklichen Lage nicht mehr zu helfen. Immermehr machte sich die Unsolidität der ersten Anlage seiner Fabriken für ihn fühlbar, die ganze Zerfahrenheit ihrer Leitung, die Eifersüchteleien und Intrigen, die um sie gesponnen wurden. Unablässig forderten die aufgenommenen Gelder ihre Zinsen, forderten die Fabriken ihre Zuschüsse und, da der König kein Geld herausrückte und auch die für die Bezahlung der von ihm der Manufaktur entnommenen Porzellane angewiesene Summe bei *Böttger* nicht eintraf, so blieb diesem, sollten seine Unternehmungen nicht dem sicheren Bankrott verfallen, in der Tat nichts weiter übrig, als weiter und immer weiter Schulden zu machen, nur um mit dem einen Loch das andere verstopfen zu können. Damals, im Jahre 1714, gelang es ihm, vor allem durch die Vermittlung eines Advokaten namens *Vollhardt*, den er jetzt nach seiner Freilassung kennen gelernt hatte [536]), den Kammerherrn Baron *von Gersdorff* zur Hergabe von 2000 Talern gegen das Versprechen der Wiedergabe schon am 1. Februar des folgenden Jahres zu bewegen, wofür er ihm die gesamten Bestände der Fabriken sowie sein eigenes Vermögen verpfändete [537]). *Vollhardt* scheint zu diesem Liebesdienst vor allem durch das Versprechen *Böttgers* bewogen zu sein, an Stelle *Steinbrücks*, der einen Dienst in der Oberlausitz bekommen sollte, Inspektor der Meißner Manufaktur zu werden. [538]) So hatte *Böttger* wenigstens wieder etwas Geld in Händen und konnte für einige Zeit aufatmen. Da aber traf *Böttger* und seine Manufakturen ein Schlag, wie er ihn damals wohl am wenigsten erwartet hatte, und wie er auch damals für die Manufakturen kaum weniger schlimm kommen konnte: am 29. Dezember dieses Jahres ließ der König *Böttger* von Warschau aus melden, er wolle für die Manufakturen künftig kein Geld mehr hergeben, sie sollten sich von nun an selber erhalten [539]), und am 1. Januar 1715 wurde dieser Beschluß des Königs förmlich zum Dekret erhoben [540]). In der Tat sind vom 1. Januar des Jahres 1715 die regelmäßigen Besoldungen *Böttgers* so gut wie ganz eingestellt worden. Nur die 100 Taler, die er jeden Monat aus der Rentkammer empfangen hatte, sind ihm auch weiter noch zugestellt worden [541]). Was aber sollte ihm diese kleine Summe nützen gegenüber den vielen finanziellen Anforderungen, die damals an ihn gestellt wurden, und dem fast gänzlichen Versiegen aller übrigen Hilfsmittel? Es war in der Tat ein herber Schlag für ihn.

Wir wissen nicht, wodurch der König damals so plötzlich zu diesem für *Böttger* so grausamen und auch ihm selber so schweren Schaden drohenden Entschluß gelangt ist, der seinem ganzen bisherigen und auch seinem späteren Verhalten den *Böttger*schen Gründungen gegenüber so gar nicht entsprach. War ihm wirklich damals *Böttger* und seinen ununterbrochenen Geldforderungen gegenüber die Geduld gerissen, oder hatten jene Leute — der Kammerrat *Nehmitz* war ja gerade damals in Warschau —, jene „Antagonisten", wie *Böttger* sie damals zu nennen pflegte, die *Böttger* nicht wohlwollten und ihm in seinen Unternehmungen absichtlich nicht zu unterstützen schienen, endlich beim König ihm gegenüber den Sieg davongetragen. Denn *Böttger* und seine Gründungen scheinen nun wirk-

lich ganz in das Intrigenspiel des Hofes geraten zu sein, an dem bei einem durch Schmeicheleien und große Versprechungen nur zu leicht zu gewinnenden Oberhaupt auf krummen und versteckten Wegen gar leicht zu erreichen war, was offene und gerade nicht zu gewähren vermochten, und wo die Selbstsucht und der Ehrgeiz daher nur zu oft ein leichtes Spiel fanden. In der Tat fehlt es jetzt nicht an sicheren Anzeichen, daß damals irgend etwas Schlimmes gegen *Böttger* im Gange war: sein Petschaft, mit dem er seine persönlichen Briefe, darunter auch seine „Handbriefe", an den König zu siegeln pflegte, war ihm abhanden gekommen [542]), und gleichzeitig erfolgte auf seine sämtlichen Briefe an den König nach Warschau, worin er ihm vielerlei wichtige Mitteilungen gemacht hatte, u. a. auch, daß sich jetzt einige Kaufleute bereit erklärt hatten, gegen gewisse vom König zu approbierende Bedingungen die Manufakturen zu übernehmen [543]), ferner auch um Erstattung von Vorschüssen gegen Porzellanlieferungen gebeten [544]) hatte, nicht die geringste Antwort. Es war *Böttger* daher bei seinem nun einmal vorhandenen und wohl nicht gerade unbegründeten Mißtrauen durchaus nicht übel zu nehmen, wenn er jetzt die starke Vermutung hatte, es sei mit seinen Briefen mittelst des verschwundenen Petschafts beim König Mißbrauch getrieben worden und er durch diese wie auch durch andere Machenschaften seiner Gegner beim Könige, seinem bisherigen Gönner, völlig in Ungnade gefallen.

In dieser Not beschloß *Böttger*, um das ganze Netz dieser vermeintlichen Intrigen auf einmal zu durchbrechen, mit aller Energie vorzugehen und dasjenige Mittel anzuwenden, das ihn in dieser Angelegenheit am sichersten zum Ziele zu führen schien: er beschloß, einen Vertrauten direkt nach Warschau an den König zu senden und ihn durch diesen über die ganzen Verhältnisse der Manufakturen und ihre traurige Notlage aufzuklären. Zu diesem Vertrauten aber ward der eben genannte Advokat *Vollhardt* ernannt, der, da er sich bei der Vermittlung der *von Gersdorff*schen Gelder selber stark verpflichtet hatte, wohl selber ein großes Interesse an der Weiterentwicklung der Manufakturen gehabt haben wird. Diesem gab *Böttger* im Februar eine ganze Reihe von Briefen, Berichten und Vorschlägen an den König mit, nebst genauester Instruktion für einen eventuellen mündlichen Vortrag beim Könige [545]), und schon wenige Wochen später traf *Vollhardt* in Warschau mit Pferden und Bedienung ein [546]).

In diesen Schriftstücken hatte *Böttger* zunächst ausführlich den Grund der Sendung *Vollhardts* angegeben, er hatte die Entwendung seines Petschafts mitgeteilt, auf die Intrigen seiner Feinde hingewiesen, dann auf den drohenden Ruin der Fabriken aufmerksam gemacht, durch den mit Sicherheit unermeßlicher Schaden für den König zu erwarten wäre, da dadurch nicht nur seine „Gloire" sinken, sondern auch sein Land die schwerste finanzielle Einbuße erleiden würde. Denn nicht nur würde alles bisher aufgewandte Kapital verloren sein, die sich verlaufenden Arbeiter würden Veranlassung geben zur Aufrichtung gleicher Fabriken an anderer Stelle, das ganze bisher so sorgsam behütete Geheimnis des Porzellans stände demnach ernstlich in Gefahr u. dergl. m. Zur Verbesserung und

Weiterführung der Fabrik hatte er dann drei Vorschläge gemacht: es sollte entweder die Fabrik ihm, *Böttger*, auf Lebenszeit als Eigentum überlassen oder Kaufleuten übergeben werden oder auch schließlich dem Könige verbleiben. Im übrigen aber betonte *Böttger* mit ganz besonderem Nachdruck, daß an sich die Fabriken durchaus in gutem Stande wären, daß ihr Wert an Waren, Inventar und Gebäuden sich auf nicht weniger als 150 000 Taler beliefe, wodurch die bisherigen Zuschüsse des Königs bei weitem übertroffen würden, und gab schließlich dann als Ursache ihrer bisherigen Unrentabilität eine ganze Reihe von Gründen an, die alle den beständigen Geldmangel und die vielen Nebenausgaben zur Grundlage hatten.

Käme es aber zu einer persönlichen Audienz beim Könige, dann sollte *Vollhardt* ihm mitteilen, daß *Böttger* zwar schon Quittungen für das ihm, dem Könige, zugesandte Porzellan erhalten habe, aber noch durchaus kein Geld, vor allem aber ihn darum bitten, die so plötzlich ausgefallenen Monatsgelder ihm wieder anzuweisen, desgleichen wenigstens die dringendsten Schulden zu bezahlen; dafür wolle er für die von ihm selber mittelst der aufgenommenen Gelder gemachten Vorschüsse kein bares Geld vom Könige verlangen, sondern ihm wiederum Porzellan liefern, das er dann zu bezahlen hätte. Würde dann aber derjenige von seinen drei Vorschlägen angenommen, der ihm die Fabrik nehmen würde, dann sollte *Vollhardt* dafür Sorge tragen, daß ihm eine Pension ausgesetzt würde, wofür er sich verpflichte, auch weiter im Interesse des Königs zu arbeiten und neue Erfindungen zu machen.

In Warschau hatte *Vollhardt* nur zu bald Gelegenheit, zu erkennen, daß *Böttgers* Vermutungen hinsichtlich der Machenschaften seiner Gegner nicht so ganz unrichtig gewesen waren: Monate lang mußte er warten, ohne daß er beim Könige vorgelassen wurde. *Böttger* geriet darüber in Verzweiflung. An sich schon in schlechtester Stimmung, da er sich seinen einen Arm stark verletzt hatte und zeitweilig auch bettlägerig war, schrieb er Briefe über Briefe an *Vollhardt*, den er zu weiterem Ausharren ermahnte und richtete am 18. April ein erneutes Schreiben an den König in so kläglichem Tone, wie er wohl wenige an ihn abgefaßt hat. „Ich weiß wohl, daß ich ein Mensch bin, welcher Fehlern und Schwachheiten unterworfen ist, so daß es leicht hätte mögen seyn können, entweder durch den Trunk oder aus anderen Uhrsachen Fehler zu begehen, welche man dann zu exaggeriren nicht würde ermangelt haben“, so beginnt dieses Schriftstück. Dann spricht er die Vermutung aus, daß der König ihm allen Anscheine nach jegliche Subsistenz benehmen wolle, obwohl er seit dem Ausgang des Jahres 1714 keine weitere Beihilfe vom Könige verlangt hätte; aber er hätte doch gehofft, daß er die getanen Vorschüsse, die sich auf über 9000 Taler beliefen, durch Porzellanlieferungen hätte wieder ausgleichen dürfen. Statt dessen hätte er sich, völlig ohne Unterstützung gelassen, wieder mit fremden Leuten einlassen müssen, und nun sei er in der schlimmsten Lage. „Meine Eltern“[547]), so fährt er fort, „fangen bereits an zu weinen und zu winseln und zu wehklagen, meine Freunde aber werden traurig, betrübt und lassen allmählich die Hände sinken. Meine Feinde werden hingegen aufgeblasen, fangen schon an

über mein Unglück zu frohlocken, und mögen gedenken, durch diese Gelegenheit mich dahin zu verleithen, etwas zu begehen, welches meinem Gewissen und meiner Seele nachtheilig, meiner Ehre aber höchst schädlich sein könnte." Und er bittet dann schließlich, zu bedenken, daß er seine neuen Werke sonder Vorlag und Vorschuß aufzurichten gehabt hätte und daß diese trotzdem in gutem Stand wären und ihr Gesamtwert 150 000 Taler betrüge, daß demnach ihre anscheinend so ungünstige Lage durchaus nicht zu verwundern wäre.

Doch auch dieser Brief, so wehmütig und eindringlich er war, verfehlte, wenn er wirklich dem Könige zu Gesichte kam, völlig seine Wirkung. Plötzlich im Mai erhielt *Vollhardt*, ohne die geringste „allergnädigste Resolution" vom König erhalten zu haben, den Befehl, von Warschau abzureisen. Doch gelang es ihm trotzdem, noch eine allerdings ergebnislos verlaufene Audienz beim Könige zu erlangen. Als er hierauf aber beim Grafen *von Werthern* sich verabschiedete und seine ihm von *Böttger* übergebenen Papiere zurückverlangte, die er dem Kammerrat *Nehmitz* und dem Kriegsrat *Holzbrinck*, als er einmal krank darniederlag, auf einen angeblichen Befehl des Königs ausgehändigt hatte, da stellte sich zu seinem nicht geringen Erstaunen heraus, daß eins der allerwichtigsten Schriftstücke *Böttgers* fehlte, dagegen sich unter ihnen das angeblich von *Böttger* selber entworfene Konzept zu einer „allergnädigsten Resolution" befand, die den Interessen *Böttgers* schnurstracks zuwiderlief, um so mehr aber den Privatinteressen gewisser anderer günstig war. Damit schien der Beweis für ein Intrigenspiel gegen *Böttger* erbracht zu sein, und *Vollhardt* verfehlte nicht, dem Könige die Feststellung dieser Tatsachen in einem Briefe mitzuteilen und ihm gleichzeitig, nachdem er nun bereits seit 20 Wochen in Warschau sich aufhalte, nun doch noch um eine Resolution zu bitten. Auch wollte ihm der Graf *von Werthern* damals eine neue Audienz beim Könige verschaffen.

Es ist indessen nicht bekannt, ob diese Audienz damals wirklich stattgefunden und wie weit sie in diesem Falle Erfolg gehabt hat. Sicher ist nur, daß *Böttger* wenigstens das Geld für das Porzellan, das er dem König geliefert hatte, nun wirklich erhielt und daß er von nun an wieder häufiger an den König schrieb, wobei er sich aber jetzt — wohl aus Mißtrauen — merkwürdigerweise der französischen Sprache bediente. In allen diesen Briefen aber hielt er es für nötig, sich aufs neue gegen eine ganze Reihe von Anschuldigungen zu verteidigen, die, wie er wieder angab, nur ersonnen wären, um ihn als Leiter der Fabrik um allen Kredit zu bringen. Denn er wäre niemals schroff gegen die Arbeiter gewesen und hätte auch nie die besten, wie man ihm vorgeworfen, abgedankt, auch hätte er niemals Geld für sich vertan, um ein üppiges Leben zu führen, wie er ja auch nichts Eigenes besäße. Sollte er aber etwa am Anfange seiner wiedergewonnenen Freiheit einen oder den anderen Fehler — „daran ich mich doch keineswegs zu erinnern weiß" — begangen haben, so lebe er der alleruntertänigsten Zuversicht, Seine Majestät würden mit Rücksicht auf seine lange Einsamkeit ihm dies „pardonniren". Dagegen sei ihm aber in der schlimmsten Weise von seinen Gegnern mitgespielt worden. Denn

Dr. *Bartelmei* hätte nicht die Massen bereitet, Dr. *Nehmitz* nicht die Glasuren, damit in der Fabrik nicht weiter gearbeitet werden könne; man suche zu verbreiten, er wolle den König verlassen und sich zu einer anderen „Macht" begeben, und auch die Arbeiter würden gegen ihn aufgehetzt, indem man ihnen mitteilte, er würde bald seines Amtes entsetzt werden. Auch wüßte er, daß man dem Könige ein ganzes Register von Schulden vorgelegt hätte, die er nie gemacht, desgleichen auch eine ganze Reihe von Projekten, die er nie beabsichtigt hätte, u. dergl. m. [548]). Gleichzeitig scheint er dann aber neue Vorschläge betreffs der Fortführung der Manufakturen gemacht zu haben. Darnach sollte der König ihm die Direktion der Manufakturen zwar noch weiter überlassen, ihm aber dafür die letzten Vorschüsse in der Höhe von 3000—4000 Taler wieder vergüten, die dann in Form von Porzellanwaren zurückerstattet werden sollten, dann aber zugleich irgendeine Person ernennen, die dem Werke mit beistehen und berichten sollte, wozu die ihm zur Verfügung gestellten Gelder verwandt würden. Sie sollte auch die Schlüssel zu den Kassen haben [549]). Es scheint, daß *Böttger* so am besten zu verhindern hoffte, daß seine Gegner von neuem ihn beschuldigen könnten, daß er die für die Manufakturen ausgesetzten Gelder für seine eigene Person verwende.

Wir wissen nicht genau, was schließlich der Enderfolg aller dieser fast leidenschaftlichen Bemühungen *Böttgers* gewesen ist, wie weit sie den Einfluß seiner Gegner beim König lahmgelegt haben, und ob er damals gleich die volle Gunst bei ihm wieder gewann. Nicht unmöglich ist es, daß der König vorübergehend die Absicht gehabt hat, *Böttger*, der bisher ja nur Administrator seiner Fabriken war, auch an Stelle von *Nehmitz* zum Generaldirektor derselben zu machen, die man ihm dann „wie bishero" — so lautet merkwürdigerweise der Ausdruck — „gäntzlich und eigentümlich" bis an sein Lebensende überlassen wollte. Gleichzeitig sollte er zum Bergrat ernannt werden [550]). Inspektor aber sollte dann, damit *Böttger* in seinen Arbeiten erleichtert würde und sich seinen vielen anderen Verpflichtungen ungestörter hingeben könne, der Advokat *Vollhardt* werden. Er würde damit *Steinbrück* bei *Böttger* verdrängt haben [551]). In Wirklichkeit aber scheint der König schließlich nur das bereits im Jahre 1714 vom Statthalter und dem geheimen Konsilium ausgestellte Dekret, nach dem *Böttger* bis auf weiteres die ganze Administration der Porzellanmanufaktur behalten sollte, erneuert zu haben, jetzt aber mit der Gültigkeitsdauer bis zu seinem Tode. Dafür sollte er sich nur verpflichten, die Arcana nicht zu verbreiten, die Mitwisser derselben richtig zu bezahlen, vom Inventar der Fabriken nichts zu ruinieren oder abhanden kommen zu lassen, dem Könige Porzellan gegen Barzahlung zu liefern und von allen verfertigten Waren zwei Proben bei der Manufaktur zu belassen, im übrigen aber den Fabrikbetrieb nach Kräften zu verbessern und auch die Arkanisten richtig anzuleiten. Für die Schleif- und Poliermühle dagegen wollte der König merkwürdigerweise damals noch weiter jeden Monat einen Zuschuß von 100 Talern leisten. Es ward mithin schließlich von *Böttgers* drei durch *Vollhardt* dem König in Warschau übermittelten Vorschlägen derjenige angenommen, durch den die Porzellanfabrik, auf

die der König, weil er dadurch allen übrigen Fürsten überlegen war, so besonders stolz war, ihm und seinem Lande erhalten blieb, ohne daß sie diesem scheinbar noch Kosten verursachte.

Inzwischen jedoch hatte sich außerhalb Meißens und Sachsens etwas ereignet, das für die ganze Weiterentwicklung der Meißner Manufaktur die schlimmsten Folgen haben konnte: Plötzlich im März dieses Jahres hatte sich der Ruf verbreitet, es sei in Preußen, dem Nachbarlande Sachsens, dem man einst die so wertvolle Person des Erfinders entzogen hatte, in dem Orte Plaue an der Havel, auf dem Schlosse des preußischen Ministers von Görne eine Fabrik angelegt worden, die imstande wäre, gleichfalls Porzellan herzustellen und sich anschickte, der Meißner Manufaktur ernsthafte Konkurrenz zu machen. Ja, das Gerücht ging sogar noch weiter und behauptete, daß die zur Herstellung des Porzellans nötigen Materialien für diese Fabrik viel billiger zu haben wären, als für die Meißner, und daß auch die Arbeitslöhne dort viel niedriger wären, daß mithin diese Fabrik von vornherein auf einer viel besseren Basis stände als jene und ihr daher in der Tat wohl die empfindlichste Konkurrenz würde machen können[552]).

Diese beunruhigende Nachricht war inzwischen auch dem Könige nach Warschau durch den sächsischen Gesandten in Berlin gesandt worden, und dieser hatte hierauf höchst erregt diese Mitteilungen an *Böttger* senden lassen mit der Aufforderung, sich hierüber zu erklären. Vor allem sollte er angeben, ob er jemanden aus der Fabrik entlassen oder ob jemand von dort entwichen sei. In der Tat war auch Grund zu solcher Aufregung genug vorhanden: denn etwas Schlimmeres konnte der jungen Fabrik in ihrer damaligen Lage wohl kaum zustoßen, als die Begründung einer Konkurrenzfabrik, die sie mit einem Schlage um ihren Hauptvorzug hinsichtlich ihrer Rentabilität zu bringen drohte: um ihre, von China und Japan abgesehen, völlige Konkurrenzlosigkeit in Europa.

Tatsächlich stellte sich nur zu bald heraus, daß hier der, wenn auch nicht an sich erste, so doch der erste anscheinend wirklich geglückte Versuch vorlag, eine der *Böttger*schen Erfindungen nachzumachen. Denn es hatten allerdings schon vorher im Jahre 1713 [553]) zwei Arbeiter *Böttgers*, die aber nicht einmal in der Porzellanfabrik, sondern nur in der Rund- und Steinbäckerei, hier freilich zum Teil in Meißen gearbeitet hatten, sich heimlich dort einen Ofen gebaut und Porzellan nachzumachen versucht. Als sie dann aber auch einen Massenbereiter und Brenner aus der Manufaktur hatten an sich locken wollen, war die Sache ans Licht gekommen, die Leute waren verhaftet worden, dann aber, da sich bald herausstellte, daß ihre Versuche durchaus lächerlicher Art gewesen waren und sie vom Porzellan auch nicht die geringste Ahnung besaßen, wieder entlassen worden. Diesmal jedoch lag die Sache bedeutend ernster. Ein ehemaliger Arbeiter *Böttgers*, *Samuel Kempe* mit Namen, der aber niemals in der Manufaktur zu Meißen gearbeitet, vielmehr nur „Handarbeit" in *Böttgers* Laboratorium auf der Jungfer geleistet hatte, hatte dem Minister Görne in Berlin seine Dienste angeboten, indem er vor allem angab, für die Porzellanfabrikation vortreffliche neue Öfen erfunden

zu haben. Dies hatte dann zur Begründung der Fabrik in Plaue Veranlassung gegeben. Dieser Kempe hatte übrigens immer für ein höchst verdächtiges Individuum gegolten. Er war ursprünglich Bergmann in Freiberg gewesen, von dort Diebereien wegen entwichen; dann hatte ihn *Tschirnhausen* in sein Laboratorium aufgenommen. Aber nach dessen Tode war er von neuem des Diebstahls überführt [554]) und auf *Böttgers* Veranlassung zwei Jahre lang auf der Festungswache gefangen gehalten worden. Da aber hier seine Gesundheit stark litt, er allem Anscheine nach auch große Reue an den Tag legte, so hatte *Böttger*, der immer ein gutmütiger Mensch gewesen ist, sich seiner erbarmt, ihn unter dem festen Versprechen völliger Besserung wieder in Gnaden aufgenommen und ihn in der oben bezeichneten Weise in seinem Laboratorium beschäftigt. Dann war er, nachdem er inzwischen bei *Böttger* wieder in Ungnade gefallen war, plötzlich unsichtbar geworden. Doch *Böttger* hatte hierauf nicht allzuviel acht gegeben. Selbst als er erfuhr, daß er in Brandenburg wäre und dort Böses vor hätte, gab er sich doch keine große Mühe, obwohl sich Gelegenheit dazu bot, ihn zurückzuholen, entweder weil er ihm doch nicht allzuviel zutraute, oder weil es ihm an Geld fehlte, ihn wieder zurückzugewinnen. Auch scheint *Böttger* hinsichtlich der Bewahrung seiner Arkana überhaupt immer etwas leichtfertig gedacht und in dieser Beziehung bei weitem nicht alle Vorsicht angewandt zu haben, die man wohl von ihm hätte erwarten können. Denn stolz darauf, so viel Bedeutendes und Nützliches, von andern bisher nie Gefundenes aus eigener Kraft aufgefunden und fertiggestellt zu haben, glaubte er nun auch ganz allein derartiges zuwege bringen zu können, und zu *Steinbrücks* nicht geringem Schrecken hatte er oftmals sich gerühmt, er wollte ruhig die Materialien, die Öfen und alles übrige zu seinen keramischen Erzeugnissen Erforderliche jedermann zeigen, es würde doch niemand mit diesen Dingen reüssieren. Nun aber, als die so beunruhigenden Nachrichten aus Plaue eintrafen und als eigentlicher Urheber der dortigen gefährlichen Unternehmungen sein früherer Arbeiter Kempe sich herausstellte, mußte er doch einsehen, daß er sich betreffs dieses bedenklich geirrt hatte, mußte er erkennen, daß der Spitzbube doch auf irgendeine Weise sich Kenntnis von den Arkanis verschafft hatte und allem Anscheine nach wirklich imstande war, von seinen Erfindungen Gebrauch zu machen und seiner Manufaktur ernstlichen Schaden zuzufügen. Die ganze Sache war jetzt, im Jahre 1715, da sie allgemeiner bekannt ward, für *Böttger* fatal genug, namentlich in Anbetracht seiner damaligen äußerst traurigen Lage und des ziemlich dreisten Gebarens seiner Gegner, die, wie er fürchtete, sicherlich auch dies Ereignis wieder zu seinen Ungunsten auszunutzen trachten würden. Er mußte in der Tat befürchten, daß dadurch sein gerade damals allem Anscheine nach beim König stark erschüttertes Ansehen nun noch mehr leiden würde.

Für *Böttger* war daher die wichtigste Aufgabe, zunächst einmal festzustellen, was diese Fabrik, von der jetzt soviel Aufhebens gemacht wurde, nun eigentlich wirklich zu leisten vermöchte. Hierzu reichte ihm diese bald selber die Hand. Es waren von dort Briefe an einen der Töpfer der Rundbäckerei in Altdresden



Abb. 71. **Böttgerporzellan. Formen von Theekannen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Theekanne in der Mitte 11 cm.

gesandt worden, mit der Aufforderung, heimlich etliche gute Dreher und Former für Plaue zu gewinnen, welche Briefe jedoch in *Böttgers* Hände gerieten. *Böttger* freilich, der in dieser Zeit wieder einmal besonders argwöhnisch war, hielt diese Briefe zunächst wieder für eine Intrige, allem Anscheine nach dazu bestimmt, ihm die besten Arbeiter der Fabrik zu „korrumpieren". Er sandte sie deshalb dem Könige nach Warschau, zugleich mit der Versicherung, daß man sich vor der neuen Fabrik nicht allzusehr zu fürchten habe. Gleichzeitig jedoch bediente er sich ihrer mit großem Geschick, um mit ihrer Hilfe einen Spion direkt ins feindliche Lager zu senden. Der schon mehrfach genannte *Mehlhorn*, dem damals *Böttger* in der Tat viel Zutrauen geschenkt haben muß, mußte der Fabrik in Plaue auf diese Briefe hin seine Dienste anbieten, auch gleich Porzellanproben, als angeblich von ihm selbst fabriziert, hinsenden, und schon am 15. April traf er in Plaue ein. Er spielte hier seine Rolle mit großer Umsicht. Vier Tage lang konnte er ungestört Umschau halten, nach welcher Zeit er seiner Verpflichtung gemäß wieder nach Dresden zurückkehrte [555]). Sein Bericht kann freilich damals *Böttger* nur halbe Freude bereitet haben: die rote Masse und die Öfen dazu, alles war hier bereits vorhanden und recht gut; es fehlte nur die schwarze Glasur und dann glücklicherweise völlig das Porzellan. Dagegen schien auch hier die finanzielle Lage der Fabrik durchaus nicht erfreulich, ja, der Herr von Görne sogar gar nicht abgeneigt zu sein, gegen eine bestimmte Summe die kaum begründete Fabrik dem Könige von Polen abzutreten. Tatsächlich war bereits der Kammerrat *Nehmitz*, der gleichfalls in dieser Zeit nach Plaue gefahren war, mit Herrn von Görne über diesen Punkt in Verbindung getreten und hatte auch ein Projekt ausgearbeitet, demzufolge beide Fabriken vereinigt werden sollten, wofür freilich Görne die gesamten Unkosten in Gestalt vieler Tausende von Talern zurückerstattet haben wollte. Er hoffte auf diese Weise die Konkurrenz, die von dieser Fabrik aus drohte, völlig beseitigen zu können.

Doch *Böttger* vermochte eine wirkliche Gefahr für die eigene Manufaktur in der Begründung dieser Konkurrenzanstalt nicht zu erblicken. Von dem Plan, beide Fabriken zu vereinigen und dafür eine Unsumme Geldes auszugeben, wollte er nicht das geringste wissen. Vielmehr schickte er einen weitläufigen Bericht an den König, in dem er von neuem versicherte, daß die neue Fabrik in keiner Weise der Meißner Manufaktur schaden könnte; denn diese sei ja schon viel zu weit voraus und arbeite viel besser und billiger als jene, auch hätte man in Sachsen die Materialien im Lande selber, während man in Plaue sie erst aus Sachsen holen müsse, was man ja mit Leichtigkeit verbieten könne. Viel vernünftiger würde es dagegen sein, das Geld, das man zum Ankauf jener Fabrik verwenden wolle, zur Unterstützung der eigenen zu benutzen, die dann vollends imstande sein würde, das Aufkommen der andern zu verhindern. Man sieht, *Böttger* suchte mit ziemlicher Schlauheit, aus der Anlage der Konkurrenzanstalt sogar noch Kapital für die eigene zu gewinnen. Dagegen führte er freilich den wichtigsten Grund, der gegen den Ankauf dieser Fabrik damals sprach, in keiner Weise an, daß nämlich das rote Steinzeug ja nach der Herstellung des wirklichen Porzellans, wie alle bisherigen Messen und sonstigen Verkaufsgelegenheiten zur Genüge gezeigt hatten, damals als gar kein irgendwie kuranter Artikel mehr aufzufassen war, daß demnach eine Fabrik, die sich allein auf diesen zu stützen hatte, bald genug von selber zugrunde gehen mußte. Wahrscheinlich trug *Böttger* deshalb Bedenken, dies Argument dem Könige mitzuteilen, weil er dadurch ja gleichzeitig einen großen Teil seiner eigenen bisherigen Tätigkeit als ziemlich nutzlos dargestellt haben würde, was gerade damals dem Könige mitzuteilen, doch wohl durchaus nicht zweckmäßig gewesen wäre.

Glücklicherweise drang *Böttgers* vernünftige und ruhige Meinung damals beim König durch, wahrscheinlich schon, weil sie weniger kostspielig war als *Nehmitz*' Vorschlag. Man ließ die Fabrik in Plaue ruhig weiter arbeiten und kümmerte sich nicht mehr allzuviel um sie. Nur fuhr *Böttger* zur Michaelismesse dieses Jahres mit *Steinbrück* zusammen nach Leipzig, um dort die etwa 60 Stücke der Fabrik, die dort bereits ausgestellt waren, zu besichtigen, die sich aber alle als viel schlechter, namentlich hinsichtlich ihrer Schwere, ihrer Formen und ihrer Ausführung, daneben aber auch noch viel teurer als seine eigenen Erzeugnisse herausstellten. Doch auch das Geld, das *Böttger* bei dieser Gelegenheit erbeten hatte, um seine Manufaktur konkurrenzfähiger gegenüber der neuen zu machen, traf nicht ein. Es blieb alles beim alten, und *Böttger* hatte so auch aus dieser an sich so fatalen Angelegenheit keinen weiteren Nutzen für seine Fabrik erlangen können.

Inzwischen aber hatte der ewige Geldmangel und das plötzliche Stocken der bisherigen Zuschüsse des Königs für die Fabrik die übelsten Früchte getragen: es war endlich doch der immer so sehr gefürchtete Moment da, wo *Böttger* die Arbeiter der Manufaktur für längere Zeit nicht mehr hatte bezahlen können. Im allgemeinen hatten sich freilich diese Arbeiter als fleißige und ruhige Leute erwiesen, die, weil sie arm und meist verheiratet und mit Kindern versehen waren, dazu auch verhältnismäßig hohen Lohn erhielten, zunächst auch kaum irgendeine Veranlassung ge-

habt hätten, sich ungebührlich zu benehmen. Sie arbeiteten fleißig in der Manufaktur, obwohl sie dort eigentlich, wie *Böttger* in Anspielung auf die mangelhafte Leitung der Fabrik selber sagte: doch „Schafe ohne Hirten" wären. Nur entstanden jetzt immer häufiger Reibereien und Eifersüchteleien durch die scharfe Trennung der einzelnen fast hermetisch voneinander abgetrennten Abteilungen der Massenbereitung und der des Brennens. Auch war es für die Disziplin dieser Leute natürlich durchaus nicht günstig, daß, da Dr. *Bartelmei* und *Nehmitz* sich jetzt fast gar nicht mehr um die Leitung der Fabrik kümmerten, ihr Betrieb nur noch durch zwei Arbeiter, wenn auch durch die erfahrensten und von *Böttger* am meisten instruierten, aufrecht erhalten wurde. Denn es liegt in der Natur des Menschen, daß man williger seinem wirklichen Vorgesetzten, als Seinesgleichen gehorcht. Dann aber scheinen auch die Widersacher *Böttgers* bisweilen absichtlich die Arbeiter aufgehetzt zu haben, um durch eine Störung oder Hemmung des Betriebes *Böttger* beim König in Mißkredit zu bringen[556]). Dennoch konnte *Steinbrück* noch im Jahre 1717 dem Könige berichten, daß man bisher noch gar keinen Gebrauch von der der Manufaktur verliehenen höheren Jurisdiktion zu machen gehabt hätte. Von kleinen Strafen abgesehen, hätte sich alles so ziemlich von selber reguliert[557]). Gefährlich aber konnten alle diese Leute dann werden, wenn ihnen ihr Lohn, auf den sie und die Ihrigen völlig angewiesen waren, gar nicht oder wenigstens nicht zur richtigen Zeit ausgezahlt wurde. Darum hatte man hierfür bisher stets die größte Sorge getragen: der König, die Kommissionen, alle hatten sie über diesen Punkt immer die eingehendsten Nachforschungen angestellt, und tatsächlich war die Ablohnung der Arbeiter immer allem anderen vorgegangen. *Böttger* war daher durchaus berechtigt, wie er es auch oft getan hat, diese Tatsache mit ganz besonderem Nachdrucke zu betonen. Nur während der ersten großen Krisis im Jahre 1713, als die Löhnung eine geraume Zeit völlig ausblieb, waren daher die „Manufakturier", wie die Arbeiter damals hießen, unwillig geworden: „Desorders und Uneinigkeiten" waren entstanden, Mißachtung gegen die Vorgesetzten hatte sich eingestellt, und es waren auch bereits böse Worte gegen sie gefallen[558]). Man konnte dies Benehmen den in großen Nöten sich befindenden Leuten wohl in der Tat nicht ganz übelnehmen. Aber dann war nach Erstattung des Lohnes alles wieder zur Ruhe zurückgekehrt.



Abb. 72. **Böttgerporzellan. Bierkrug mit dem aufgesetzten Monogramm König August des Starken.** Sammlung List, Magdeburg. Höhe 16 cm.

Nun aber, nachdem der König *Böttger* seit dem Beginn des Jahres 1715 so plötzlich und so unvermutet aller bisherigen Unterstützungen, auf die mit Sicherheit zu rechnen er wohl ein gewisses Recht gehabt hatte, beraubt hatte, als er neben den geringen Erträgnissen seiner Fabrik nichts anderes als Schulden und Wechsel besaß, die zu bestimmten Zeiten ausgelöst werden mußten: wie sollte da *Böttger* mit der Auslöhnung fortfahren, wie sollte er den Arbeitern auch nur dasjenige geben, was ihnen zum täglichen Unterhalt ganz unumgänglich nötig war? Zwei Monate lang blieb nun der Lohn aus. Und so von allen Mitteln entblößt, durch den drohenden Hunger zur Verzweiflung gebracht, sahen sich die Arbeiter zur Selbsthilfe gezwungen. Im April dieses Jahres sind sie auf den eigenen Rat *Böttgers*, der wohl selber nicht mehr aus noch ein wußte, nachdem er sie freilich anfangs als Pflichtvergessene und Rebellen zu behandeln versucht hatte, in hellem Haufen nach Dresden gezogen, um hier ihr gutes Recht zu fordern. Hier ist ihnen dann durch Dr. *Bartelmei*, dem die Sache doch wohl etwas zu bunt ward, ihr Lohn in der Höhe von mehreren 1000 Talern, die er sich dann von den Erträgnissen der Michaelismesse dieses Jahres hat wieder zurückerstatten lassen, richtig ausgezahlt worden. Doch reizte dieser Erfolg dann freilich zu Wiederholungen, die auch nicht ausblieben. Inzwischen jedoch war diese Sache dem Könige hinterbracht worden. Energisch befahl er, wohl wissend, was hier auf dem Spiele stand, dem Kammerrat *Nehmitz*, die damals wieder fälligen Löhne sofort richtig auszahlen zu lassen. Dies geschah für die Monate Juli und August; dann freilich hielt *Nehmitz* wieder mit den Zahlungen ein, ein neues „Lauffen" nach Dresden begann, und *Nehmitz* erstattete den Lohn wieder bis zum Februar des folgenden Jahres. Hierauf ließ der König die weiteren Löhnungen durch seinen geheimen Kämmerer *Starke* auszahlen. Damit war diese fatale Angelegenheit, die eine ernste Gefahr für die Manufaktur und ihre Geheimnisse bedeutet hatte, erledigt, und die Arbeiter gingen wieder wie vorher fleißig und ohne Murren ihrer Arbeit nach [559]). Der König aber hatte damit seinen Entschluß, die Manufaktur nicht mehr mit Geld zu unterstützen, doch, durch die Umstände gezwungen, wohl oder übel wieder aufgeben müssen.

Der traurige Zustand aber, in den die Manufaktur durch den ewigen Geldmangel geraten war, war durch diese kleinen Abhilfen nicht aus der Welt zu schaffen. Die 3000 Taler, die der König auf der Michaelismesse für Porzellan *Böttger* hatte auszahlen lassen, von denen aber vorher noch die von Dr. *Bartelmei* vorgestreckten Arbeitslöhne abgingen, scheinen in dieser Zeit das einzige bare Geld gewesen zu sein, das *Böttger* von seiten des Königs empfing. So mußte die Lage der Fabrik, da die Hauptursache, die sie herbeigeführt hatte, in keiner Weise beseitigt war, nur immer schlimmer werden, nur immer drückender auf dem Urheber aller dieser Unternehmungen lasten, ohne daß dieser auch nur im entferntesten ahnte, wie er sich ohne anderer Leute Hilfe aus ihr befreien könne. Selbst Betrügereien scheinen jetzt, da *Böttger* mehr und mehr die Kontrolle über seine Unternehmungen verlor, in seiner unmittelbaren Umgebung vorgekommen zu sein, die seine ganze

finanzielle Lage noch mißlicher gestalteten [560]). Und nun ist die weitere Geschichte der Meißner Manufaktur bis zu *Böttgers* nahem Ende nichts als eine unablässige Folge von Klagen und Beschuldigungen, von Projekten und Untersuchungen, aus denen, da das einzige, was allein diesen traurigen Zuständen ein schnelles Ende hätte bereiten und zugleich die Manufaktur wieder auf eine gesunde Basis hätte stellen können, nicht erfolgte: eine reichliche Unterstützung mit Geld und eine richtige Organisation, für die *Böttger*schen Unternehmungen nicht das geringste wirklich Nützliche hervorging. So blieb die Meißner Manufaktur bis zu *Böttgers* Tode ein äußerst schlecht fundiertes und völlig unzureichend organisiertes Unternehmen, das in keiner Weise wirkliche Einnahmen erzielen, in keiner Weise dem Lande jenen Nutzen bringen konnte, um dessentwillen der König anfangs diese ganzen industriellen Unternehmungen ins Leben gerufen hatte. In dieser Beziehung ist daher *Böttgers* ganze Tätigkeit, wenigstens so lange er selber lebte, eine völlig verfehlte gewesen.

Zunächst ward nun zur Abwechselung einmal auch Dr. *Bartelmei* noch im November des für die Fabrik und *Böttger* so ganz besonders traurigen Jahres 1715 beauftragt, Vorschläge betreffs Weiterführung der Fabrik zu machen. Er gab deren nicht weniger als achtzehn an, unter denen die interessantesten waren, *Böttger*, wie dieser selbst es wünschte, aus der Administration zu entlassen, alle Arkana einem einzigen Menschen anzuvertrauen, kurante Sachen billiger zu verkaufen, größere dagegen desto teurer, vor allem aber die Manufaktur, da der Transport des Holzes nach Meißen und der Warentransport nach Dresden sich zu teuer stellte, „sobald die Einwohner es tragen könnten", wieder nach Dresden zurückzuverlegen [561]), welche Vorschläge jedoch eben alle nur wieder Vorschläge blieben.

Dann aber spitzten sich die unglücklichen finanziellen Verhältnisse der Fabrik für *Böttger* derartig zu, daß selbst seine eigene Person nun nicht mehr sicher zu sein schien: am 4. Januar des Jahres 1716 wurde *Böttger* wegen Wechselschuld verklagt und auch sogleich verhaftet. Damit ward sogar das eigentliche Oberhaupt der Fabrik ihr für einen Augenblick entzogen. Doch dies Ereignis war dem König sofort nach Polen gemeldet worden, und schon traf der Befehl ein, *Böttger* sofort des Arrestes zu entheben [562]). Auch scheint es, daß der König sich jetzt seiner Manufakturen wieder etwas liebevoller angenommen hat; denn aus diesem Jahre liegen — gewiß ein gutes Zeichen für die damaligen Zustände in der Fabrik — fast gar keine weiteren Nachrichten über sie vor. Gewiß war diese Ruhe die Folge, daß nun der König wenigstens für die Bezahlung der Arbeiter volle Sorge getragen hatte. Die zunächst schwierigste Frage für die Fabrik war dadurch gelöst und damit ein Anlaß zu unmittelbarer Beunruhigung beseitigt.

Bald darauf jedoch wurde *Böttger* wieder krank und flößte ernstliche Besorgnisse ein. Unverzüglich befahl da der König dem Kriegsrat *von Holzbrinck* nach Meißen zu gehen und dort sich mit den Arcanis der Fabrik vertraut zu machen [563]), ein deutliches Zeichen, daß der König den eigentlichen Arkanisten damals durchaus nicht traute. Dann freilich erholte sich *Böttger* wieder merkwürdig

schnell, ja es schien sogar, als ob seine Gesundheit wieder bedeutend fester werden wollte, als sie es seit langem gewesen war. Aber an eine Möglichkeit, von seiner Seite aus energisch in die so arg verfahrenen Verhältnisse seiner Fabriken einzugreifen, war nicht zu denken, so lange nicht auch von anderer Seite wirklich wirkungsvolle und ernst gemeinte Hilfe kam. An sich war allerdings der Stand der Manufakturen auch jetzt noch durchaus nicht übel. Es war alles zu ihrem Betriebe vorhanden, und dieser Betrieb lief trotz des Fehlens der eigentlichen Oberleitung, auch jetzt noch wie von selber. Alle Arbeiter hatten sich völlig eingelebt, ja sich sogar durch die nun schon mehrjährige Übung stark vervollkommt[564]). Aber freilich der Betrieb blieb nach wie vor viel zu klein, um sich irgendwie rentieren zu können. Es fehlte eben das Geld, um mehr Arbeiter einstellen zu können, es war ja noch immer nicht vorhanden, um das immer so ersehnte Brennhaus zu errichten, das größere Brände und damit eine Steigerung der Produktion gestattet hätte. Auch die Produktion selber blieb so umständlich und kostspielig, daß selbst *Böttger* damals wieder daran gedacht zu haben scheint, die Manufaktur oder wenigstens einen Teil derselben nach Dresden zurückzuverlegen und sie dann vielleicht nur noch für den König arbeiten zu lassen [565]). Auch rächte sich immer mehr die fehlende Organisation des Ganzen, das Fehlen der eigentlichen Oberleitung. Selbst *Böttgers* Autorität hatte, wie er selbst damals gestand, den Arbeitern gegenüber stark gelitten, seitdem er ihnen nicht selber mehr ihren Lohn auszahlte. Doch scheint es *Böttger*, wie *Steinbrück* angedeutet hat [566]), auch sonst nicht immer verstanden zu haben, trotz der Dekrete, die ihn zum alleinigen Leiter der Manufakturen gemacht hatten, seine Autorität genügend durchzusetzen und überhaupt das ganze Unternehmen in eine richtige Organisation zu bringen. Auch ließ er auch jetzt noch nicht den rechtmäßig eingesetzten Inspektor der Manufaktur *Steinbrück*, wie dieser es in seiner Gewissenhaftigkeit und seinem wirklichen Interesse für die Manufaktur aufs lebhafteste wünschte [567]), für längere Zeit nach Meißen, obwohl er jetzt seiner, da er seine Korrespondenz jetzt meistens durch andere führen ließ, kaum noch in Dresden selber bedurfte, ja *Böttger* scheint ihn, der damals einer der wenigen war, die ihm wirklich hätten helfen können, wohl aus irgendeiner jetzt entstandenen Abneigung gegen ihn, oder weil andere sich bei *Böttger* einzuschmeicheln und gegen ihn, den so ehrlichen und biederen Charakter zu intrigieren wußten, bald geradezu launenhaft behandelt zu haben, so daß der arme *Steinbrück*, da *Böttger* nichts mehr recht war, was er tat, bald nicht mehr wußte, ob er noch für die Manufaktur arbeiten sollte oder nicht [568]). *Böttger* war wohl von Haus aus immer ein etwas launenhafter Mensch, der, wie es genialen Leuten zu gehen pflegt, leicht momentanen Eingebungen folgte und nur das tat, was ihm gefiel. Auch war er durch seine Krankheiten ernstlich geschwächt, wie nicht minder durch die schon mehrfach erwähnte Vorliebe für geistige Getränke und starkes Tabakrauchen, die gerade dann am stärksten auszubrechen pflegte, wenn es ihm am schlechtesten ging. Seine Energie und seine geistige Behendigkeit waren daher damals schon sichtbar erlahmt, und so war es nicht weiter verwunderlich, daß unter den an sich

doch braven Arbeitern in Meißen nun doch so manches einriß, was stark nach Desorganisation und Unbotmäßigkeit aussah und eine gewisse Gefahr für die Manufaktur zu werden drohte. Es bildeten sich unter ihnen Parteien und Cliquen; man verleumdete und schikanierte sich gegenseitig, weigerte sich, wohl gar miteinander zu arbeiten, verlangte, drohend, daß man sonst fortgehen würde, sein eigenes Zimmer und wollte sich dann schließlich auch von gar keinem mehr etwas sagen lassen, sondern ganz für sich allein und nach eigenem Gutdünken arbeiten, ein Arbeitssystem, das dem einer Fabrik nicht gerade zu entsprechen schien, kurz, es war alles, wie *Steinbrück* sich damals ausdrückte, in eine „honteuse Confusion" geraten [569]).

Diese Zustände waren im Jahre 1717 so schlimm und für die Manufaktur so gefahrdrohend geworden, daß



Abb. 73. **Böttgerporzellan. Große Deckelvase mit freihändig aufgelegten Blumen.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 54 cm.

Steinbrück, sicherlich der gewissenhafteste Mann, der damals mit der Manufaktur in Verbindung stand, es nun nicht mehr länger ausgehalten zu haben scheint und in aller Stille mit Hilfe aller ihm damals zur Verfügung stehenden Mitteln unter dem Titel „Allerunterthänigste Nachrichten von dero neuen Manufakturen, wie solche angefangen und bis zu Ihro Majestät jetzigen allerhöchsten Gegenwärtigkeit in dero hiesigen Erblanden fortgetrieben worden", einen Bericht zusammenstellte, der in Buchform auf fast 306 Seiten ein vollständiges Bild der ganzen bisherigen Entwicklung der industriellen Gründungen *Tschirnhausens* und *Böttgers* gab und hieraufgestützt, Verbesserungsvorschläge für die Zukunft zu geben suchte. Dieses Buch wollte er dem Könige, der damals endlich einmal wieder in Dresden anwesend war, überreichen; doch ist es dazu, allem Anscheine nach, nicht gekommen, so daß in dem zunächst beabsichtigten Sinne *Steinbrücks* Arbeit ganz vergeblich gewesen ist [570]). Dafür aber ist *Steinbrück* durch dieses Werk, ohne es gewollt zu haben, der eigentliche Geschichtschreiber *Böttgers* und seiner Manufakturen geworden, derjenige, dem allein wir es zu danken haben, wenn wir heutzutage wirklich imstande sind, uns ein klares Bild von dieser Persönlichkeit und seiner ganzen Tätigkeit zu machen, wie dies im vorliegenden Buch versucht worden ist. Er hat sich dadurch um die Erkenntnis dieser ganzen Zeit ein ganz unberechenbares, bleibendes Verdienst erworben, zumal dies Werk mit einer Klarheit und Sachlichkeit geschrieben ist, die für die damalige Zeit nur in Erstaunen setzen können. In diesem ausführlichen Berichte gab *Steinbrück* zunächst die Entwicklung der einzelnen Unternehmungen *Böttgers* wie *Tschirnhausens* an und schilderte ihren damaligen Stand. Für die Meißner Manufaktur lautete diese Schilderung durchaus nicht ungünstig: *Steinbrück* betonte mehrfach, daß sie in durchaus gutem Zustande sich befände und auf „dem poinct" wäre, sich selbst zu erhalten [571]). Er sprach dann in ruhiger Weise von den „Fatalitäten", die die Manufakturen in ihrer bisherigen Entwicklung gefunden hätten, von den vielen Fehlern, die gemacht wären, und auch von dem Entstehen der Konkurrenzfabrik in Plaue, die freilich auch ihm, wie schon vor zwei Jahren *Böttger*, keine Gefahr für die Meißner Manufaktur zu bedeuten schien. Dann aber kam er auf die vorzunehmenden Verbesserungen zu sprechen, und hier verlangte er charakteristischerweise vom Könige schon keineswegs große Unterstützungsgelder mehr — wohl in der Hoffnung, daß die Arbeiter nach wie vor vom König regelmäßig besoldet würden, im übrigen aber die Manufaktur bei richtiger Leitung sich selbst erhalten könne — sondern allein die Mittel zur Errichtung des nun seit sechs Jahren von *Böttger* immer so heiß ersehnten Brennhauses. Er bestätigte damit das Fehlen dieses als die unleugbare Hauptursache des sich nicht weiter ausdehnenden Betriebs der Fabrik und ihrer dadurch ausbleibenden Rentabilität. Dann aber verlangte er vor allem eine straffere Organisation, indem er vorschlug, daß nur eine einzige Persönlichkeit alle Arkana kennen und beherrschen solle [572]), und zugleich ein Oberaufseher ernannt würde, dem das gesamte Personal unterstellt würde [573]). Er hatte damit die Grundübel, an denen die Manufaktur damals litt, durchaus richtig erkannt.

Wir wissen heute leider nicht, warum dieses mit so viel Liebe und Ehrlichkeit und in der edelsten Absicht geschriebene Buch dem Könige allem Anscheine nach damals nicht vorgelegt worden ist; doch kann man wohl mit Recht vermuten, daß, wenn es vorgelegt worden wäre, es wohl schwerlich eine größere Wirkung getan hätte, als alle jene vielen anderen Untersuchungen, Klagen und Projekte von seiten *Böttgers*, der Kommissionen und der sonst an den Werken beteiligten Personen, die ihm vorangegangen waren. Und doch lagen die Verhältnisse gerade in diesem Jahre, wie oben angegeben, derart, daß es nicht mehr so weiterging, daß notwendig *Böttger* Hilfe und Unterstützung von anderer Seite bedurfte. So mußte *Böttger*, der wenige Jahre vorher noch nichts wieder von einer Kommission hatte wissen wollen, weil er, völlig mißtrauisch geworden, niemanden mehr für unabhängig, für unparteiisch hielt [574]), doch wieder an dieses an sich so wohlfeile Hilfsmittel denken, und so stellte er im Herbst dieses Jahres dem Könige vor, wie infolge seiner Krankheit und der Abwesenheit des Königs „verschiedene Mängel" in den Manufakturen eingerissen wären und bat dringend um die Wiedereinsetzung einer Kommission.

Daraufhin erging am 20. Oktober 1717 an die Herren *von Löwendahl*, *Watzdorf*, *Alemann* und Kriegsrat *Holtzbrinck* der Befehl, sich zu einer Kommission zusammenzutun und *Böttgers* Angaben näher zu untersuchen [575]). *Böttger* scheint dieser Kommission zunächst einen ausführlichen Bericht über den damaligen Zustand seiner Fabriken vorgelegt zu haben, wobei er einmal sein Herz gründlich ausgeschüttet zu haben scheint. Er wies zunächst darauf hin, daß sich infolge seiner Krankheit die Disziplin in der Fabrik stark gelockert hätte, daß Neid und Mißhelligkeiten dadurch entstanden wären, daß jeder weiter herrschen wolle, als ihm angewiesen sei. Dann kam er auf die alten Anschuldigungen zurück, daß „dieser oder jener" die gesamten Werke hätte an sich reißen wollen, und machte hier jetzt geradezu den Kammerrat *Nehmitz* und seinen Bruder namhaft. Auch wiederholte er, daß weder letzterer noch *Dr. Bartelmei* sich, wie ihnen doch aufgetragen sei, der Arkana wirklich angenommen hätten. *Dr. Bartelmei* wäre sogar drei Jahre lang gar nicht mehr zur Fabrik gekommen, dafür sollte er seinen Stallknecht dort hingeschickt haben, der hier „Stänkereien" gemacht hätte, u. dergl. m. Diese Pflichtvergessenheit aber sei Ursache, daß auf ihm allein, obwohl er krank sei und immer sein baldiges Ende vorhersehen könne, die ganze Last der Manufakturen ruhe. Als Zeugen für alle diese Angaben führte er den vielgenannten *Mehlhorn* an; auch solle man die Arbeiter vernehmen, die alle bekunden würden, daß *Böttger* an allen diesen Dingen keine Schuld trüge. Dann aber kam er zu den Verbesserungsvorschlägen: es solle eine Person ernannt werden, die, damit er selber nicht von der Last der Arbeit erdrückt würde, alle Streitigkeiten erledigen solle. Einer anderen aber, die er später namhaft machen wolle, die ihn in seinen Arbeiten unterstützen solle, wolle er Mitteilung von allen seinen Arkanis machen. Über die für die Manufaktur bestimmten Gelder jedoch könnten gern andere disponieren, doch freilich, wie es nur naturgemäß wäre, nicht ohne sein Vorwissen [576]). Hierauf

scheint *Böttger* Rechenschaft über das an der Manufaktur arbeitende Personal und seine Notwendigkeit für dieselbe abgelegt zu haben, wobei es in seiner Gesamtheit durchaus als unentbehrlich hingestellt und hinsichtlich seines Fleißes auch belobt wurde, selbst gegen die Belassung von *Dr. Nehmitz* schien er merkwürdigerweise damals nichts zu haben. Aber, wie immer, betonte er, daß der eigentlichen Arbeiter, der Massenbereiter, Porzellanbrenner und Dreher, wenn das Werk wirklich etwas abwerfen solle, eher zu wenig seien. Damit bezeichnete *Böttger*, gerade wie durch sein beständiges Verlangen nach einem neuen und größeren Brennhaus, durchaus wieder die Kleinheit des Betriebes der Manufaktur als das Haupthindernis ihrer Rentabilität.

Doch auch die Einberufung dieser Kommission scheint wieder gänzlich ohne Erfolg geblieben zu sein und die Kommission auch nicht lange getagt zu haben. Nach wie vor blieb *Böttger* der Leiter seiner Fabrik, nach wie vor schoß der König die allernotwendigsten Summen zu. Sie betrugen im Jahre 1718 wiederum 3144 Taler, d. h. 262 Taler monatlich, die das Akzisekollegium bezahlte [577]). Aber ein größeres Kapital zur völligen Sanierung der gänzlich verfahrenen Verhältnisse bekam *Böttger* auch jetzt nicht in die Hände, und so konnte er selber keine wesentlichen Verbesserungen treffen, da fast alles Geld, was er in die Hände bekam, für die aufgenommenen Schulden verwandt werden mußte, ja für diese nicht einmal ausreichte.

Doch mit *Böttgers* Kraft ging es nun langsam zu Ende. Krank, wie er schon seit Jahren war, wie es scheint, infolge einer starken Herzlähmung [578]) und noch dazu oft genug geschwächt durch einen Lebenswandel, der für ein solches Leiden nicht gerade der zuträglichste war, dem er sich aber, je schlimmer die Verhältnisse in seiner Fabrik wurden, nur desto leidenschaftlicher hingab, dazu, allem Anscheine nach, einer von jenen, die nur fähig sind zur Arbeit, wenn ihnen diese leicht vonstatten geht, wenn sich keine Hindernisse ernstlich ihnen in den Weg stellen, scheint jetzt, wo er an der Möglichkeit einer Weiterentwicklung seiner Manufakturen nahezu verzweifelte, auch sein Interesse für seine Gründungen mehr und mehr erlahmt zu sein und damit auch seine Willenskraft und sein reger Geist, die früher, als er noch voller Hoffnung in die Zukunft blickte, sich in so wunderbarer Weise betätigt hatten. Über seine Beziehungen zu seinen Manufakturen, über Arbeiten für dieselben in dieser Zeit erfährt man fast gar nichts. Dagegen erwacht jetzt merkwürdigerweise ganz auffällig noch einmal wieder die Experimentierlust, ja die alchimistische Tätigkeit seiner früheren Zeit beginnt damals scheinbar von neuem, und *Böttger* wird wieder der Goldsucher, als welcher er zuerst in dieser ganzen Entwicklung aufgetaucht ist. Sogar ein ganz neuer Vertrag mit zahlreichen Paragraphen wird damals im Jahre 1718 von ihm mit dem Könige hierüber abgeschlossen, in dem er genau mit derselben Zuversicht wie am Anfange die baldigste Erfüllung seiner großen Bestrebungen in sichere Aussicht stellte, für welche Arbeiten sogar der König, der doch für seine Manufakturen so wenig Geld übrig hatte, nicht nur eine nach allen bisherigen Mißerfolgen auf

diesem Gebiete erstaunlich große Summe, nämlich nicht weniger als 2400 Taler jährlich versprach [579]), sondern ihm auch eine neue Persönlichkeit, den früheren Kommerzienkommissarius *Meerheim*, zur Seite stellte, einen Mann, der, so viel wir erfahren, früher in Bergwerksachen gearbeitet, vor allem aber sich dann ähnlichen chemischen und alchimistischen Studien und Experimenten wie *Böttger* hingegeben hatte [580]), im allgemeinen aber ein Nichtswisser und Prahlhans, der später der Fabrik, da er sein früheres Zusammenarbeiten mit *Böttger* stark auszunutzen trachtete, noch recht viel zu schaffen machen sollte. Mit ihm hat *Böttger* in den letzten Jahren seines Lebens, soweit ihm hierzu noch die Kraft und die Lust blieb, scheinbar aufs engste zusammengearbeitet, mit einer Heimlichkeit und Abgeschlossenheit, die wieder an die ersten Jahre seiner Tätigkeit erinnert. Ihm sollte jetzt aber *Böttger* auch alle seine bisher noch nicht zur Ausführung gelangten Arkana offenbaren. Damit war *Meerheim* gleichsam zum Nachfolger *Böttgers* bei seinem allem Anscheine nach jetzt nahe bevorstehenden Tode ernannt worden. Ob freilich diese Wiederaufnahme der früheren Arbeiten von *Böttger* selber ausging, dürfte zweifelhaft sein. Wahrscheinlicher ist dagegen, daß der König, bevor es zu spät war, aus ihm noch so viel als irgend möglich herauslocken, ja ihm die Möglichkeit geben wollte, noch einmal seine Kraft als Goldmacher zu erproben, in der Hoffnung, sie doch noch zum Ziele gelangen zu sehen. Er konnte allem Anscheine nach in dieser Beziehung seinen früheren Glauben an ihn durchaus noch nicht völlig aufgeben.



Abb. 74. **Böttgerporzellan mit eingestempelten Verzierungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der linken Tasse 5 cm.

Doch auch jetzt war alles Hoffen vergeblich. Man erfährt nicht, daß *Böttger* mit *Meerheim* zusammen damals auch nur das geringste Brauchbare zustande gebracht hätte. Es war auch kaum noch zu erwarten. Denn *Böttger* verlor, von seiner Krankheit mehr und mehr geschwächt und immer verzweifelter über die Verhältnisse, die ihn umgaben, jetzt immer mehr seinen moralischen Halt und gab sich jetzt völlig jenem Laster hin, zu dem er schon immer Neigung gehabt hatte, so oft ihm etwas in die Quere ging: er verfiel völlig dem Trunke, ja bald scheint er „fast täglich betrunken" und meist nicht recht „bei Verstande" gewesen zu sein [581]).

Damit aber war alles verloren, sowohl für ihn selber wie für seine Fabriken. In diesen war nun bald an eine Ordnung der Dinge, so lange er lebte, nicht mehr zu denken. Es konnte hier so ziemlich jeder tun und lassen, was ihm beliebte. Dazu kam, daß *Böttger* die Arbeiter nicht mehr verpflichtete und daß sich an ihn, den

jetzt völlig willenschwachen, kranken Mann alle möglichen Individuen drängten, die ihn über seine Arkana auszuhorchen suchten, vor denen er auch, wenn er im Rausche war, ungeniert, wie selbst vor Dienern und gänzlich Fremden, über diese geredet haben soll [582]). Selbst *Steinbrück*, der freilich damals von *Böttger* ganz besonders schlecht behandelt zu werden glaubte, riß jetzt die Geduld, und aus einem bisher aufrichtigen Bewunderer dieses Mannes ward jetzt ein lebhafter Ankläger, der erstaunlich harte Worte über ihn fallen ließ und dringend nach Abhilfe in der Manufaktur verlangte. „Wer siehet also nicht", ließ er sich einmal in einem im Januar 1719 geschriebenen, die damaligen Zustände der Fabrik ausführlich schildernden Berichte vernehmen, „daß der gute Herr die Welt nur zu amüsieren suche und dadurch, daß er bey der Manufactur mit Fleiß alles in Confusion geraten läßt und andere, die ihre Pflicht gern beobachteten, daran hindert, nichts besseres intendire, als glauben zu machen, er habe bei dieser Manufaktur bereits so viel zu schaffen, daß man ihn mit mehrerer Arbeit verschonen müsse. Dabei er jedoch so unbillig verfährt daß er alle Fehler auf andere schiebet, sich aber mit seiner nun über 5 Jahre anhaltenden Krankheit schützet, wie wohl noch in heftigem Zweifel stehet, ob er ebenso krank sey oder recht gesund zu sein begehre?" [583]) Es ist in der Tat ein trauriges Bild, das *Steinbrück* uns da von dem einst so tätigen und energischen *Böttger* sehen läßt, das wohl beweist, daß es nun bald mit ihm zu Ende ging. Und noch einmal versuchte *Steinbrück* damals, wohl weil ihn die Entrüstung so blind machte, daß er nicht recht an *Böttgers* Krankheit glauben wollte, die traurigen Verhältnisse in der Manufaktur zu ändern, indem er im Februar dieses Jahres, ganz kurz vor dessen Tode, ein Projekt entwarf, durch das er u. a. den König veranlassen wollte, damit wenigstens alle Arbeiter bezahlt und alle Bedürfnisse des Werks befriedigt würden, die für die Manufaktur damals noch zur Verfügung gestellten Summen zu verdoppeln und gleichzeitig eine andere Persönlichkeit an ihre Spitze zu setzen [584]). Es war das letzte Projekt, das für die Manufaktur zu *Böttgers* Lebzeiten gemacht wurde. Denn von nun an ging es mit ihm unwiderruflich zu Ende. Schon von Oktober des vergangenen Jahres an soll er beständig bettlägerig und unfähig, wieder aufzustehen, gewesen sein. [585]) Jetzt verschlimmerte sich sein Zustand von Tag zu Tag mehr, und im März des folgenden Jahres gab es dann für ihn selber keinen Zweifel mehr, daß sein Tod nahe bevorstände. Daher verlangte er am 8. d. Mts. das Abendmahl, bat *Steinbrück*, seinen Schwager, für ein ehrliches Begräbnis zu sorgen und seiner Mutter und Schwestern sich anzunehmen, und übertrug dann *Steinbrück* und *Meerheim* die Administration der Fabrik, bis der König anderes befehlen würde, wobei er noch eindringlich riet, „das Porcellain-Werk nicht von den aparten Arbeiten *Meerheims* trennen zu lassen" [586]). Dann war es zu Ende: am 13. d. Mts. hatte er ausgelitten.

Doch noch wenige Monate vor seinem Tode hatte er es erleben müssen, daß das Geheimnis seiner großen Erfindung nun doch ernstlich gefährdet ward: am 5. Januar war aus Meißen die Schreckenskunde nach Dresden gelangt, daß

einer der besten Arbeiter der Fabrik, der Massenbereiter und Brenner *Stöltzel*, ein Arkanist, der, seit 6 Jahren an der Manufaktur tätig, fast alle ihre Geheimnisse kennen konnte, ganz plötzlich desertiert sei, anscheinend doch aus keinem anderen Grunde, als um in einem anderen Lande eine Konkurrenzfabrik begründen zu helfen. Und bald genug erfuhr man denn auch, daß er sich nach Wien gewandt habe, wo sich ein gewisser *Du Pasquier*, ein Holländer von Geburt, schon seit geraumer Zeit vergeblich abmühte, mit Hilfe einer anderen aus *Böttgers* Umgebung stammenden, doch weit weniger erfahrenen Persönlichkeit eine Konkurrenzfabrik ins Leben zu rufen [587]). Diese Nachricht verdiente durchaus die Aufregung, die sie hervorrief. Denn tatsächlich bedeutete die Entweichung dieses Mannes, da er in Wien mit seinen Absichten bald völlig zustande kam, die erste Preisgebung des so ängstlich gehüteten Geheimnisses des Porzellans, und so ist das Ende *Böttgers* zeitlich, freilich ganz ohne sein Wollen und wohl auch eigentlich ohne sein Verschulden [588]) auch der Anfang der Weiterverbreitung seiner Haupterfindung geworden. Damit schien diese für Sachsen und seinen König stark entwertet und beide um ihr bisher so ängstlich verteidigtes kostbares Monopol gekommen zu sein. Es war in der Tat kein angenehmer Abschluß der *Böttger*schen Zeit.

VI. Das Böttgerporzellan.



Abb. 75. **Böttgerporzellan. Abformung einer chinesischen Götzenfigur, mit Emailfarben bemalt.**
Sammlung v. Dallwitz, Berlin.
Höhe 10 cm.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen: nicht ganz dieselbe glänzende und reiche Ausbildung, die *Böttgers* erstes brauchbares keramisches Erzeugnis, das rote Steinzeug, wie die noch heute erhaltenen Stücke zeigen, gefunden hat, ist auch dem Produkt seiner edelsten und wertvollsten Erfindung, dem Porzellan, zuteil geworden. Man findet hier nicht jene Fülle von Gattungen und Spielarten, die dort so sehr überraschen muß, nicht jene technische und künstlerische Erschöpfung dieses Materials, die bei jenem kaum noch einen Weg zu neuen Taten übrig ließ. Es erscheint gleichmäßiger, eintöniger, es läßt noch viele und wichtige Möglichkeiten für die Zukunft offen. Es hat den technischen wie künstlerischen Reichtum dieses Stoffes noch in keiner Weise erschöpft.

Grund hierfür war vor allem, daß die künstlerische wie technische Durchbildung des Porzellans in jeder Beziehung viel schwieriger ist, als die des anderen keramischen Produktes *Böttgers*, dann aber sicherlich auch, daß, als *Böttger* glücklich im Jahre 1713 nach endlosen Mühen so weit mit seinem neuen Produkt gekommen war, daß man zur Not an eine fabrikmäßige Herstellung desselben denken konnte, *Böttger* sich durch die früher erwähnten mißlichen Verhältnisse, in die er durch seine früheren Gründungen geraten war, bereits in einer so üblen Lage befand, daß seine Tatkraft und die Behendigkeit seines Geistes damals entschieden arg gelitten hatten. Es fehlte der Mut zu neuen Taten, zu neuen Versuchen und neuem Spekulieren. Dazu kam jedoch auch, daß das neue Produkt, sobald es wirklich zum Verkauf kam, schon in der Form, in der es zuerst dargeboten ward, ganz außerordentlich gefiel, ja, man kann wohl sagen, reißend abging, so sehr, daß die Fabrik schon damals gleich der Nachfrage nicht mehr genügen konnte, in Anbetracht der an sich so geringen Produktion, die die geringe Zahl der vorhandenen Öfen verursachte. Wozu sollte da *Böttger*, dem ja bereits damals nur zu oft zu allem und selbst dem Notwendigsten das Geld fehlte, wenn nicht aus reiner Experimentierlust, auch hier, wie bei seinem Steinzeug, sich Arbeiten und Ver-



Abb. 76. **Böttgerporzellan mit glatten Wandungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Kanne 25 cm.

suchen unterziehen, nach denen damals zunächst kein Mensch verlangte? Wozu hier Zeit und Geld verlieren, da noch so viele andere und lebhafter verlangte Arbeiten, die wirkliche Einnahmequellen zu werden versprachen, seiner harrten. Dennoch war das Porzellan ein zu bedeutender und auch zu interessanter Stoff, als daß er *Böttger*, den Erfinder, den Experimentator, nicht doch zu den mannigfachsten und verschiedenartigsten Versuchen angeregt hätte, daß nicht durch ihn seine alte Experimentier- und Erfinderlust erwacht wäre, und so ist das Gesamtbild, das sein Porzellan heute uns darbietet, doch wiederum ein durch den Reichtum der Versuche und Ausgestaltungsmethoden so überraschend reiches und mannigfaltiges geworden, namentlich wenn man es mit dem vergleicht, was sonst die europäische Kunst und Technik auf diesem Gebiet versucht hat, daß wir in ihm gleichfalls ein zu den Augen redendes Zeugnis seines erfinderischen, reichen Geistes besitzen, von dem sein ganzes Leben und alle seine Taten uns Kunde geben. Nur ist freilich auf diesem Gebiete vieles Versuch geblieben und nicht zu jener wunderbaren, nicht weiter zu treibenden Reife gelangt, wie auf dem des Steinzeugs: es ist noch nicht alles Harmonie und Vollendung, was uns hier entgegentritt und uns, wie bei jenem, ganz ungetrübt erfreuen kann. Aber dafür hat es mannigfache Anregungen für künftige Zeiten gegeben, die dann vollendeten, was *Böttger* hier erst erstrebt hat, ja es hat sogar vielfach dem europäischen Porzellan für seine ganze weitere Zukunft die Wege gewiesen, und vor allem, es ist als Stoff selber in der kurzen Zeit, in jenen wenigen Jahren, in denen *Böttger* an seiner Erfindung und deren Durchgestaltung gearbeitet hat, zu einem Grad der Vollendung gelangt, wie es vielleicht nie wieder jemandem — man vergleiche damit nur, wie sich später noch alle weiteren Porzellangründungen, die *Böttgers* Erfindung haben nachmachen wollen, haben quälen müssen, bis sie zu nur einigermaßen befriedigenden Resultaten



Abb. 77. **Böttgerporzellan. Theegeschirr.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Theedose 13,5 cm.

zu kommen vermochten — in so kurzer und außerdem noch so arbeitserfüllter Zeit geglückt ist. Der keramische Techniker wird immer vor dieser Tatsache allein die größte Bewunderung *Böttger* gegenüber hegen müssen.

Erhalten hat sich von diesen Inkunabeln des Meißner wie des europäischen Porzellans trotz der verhältnismäßig geringen Produktion genügend, um sich von ihnen noch heute ein klares Bild machen zu können. Es ist namentlich die Königliche Porzellansammlung zu Dresden, die noch aus den Tagen der Entstehung dieses Produktes einen fast lückenlosen Bestand desselben von etwa 370 Stücke mit allen seinen Spielarten besitzt. In diese Sammlung muß daher jeder gehen, der diese Erzeugnisse wirklich kennen lernen will. Ein anderer größerer Bestand hat sich dagegen nirgends erhalten. Nur vereinzelte Stücke finden sich in den übrigen sächsischen Schlössern, dann in vielen öffentlichen und Privatsammlungen [589]) Sie kommen aber gegenüber dem oben genannten Bestande kaum in Betracht.

Auf Grund dieses Materials stellen sich die Meißner Porzellane der *Böttger*schen Zeit als Erzeugnisse von ganz besonderem Charakter dar, so sehr, daß sie sich deutlich abheben von allem, was sonst in Porzellan geschaffen, und sich zu einer scharf umgrenzten Gruppe zusammenschließen, die als solche schon auf den ersten Blick erkennbar ist. Diesen besonderen Charakter verdanken sie in erster Linie ihrer Entstehungsgeschichte, jener eigenartigen Entwicklung, die die Porzellanerfindung *Böttgers* bis zu ihrem schließlichen Abschluß genommen hat: sie haben in dieser Beziehung ihren Ursprung und ihr frühes Entstehen nie verleugnen können.

Zunächst ist die Masse der *Böttger*schen Porzellane immer gelblich, genauer gesagt crême- oder elfenbeinfarbig. *Böttger* hat bekanntlich diesen Mangel seines Porzellans selber im Jahre 1711 vor einer der Kommissionen, die seine Erzeugnisse damals untersuchten, eingestanden [590]). Nur schob er damals die Schuld auf die Glasur, da doch sichtbar die darunterliegende Masse die gelbe Farbe zeigt. Ganz weißes Porzellan herzustellen, wie es die heutige Porzellanindustrie merkwürdiger-



Abb. 78. **Böttgerporzellan mit doppelten, durchbrochenen Wandungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Deckelnapfs 17 cm.

weise für ihre unumgängliche Pflicht hält und wie es der Meißner Manufaktur auch bald nach *Böttgers* Tode gelang, ist *Böttger*, nach den erhaltenen Stücken zu urteilen, nie geglückt, obwohl *Steinbrück* im Jahre 1717 seltsamerweise behauptete[591]), daß das Porzellan *Böttgers* weißer wäre, als das chinesische. Wenn sich daher dennoch bisweilen Porzellane im Charakter der *Böttger*schen Zeit finden, die eine durchaus weiße Masse zeigen — die Königliche Porzellansammlung zu Dresden besitzt deren eine ganze Reihe — so können diese getrost als spätere Nachbildungen und Ausformungen der *Böttger*schen Modelle angesehen werden, da nachweislich, d. h. wie die erhaltenen Porzellane selber zeigen, auch nach *Böttgers* Tode die Masse des Meißner Porzellans die gelbe Farbe noch für eine geraume Zeit nicht verloren hat. Ursache dieser gelben Tönung sind fremde Beimengungen der Grundstoffe des Porzellans gewesen[592]), die *Böttger* noch nicht zu entfernen wußte, deren Einwirkung auf seine Masse er daher wohl oder übel mit in den Kauf nehmen mußte, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können.

Doch ist, im Grunde genommen, diese gelbliche Tönung des *Böttger*schen Porzellans durchaus kein so großes Unglück für dasselbe gewesen: sie wirkt warm und durchaus sympathisch. Sie vermeidet in gewisser Weise den Eindruck des Kalten, den Porzellan nur zu leicht hervorruft. *Böttger* hatte daher völlig Recht, sie nicht unbedingt als Fehler anzuerkennen, wohingegen die durchgehend weiße Farbe unseres heutigen Porzellans eine Einseitigkeit ist, die dieser Stoff durchaus nicht verlangt, und die der Chinese daher auch nicht kennt. Vielmehr besitzt er in einem auch bei uns noch heute sehr geschätzten Porzellan, das in der Provinz Fuchien schon seit Jahrhunderten hergestellt wird, und das auch damals zu *Böttgers* Zeiten häufig nach Europa gelangte, eine Spezialität, die einen ganz verwandten warm gelblichen Ton zeigt, der dort immer für so reizvoll gegolten hat, daß man ihm gegenüber auf eine weitere farbige Ausschmückung verzichtet und sich nur einer rein plastischen bedient hat. Auch das *Böttger*sche Porzellan blieb ja, wie bereits erwähnt, meist ohne Farbe und, wenn es daher trotzdem in seiner Art immer recht



Abb. 79. **Böttgerporzellan. Frühes Versuchstück mit aufgelegten, geformten Verzierungen.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Durchmesser 27,5 cm.

reizvoll gewirkt hat, so ist dies wohl eben nicht zum wenigsten dieser gelblichen Tönung seiner Masse zuzuschreiben.

Eigenartig ist weiter an der Porzellanmasse *Böttgers*, daß sie weniger durchsichtig, weniger kristallinisch erscheint, als in der Regel die des europäischen und vor allem des chinesischen Porzellans. Ursache ist hier sicherlich das bereits früher erwähnte völlige Fehlen des sonst der Porzellanmasse als dritter Bestandteil so oft beigemischten Quarzes, der ja zunächst die Aufgabe hat, die Temperatur des Garbrandes zu erniedrigen, dann aber auch die Masse glasartiger, durchscheinender, kristallinischer zu machen, was vielen als ein besonderer Reiz erscheint. Auch die Glasur liegt dicker und zäher auf, als sie es sonst beim Porzellan zu tun pflegt, fällt aber schon an den frühesten Stücken auf durch ihre wundervolle Glätte und Sauberkeit, namentlich, wenn man sie mit der des chinesischen und japanischen Porzellans vergleicht und auch mit der, die später die Porzellanfabriken des 18. Jahrhunderts in Europa zunächst zuwege gebracht haben. Überhaupt kann man nur staunen über die beispiellose Geschicklichkeit, mit der *Böttger* in so kurzer Zeit mit der so schwierigen Zusammensetzung der Porzellanmasse und ihrer Glasur zustande gekommen ist, wie sauber und rein er sie beide in so kurzer Zeit hergestellt hat, vergleicht man damit gleichfalls wieder, wie sauer es in dieser Beziehung den später entstandenen Porzellanfabriken Europas vielfach geworden ist, um hier schließlich

zu Resultaten zu gelangen, die denen *Böttgers*, obwohl ihnen doch nun schon eine reiche Tradition zur Verfügung stand, in der Regel durchaus noch nicht gleich kamen. Es ist hierbei besonders erstaunlich, wie gut schon von Anfang an *Böttger* sein Porzellan als Material gelungen sein, wie er hier Brauchbarkeit und Qualität schon gleich am Anfange getroffen haben muß; denn Stücke, die hinsichtlich der Masse sowie der Glasur etwas zu wünschen übrig lassen, die Flecke, Glasurverdickungen oder sonstige Fehler und Unreinlichkeiten zeigen, wie man sie später unter den Erzeugnissen der übrigen Porzellanfabriken Europas auf Schritt und Tritt entdeckt, finden sich fast niemals.[593]) Und dabei war *Böttger* auf diesem Gebiete ja kein gelernter Fachmann, es standen ihm auch keine Fachleute zur Seite: er mußte alles aus sich selber schöpfen, alles aus eigener Erfahrung kennen lernen, und so darf man vor diesen Erzeugnissen wohl wieder sagen, daß es nur eine wirklich ganz ungewöhnliche Begabung gewesen sein kann, die hier zu so bedeutenden und so ungewöhnlichen Resultaten in so kurzer Zeit hat gelangen können.



Abb. 80. **Wahrscheinlich Böttgerporzellan, mit geschliffener Oberfläche.**
Kunstgewerbemuseum in Frankfurt a. M. Durchmesser 14 cm.

Freilich, der Kampf mit dem launigen Element des Feuers, der fortgesetzte Mangel ausreichender Öfen, den *Böttger* so oft beklagt hat, und überhaupt die ganze Schwierigkeit dieser Technik hat an seinen Porzellanen nur zu deutliche Spuren hinterlassen: große, oft klaffende Brandrisse, namentlich an den die ganze Last der Gefäßkörper tragenden Füßen, an den Rändern der Gefäße und den Deckeln oder den Stellen, wo Ornamente angesetzt sind, finden sich oft genug. Je größer das Stück war, desto größer ist natürlich auch das Risiko in dieser Beziehung gewesen. Die größten Vasen, die sich aus dieser Zeit erhalten haben, die eine Höhe von über 60 cm besitzen und vielleicht mit jener Vase in Verbindung stehen, die *Irminger* und *Leplat* wenigstens bis zum Jahre 1717 noch nicht hatten brennen können[594]), konnten gleich jener noch nicht in einem Stück gebrannt werden (Abb. 84 u. 89). Der für sich gebrannte Fuß mußte ihnen nachträglich angeschraubt werden. Auch kommen Vasen vor, die merkwürdigerweise gar keinen Boden besitzen[595]).

Immerhin aber ist es erstaunlich, wie tadellos selbst größere Stücke damals aus dem Ofen herauskamen, wie man sich denn überhaupt nicht genug darüber verwundern kann, wie sehr und in wie kurzer Zeit doch auch hier wieder *Böttger* Herr der Technik geworden ist, jener Technik, die ja im allgemeinen so schwierig ist, daß sie selbst unsere in dieser Beziehung mit so vielen technisch-wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgestattete Zeit noch nicht mit absoluter Sicherheit beherrscht.

Interessant ist es hierbei, daß sich eine Anzahl von Stücken erhalten hat, die sich schon durch ihre ganze äußere Erscheinung als sehr frühe Versuchsstücke *Böttgers* ausweisen. Zwar von jenen „blattgen“ oder Fliesen, durch die *Böttger* seine neue Erfindung zuerst der Öffentlichkeit wie auch dem Könige bekannt gemacht hat[596]), hat sich keins mehr gefunden, dagegen scheinbar eine ganze Reihe von Stücken, die aus der Zeit stammen, da *Böttger* eben damit begann, seine Porzellanmasse zur Herstellung von Gefäßen und dergleichen zu verwenden. Vielleicht gehört eins derselben sogar noch der Zeit an, da *Böttger* noch gar nicht die Glasur zu seinem Porzellan besaß [597]). Es ist dies eine im Frankfurter Kunstgewerbemuseum befindliche, nicht sehr tiefe Schale, von schmutziger, gelblich gefleckter Masse, auf der in regelmäßigen Abständen kleine, flache, muschelartig gezeichnete Reliefs sich befinden, die aber keine Glasur trägt, dafür aber an der Oberfläche gänzlich geschliffen ist (Abb. 80). Die ausgesprochene gelbliche Tönung der Masse bringt sie in der Tat den späteren Erzeugnissen *Böttgers* im Porzellan schon recht nahe, noch mehr jedoch die Anwendung der Technik des Schleifens, die ja, wie aus allem, was vorhergesagt ist, hervorgeht, eine *Tschirnhausen* und *Böttger* ganz besonders eigentümliche Verzierungsart gewesen ist, sich sonst aber kaum wieder in größerem Maße in der Keramik angewendet findet. Sie kann daher eigentlich nur diesem Kreise angehören, und es erscheint dann als nur zu natürlich, daß *Böttger* im Jahre 1708, als er seine Porzellanmasse erfunden hatte, aber mit der Glasur noch nicht zurecht kam, sich gelegentlich einmal zur Glanzerzeugung an seinem Porzellan jenes Mittels bedient hat, das er zur selben Zeit zu gleichen Zwecken an seinem Steinzeug verwandte [598]). Es ist damit ein einmaliger Notbehelf gewesen, der aber eben, da für das Porzellan, sollte es damals wirklich für Porzellan gelten, die Glasur unbedingt erfunden werden mußte, nur ein reiner Notbehelf bleiben konnte.

Dieser Schale schließt sich in der Dresdner Porzellansammlung eine größere Anzahl von Gegenständen an, an denen schon die Kunst sichtbar zu Worte kommen sollte (Abb. 78, 79 u. 81). Es sind in der Hauptsache Tassen, große und kleine Schalen, große Deckelnäpfe, daneben eine Art Vase und becherförmige Gebilde von einer Art der Verzierung und Gestaltung, die von allem abweicht, was sonst für das Porzellan *Böttgers* typisch ist. Sie erscheinen darum als eine ganz besondere Gruppe. Unter ihnen erblickt man zunächst eine etwa 27 cm breite Schale, deren äußere Wandung mit vom Rande herabhängenden flachen Reliefs von lambrequinartiger Gestaltung ringsum belegt ist, die schon wegen der schwach erhabenen und daher im glasierten Porzellan sehr unklar zum Ausdruck kommenden Ornamentik, ganz wie Ausformungen aus Goldschmiedestanzen oder dergleichen erscheinen (Abb. 79). Dieses



Abb. 81. **Böttgerporzellan. Versuchstück mit durchbrochener, doppelter Wandung.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Durchmesser 32 cm.

Stück freilich steht bisher ganz vereinzelt da, alle übrigen zeigen eine ganz andere und merkwürdig komplizierte Gestaltung: sie haben doppelte Wandungen, von denen die äußere auf Grund linearer Muster gänzlich durchbrochen ist. Doch dieser Versuch ist durchaus nicht immer geglückt: zahlreiche, z. T. weit klaffende Brandrisse haben sich eingestellt, an den 26—30 cm breiten, innen sehr dickwandigen Terrinen haben die schweren, großen Knöpfe auf den Deckeln das ganze Gitterwerk des Deckels herabgedrückt, dadurch teilweise zerrissen und dann auch die darunterliegende innere Wandung gesprengt (Abb. 81). Unzweifelhaft hat der stets auf sein Können und seine angeborene Geschicklichkeit sich verlassende *Böttger* mit diesen Arbeiten damals bereits eine große Tat begehen und nichts Geringeres nachahmen wollen, als die schwierige Technik der in ganz verwandter Weise durchbrochenen chinesischen, wenn auch bedeutend kleineren Porzellangefäße, von denen die Königliche Porzellansammlung zu Dresden, aus der damaligen Zeit stammend, noch heute eine große Anzahl besitzt, und hat hierbei, da Hochmut nur zu leicht vor den Fall kommt, manch böse Erfahrung gemacht. Daß aber diese Stücke zum größten Teil wirklich schon den ersten Zeiten der Porzellanherstellung angehören, das beweist ihr eigenartiger Fuß, der bei vielen derselben ziemlich dünn und bandartig gestaltet, mit dem Boden des Gefäßes, zu dem er gehört, nicht fest verwachsen, vielmehr vielfach zerrissen und losgebrochen und auch nicht immer kreisförmig erscheint. Wir haben es daher unzweifelhaft mit frühen Arbeiten des ersten Töpfers *Böttgers Geitner* zu tun, der, wie bereits früher berichtet [599]), anfangs mit dem Aufdrehen der Gefäße gar nicht zurecht kam, und dem namentlich die Füße der Gefäße nicht gelingen wollten, da er sie, wie ausdrücklich erwähnt wird [600]), für sich drehte und dann erst aufsetzte, wodurch sie dann so wenig mit jenen verwuchsen, daß sie im Feuer nachher vielfach sich wieder lösten, bis *Eggebrecht* ihn

dann lehrte, den Boden erst beträchtlich dick zu gestalten und aus ihm den Fuß herauszudrehen. Eine ganze Reihe dieser Gefäße hat in der Tat auch schon diesen dickeren, mehr wulstartigen Fuß, der sich dann auch bedeutend besser bewährt hat[601]).

Ebenso eigenartig, ja geradezu fast völlig von dem im Stil abweichend, was man sonst im europäischen Porzellan zu sehen gewohnt ist, stellt sich dann auch die Kunst im Porzellane *Böttgers* dar. Denn als dieses Porzellan seine allererste Kindheit überstanden hatte, und, da seine Herstellung endlich mit größerer Sicherheit gelang, als ein „wirkliches Kaufmannsgut" fabrikmäßig in vielen Exemplaren hergestellt ward und nun auch seine künstlerische Ausgestaltung erhalten mußte, da ist es, wie die erhaltenen Stücke aufs klarste zeigen, völlig in die Abhängigkeit vom roten Steinzeug geraten, dessen künstlerische Ausgestaltung, weil der seinigen um Jahre vorangegangen, fertig vor ihm lag, ja es ist geradezu ein Abklatsch desselben geworden. Dieselben Modelle, dieselben Formen sind auch für diesen neuen Stoff verwandt, neue scheinen so gut wie gar nicht verfertigt zu sein. So gibt es im Porzellan in der Tat fast gar keine einzige Form, die sich nicht auch im roten Steinzeug nachweisen läßt oder wenigstens ganz diesem verwandte Formen zeigt, mit alleiniger Ausnahme vielleicht eines in diesem Stoff sehr häufigen, ganz hohen, schlanken, mehr becherförmigen Tassentypus, der im roten Steinzeug bisher noch nicht angetroffen worden ist, dessen eigenartige Form aber freilich auch nicht durch besondere künstlerische Gestaltung, sondern schon durch einfaches Aufdrehen erzielt ward (Abb. 90 u. 91). Damit aber bestätigen die noch erhaltenen Porzellane völlig, was früher bereits gesagt worden ist, daß, als das Porzellan am Beginn des Jahres 1713 endlich zur Fabrikware wurde und für seine künstlerische Bearbeitung bereit stand, es völlig an Geld fehlte, für dasselbe neue Modelle, neue Formen zu schaffen, so daß man damals eben wohl oder übel die des Steinzeugs auf das Porzellan übertragen mußte. *Irminger* aber, der Hauptgestalter des roten Steinzeugs *Böttgers*, ist damit, ohne eigentlich eine neue Arbeit zu tun, auch der des ersten Porzellans geworden, der Begründer der europäischen Porzellankunst, die freilich nachher ganz andere, von dieser gänzlich abseitsführende Wege gewandelt ist. Neben ihm kann die Tätigkeit des gleichfalls damals genannten *Leplat*[602]), da Werke von seiner Hand sich nicht nachweisen lassen und sich auch unter den erhaltenen Stücken dieser Zeit kaum ein solches von abweichendem Charakter befindet, kaum in Betracht gekommen sein.

Und so erblickt man auch unter den Böttgerporzellanen die reich und klar profilierten Rundgefäße mit den zierlich und reich gedrehten Knöpfen auf den Deckeln, weiter die als Ganzes in Formen gepreßten, reliefierten oder mit den in Formen für sich gepreßten, dann an die Wandungen angesetzten Reliefs, wie Blätter, Masken, Blumenbouquets gezierten Stücke und ähnliches mehr, genau so, wie man dies am roten Steinzeug zu sehen gewohnt ist (Abb. 82, 83, 84 usw.). Auch kommt wohl an einigen Stücken gleicher Technik, z. B. an zwei Bierkrügen der Sammlung von Dallwitz in Berlin und der Sammlung List in Magdeburg, das bekannte verschlungene Monogramm des Königs vor (Abb. 72), das diese Stücke ausdrücklich als für den



Abb. 82. **Böttgerporzellan mit aufgelegten, geformten, antikisierenden Verzierungen.**
Königl. Porzellansammlung Dresden. Höhe der großen Vase 37,5 cm.

König oder wenigstens seine Hofhaltung angefertigt, dokumentiert. Der erste europäische Porzellanstil ist aber auf diese Weise entgegen lang geglaubten und immer wiederholten Ansichten in keiner Weise ein chinesischer gewesen; er hat in dieser Beziehung sogar äußerst wenig von jenen Erzeugnissen entlehnt, die doch zu seiner Erfindung die alleinige Anregung gegeben haben. Erst nach *Böttgers* Tode ist geschehen, was man bisher immer schon seiner eigenen Zeit zugeschrieben hat, ist das Meißner Porzellan auch in künstlerischer Beziehung ganz vom chinesischen Porzellan abhängig, ja z. T. seine unmittelbare Kopie geworden [603]). Unter *Böttger* dagegen kam die europäische Kunst, die Kunst des Barocks, im Porzellan genau so zur ungetrübten Erscheinung, wie im Steinzeug, und nur die Malerei nahm auch hier bisweilen einen Charakter an, der bereits den damals beginnenden Einfluß der ostasiatischen Kunst auf die europäische verrät.

Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ablehnung des chinesischen Porzellanstils auch diesmal wieder ein völlig bewußter war. Noch mehr als beim Steinzeug hatte *Böttger* beim Porzellan, als der doch so viel schwierigeren und viel bedeutungsvolleren Erfindung, das größte Interesse daran, seine eigenen Porzellanerzeugnisse auch als solche erkennen zu lassen, und wiederum erklärte er ja — und in gewisser Beziehung mit vollem Recht, — daß seine Nachahmung viel besser wäre, als seine Vorbilder [604]). So hatte er auch hier wieder alle Veranlassung, sich von ihnen stilistisch so weit als möglich zu entfernen und in dieser Beziehung seine eigenen Wege zu wandeln, und es kann darum auch durchaus

nicht als ein Zufall gelten, daß gerade jene Formen, die durch mechanisches Abformen von chinesischen Vorbildern — wahrscheinlich, wie gezeigt [605]), nur aus Not — hergestellt worden waren, im Porzellan nur sehr selten anzutreffen sind, hier jedenfalls nicht entfernt den Raum einnehmen, wie im Steinzeug (Abb. 83). Viele Formen dieser Art sind im Porzellan überhaupt nicht mehr nachweisbar. Man sieht, als das Porzellan nun wirklich fabrikmäßig hergestellt ward, da war der mehr zufällig dem Steinzeug aufgezwungene chinesische Stil bereits so gut wie völlig überwunden und der rein europäische triumphierte jetzt völlig.

Ob freilich das erste europäische Porzellan hierbei in künstlerischer Beziehung gewonnen hat, ist eine andere Frage. Steinzeug und Porzellan sind kunsttechnisch ganz verschiedene Dinge. Gerade der Hauptvorzug des ersteren, der dem Böttgersteinzeug in ganz hervorragendem Maße eigen gewesen zu sein scheint, seine große Plastizität, seine leichte Bildsamkeit fehlt dem Porzellan. Das Porzellan hat wohl von allen keramisch anwendbaren Stoffen am wenigsten die Fähigkeit, in feuchtem Zustande die ihm gegebene Form zu bewahren, und *Böttger* war ja sogar, wie früher berichtet, um die Plastizität seiner Masse zu erhöhen, gezwungen gewesen, zu den beiden Hauptbestandteilen, dem Kaolin und dem Alabaster, noch den Ton von Colditz hinzuzusetzen. Darum hat auch das Volk, das das Porzellan zuerst erfand und ihm auch seinen reinsten Stil gegeben hat, die Chinesen, ihm von Anfang an in formaler Beziehung einen möglichst einfachen, unbestimmten Charakter verliehen, um es dafür vor allem nach seiner malerischen Seite hin auszubilden. Auch der klassische europäische Porzellanstil, den nachher der große Plastiker der Meißner Manufaktur *Kändler* diesem Materiale gegeben hat, bewegt sich, obwohl vorwiegend plastischer Natur, doch nur in unbestimmten, selbst verschwommenen Formen. Alles Geradlinige, Scharfkantige ist hier überall nur eine Ausnahme. Dazu kommt dann noch die Einwirkung der Glasur. Indem sie alle Formen um-



Abb. 83. **Böttgerporzellan. Chinesische Nachbildungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Flasche in der Mitte 22,5 cm.



Abb. 84. **Böttgerporzellan. Große Vase mit aufgelegten, geformten Verzierungen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 64 cm.



Abb. 85. **Böttgerporzellan, mit freihändig aufgelegten einzelnen Blumen und Blättern.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der mittleren Vase 28,5 cm.

fließt, mildert sie, mag sie auch noch so dünn aufgetragen sein, die plastischen Unterschiede, macht sie dieselben unbestimmter und verschwommener, als gewollt war, und so wird die ursprünglich beabsichtigte, künstlerische Wirkung in keiner Weise so erreicht, wie sie eben ursprünglich beabsichtigt war und Unklarheit, Ausdruckslosigkeit muß die notwendige Folge davon sein. Jeder echte, materialgerechte Porzellanstil muß daher von vornherein auf diese beiden Eigentümlichkeiten des Porzellans Rücksicht nehmen: er muß auf jede Korrektheit, jede völlige Bestimmtheit verzichten und nur, wenn er dies tut mit aller Konsequenz, wird er zu völlig befriedigenden Leistungen kommen können.

Darum aber mußte die fast mechanisch vor sich gehende Übertragung des plastisch so klaren, scharfen Stils des *Böttger*schen Steinzeugs auf das Porzellan, die jenem, weil aus ihm heraus geboren, so völlig angemessen war, von vornherein als ein Fehler erscheinen, der seiner Ausgestaltung nicht zum Heile gereichen konnte. Was dort klar und scharf gedacht war, ward hier weich und unbestimmt und verlor dadurch ganz seinen ursprünglichen Charakter: die reichen Profilierungen erschienen nun verschwommen und ausdruckslos, die aufgesetzten Reliefs lösten sich nicht mehr scharf vom Grunde. Es kommt etwas Unklares, Unbestimmtes, ja Krauses und selbst Schwächliches in die ganze Erscheinung dieser Porzellane, zu dem sich das Gefühl eines z. T. nutzlosen Kunstaufwandes gesellt, das diesen Schöpfungen vielfach etwas Unbehagliches gibt, namentlich gegenüber den ostasiatischen, an denen immer alles, was gewollt, auch wirklich zum Ausdruck gelangt ist. Der Stil der Böttgerporzellane ist daher weit entfernt davon, schon für mustergültig gelten zu können.

Es scheint, als ob man diesen Übelstand schon damals bisweilen empfunden, als ob man schon damals nach einem anderen Porzellanstil sich gesehnt hätte. Plastik im Porzellan ist durchaus nicht unangebracht, wenn freilich auch durchaus nicht das wesentliche Kunstelement desselben; nur muß diese Plastik von vornherein auf das Unbestimmte, Unbegrenzte angelegt sein und trotzdem dabei größere Unterschiede in den Erhebungen und Senkungen zeigen. Im Böttgerporzellan tauchen daher oft auch Gegenstände mit plastischen Blumensträußen auf, deren Blätter und Blumen, vorher einzeln geformt oder frei modelliert, dann leicht und locker in freihändiger Arbeit auf die Wandungen der Gefäße gesetzt sind, von denen sie sich dann aufs deutlichste abheben (Abb. 85 u. 86). Es ist dies eine gänzlich neue Gestaltungsmethode, auf deren Anwendung im Porzellan, wie früher erwähnt[606]), *Böttger* damals ausdrücklich hingewiesen hat, die sich aber zugleich bereits stark in den Gleisen bewegt, die später der Schöpfer des klassischen europäischen Porzellanstils, *Kändler*, für das Porzellan eingeschlagen hat. Jedenfalls gehören schon damals diese Schöpfungen zu den reizvollsten, die sich unter den *Böttger*schen Porzellanen entdecken lassen. Daneben finden sich dann noch, wenn auch sehr selten, Porzellane mit eingedrückten Verzierungen, auf die *Böttger* gleichfalls, wie oben erwähnt [607]), als auf eine besondere Neuheit aufmerksam gemacht hat. Derartige von der darüberliegenden Glasur wieder ausgefüllte Vertiefungen in der Masse sind gleichfalls eine dem Porzellan durchaus angemessene Verzierungsmethode, die namentlich von den Chinesen mit Vorliebe angewandt worden ist. Doch bedarf sie, um wirklich wirkungsvoll zu werden, wie es die Chinesen getan haben, der Anwendung farbiger Glasuren. Die durchsichtige Glasur jedoch, die *Böttger* allein zur Verfügung stand, vermochte hier noch keine allzu großen Effekte zu erzielen, und so ist diese Verzierungsmethode unter *Böttger* auch allem Anscheine nach nicht allzuoft zur Anwendung gelangt (Abb. 74).

Durch die mechanische Übertragung des Steinzeugstils auf das Porzellan ist aber dessen Stil von Anfang an so bestimmt worden, daß er in erster Linie ein plastischer ward. Der Stil des Steinzeugs ist in der Regel plastisch [608]), der des roten Steinzeugs konnte es schon deshalb werden, da es in seinem sich rot brennenden Ton schon Farbe genug besaß, um anderer farbiger Zutaten entbehren zu können. Auch konnte diese rote Farbe kein für Malerei sehr geeigneter Grund sein. Für das Porzellan dagegen lag zunächst zur Entfaltung eines spezifisch plastischen Stils keine Veranlassung vor, die sich irgendwie aus dem Wesen oder dem Stil dieses Materials ergab. Im Gegenteil, Porzellankunst ist, wie der größte Teil der Keramik zeigt, in der Hauptsache farbige Kunst [609]). Der schönste Schmuck des Porzellans ist immer sein bunt schillerndes Farbenkleid gewesen. Das lehrt der ganze Verlauf seiner Entwicklung, das schon sein frühester Anfang, da es in China zunächst als Nachahmung von farbigem Edelgestein erfunden ward. Das verlangt auch, wofern der Grundsatz richtig ist, daß jeder Stoff nach derjenigen Seite hin künstlerisch sich entwickeln soll, auf der seine besten künstlerischen Fähigkeiten liegen, sein ganzes Wesen, da es von vornherein dank seinem weißen Grund mehr



Abb. 86. **Böttgerporzellan. Große Vase mit freihändig aufgelegten Weinranken.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 42 cm.



Abb. 87. **Böttgerporzellan mit aufgelegten, geformten Blumen.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Deckelvase 31 cm.

denn irgend ein anderer nicht-keramischer Stoff dazu veranlagt ist, Träger einer glänzenden Farbenskala zu werden. Das europäische Porzellan fing daher eigentlich, als es den Stil des roten Steinzeugs schlechtweg übernahm, an seinem falschen Ende an, es geriet auf künstlerische Abwege, die es freilich — zu seinem Heile — nach *Böttgers* Tode bald wieder verlassen hat. Die Erfindung des roten Steinzeugs vor der des Porzellans hat aber damit nicht bloß, wie oben gezeigt worden [610]), dessen eigentliche Fabrikation zunächst sehr gehemmt, sie hat für dasselbe auch in künstlerischer Beziehung eine nicht unbeträchtliche Schädigung bedeutet, sie hat die Entwicklung eines materialgerechten Porzellanstils in Deutschland aufgehalten. Kein Zweifel daher, wäre seine Erfindung ohne die des Steinzeugs oder vor derselben vor sich gegangen, hätten hier, als jenes aufkam, nicht alle Formen, die für dieses geschaffen, so bequem zur Verfügung gestanden, das Porzellan hätte damals, unter dem unmittelbaren Einfluß seines technischen Vorbildes, des chinesischen Porzellans, eine gänzlich andere Gestaltung erhalten und *Böttger* damit auch in dieser Beziehung, wie in so vielen anderen, eine Arbeit geleistet, auf die die folgenden Generationen hätten aufbauen, die sie hätten weiter entwickeln können. Es kann eben nichts seine Entwicklung verleugnen.

Trotz alledem aber hat, wie bereits früher gezeigt, *Böttger* auf den farbigen Schmuck des Porzellans durchaus nicht verzichten wollen. Wie hätte auch er, der unermüdliche Experimentator, an jenen Problemen der Farbe achtlos vorübergehen können, die ihm das chinesische Porzellan von Anfang an als die wichtigsten nach der Erfindung selber vor Augen hielt! Hatte er doch sogar auch das

rote Steinzeug, das solches Schmuckes doch gar nicht bedurfte, mit Malereien versehen lassen! Nur freilich scheint sein Interesse und darum auch sein Eifer, nach den heute noch erhaltenen Porzellanen zu urteilen, nach dieser Seite hin in der Tat nicht allzu groß gewesen zu sein: er ist hier nur zu recht wenigen wirklich ganz befriedigenden Resultaten gelangt. Aber freilich das, was er auf diesem Gebiete trotzdem versucht und getan hat, reicht völlig aus, um *Böttger* auch hier wieder als jenen beweglichen, stets erfinderischen Geist zu dokumentieren, als welchen ihn seine ganze übrige Geschichte zeigt. Auch hier erkennt man wieder das Suchen und Probieren nach den verschiedensten Seiten hin, das Erschöpfen möglichst vieler Möglichkeiten, das vor allen bei der technischen wie künstlerischen Ausbildung des roten Steinzeugs so merkwürdig auffiel. Gewiß hätte er diese Seite des Porzellans, hätte er länger gelebt oder wäre er länger bei voller Kraft geblieben, noch weiter entwickelt und wäre auch hier zu durchaus befriedigenden Resultaten gelangt, namentlich wenn man sieht, wie leicht sonst später viel weniger begabten Leuten die Beherrschung der Porzellanmalerei gelingen sollte. So aber ist es auf diesem Gebiete vielfach nur bei Anregungen und Versuchen geblieben, die erst nach *Böttgers* Tode wirklich brauchbare Resultate herbeiführen sollten.

So gut wie alle Techniken, durch die man Porzellan farbig dekorieren kann, hat *Böttger* versucht, er hat sich an leichte wie schwere herangewagt. Nur mit farbigen Glasuren, in denen die Chinesen immer Meister gewesen sind, hat *Böttger* sich merkwürdigerweise nicht abgegeben. Sie scheinen auch gerade damals in China nicht Mode gewesen und auch nach Europa, wenn auch die Dresdner Porzellansammlung eine ganze Anzahl derselben besitzt, nicht allzu häufig gekommen zu sein [611]). Man verlangte im Zeitalter des Barocks beim Porzellan allem Anscheine nach mehr nach seinem schimmernden Weiß, nach seiner glänzenden Glasur, nach seinen leuchtenden Farben. Denn Glanz und Pracht ging dieser Zeit — das zeigen die vielen Vergoldungen und sonstigen Überdekorierungen, die man damals namentlich den unbemalten oder nur mit Blaumalerei versehenen Porzellanen Ostasiens noch nachträglich in Europa zuteil werden ließ — noch über die bloße Farbe. Der Effekt triumphierte damals über die rein künstlerische Wirkung, und in der Tat muß man gestehen, daß derartig farbig glasierte Porzellane, wenn man sie sich nach der Sitte der Zeit, auf Konsolen vor die Wand aufgestellt denkt, auch nicht entfernt die dekorative Wirkung hervorzurufen vermögen, wie weißgründige und bemalte. Etwas Ernstes, Düsteres haftet ihnen im Vergleich zu diesen immer an, und so ist die scheinbar geringe Neigung des Barocks für diese gar wohl erklärlich. Sind ja doch auch fast noch zwei volle Jahrhunderte seit dieser Zeit vergangen, bis endlich in Europa der Reiz dieser farbig so vornehmen Produkte entdeckt und voll gewürdigt ward, und geschieht dies auch heute noch immer erst von einer kleineren Gemeinde, deren Sinn schon besonders wieder entwickelt ist für die intimeren Reize der Farbenwelt.

Von allen Maltechniken jedoch hat *Böttger* auch im Porzellan wieder keine so häufig angewandt, wie die Lackmalerei, die ja der ausschließlich farbige



Abb. 88. **Böttgerporzellan, mit Lackfarben bemalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Deckelvase 27 cm.

Schmuck seiner schwarz glasierten Steinzeuge gewesen ist. Sie war naturgemäß auch hier wieder die leichteste, die keiner besonderen Übung, vor allem keiner besonderen keramischen Erfahrung bedurfte. Es genügte für diese Zwecke völlig, was *Böttger* in dieser Beziehung aus Berlin mitgebracht haben kann, wofern es wirklich wahr ist, was berichtet wird, daß er sich dort als Apothekerlehrling viel mit der Lackierkunst abgegeben hat [612]). Dieser farbige Schmuck des Porzellans ist freilich heute eine in der Keramik gänzlich unbekannte Technik, sie gehört auch in Anbetracht ihrer Vergänglichkeit durchaus nicht in diese für gewöhnlich nur Dauerhaftes schaffende Technik hinein. Sie war aber damals in dieser Zeit des keramischen Ringens und Strebens, der Neugründungen und Nacherfindungen in der Keramik durchaus nicht etwas so Ungewöhnliches. Zahlreiche Fayencen dieser Zeit, meist unbestimmbarer Herkunft, haben sich erhalten, an denen diese Technik, wohl weil man mit den Scharffeuerfarben noch nicht zurecht kam, verwandt worden ist [613]). Auch auf dem Gebiet des Porzellans war es damals allgemein üblich, einfachere chinesische und japanische Porzellane u. a. durch Zutaten in Lackmalerei und kalter Vergoldung reicher und darum kostbarer auszugestalten. *Böttger* führte demnach in die Keramik gar keine Neuerung ein, als er sich für seine Porzellane der gleichen Technik bediente; er benutzte hier nur ein Mittel, das schon immer zur Erzielung eines bequemen, wohlfeilen Schmuckes gedient hatte. Seine Anwendung aber fand es auch hier wieder wie beim Steinzeug zunächst zur Loslösung des Reliefschmuckes von den Wandungen der Gefäße (Abb. 88). Hierbei wurden die



Abb. 89. **Böttgersteinzeug. Große Vase, mit Lackfarben ganz übermalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 68 cm.



Abb. 90. **Böttgerporzellan mit ornamentaler Emailmalerei.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Deckeltopfes 14 cm.

stilisierten Ornamente meist vergoldet, die freihändig aufgesetzten Blätter und Blumen dagegen vielfarbig bemalt, und zwar in naturalistischem Sinne, die Blätter grün, die Blumen gelb und rot. Seltener finden sich Lackmalereien unmittelbar auf der Wandung der Gefäße, wie z. B. auf einigen Vasen der Dresdner Porzellansammlung, die als Motive dieselben Blumenstücke zeigen, wie die gleich zu erwähnenden Malereien in Emailfarben. Doch besitzt daneben die Porzellansammlung auch (Abb. 89) zwei Exemplare der größten Vasen, die damals in diesem Stoffe hergestellt worden sind, die merkwürdigerweise von oben bis unten gänzlich mit roter Farbe zugedeckt sind, auf die dann ein großer Reichtum an Barocklambrequins und -gitterwerk in Goldmalerei aufgetragen worden ist. Es muß eine ganz besondere Bewandtnis mit diesen ihren Grundstoff so völlig verbergenden Vasen gehabt haben; denn merkwürdigerweise finden sich fast dieselben Vasen in Holz geschnitzt und in der gleichen Weise bemalt im Residenzschloß zu Dresden und im Schloß zu Moritzburg bei Dresden[614]).

Über die ästhetische Wirkung dieser Lackmalereien freilich vermögen wir uns heute gerade wie beim glasierten Steinzeug keine rechte Vorstellung mehr zu machen. Sicherlich wird sie damals eine recht lebhafte und glänzende gewesen sein, wenn freilich auch immer nur ein Notbehelf, eine Augenblicksdekoration, entschuldbar in der Kindheit einer neuen Kunst, da die Technik mit ihrem Wollen noch nicht immer Schritt zu halten vermag. Heute ist ihre Wirkung natürlich eine recht unerfreuliche, doppelt unerfreulich, da sie in ihrer Stumpfheit und Trübe im stärksten Gegensatz zu dem Glanz und der Reinheit der Porzellane stehen, die sie verzieren sollen. Trotz alledem ist die Lackmalerei auf Porzellan selbst nach *Böttgers* Tode keineswegs gleich aufgegeben worden. Sie ist dort weiter ein Notbehelf geblieben, und als daher später der König August der Starke und sein

Nachfolger in ihrem Streben nach dem Großen Monumentalvasen und große Tiere in Porzellan schaffen ließen, da mußte man, da man diese großen Stücke mit Emailfarben noch nicht zu bemalen verstand, wieder zur Lackmalerei greifen und bemalte merkwürdigerweise selbst damals wieder auf diese Weise ganze Stücke von oben bis unten, ohne dabei freilich zu besseren Resultaten zu gelangen.

Daneben aber hat *Böttger* sich ja auch schon früh, wie mehrfach erwähnt, auf die Emailmalerei, die Malerei mit einzubrennenden Schmelzfarben, gestürzt, auf jene Technik, mit der ein großer Teil seiner Vorbilder in China und Japan, und zwar gerade die schönsten, wenn auch erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit verziert wurden. Unzweifelhaft muß diese Technik *Böttger*, da er sich so früh an dieselbe machte, recht leicht erschienen sein. Farbige Glasflüsse einbrennen auf einen glasartigen oder Metallgrund war eine von der Glasindustrie, der Emailmalerei und Goldschmiedekunst wie in anderen Ländern, so auch in Deutschland schon seit lange geübte Technik. Dazu gab es wieder die üblichen früher erwähnten Rezeptbücher[615]) mit *Kunckels* berühmter Ars vitraria an der Spitze, die in dieser Beziehung sich ganz besonders ergiebig zeigt. Von diesen Techniken, die damals kein Geheimnis mehr darstellten, konnte *Böttger* zunächst ausgehen; aber freilich bald genug muß er empfunden haben, daß die unmittelbare Übertragung derselben auf das Porzellan hier noch nicht zum Ziele führen konnte, da die Glasur des Porzellans sich mit dem Glase oder dem Email in dieser Beziehung doch nicht völlig deckt. So fielen seine Emailfarben trübe, schmutzig, fleckig und unansehnlich aus, sie zeigen nichts von dem Glanz, der Reinheit und der glasartigen Durchsichtigkeit (siehe Titelbild u. Abb. 90), die sonst Emailfarben auf Porzellan üblich zu sein pflegt, und sie sind zu seinen Lebzeiten dann auch nicht viel besser geworden, obwohl sie doch schon so bald nach seinem Tode von seinem Nachfolger, dem Wiener Emailmaler *Herold* so glänzend hergestellt werden sollten: sie haben in dieser Beziehung eine merkwürdige Ähnlichkeit mit jenen Malereien bekommen, die bald darauf außerhalb der Fabrik von Email- und sonstigen Malern um des eigenen Gewinnes wegen auf weißes, unbemaltes Porzellan aufgetragen wurden, eben wohl deshalb, weil auch hier die Übertragung von Emailfarben, die für einen anderen Malgrund bestimmt waren, auf die Glasur des Porzellans nicht gleich gelingen wollte[616]).

Böttger hat übrigens von diesen Emailfarben auch nicht allzuhäufigen Gebrauch gemacht. Nur verhältnismäßig recht wenige auf diese Weise bemalte Stücke haben sich heute noch erhalten, die meisten wieder in der Dresdner Porzellansammlung, dann im Zähringer Museum zu Karlsruhe und der Sammlung des *Dr. v. Dallwitz* in Berlin. Sie zeigen aber alle, daß *Böttger* damals in der Bemalung seiner Porzellane auf eine überraschend lebhafte, leuchtende Farbenskala ausging, so leuchtend und frisch, wie es das Porzellan, selbst das ostasiatische nur selten gezeigt hat. Man bemerkt hier namentlich ein lebhaftes Gelb, ein fröhliches Blau und ein saftiges Grün, daneben ein Karminrot, das weit entfernt ist von jenem unbestimmten, aus Mangan hergestellten Violett, mit dem sich später die meisten Porzellanfabriken des 18. Jahrhunderts, sogar die Meißner selber haben trösten



Abb. 91. **Böttgerporzellan mit Malerei in Eisenrot.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Obertassen 8 cm.

müssen, da sich ein wirklich reines Rot oder Rosa scheinbar so schwer auffinden ließ. Daneben freilich gibt es hier auch einige weniger schöne Töne: ein bräunliches Eisenrot, ein trübes graues Grün, ein recht stumpfes Violett, die freilich nur so nebenher verwandt sind, so daß sie die Leuchtkraft der übrigen nicht zu beeinträchtigen vermögen. Am wenigsten geglückt ist von allen diesen Farben zumeist die blaue, sie ist zum Teil weder blau noch irgendwie glänzend ausgefallen, und es bestätigt sich hier nur, was aus *Böttgers* Lebzeiten über die Erfahrung, die dieser mit dieser Farbe gemacht hat, berichtet worden ist[617]).

Alle diese Emailfarben wurden für gewöhnlich auf einem Stücke gemeinsam angewandt. Daneben ist es von Wichtigkeit, daß *Böttger*, wohl angeregt durch gleichartige Malereien auf Glas — auch wohl, weil es für ihn am Anfange nicht allzu leicht sein mochte, alle die verschiedenen Emailfarben, die ihm zur Verfügung standen, auf einmal zufriedenstellend einzubrennen — auch bereits auf den Gedanken kam, Malereien nur in einer Farbe auf seinem Porzellan ausführen zu lassen, eine Malerei, die der Porzellankunst dann dauernd verblieben ist, ja in ihr bisweilen eine bedeutende Rolle gespielt hat. Hier steht man natürlich noch vor den ersten Anfängen, auch scheint diese Malweise, da sich fast nur in der Dresdner Porzellansammlung einige wenige Stücke dieser Art erhalten haben [618]), nur äußerst selten angewandt zu sein. Auch hat man sich damals hierzu nur der Rosafarbe, des Eisenrots und vielleicht auch des Schwarzlots bedient. Aber fast alle diese Stücke scheinen zu bestätigen, daß diese Technik damals in der Tat um ihrer Leichtigkeit willen angewandt ward: die Farben sind gut herausgekommen, sie wirken sauber und klar, obwohl die Malerei selber bereits recht kompliziert, ja raffiniert ist. Diese



Abb. 92. **Böttgerporzellan mit Malereien in Lüsterfarbe.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der linken Tasse 8 cm.

Stücke gehören überhaupt in koloristischer, wie auch in zeichnerischer Beziehung zu den erfreulichsten, die unter *Böttger* geschaffen worden sind (Abb. 91 u. 96).

Die originellste Farbe jedoch, die *Böttger* angewandt hat, ist eine Lüsterfarbe, seine bereits früher erwähnte „Perlmutterglasur" gewesen, die aber, wie damals schon selber angegeben wurde, keine Glasur war: eine Farbe von blaßviolettrosa Tönung mit mehr oder weniger lebhaftem Metallglanz. Die Anwendung einer solchen Lüsterfarbe war für die Keramik an sich keine Neuerung, da die orientalische, spanische und auch die italienische Majolika sie bereits gekannt hatte, sie war es nur für das Porzellan, da sie bis dahin dem ostasiatischen Porzellan durchaus fremd gewesen war [619]). Sie wurde allem Anscheine nach aus Knallgold [620]) hergestellt und *Böttger* wird aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser Farbe schon durch seine früheren alchimistischen Experimente gelangt sein. Er verwandte sie nun zu Grundierungen, d. h. zum Bedecken der ganzen Wandungen, oder auch zur Ornamentik, bisweilen in Verbindung mit den vorhergenannten Emailfarben (Abb. 92). Technisch ist freilich diese Farbe meist noch nicht sehr geglückt: sie erscheint oft recht blaß, auch stellenweise wie ausgeblichen, was namentlich an den geschlossenen Grundierungen auffällt. Jedenfalls ist zu *Böttgers* Zeiten, soweit man heute noch sehen kann, noch niemals jene Tiefe, jene Gleichmäßigkeit des Tons und jene Kraft des Lüsters erreicht werden, wie es später geschehen sollte: auch hier hat *Herold* erst erreicht, was *Böttger* aller Wahrscheinlichkeit nach schon vorgeschwebt hat. Im allgemeinen jedoch muß gesagt werden, daß man mit derartigen Lüsterfarben in der Keramik niemals allzuviel anzufangen gewußt hat. Neben dem scharfen Glanze der Glasur erscheint der einer solchen Farbe meist überflüssig, ja selbst störend. Dennoch ist diese Farbe die einzige von allen gewesen, die *Böttger* längere Zeit überlebt, die einzige, die auch später noch unter seinem Nachfolger längere Zeit Verwendung gefunden hat.



Abb. 93. **Böttgerporzellan mit Malereien in Silber.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Theetopfes 13 cm.

Eine reiche und teilweise sehr originelle Verwendung hat dann aber *Böttger* mit eingebrannter Gold- und Silbermalerei vorgenommen. Gold und Silber hatten bisher in der Keramik keine allzu große Rolle gespielt. Im ostasiatischen Porzellan waren sie fast nur sekundär, nur als ein Mittel zur Belebung und Glanzerhöhung bescheiden, aber äußerst geschmackvoll aufgetreten. *Böttger* dagegen führte nun unter dem Einfluß des nach Glanz und Üppigkeit strebenden Barocks und wohl auch der damaligen Glaskunst auch die selbständige und ausschließliche Verwendung dieser beiden Metalle in das Porzellan ein, wie er es ja mit dem Gold auch schon bei seinem Steinzeug getan hatte, ohne es freilich bei diesem gleich einbrennen zu können. Auch beim Porzellan scheint er nicht gleich mit der Feuervergoldung zurecht gekommen zu sein. Wenigstens befinden sich in der Dresdner Porzellansammlung mehrere der oben beschriebenen schlanken Tassen, die ganz und gar mit dünnen Goldfolien nur leicht belegt sind, die zum größten Teil später wieder abgegangen sind oder jetzt nur noch lose auf ihnen sitzen. Im übrigen jedoch sind die Gold- und Silbermalereien dieser Zeit fast alle eingebrannt und haben sich auch als recht haltbar erwiesen, und so hat auf diesem Gebiete der Malerei *Böttger* die Technik völlig zu beherrschen gelernt (Abb. 93, 95 u. 97).

Überhaupt bildet die Gold- und Silbermalerei wohl das interessanteste und erfreulichste Kapitel der koloristischen Verzierungen der *Böttger*schen Porzellane. Es ist zugleich noch einmal wieder, so klein es an sich auch ist, ein Tummelplatz des immer so erfinderischen und beweglichen Geistes *Böttgers* gewesen. Er hat hier in der Tat schon beinahe alle Möglichkeiten, die die Keramik kennt, ausgenutzt oder wenigstens angedeutet und so der Nachwelt nicht allzuviel ganz Neues mehr auf diesem Gebiete hinzuzufügen überlassen. Zunächst hat er hierbei die beiden Metallfarben wieder benutzt, um mittels derselben gerade wie mit der Perlmutterglasur den ganzen Grund zu bedecken. Die Porzellansammlung besitzt mehrere Tassen, die innen und zum Teil auch außen gänzlich versilbert oder vergoldet sind, ja an einer scheint er sogar den seltsamen Versuch gemacht zu haben, beides zu kombinieren, indem er über einen Silbergrund noch einen schwachen

Goldschimmer legte, wodurch eine sehr reizvolle Abschattierung des Grundes zustande gekommen ist. Dann aber ging seine Experimentierlust weiter. Es finden sich in der Dresdner Porzellansammlung mehrere Stücke, auf denen durch Polierung ganze Zeichnungen auf den Goldgrund eingezeichnet sind, darunter auch einmal das Monogramm des Königs in einer Lorbeerumrahmung, ein sicherer Beweis, daß *Böttger* dieses Stück zur Vorlage für diesen bestimmt hatte. Dann aber schwebte *Böttger* damals erstaunlicherweise bereits nichts Geringeres vor, als jene Reliefvergoldung, die Meißen nach wenigen Jahrzehnten noch einmal und mit großem Erfolge versuchen sollte [621]), die aber dann bekanntlich am Ende dieses Jahrhunderts ihre volle, viel bewunderte und nun auch viel nachgeahmte Ausbildung im Wiener Porzellan gefunden hat. Freilich, was hier im Porzellan *Böttgers* geboten wird, erscheint nur als ein erster Versuch, der zu keinen positiven und brauchbaren Resultaten geführt hat. Wiederum auf geschlossenem Goldgrund lösen sich hier in schwacher Erhebung die Relieflinien, aber unklar, stumpf und ungleich, fast als beständen sie aus zerknittertem Papier. Ihre Wirkung ist daher eher trüb als glänzend zu nennen; auch hebt sich die Zeichnung in keiner Weise genügend vom Grunde ab. Auf Grund dieses Resultates konnte noch kein Typus geschaffen werden.



Abb. 94. **Böttgerporzellan. Versuchsstücke mit kobaltblauer Unterglasurmalerei.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 4 cm.

In der Hauptsache jedoch ward die Gold- und Silbermalerei genau wie alle übrige Malerei zu reiner Ornamentik benutzt. Sie fiel bald einfach, bald reicher aus. Jedoch erscheinen heute alle Malereien und Grundierungen in Silber, wie es allen derartigen Malereien zu ergehen pflegt, infolge des Oxydierens dieses Metalles an der Luft gänzlich schwarz. Ihre Wirkung auf dem Porzellan ist freilich dadurch durchaus nicht unangenehm geworden, wenn sie auch natürlich jetzt viel härter wirken, als da sie noch im lichten Schimmer des Silbers glänzten. Die keramische Technik hat daher ja auch schon seit langem in der Keramik das Silber durch Platin ersetzt [622]).

Schließlich haben sich in der Dresdener Porzellansammlung noch einige Porzellane erhalten, die *Böttgers* vergebliches Bemühen um die Erzielung der kobaltblauen Unterglasurmalerei der chinesischen Porzellane aufs deutlichste bekunden: es sind drei kleine, in der Dresdner Porzellansammlung befindliche Tassen, die sich durchaus als Versuchsstücke dadurch darstellen, daß nicht nur die einzelnen Tassen selber durch Nummern oder Buchstaben bezeichnet sind, sondern an der einen Tasse auch die einzelnen farbig ganz verschieden ausgefal-

lenen und darum wohl auch von vornherein verschieden aufgetragenen Ornamente für sich numeriert sind (Abb. 94). Alle sind sie mit jenen chinesisch gehaltenen Motiven bemalt, die auch die übrigen bemalten Porzellane *Böttgers* zeigen. Doch die kobaltblaue Farbe ist hier in der Tat nirgends irgendwie brauchbar herausgekommen: sie ist entweder zu blaß oder zu dunkel und trüb geworden und fällt dann ins schwärzliche oder gar grünliche. Gänzlich verschwommen aber stellt sich die Ornamentik selber dar. Um sie überhaupt wieder deutlich zu machen, hat man sie nach dem Brande mit Gold konturieren, ja einmal auch mit eisenroter Malerei versehen müssen. Mit diesen Resultaten war damals noch nicht das geringste anzufangen, das Problem der Blaumalerei durch sie in der Tat noch nicht im geringsten gelöst [623]).

Mit dieser Blaumalerei sind die Malmittel, die *Böttger* zur Ausschmückung seiner Porzellane damals zur Verfügung standen, erschöpft gewesen. Dasselbe reiche Bild jedoch, das sie zeigen, gewährt auch die durch sie bewirkte Dekoration, die Motive und Anwendung derselben, ohne daß freilich damals schon ein bestimmter Typus zustande kam [624]), der auf dem Porzellan dieser Zeit häufiger wiederholt worden wäre. Die verschiedensten Einflüsse scheinen sich hier gerade wie bei der Bemalung des schwarz glasierten roten Steinzeugs gekreuzt, die verschiedensten Vorbilder hier eingewirkt zu haben. Nur ist das Bild, daß sich im Porzellan darbietet, noch bunter, da die Bemalung dieses wohl einem längeren Zeitraum angehört und darum sich hier immer neue Einflüsse hinzugesellt haben. Ebenso aber macht sich auch hier wieder der chinesische Einfluß geltend, wenn freilich gleichfalls der europäische Stil noch durchaus überwiegt.

Unter den Malereien europäischen Charakters stehen an erster Stelle wieder jene Frucht- und Blumenhaufen, die, in die Plastik übersetzt, als Reliefs damals so oft auf die Steinzeuge wie Porzellane *Böttgers* gesetzt wurden, als Malereien aber auch auf den schwarz glasierten Steinzeugen häufiger vorkommen. Es scheint ein Lieblingsmotiv *Böttgers* oder seines Kreises gewesen zu sein, ein echtes obwohl naturalistisches Barockmotiv, das sich wohl in allen Techniken der damaligen Zeit wiederfindet. Daneben dringt aber auch bereits hier die chinesische Kunst, die Malerei des chinesischen Porzellans in dieses Stoffgebiet ein: mehrfach finden sich einzeln wachsende Blumen auf jenen eigenartigen phantastisch durchlöcherten Felsen, die ein so stehendes Requisit der chinesischen Pflanzendarstellung sind und sicherlich hier von dieser entlehnt worden sind. Nur ist freilich die Nachbildung dieser Motive damals noch keine so getreue, wie sie es später werden sollte (siehe Titelbild).

Verwandten Charakters, nur weit grotesker, ist dann eine Gruppe von jenen phantastischen Darstellungen des chinesischen Lebens, den sogenannten „Chinoiserien", die später, nach *Böttgers* Tode, freilich in gänzlich anderer Gestalt, im Meißner Porzellan eine so große Rolle spielen sollten, damals aber wiederum sich bereits auf dem schwarz glasierten Steinzeug vorgefunden hatten. Nur erscheinen sie hier auf dem Porzellan noch phantastischer, aber dafür auch ungeschickter. Es sind



Abb. 95. **Böttgerporzellan mit Malereien in Gold.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Theetopfes 12 cm.

silhouettenhafte Darstellungen von Landschaften und Architekturen in Verbindung mit Menschen, die aber noch stark zurücktreten. So bauen sich z. B. auf Tassen der Dresdner Porzellansammlung mehrfach Häusergruppen auf mit wunderlichen Türmen und Kuppeln. Spindeldürre Bäume, die Palmen vortäuschen sollen, ragen dazwischen empor. Daneben führen Treppen zu einem naiv bewegten Wasser hinab, an dem wieder seltsame Bauten stehen. Dazwischen aber bewegen sich recht sonderbare Figuren, einmal eine Art Indianer, der in aller Gemütsruhe einem Krokodil seine Lanze in den Rachen bohren will, ein andermal ein bezopfter, tanzender Chinese, der fröhlich Becken zusammenschlägt (Titelbild). Auf Tassen des Zähringer Museums in Karlsruhe erblickt man dagegen eine Opferszene: ein chinesisches Tempelgebäude nebst einem Baum erhebt sich zwischen zwei Fahnenstangen, davor steht ein Priester an einem von einer Flamme gekrönten Altar, dies alles in weit zerstreuter Darstellung. Es ist die ganze Konfusion und Unklarheit der damaligen Zeit über die fernen Länder sowohl des Westens, wie des Ostens, die sich hier zusammenfindet und in seltsamen Bildern niederschlägt, freilich hier noch in einer erstaunlich ungeschickten Weise. Die Figuren stehen viel zu groß neben den Architekturen und Landschaftsstücken; sie sind sogar größer als diese. Bereits hat hier scheinbar die verzerrte Perspektive Chinas die europäische Korrektheit völlig in Verwirrung gebracht. Aber auch rein künstlerisch genommen, sind diese Arbeiten völlig wertlos, Stümpereien, denen die deutsche Porzellankunst des 18. Jahrhunderts später wenig gleich Schlechtes zur Seite gesetzt hat. Freilich scheint es sich auch hier, nach der geringen Zahl der erhaltenen Stücke zu urteilen, in erster Linie um Versuchsstücke gehandelt zu haben. Auch kommen alle diese Motive nur in Emailfarben vor. Sie sind darum vielleicht auch die Arbeiten nur eines der Emailmaler der Manufaktur, unter denen der Maler *Funke*, als der damals am meisten genannte [625]), wohl in erster Linie in Frage kommen kann.

Doch ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß die geringe Qualität dieser Malereien in Emailfarben auch die Folge einerseits der damals noch recht wenig brauch-



Abb. 96. **Böttgerporzellan mit Emailmalereien in Rosa.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 8 cm.

baren Farben war, die dem Künstler jede Freiheit der Arbeit benahm, andrerseits auch des Bestrebens, um jeden Preis Malereien im chinesischen Stil zu erfinden. Jedenfalls finden sich unter den monochromen Malereien, die im allgemeinen fast ganz europäischen Charakter zeigen, Arbeiten, die eine weit größere Sicherheit der Zeichnung wie der Malerei zeigen, ja zu den besten Arbeiten der *Böttger*schen Zeit gehören [626]).

Diese monochromen Malereien, die beinahe rein europäischen Charakter zeigen, scheinen jedoch, da sie wiederum fast nur in der Dresdner Porzellansammlung vorkommen und selbst hier nur in wenigen Stücken, gleichfalls nur Versuche gewesen zu sein, die sich zu keinem festen Typus erhoben haben. Ihre Motive sind fast alle landschaftlicher Natur. Doch nur auf zweien dieser Tassen, von denen die eine die Darstellung einer Wasserburg in Eisenrot gemalt zeigt, scheint sich auch der Maler jener eben erwähnten phantastisch-exotischen Landschaften in monochromen Malereien versucht zu haben (Abb. 91). Die übrigen zeigen alle einen gänzlich anderen Charakter und eine gänzlich andere Durchführung. Gemeinsam sind allen diesen Darstellungen Bäume und Felsen, mithin ein gewisses romantisches Element, wie es zuerst als etwas ganz Selbständiges *Salvator Rosa* in die Kunst eingeführt hat. Die übrigen Zutaten verstärken dies nur: da sieht man einmal auf einem baumbestandenen Felsen eine kleine Kapelle mit hochaufgerichtetem Kreuz und einigen Häusern, wahrscheinlich die Wohnstätte jenes Einsiedlers, der langsam auf einem hoch über eine von einem breiten Bach durchströmte Felsenschlucht führenden Holzsteg daherkommt, während in der Ferne eine Kirche auftaucht und eine Burg von einem hohen Felsen herabblickt. Ein ander Mal erblickt man wiederum eine Kapelle auf einem Felsen, zu der eine Prozession heraufsteigt, indes andere Gläubige noch erst hinauf wollen. Auch hier tauchen in der Ferne Häuser auf, zu denen eine breite Straße mit einer Schenke und einem Reiter führt. Dann gibt es weiter die Darstellung einer Jagdszene: ein Zelt ist am Rande eines breiten Stromes aufgeschlagen, ein Jäger mit Bogen und einigen Hunden steht davor, in der Ferne zeigt sich eine Stadt an einem Fluß, über den eine lange Steinbrücke führt, darüber aber steigt das Gebirge auf

mit vielen hohen Kuppen. Die allermerkwürdigsten Motive jedoch finden sich an einer anderen Tasse: sie sind nichts als eine Reihe einzelner in Abständen von einander aufsteigender Bäume zwischen niedrigen Felsen. Figuren, Fernsichten fehlen hier. Ein solches landschaftliches Motiv, das auf alle Spuren des Menschen und seiner Tätigkeit in der Natur verzichtet, ist selbst in der damaligen Landschaftsmalerei kein gerade häufiges (Abb. 91 u. 96).

Alle diese Motive stehen in der Porzellankunst des 18. Jahrhunderts ganz vereinzelt da. Die spätere Porzellanmalerei, selbst die der Meißner Manufaktur, hat sie nicht wieder aufgenommen. Sie waren auch wohl für dieselbe kaum recht geeignet, da alles Romantische damals doch wohl als etwas zu schwer für die heitere, glänzende Kunst des Porzellans gegolten haben wird. Sicherlich aber werden sie auch damals keine Originalerfindungen gewesen sein, vielmehr Nachbildungen von Werken der hohen Kunst, wenn sie auch künstlerisch z. T. so gut durchgeführt sind, daß man erstaunt ist, dieser geschickten Kraft nicht häufiger im Porzellan *Böttgers* und der folgenden Zeit zu begegnen.



Abb. 97. **Böttgerporzellan. Theedose mit Grundierung in Silber.** Sammlung Dr. v. Dallwitz, Berlin. Höhe 13,8 cm.

Neben diesen Darstellungen gegenständlichen Inhalts nimmt dann die reine Ornamentik in dem damaligen Porzellan einen großen Platz ein, wenn sie auch keineswegs so reich und mannigfaltig erscheint wie jene. Dafür ist sie freilich von irgendwelchem orientalischen Einfluß noch völlig frei geblieben. Gehänge, meist in Form von „Laub- und Bandelwerk“, in lockerer Anordnung, wie sie damals vielfach aus dem Lambrequins des Barocks hervorgingen, bald einfacher, bald reicher, bisweilen auf den größeren Flächen auch in Verbindung mit dem für diese Zeit des Barocks so charakteristischen Gitterwerk, stellen hier das Hauptkontingent dar. Sie finden sich als Gold-, Silber-[627]), Lüster-, bunter und einfacher Emailmalerei und hängen in der Regel naturgemäß von den oberen Rändern der Gefäße herab, indem sie nur einen Teil ihrer Wandungen bedecken (Abb. 90 u. 92), oder sie umziehen sie auch gelegentlich in Verbindung mit dem erwähnten Gitterwerk streifenförmig (Abb. 93 u. 95). Am reichsten jedoch hat sich diese Ornamentik an den breiten Flächen jener großen oben genannten Vasen entfaltet, die von oben bis unten mit roter Lackfarbe zugedeckt und mit uneingebrannter Goldornamentik bemalt sind. Hier namentlich macht sich dies Gitterwerk, das sonst so charakteristisch ist für das frühe Porzellan der als erste nach der Meißner Manufaktur begründeten Porzellanfabrik zu Wien, besonders breit, so daß man fast einen Zusammenhang zwischen beiden vermuten möchte (Abb. 89).

Damit dürfte die Darstellung dessen, was *Böttger* in koloristischer Hinsicht für sein Porzellan getan hat, erschöpft sein. Nun gilt es nur noch festzustellen, daß *Böttger*,

wie er durch sein rotes Steinzeug schon der Begründer der europäischen keramischen Plastik geworden war, jetzt auch gleich von Anfang an jene europäische Porzellanplastik ins Leben gerufen hat, die in jenem Jahrhundert eine so ungeahnte Bedeutung gewinnen sollte, wie sie dann auch dem Porzellan bis auf unsere Tage nie wieder verloren gegangen ist. Er ist dadurch auch auf diesem Spezialgebiet seines Materials der Wegweiser geworden, der allen folgenden Jahrhunderten die Bahnen wies, und hat sich dadurch wiederum ein neues bedeutendes Verdienst erworben.



Abb. 98. **Böttgerporzellan. Abformung einer chinesischen Porzellanfigur des Heiligen Laotse.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden.
Höhe 31 cm.

Veranlassung zu dieser Plastik gab ihm natürlich zunächst wieder das chinesische Porzellan, das zwar niemals so lebhaft wie bald das europäische nach einer plastischen Kunst gestrebt, sie niemals so reich und kunstvoll ausgebildet hat, dennoch aber eine ganze Reihe eigenartiger, zuweilen freilich auch etwas grotesker Schöpfungen auf diesem Gebiete zuwege gebracht hat. Daneben aber auch sein rotes Steinzeug, in dem, als das Porzellan endlich aufkam, bereits vollzogen war, was hier erst beginnen sollte. Das rote Steinzeug wurde daher auch auf diesem Gebiete zunächst wieder tonangebend und stilbildend, indem die Porzellanplastik zunächst dadurch entstand, daß man wiederum die für das rote Steinzeug geschaffenen Formen ganz oder teilweise für das neue Material benutzte. Doch scheinen hierbei durchaus nicht alle zur Verfügung stehenden Formen verwandt zu sein. Man kennt bisher in Porzellan von den auch im roten Steinzeug ausgeführten Figuren nur die große stehende Figur der Göttin Kuan-jin (Abb. 107) den großen Kinderkopf (Abb. 108) und den kleinen hockenden chinesischen Götzen, der aber hier meist auf eine Platte gesetzt und von allem möglichen Gerät zum Teetrinken umgeben ist (Abb. 99), sowie die Statuette des Königs August des Starken. Dagegen finden sich auf der anderen Seite mehrere Porzellanfiguren, die nachweisbar oder doch allem Anscheine nach wieder von chinesischen Erzeugnissen abgeformt sind, ohne aber bisher im Böttgersteinzeug nachgewiesen zu sein und die darum wohl auch erst für das Porzellan abgeformt worden sind. Es sind dies eine große stehende Figur des chinesischen Heiligen Laotse (Abb. 98), die kleine



Abb. 99. **Böttgerporzellan. Abformung chinesischer Götzenfiguren.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Aufbaues in der Mitte 20 cm.

Statuette einer ziemlich steif stehenden, einen Korb tragenden Chinesin, ferner eine kleinere, gleichfalls hockende Chinesenfigur, für die auch gelegentlich, wie die Dresdner Porzellansammlung zeigt, nach chinesischem Vorbilde ein kleines Tempelchen gebaut wurde (Abb. 99). Von ersterer Figur hat sich auch wieder das Vorbild, von dem sie abgeformt ward, in einer chinesischen Porzellanfigur im Schlosse Moritzburg bei Dresden erhalten. Bisweilen, wenn auch sehr selten, finden sich diese Figuren auch schon bemalt, so z. B. ein Exemplar des kleinen sitzenden Götzen in der Sammlung von Dallwitz in Berlin (Abb. 75), dann die großen Kinderköpfe, bei denen Augen, Nase, Mund, Haare und Wangen leicht farbig belebt sind (Abb. 108). Doch ist es möglich, daß die Bemalung der letzteren schon der Zeit nach *Böttgers* Tode angehört.

Neben diesen Arbeiten finden sich aber in der charakteristischen gelblichen Masse des *Böttger*schen Porzellans eine ganze Reihe meist kleinerer Skulpturen rein europäischen Charakters, die einen ganz anderen Geist als die eben genannten atmen, sich aber gleichfalls bisher niemals im Böttgersteinzeug vorgefunden haben. Es handelt sich hier auch ersichtlich nicht, wie bisher fast ausschließlich, um Abformungen anderer Werke, die oftmals in einem ganz anderen Material ausgeführt waren, vielmehr um völlig freie, selbständige, ausschließlich für das Porzellan geschaffene Arbeiten, mithin um die erste wirklich selbständige Porzellanplastik Europas. Freilich muß gleich gesagt werden, daß es sich bei diesen Werken nicht immer

mit Sicherheit angeben läßt, ob sie wirklich alle noch der *Böttger*schen Zeit und nicht schon der unmittelbar ihr folgenden angehören. Wenn irgendwo auf dem Gebiet der Frühzeit des Meißner Porzellans, dann verwischen sich auf dem der Plastik die Grenzlinien dieser beiden Perioden, die überhaupt unmerklicher ineinander überfließen, als man bisher meist angenommen hat, um freilich dann später zu den schärfsten Gegensätzen sich zu entwickeln[628]). Es ist daher wohl möglich, daß alle diese Arbeiten bereits den ersten Jahren der folgenden Periode, der sogenannten Heroldzeit, angehören, zumal die *Böttger*sche Zeit ja auch hinsichtlich der Gefäßbildnerei kaum noch für das Porzellan neue Bildungen versucht hat, indes mit *Böttgers* Nachfolger *Herold* sogleich ein neuer frischer Geist in die Manufaktur einziehen sollte, der auch das Gebiet der Plastik nicht außer acht gelassen hat. Aus dieser Zeit hört man daher bald von neuen plastischen Arbeiten, es werden auch mehrere Künstlernamen genannt, indes die *Böttger*sche hierüber durchaus schweigt und irgend ein Künstler, der *Böttger* damals für solche Arbeiten zur Verfügung gestanden hätte, nicht bekannt ist.



Abb. 100. **Böttgerporzellan. Statuette König August des Starken mit Emailfarben bemalt.** Sammlung Gumprecht, Berlin. Höhe 11 cm.

Hinsichtlich der Motive dieser Werke steht man hier freilich vor einer ziemlich bunten, seltsamen, z. T. fast rätselhaften Gesellschaft, die fast den Eindruck erweckt, als hätte man das Porzellan in seiner Kindheit einer ernsteren, gediegeneren Plastik noch nicht für würdig gehalten, als hätte man geglaubt, in ihm nur Witze reißen oder Possen treiben zu dürfen, eine Auffassung, die freilich später, da man in diesem Stoffe mit Gewalt sogar eine regelrechte Monumentalplastik zuwege bringen wollte, ins volle Gegenteil umgeschlagen ist.

An der Spitze dieser Plastik steht freilich wieder der König August der Starke selber. Der eigentliche Bewirker aller dieser Dinge, er durfte in diesem Materiale, auf dessen in seinen Landen erfolgte Erfindung er so stolz war, und von dem er sich damals so glänzende Erfolge versprach, nicht fehlen. Freilich handelt es sich auch hier wieder nur um eine kleine, kaum 11 cm hohe Statuette, einem völlig anderen Werke indessen, als dem zuerst in Steinzeug ausgeführten. Zwar ist der König auch hier wieder heroisch aufgefaßt, zwar krönt auch hier sein Haupt ein Lorbeerkranz. Aber aus dem posenhaften Stehen ist ein effektvolles Vorwärtsschreiten geworden: energisch wendet sich der Kopf zur Seite, schwingt die Rechte den Kommandostab und wallt in großen bauschigen Falten der Königsmantel hinterdrein (Abb. 100). Das Porzellan konnte wohl in der Tat in so kleinem Maßstabe keine größere

Monumentalität entfalten, als es hier geschehen. Beide Arbeiten, sowohl die im Steinzeug, wie die in Porzellan, dürften die besten selbständigen Werke dieser Zeit in den von *Böttger* erfundenen Materialien darstellen und auch wohl trotz teilweiser Verschiedenheit der Auffassung von derselben Hand stammen.

Dann aber tauchen wirklich seltsame Gebilde auf: man erblickt zunächst, immer noch in kleinem Maßstabe, auf ovalen, gedrehten Sockeln zwei fürstliche Persönlichkeiten, ein alter, ein wenig gebeugter Herrscher, wiederum mit langwallender Gewandung, der auf dem Kopf eine Art Ritterhelm mit starkem Federbusch trägt, in der Rechten dagegen einen Pokal hält, so daß er fast wie ein König von Thule erscheint; dann eine Königin, gleichfalls in weitwallender Gewandung mit der Krone auf dem Haupte (Abb. 103). Diese beiden Arbeiten können ihrem ganzen Stile, besonders aber der Gewandbehandlung nach, von dem Urheber der Königsstatuetten stammen. Was aber bedeuten sie? Was besagt ihre so unklare Charakteristik? Sind sie, die fast wie Karikaturen auf das damalige Fürstentum aussehen, nur kuriose Einfälle einer seltsamen Phantasie? Oder sind sie Illustrationen zu irgend einem früheren geschichtlichen oder biblischen Ereignisse? [629])

Aber dann geht es noch seltsamer weiter. Eine steif aufgestellte, in einem langen Mantel gekleidete und mit einem spitzen, dreieckigen Hut bedeckte Figur gibt sich unverkennbar als Chinese (Abb. 103), ein Bauer in einer fremdländischen Tracht, an den sich ein Kind in langen Hosen und mit langen, bis zu den Beinen herabfallenden Haaren klammert, erscheint fast wie ein Bewohner jener östlichen Gegenden, die August der Starke als König von Polen seinem Stammlande angegliedert hatte. Beide fremdländischen Völkerschaften, für die sich damals Sachsen und seine Bewohner besonders interessiert haben müssen, würden demnach schon damals im Porzellan erschienen sein, wie sie es später im 18. Jahrhundert noch so oft tun sollten.

Dann aber kommt als Eigenartigstes ein Geschlecht von Zwergen, häßlich, verwachsen und plump, in den seltsamsten Kostümen, mit den seltsamsten, meist aufgeregten, wie sprechenden Gebärden und viel zu großen Köpfen und noch größeren Kopfbedeckungen und Perücken [630]). Es sind Männer und Frauen, mehrfach auf höheren, profilierten, auch ausgerundeten Sockeln stehend, die ersichtlich Karikaturen darstellen auf irgendwelche Charaktere, Berufe u. dgl., auf Fürsten wie Bürger und Bauern, selbst auch wieder auf fremde Völker. Man glaubt darunter Ratsherren zu sehen, dann Bürgersfrauen, Musikanten, biedere Handwerker, einen König in einer Art Schlafrock, merkwürdigerweise wieder mit einem Becher in der Hand, einen Indianer usw. (Abb. 101, 102, 110). Derartige Figuren, ursprünglich eine Erfindung des seltsamen französischen Radierers des 17. Jahrhunderts *Callot*, der sie in einer Reihe von Stichen herausgegeben hat, sind damals, wie es ihr häufiges Vorkommen in dieser Zeit zu beweisen scheint, Mode gewesen, vor allem in der Plastik [631]). Es waren auch Motive, so recht aus dem Geist des stets zum Absonderlichen, Ungewöhnlichen und Verblüffenden sich hinneigenden Barocks erfunden, zugleich auch solche, die wegen ihrer Niedlichkeit und Kleinheit gar wohl für



Abb. 101. **Böttgerporzellan. Sogenannte Callot-Figuren mit Emailfarben bemalt.**
Sammlung Gumprecht, Berlin. Höhe der mittleren Figur 16 cm.

das immer dem Kleinen und Zierlichen so zugetane Porzellan geeignet erschienen. Die besondere Veranlassung aber zu diesen Schöpfungen in Porzellan war ein neues Werk, eine Folge von Kupferstichen, betitelt: „Il Callotto resuscitato Oder Neü eingerichtetes Zwerchen-Cabinet. Le Monde est plein de sots joieux. Les plus Petits sots sont les mieux. De Waereld ist vol Gekken-Nesten de Klynste Narren zyn de beste. 1716 tot Amsterdam gedruckt by Wilhelmus Koning". Es erschien gerade in dieser Zeit, da das europäische Porzellan zuerst auf den Markt gelangte und konnte demnach damals als das Neueste vom Tage gelten. Sein Inhalt ist eine Folge von flott und z. T. ganz witzig gezeichneten Karikaturen auf alle möglichen Berufsarten der Zeit, vom Gouverneur und General angefangen bis zum Juden und der Kupplerin, er verspottet stark die Soldaten und die Verliebten. Einer jeden Figur ist zu diesem Zwecke auch ein besonderer, längerer, sie charakterisierender Name beigeschrieben, desgleichen ein die Situation, in der sie sich befindet, näher charakterisierender Vers. Diesem Werke sind mehrere dieser *Callot*-Figuren in Porzellan unmittelbar entlehnt, indem die Stiche, wie es später in der Porzellanplastik des 18. Jahrhunderts noch so oft geschehen sollte, unmittelbar in die Plastik übertragen wurden, mit jenen leichten Abänderungen, die die gebundenere Kunst der Plastik gegenüber der freieren Malerei verlangt. So ist z. B. in der Sammlung *Gumprecht* zu Berlin, die aus dem Zusammenbringen derartiger Figuren sich eine ganz besondere Aufgabe gemacht hat, ein affektiert modisch gekleideter, auf einen Stock gestützter, eitler Geck dem zwanzigsten Stich dieses Werks entlehnt, dessen Figur als Monsieur le Marquis de Sautorelles Obrister Heuschrecken Commissarius in der Liebes declaration bezeichnet und unterschrieben mit dem bezeichnenden Verse ist:



Abb. 102. **Böttgerporzellan. Sogenannte Callot-Figuren.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der linken Figur 6 cm.

Verzeith mir Mademoiselle, mein unvergleichlich Kind,
Gescheid, holdseelig, schön, dergleichen man nicht find.
Erlaubt mir doch ein Visit par courtoisi,
Ich schwör Euch, denn ich bin verliebt a la folie.

Eine andere Figur derselben Sammlung ist dagegen dem Blatt Nr. 14 nachgebildet. Hier ist ein Mann in türkischer Tracht dargestellt und als „Hali Nasili Pascha, dess Visir Knupperli Bruder, Statthalter auff der großen Insul Schmeks in Arschipelagus" ihm der Vers gewidmet:

„Bey meinem Mahomet hab ich es längst geschworen,
Daß alle Christen sind in meiner Gewalt verlohren,
Sie aber trutzen mich und spotten meinem Wort.
Verbannen Nasili offt in ein stinkhends Orth."

Eine dritte, gleichfalls in dieser Sammlung, gibt den „Riepl Gleichdorn Approbierter und Privilegierter Sauschneider und spanischer äpfell-Abaldator" wieder. Schließlich zeigt eine in der Dresdner Porzellansammlung befindliche Figur den auf Blatt Nr. 3 dargestellten „Herr Vincentz Zipperling ältesten Raths-Verwandten zu Hirschau in seinem bequemen Schlafpelz". Nur ließ man hier, wie man es schon bei der zuerst erwähnten Figur getan hatte, wohl aus technischen Gründen den Stock, auf den er sich stützt, fort und gab ihm wieder einen großen Trinkbecher in die Hand. Er erscheint damit wieder als ein Trinker, wie der vorher erwähnte König oder Ritter. Die meisten dieser Porzellanfigürchen jedoch finden sich in diesem Werke nicht. So können sie freie Erfindungen des Künstlers sein, der zuerst diese Nachbildungen gemacht hat und dann wohl die Lust zu eigenen, verwandten Schöpfungen in sich spürte, die freilich dann nicht immer so interessant und charakteristisch ausgefallen sind wie jene. In technischer Beziehung jedoch erscheinen alle diese Figuren noch ziemlich primitiv. Sie wurden zunächst, wie immer, in Formen hergestellt, dann aber jede einzeln ziemlich eingehend durchgearbeitet, wobei man sich, wie es scheint, meist eines etwas breiten, kantigen Modellierholzes bedient hat, was namentlich an den Haaren, den

Gewandfalten u. dgl. zu ziemlich harten, breiten Furchen geführt hat. Dadurch haben diese Werke noch nichts von der späteren, den Porzellanfiguren meist eigentümlichen rundlichen Weichheit erhalten. Es bleibt vielmehr etwas Skizzenhaftes, Unfertiges bestehen, das für den im übrigen nach dem Brande immer so vollendet dastehenden Stoff nicht recht angemessen erscheint. So bilden diese ersten selbständigen, plastischen Schöpfungen des europäischen Porzellans zu den von den chinesischen Porzellanen abgeformten Werken noch einen großen, für sie nicht gerade günstigen Gegensatz, und die europäische Plastik hat daher noch recht viel zu tun und noch recht viel zu probieren gehabt, bevor sie den dem Porzellan am meisten angemessenen plastischen Stil finden sollte: es mußte zu diesem Zwecke erst eine Persönlichkeit kommen, die sich als Plastiker ganz in dieses Material vertiefte, wie es damals, wo man nicht einmal für die Gefäße in ihm neue Formen erfand, noch niemand getan hatte, es mußte erst jemand gelernt haben, in diesem Materiale stilistisch einwandfrei Gefäße zu bilden und diese plastisch reicher zu beleben, bevor man auch das schwierigere Gebiet der reinen Plastik in ihm bewältigen konnte, mit andern Worten, es mußte erst die geniale Kraft des Bildhauers *Kändler* sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in den Dienst der Meißner Manufaktur stellen, bevor der richtige europäische Porzellanstil geschaffen, bevor auch eine befriedigende Plastik zuwege gebracht werden konnte.



Abb. 103. **Böttgerporzellan. Verschiedene kleinere Figuren.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Figur in der Mitte 12 cm.

Übrigens suchte man diese Figuren bisweilen auch schon farbig zu beleben. Vergoldungen kommen vor, die Gewänder werden bunt bemalt, das Gesicht durch Fleischfarbe belebt, die Stiefel schwarz gehalten u. dgl. m. Es zeigen sich hier überall dieselben lebhaften, aber trüben Farben, die sich auf den Gefäßen dieser Zeit finden. Damit ist aber hier gleichsam auch schon der Anfang mit der polychromen Porzellanplastik gemacht worden, die bald eine so große Bedeutung und nicht zum wenigsten im Meißner Porzellan gewinnen sollte, einer polychromen Plastik, die aber auch kaum aus einem anderen Stoffe mit solcher Natürlichkeit sich ergibt, wie aus diesem. Nur ist damals auch hier noch alles in den ersten Anfängen stecken geblieben.

Bei weitem technisch sicherer und materialgemäßer wirkt dann aber noch eine kleine Gruppe von plastischen Werken, die freilich wiederum von einer gewissen Absonderlichkeit nicht freizusprechen ist. Es sind kleine, bescheidene Tierdar-



Abb. 104. **Böttgerporzellan. Frosch und Eidechse.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe des Frosches 3 cm.

stellungen, in denen wir nun auch die ersten Vorläufer jener Tierplastik begrüßen können, die bald und bis in unsere Zeit im Porzellan, und wiederum nicht zum wenigsten im Meißner, eine so große Rolle spielen sollte. Jedoch die Wahl der Motive erscheint auch hier wiederum sehr bezeichnend für die Gefühle, mit denen man damals noch dem Porzellan als rein künstlerischem Stoff gegenübertrat. Nicht große bedeutende und interessante Tiere wurden, wie es später geschah, im Porzellan nachgebildet, sondern zunächst das kleine Gewürm der Erde, das man mit Füßen tritt und in der Natur kaum beachtet: Eidechsen und Frösche, freilich, wie die Dresdner Porzellansammlung zeigt, in natürlicher Größe (Abb. 104). Sie konnten keine großen Kunstwerke werden, mußten auch damals nur als Spielereien gelten, vielleicht nur als Beweise, daß man auch so etwas in Porzellan darzustellen vermochte, wie es ja damals auch, nach den noch heute in der Dresdner Porzellansammlung erhaltenen Beispielen zu urteilen, das chinesische Porzellan tat. Immerhin aber erfreuen diese Werke durch die Natürlichkeit und Frische ihrer Wiedergabe, was alles war, was man wohl bei so simplen Aufgaben erreichen konnte.

Damit aber war auch die Porzellanplastik dieser Zeit zu Ende, und es kann nun nur noch auf einige merkwürdige, rein ornamentale Reliefs hingewiesen werden, die sich bisher freilich wiederum nur in der Dresdner Porzellansammlung haben nachweisen lassen, Reliefs, die jene Frucht- und Blumenstücke, nur in viel größerem Maßstabe, zeigen, die damals den Hauptschmuck der Steinzeuge und Porzellane ausmachten (Abb. 106), dann auch einmal ein großes Akanthusblatt (Abb. 105) und schließlich einige kleinere Blätterbündel, darunter auch eins mit Eichenblättern, die ja ausdrücklich damals als Erzeugnisse in Steinzeug, wenn auch ohne Angabe ihrer Verwendung, erwähnt werden. Was aber war der Zweck dieser seltsamen Reliefs? Waren es Probestücke, die zeigen sollten, wie weit man die Größe der für die Gefäße in Steinzeug und Porzellan bestimmten Reliefs damals schon ausdehnen konnte, ohne daß man freilich schon Gefäße gestalten konnte, die groß genug waren, um diese als Schmuck aufzunehmen? Oder sollten es kleine Schmuckstücke für sich sein oder Appliken für Möbel? Auf alle diese Fragen fehlt die Antwort, und so können sie uns heute wohl nur zum Beweise dienen, daß hier mit diesen noch etwas Besonderes im Porzellan angestrebt ward, dessen Endziel wir nicht mehr festzustellen vermögen, das aber auch damals allem Anscheine nach noch nicht erreicht ward.

Damit aber geben diese Schöpfungen nur im einzelnen an, was im allgemeinen der Gesamteindruck sein muß, den das Porzellan dieser Zeit, das Böttgerporzellan, als Ganzes in uns heute erwecken muß: ganz erstaunlich weit in kurzer Zeit in technischer Hinsicht vorgeschritten, erstaunlich reich auch in künstlerischer schon nach den verschiedensten Seiten hin ausgebildet, und zwar so sehr, daß die gesamte Geschichte des Porzellans diesem auch nicht im entferntesten etwas Verwandtes zur Seite zu setzen hat, hat es technisch wie künstlerisch noch nicht die Höhe erreicht, die ihm später beschieden sein, und dann den Ruhm des Meißner Porzellans ausmachen sollte. Aber die Grundlage für alle Weiterarbeit auf diesem Gebiete, in technischer wie künstlerischer Beziehung, ist durch das Porzellan, das *Böttger* erfunden und ausgebildet hat — das wird wohl aus dieser ganzen Darstellung genügend hervorgegangen sein —, gelegt worden. Nun galt es nur darauf fortzubauen und weiter zu arbeiten, und man mußte mit Sicherheit dahin gelangen, wonach diese ganze Zeit und alle Jahrhunderte vorher gestrebt hatten, ein Porzellan zu gewinnen, das künstlerisch wie technisch dem völlig gleich oder doch wenigstens so nahe wie möglich kam, das nachzubilden man von vornherein sich vorgenommen hatte.

Fortsetzung des Böttgerschen Erbes.

Am 13. März 1719 war *Böttger* von seinem langen Leiden erlöst worden. Sein früher Tod mußte, wenn er auch keineswegs unerwartet kam, vielmehr schon seit langem mit vieler Besorgnis befürchtet ward, für alle, die mit *Böttger* in irgend einer Beziehung gestanden, ein Ereignis sein, dem Aufregung und Bestürzung folgten. War *Böttger* doch in aller Augen durch das, was er geleistet, eine Persönlichkeit gewesen, die wirklich Großes, ja ganz Ungewöhnliches zuwege gebracht hatte, eine Persönlichkeit, von der man auf Grund dieser Leistungen nur immer noch Neues und wohl noch Größeres, ja schließlich wohl gar noch die Goldmacherei erwarten zu können glaubte, wie er denn anscheinend bis zuletzt noch so voller Pläne und Absichten gesteckt hatte, daß ihm der König noch einmal unter vielen Opfern die Möglichkeit hatte gewähren wollen, hiervon wenigstens noch einen Teil vor seinem Fortgange zur Ausführung zu bringen. So mußte sein Dahinscheiden, trotzdem seine eigentliche Lebenskraft und sein Wille zur Arbeit schon lange erlahmt waren, dennoch als ein bedeutender, ja unersetzlicher Verlust erscheinen, dem man nicht ohne große Trauer gegenüberstehen konnte.

Zugleich aber hatte man sich so sehr daran gewöhnt, *Böttger* als die Seele aller seiner Unternehmungen zu betrachten, und er selber auch alles getan, um diesen Eindruck zu erwecken, daß nun zunächst seine Unternehmungen gänzlich verwaist erschienen und über ihren Fortbestand ernstlicher Zweifel herrschen konnte.

So galt es zunächst zu retten, was nur irgend noch zu retten war, von *Böttgers* Wissen, Können und Taten soviel zu erhalten, als irgend möglich schien, d. h. es galt, sich so schnell als möglich seines Nachlasses zu versichern und diejenige Persönlichkeit herauszufinden, die am meisten durch *Böttger* oder sonstwie in den Stand gesetzt zu sein schien, seine Unternehmungen, in erster Linie natürlich die Porzellanmanufaktur, weiter zu leiten und weiter zu entwickeln.

Dann aber mußte es Hauptaufgabe sein, jetzt bei der gänzlich veränderten Lage der Verhältnisse den ganzen Betrieb dieser Unternehmungen so umzugestalten, daß sie nun endlich das wurden oder zu werden versprachen, was man von ihnen von Anfang an erhofft hatte, ja weswegen sie überhaupt vom Könige ins Leben gerufen worden waren: wirkliche Einnahmequellen für ihn und damit auch für den Staat oder doch zumindest Verzinsungen jener Kapitalien, die nun seit über 10 Jahren unablässig in sie hineingesteckt worden waren. Sie sollten nun endlich diejenige Goldquelle werden, die der König ursprünglich, doch in einem ganz anderen Umfange von den alchimistischen Künsten *Böttgers* erwartet hatte.

Hinsichtlich der Sicherung seines Nachlasses konnte man in der Tat nicht vorsichtig und nicht schnell genug zu Werke gehen, und so waren hier schon seitens des Königs Maßregeln getroffen worden, als *Böttger* noch am Leben war, sein baldiger Tod aber schon mit Sicherheit erwartet werden konnte. Schon mehrere Monate vorher hatte der König aus Polen durch den Kriegsrat von *Holzbrinck*, der *Böttger* immer nahegestanden, durch die ihm anbefohlene Erlernung der Arkana ihm aber noch bedeutend näher getreten war [632]), — merkwürdigerweise — dem damaligen Kammerdiener *Böttgers Pyrner* ein versiegeltes Kuvert übergeben lassen mit der strengen Weisung, es erst im Falle des Todes *Böttgers* zu öffnen und dann die darin befindlichen Orders den darin Bezeichneten sofort zu übermitteln [633]). Es waren dies der Kammerrat *Nehmitz*, der Hofrat *Drewer*, der Kommissionsrat und Oberamtmann *Vockel*, sowie *Böttgers* damaliger Mitarbeiter *Meerheim*, die damit den Befehl erhielten, alle Briefe und Effekten *Böttgers* sofort zu versiegeln. Freilich, als sie dies nun nach *Böttgers* Ableben besorgen wollten, war man ihnen in gewisser Weise bereits zuvorgekommen. Nur wenige Wochen vor *Böttgers* Tode hatten sich — scheinbar ganz ohne dazu besonders autorisiert zu sein — der Kamerrat *Nehmitz* und Dr. *Bartelmei* bei *Böttger* eingefunden und ihn bewogen, in Gegenwart seiner Haushälterin *Klunger* und des obengenannten Kammerdieners *Pyrner*, aber merkwürdigerweise unter Ausschluß von *Steinbrück* und *Meerheim*, seine stark in Unordnung befindlichen Papiere zu ordnen, in Pakete zu verteilen und zu verschließen [634]). Dennoch erledigten sich die jetzt Bevollmächtigten ihres Auftrages mit größter Gewissenhaftigkeit. Alle Briefe wurden versiegelt, desgleichen alle schlechten und verdorbenen Porzellane, die man bei ihm vorfand, auch alles „Steinwerk“, wie es in dem Berichte heißt [635]), womit wohl, falls nicht Fliesen aus der Dresdener Fayencefabrik, Edelgesteine gemeint gewesen sind, die *Böttger* auf seiner Schleif- und Poliermühle hatte schleifen lassen. Auch ward *Meerheim* nach Meißen gesandt, um dort im Verein mit dem dortigen Kreisamt dasselbe vorzunehmen. Dann ward hierüber schleunigst ein Bericht mittels Staffette an den König gesandt, der sich seit Wochen schon in Fraustadt in Polen befand. Dieser Nachlaß *Böttgers* ist dann später in mehrere Gruppen geteilt worden. Ein Teil davon, darunter viele persönliche Briefe des Königs, Instrumente, Bücher u. dgl., ward an diesen zurückgegeben, ein anderer, die Meißner Manufaktur betreffend, *Steinbrück* für die Manufaktur übergeben, der Rest aber für die finanzielle Regelung der *Böttger*schen Angelegenheit zurückbehalten. Bei dieser Gelegenheit kam auch einer jener Brenn-



Abb. 105. **Böttgerporzellan. Geformtes Relief, Akanthusblatt.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 13,5 cm.

spiegel *Tschirnhausens*, mit dem einst dieser wie *Böttger* die Porzellanerfindung begonnen hatte, an die Kunstkammer zurück [636]). Wie weit aber und ob überhaupt dieser Nachlaß *Böttgers* wertvolle, schriftliche Aufzeichnungen enthielt, die noch nicht an die Öffentlichkeit gelangte Gedanken und Untersuchungen von ihm offenbart hätten, ist heute nicht mehr feststellbar. *Böttger* war allerdings vom Könige von Anfang an aufgefordert worden, ja hatte sich eidlich dazu verpflichtet, alles, was er an Wissenschaften und Können besäße, aufzuzeichnen, und *Nehmitz* sagt auch einmal, daß es *Böttgers* Gewohnheit gewesen wäre, sich über alle seine Pläne und Absichten weitläufig schriftlich auszulassen [637]). Erhalten jedoch hat sich von derartigen Niederschriften *Böttgers* nur sehr wenig [638]). Sicherlich aber dürften sie, wenn sie wirklich damals in größerer Menge vorhanden gewesen sind, da man hiervon nicht das Geringste weiter hört, in der Weiterentwicklung der *Böttger*schen Unternehmungen keine große Rolle gespielt haben. Sie waren hierfür wohl auch in keiner Weise erforderlich, da das, was *Böttger* in betreff dieser wirklich gekonnt hat, in der Hauptsache ja längst in die Praxis getreten und dort auch bereits von anderen reichlich erprobt worden war, so daß weitere schriftliche Anweisungen nach seinem Tode wohl kaum noch vonnöten waren.

Die eigentliche Ordnung der Dinge aber nahm eine besondere Kommission in die Hände, die aus dem Geheimen Rat *von Seebach*, dem Freiherrn *von Alemann* und dem Kammerrat *Lesgewanx* bestand, die z. T. ja schon früher in den *Böttger*schen Angelegenheiten tätig gewesen waren. Auch ihre Tätigkeit scheint schon im voraus bestimmt gewesen zu sein [639]). Vor allem war ihnen aufgetragen worden, darauf zu achten, daß jene eben genannten Befehle betreffs der Versiegelung der *Böttger*schen Sachen von den damit Beauftragten mit der größten Gewissenhaftigkeit durchgeführt wurden, und so sehr scheint damals dem Könige dies am Herzen gelegen zu haben, daß schon vom 17. März, also wenige Tage nach *Böttgers* Tode datiert, eine Ordre des Königs aus Fraustadt eintraf, die die gewissenhafte Ausführung dieser Verrichtungen ihnen noch einmal auf die Seele band, zugleich sie aber auch darauf zu achten aufforderte, daß die Arbeiter der Manufaktur nichts fortbrächten oder sonst von irgend jemanden irgend etwas gegen die *Böttger*schen Unternehmungen unternommen würde [640]). Es hatte daraufhin die Kommission *Drewern* und *Vockel* befohlen, sich noch einmal um die Versiegelung der *Böttger*schen Sachen zu bekümmern, vor allem den Zustand der Siegel zu prüfen [641]), weshalb jetzt von ihnen auch die Stube, in der *Böttgers* Leiche gelegen, versiegelt ward. Gleichzeitig wurde jetzt auch der Bestand der Warenlager zu Meißen, Dresden und Leipzig aufgenommen und letzteres ebenfalls nach der Ostermesse dieses Jahres versiegelt [642]).

Vier wichtige Aufgaben hatte dann diese Kommission zu erledigen: sie hatte zunächst die ganze Lage der Meißner Manufaktur zu untersuchen — von den anderen Unternehmungen *Böttgers* ist damals kaum noch die Rede, sie waren ja auch fast alle schon eingegangen oder verpachtet —, ferner die Ursachen ihres bisherigen schlechten Fortganges festzustellen, dann Verbesserungsvorschläge

zu machen und schließlich einen Nachfolger zu ernennen [643]). Zugleich sollte die Kommission, damit ja keine Gelegenheit verginge, Gewinn aus der Manufaktur zu ziehen, mit allen Kräften dafür Sorge tragen, daß schon für die unmittelbar bevorstehende Leipziger Ostermesse eine genügende Quantität Waren zum Verkauf bereit stände. Es sollte in dieser Beziehung nicht das geringste versäumt werden.

Allen diesen Aufträgen hat sich die Kommission mit großem Eifer und unleugbarem Geschick unterzogen, ein Beweis, wie wichtig sie diese ganze ihr übertragene Angelegenheit nahm. Sie stellte selbst genaue Untersuchungen an, fragte aber daneben auch alle diejenigen eingehend aus, die dem Werke *Böttgers* oder ihm selber nahegestanden hatten. So ward *Steinbrück* verhört, dem sie ein ganz besonderes Vertrauen entgegenbrachte, desgleichen *Meerheim*, der seine Ansichten sogar schriftlich einreichte, dann *Nehmitz* und merkwürdigerweise auch der Advokat *Vollhard*, eine höchst zweifelhafte Person, mit der *Böttger* inzwischen üble Erfahrung gemacht hatte [644]) und der jetzt auch — anscheinend wegen fauler Geldgeschichten — in Arrest saß und daher kaum als ein besonderer Gewährsmann in diesen Angelegenheiten gelten konnte. Dabei begnügte sich aber die Kommission keineswegs, zu untersuchen und Vorschläge zu machen. Ohne eigentlich dazu autorisiert zu sein, legte sie, wohl meinend, das Handeln besser sei als Raten, wo Eile not tat und Verzug eine schwere Schädigung bedeutet hätte, selber schon energisch Hand ans Werk und scheute sich selbst nicht, Geld auszugeben, alles in der sicheren Erwartung späterer einsichtsvoller Billigung seitens des Königs, worin sie sich auch keineswegs getäuscht hat. Über alles dieses aber stattete sie, nachdem inzwischen freilich eines ihrer Mitglieder, der Freiherr *von Alemann*, gestorben war, einen ausführlichen Bericht ab, der am 21. Oktober an den König abgeschickt ward [645]).



Abb. 106. **Böttgerporzellan. Geformtes Relief, Blumenstück.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden, Höhe 17 cm.

Der erste Auftrag, den sie hierbei erledigt hatte, war naturgemäß die Beschickung der Ostermesse gewesen. Zu diesem Zwecke wurden *Steinbrück* und *Krügelstein*, der Ladendiener des Dresdner Gewölbes, auf die Messe gesandt, und die noch dort befindlichen Gegenstände sowie eine große Partie Waren aus Meißen dort zum Verkauf bestimmt. Auch diesmal zeigten hier die Erzeugnisse der Manufaktur die gleiche Verkäuflichkeit wie früher, ja das Ergebnis fiel sogar überraschend günstig aus. Obwohl die zum Verkauf angebotenen Waren nicht einmal ein Sortiment von „guthen und kurrenten“ Waren darstellten, wurde doch von ihnen für

über 1367 Taler verkauft [646]). Das gab der Kommission gleich ein großes Vertrauen auf die Rentabilität der Anstalt und machte frischen Mut zu weiterer Arbeit.

Dann kam die weniger erfreuliche Untersuchung über die Ursachen des Nichtaufkommens der Manufaktur an die Reihe. Man fand sie, wie zu erwarten, zunächst in *Böttgers* schlechter Verwaltung [647]). „*Böttgers* fast unartiger Sinn, auch durchgehends gar üble Wirtschaft" werden da als Gründe angeführt. Von ihm sei niemals „einige Ordnung und wohlbestellte Disposition" zu erlangen gewesen. Auch wäre seine „Subsistenz" sehr „übel" eingerichtet und zugleich mit der Manufakturkasse „vermengt" gewesen, aus der er sich jedesmal „wieder erholt" hätte. Hierbei hätte *Böttger* bald diesem, bald jenem die Sachen anvertraut und, da er in den letzten Jahren „fast täglich" betrunken und infolgedessen wenig bei Verstande gewesen wäre, so hätte mancher „tiefer in das Werk zu dringen" und seinen privaten Vorteil dabei zu erlangen gesucht, wodurch manche „widrige und interessierte Absicht mit untergelaufen wäre". Dann aber mußte die Kommission als Grund doch weiter angeben, daß das Werk anfangs „allzu groß und kostbar" ausgeführt worden sei, ohne daß freilich näher bezeichnet ward, auf welche Einzelheiten sich dieser Vorwurf bezöge, und ferner, daß damals auch allerhand „Disharmonien, Zänkereien, Jalousien und andere Verwirrung" entstanden wären, die einer gedeihlichen Weiterentwicklung der Manufaktur sehr im Wege gestanden hätten.

Es war dies zunächst in der Tat eine ziemlich harte Anklage, die gegen *Böttger* ausgesprochen ward, eine Anklage, die sich aber doch weit mehr gegen ihn als Verwalter, denn als Mensch richtete, und durch die eben nur gezeigt ward, daß ein großer Erfinder durchaus nicht immer ein großer Organisator zu sein braucht. Es ist lediglich der Mangel an Ordnungsinn und Selbstzucht, der hier als Hindernis einer guten Verwaltung erscheint, nicht aber Eigennutz und Selbstsucht. Denn mit keinem Worte ist bei dieser Enduntersuchung der Resultate der *Böttger*schen Tätigkeit auch nur im geringsten die Rede von etwaigen Bereicherungsversuchen dieses Mannes, von etwaigen Bestrebungen, materielle Vorteile aus seiner Stellung zu ziehen, sei es auch nur, um ein üppiges, schwelgerisches Leben führen zu können [648]), da doch, wenn solche Bestrebungen irgendwie bei *Böttger* vorhanden gewesen wären, diese zunächst völlig unparteiische Kommission sie sicher erwähnt, ja hätte erwähnen müssen. Denn jener Vorwurf, der ihm auch hier gemacht ward, daß er seine Kasse mit der der Fabrik vermengt hätte, kann nichts dergleichen bedeuten: *Böttgers* Kasse ist neben der Fabrikkasse nie die eines einfachen Privatmannes gewesen. Auch die anderen Unternehmungen, die er gegründet, die vielen Untersuchungen, die er angestellt hatte, hatten gleichfalls immer ihr Geld verlangt, und wovon hätte *Böttger*, da ihm der König seinerzeit so plötzlich fast jede größere Unterstützung entzogen hatte, dieses nehmen sollen, wenn nicht von dem Ertrage derjenigen seiner Gründungen, die damals allein doch wenigstens etwas einbrachte? Überhaupt ward diese Darstellung der Ursachen des Verfalls der Fabrik der Verwaltung *Böttgers* als solcher doch wohl in keiner Weise gerecht, ja konnte es auch kaum

werden, da sie ja nur diese Ursachen, nicht aber die weiteren Gründe wieder zu diesen zu untersuchen, nicht eine wirkliche Darstellung der ganzen Verwaltung *Böttgers* zu geben hatte und deshalb nur auf diejenigen kam, die in der letzten Zeit, da eben der Verfall der Manufaktur eingetreten war, vor aller Augen sichtbar gewirkt hatten. So kam sie auch gar nicht darauf zu sprechen, daß die Fabrik von Anfang an kein Betriebskapital besessen hatte, und daß *Böttger* für die damaligen finanziell so ungünstigen Zeiten viel zu viel auf einmal unternommen hätte. Sie kam auch nicht darauf, daß der König ihn im Jahre 1715 so völlig und so unerwartet finanziell im Stich gelassen, in einer Weise, daß wohl manches noch viel solider angelegte Unternehmen dadurch bankerott geworden wäre, und daß die Manufaktur zur Erhaltung ihres Geheimbetriebes jene viel zu ausgedehnte und eigentlich doch völlig nutzlose Oberleitung besaß, die mehr Kosten verursacht hatte, als jemals eine so junge und so schwächlich finanzierte Fabrik ertragen kann. Sie verschwieg auch, daß *Böttger* selber anfangs ein ganz ungewöhnlich tätiger Mensch gewesen war, daß weiter er immer in erster Linie es gewesen war, der nach Abhilfe verlangt, der selber die Vorschläge dazu gemacht hatte, ja hierbei sogar mehrfach auf die Leitung der Fabrik hatte verzichten wollen. Und endlich ahnte sie auch noch nicht — denn sie konnte damals noch nicht die Geschichte der deutschen Porzellanfabriken des 18. Jahrhunderts kennen mit ihren ewig sich wiederholenden, kümmerlichen Anfängen, ihrem mühsamen Sichdurchschlagen und ihrem meist bankerottartigen Ende —, wie schwer es damals überhaupt war, eine derartige Fabrik, einen im damaligen Sinne keramischen Großbetrieb ins Leben zu rufen und zu erhalten, wie wenig diese Zeit überhaupt begriff, wie vieler Opfer und Anstrengungen, welcher weit in die Zukunft schauenden Dispositionen es hierzu bedurfte. Sie konnte damals noch nicht erkennen, wie wir es heute tun können, daß *Böttger* vielfach das Opfer des ersten Versuches dieser Art gewesen war, daß er für andere, für eine kommende Zeit hatte Erfahrungen sammeln müssen, und daß, wenn von nun, d. h. von *Böttgers* Tode an, es mit der von ihm gegründeten



Abb. 107. **Böttgerporzellan. Abformung der Seite 123 abgebildeten chinesischen Porzellanfigur.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 36 cm.

Fabrik wirklich besser ging, *Böttgers* Verwaltung hierfür die wichtigsten Lehren an die Hand gegeben hatte, für die er das Lehrgeld allein hatte zahlen müssen [649]).

Daneben aber hat die Kommission ja auch durchaus mehrere Punkte als Ursachen der schlechten Weiterentwicklung der Fabrik angegeben, die gänzlich außerhalb *Böttgers* und seiner Verwaltung lagen. Sie ist in dieser Beziehung durchaus gerecht gewesen, sie sah durchaus nicht alle Schuld in jenem; aber auch hier gab es mancherlei Lücken, und gerade mehrere der Vorschläge und Maßregeln, die die Kommission dann traf, um die Verhältnisse in der Manufaktur zu bessern, beweisen deutlich, daß sie auch noch ganz andere verbesserungsbedürftige Dinge innerhalb der Manufaktur entdeckt hatte, deren Vorhandensein und Fortbestehen nicht an *Böttger* allein gelegen hatte.

Diese Vorschläge bestanden naturgemäß in erster Linie darin, Ersparnisse innerhalb des Betriebes der Fabrik zu machen, dann ihre Einnahmen zu erhöhen. Um ersterer willen sollten die seitherigen „überflüssigen und unnötigen" Besoldungen möglichst eingezogen, dann einige Leute entlassen werden, die sich nicht bewährt hatten. Allzuviel zu streichen gab es hier jedoch nicht, ein deutlicher Beweis, daß das Personal der Manufaktur, das *Böttger* angestellt hatte, doch fast durchgängig gut und brauchbar war und sich unter normalen Verhältnissen durchaus bewährt hatte [650]). Entlassen sollten nur der Materialienschreiber *Klunger* und ein Former werden. Dafür aber war die Kommission, um das eingearbeitete Fabrikpersonal zu halten und weitere Desertionen nach Art *Stöltzels* zu verhindern, einsichtig genug, für diejenigen Arbeiter, die sich bewährt hatten, Lohnerhöhungen zu beantragen. Unter diesen befanden sich in erster Linie die Arkanisten *Köhler* und *Schuberth*, deren große Verdienste um die Aufrechterhaltung des Betriebes innerhalb der Manufaktur auf diese Weise vollauf anerkannt wurden. Doch auch einigen Drehern und Formern, selbst Drehjungen und Handlangern ward dasselbe zuteil. Es ward dies eine allgemeine Remuneration für diejenigen, die durch ihre bisherige Arbeit eine solche verdient hatten, die diesen aber zugleich neuen Mut zur Weiterarbeit geben sollte. Dadurch freilich erhöhte sich die monatliche Gesamtsumme der Löhne von 244 Taler auf 257 [651]). Doch sollte dafür das Gehalt von Dr. *Nehmitz*, da seine Tätigkeit doch keine sehr zeitraubende wäre, stark reduziert werden. Von Dr. *Bartelmei* dagegen ist damals merkwürdigerweise hinsichtlich der Manufaktur überhaupt nicht mehr die Rede. Er wird wohl freiwillig von ihr geschieden sein, da er als Arzt genügend andere Beschäftigung hatte und viel Geld aus der Manufaktur für ihn doch nicht zu gewinnen war.

Dann kamen die Vorschläge zur besseren Organisation des Werkes. Hier ging der erste Vorschlag dahin, daß jemand, der beständig sich in Meißen aufhielte, die volle Aufsicht über die Arbeiter, daneben zugleich die Kasse erhalten sollte, und hier hatte die Kommission gleich energisch eingegriffen und *Steinbrück* diesen Posten übergeben, wodurch dieser kluge, ehrliche und dabei so arbeitsame Mann, der freilich schon nach wenigen Jahren starb, nun endlich jene Tätigkeit entfalten konnte, nach der ihm im Interesse der Manufaktur schon immer so heftig verlangt

hatte. Dagegen aber riet die Kommission dringend davon ab, wieder einen Oberdirektor an die Spitze des Unternehmens zu stellen, da ein solcher für die Fabrik viel zu teuer wäre. Statt dessen, so schlug sie vor, sollten zwei Räte, die der König ernennen möchte, die Aufsicht über dieselbe führen, die Rechnungen prüfen u. dgl. m. doch nur kommissionsweise und völlig ohne Entgelt. Damit war auch die Stelle beseitigt, die der Kammerrat *Nehmitz* bisher bekleidet hatte, die aber, da *Böttger* doch allmählich die ganze Leitung der Fabrik an sich gezogen hatte, völlig nutzlos geworden war. Ferner ward noch der bisherige Ladendiener in Dresden, *Krügelstein*, der der Untreue dringend verdächtig war, entlassen und an seine Stelle ein bewährter Leipziger Buchhalter, *Chladni* mit Namen, gesetzt, dessen Kasse aber von nun an durch eine Gegenkasse, die *Steinbrück* in Meißen zu führen hatte, kontrolliert werden sollte.



Abb. 108. **Böttgerporzellan. Kinderkopf mit Emailfarben bemalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 15 cm.

Dann aber geschah etwas, was eine starke Rechtfertigung *Böttgers* und seines früheren Begehrens bedeutete und die bisherige Unmöglichkeit der sehnlichst gewünschten Erweiterung des Betriebes der Fabrik und damit auch der Einnahmemöglichkeiten aufs deutlichste bekundete. Es wurde endlich das von *Böttger* immer so ersehnte, von ihm begonnene, dann aber wegen beständigen Geldmangels nicht zu Ende geführte Brennhaus errichtet, und zwar mit Benutzung der von *Böttger* bereits gelegten Fundamente. In ihm wurde zur Entlastung des Hauptofens in der sogenannten „Küche" und auch, weil nach der Angabe der Arbeiter durch sein Fehlen bisher noch immer so viele Stücke im Ofen zersprangen [652]), ein Verglühofen aufgestellt. Es war der erste positive Eingriff der Kommission in den eigentlichen Betrieb der Manufaktur, ein Eingriff, der selbstverständlich nicht ohne bedeutende finanzielle Opfer möglich war, aber gerade dadurch, daß diese hier in keiner Weise bei der damals doch so bedenklichen finanziellen Lage der Fabrik gescheut wurden, nur bewies, wie unbedingt nötig er war, wenn wirklich die

Fabrik einer besseren und einträglicheren Zukunft entgegengehen sollte. Und dabei reichte diese Erweiterung des Brennbetriebes schon in der allernächsten Zeit nicht mehr aus. Zwei Jahre darauf wurden schon wieder zwei neue Öfen verlangt und auch gebaut[653]). Der Betrieb und Umsatz in der Manufaktur erwies sich eben auch ferner völlig abhängig von der Zahl und dem Umfange ihrer Öfen.

Gleichzeitig ward, um alles in Meißen für den Betrieb beisammen zu haben, die neue Reib- und Glasurmühle, die *Böttger* seinerzeit in Dresden für die Manufaktur in der Dresdner Fayencefabrik hatte herrichten lassen, die aber — man erfährt nicht aus welchem Grunde — wieder auseinander genommen worden war, nach Meißen gebracht und in dem Keller des alten Brennhauses, der „Küche", aufgestellt, in dem auch die für die Porzellanfabrikation nötigen Materialien, an denen es bisher so oft gefehlt hatte, in genügender Quantität angehäuft wurden. Durch alle diese Verfügungen aber hoffte die Manufaktur auf Grund der Aussagen derjenigen, die ihren Betrieb und ihren Absatz damals genau kannten, binnen einem Jahre 5000 Taler in der Kasse zu haben, eine recht stattliche Summe, die mit Sicherheit die Manufaktur als wirkliche Einnahmequelle in Aussicht stellte und die dann auch wirklich nicht ausgeblieben ist.

Dann aber hatte die Kommission die ebensowenig angenehme wie leichte Aufgabe, die Zudringlichen zur Manufaktur von sich abzuweisen. Es waren diejenigen, die *Böttger* und seinen Manufakturen nahegestanden und mehr oder weniger dabei profitiert hatten. Für sie war der Tod *Böttgers* das Signal gewesen, jetzt noch so viel wie irgend möglich aus ihren früheren Stellungen zu gewinnen, oder sich gar mit allen Mitteln zu seinem Nachfolger aufzuwerfen. Denn merkwürdigerweise, hierüber war zu *Böttgers* Lebzeiten nicht das Geringste festgesetzt worden, ja diese Frage scheint damals nicht einmal in Erwägung gezogen zu sein. So konnten in der Tat der Hoffenden mehrere sein.

An der Spitze dieser stand naturgemäß der bisherige Manufakturdirektor *Nehmitz*, der ja schon zu Lebzeiten *Böttgers* — und wohl nicht ganz ohne Grund — in den Verdacht gekommen war, der Manufaktur gegenüber selbstsüchtige Absichten zu verfolgen, jedoch als ehemaliger oberster Leiter dieser Anstalt jetzt die begründetsten Ansprüche auf die Nachfolgerschaft zu haben schien. Nicht eifrig genug konnte er sich daher beim Tode *Böttgers* zeigen. Aus diesem Grunde wohl hatte er noch vor diesem Ereignis jene obenerwähnte Ordnung und Verwahrung seiner Papiere vorgenommen. Dann, als *Böttgers* Ende immer näher herannahte, hatte er Briefe über Briefe an den König geschrieben, in denen er auf das bevorstehende Ereignis hinwies, eine ganze Reihe von Fragen stellte betreffs dessen, was dann geschehen sollte, vor allem aber vor *Meerheim* als etwaigen künftigen Nachfolger *Böttgers* nicht eindringlich genug warnen konnte. Er scheint diesen damals für seinen gefährlichsten Nebenbuhler gehalten zu haben[654]), wie er denn dem Könige überhaupt riet, in dieser Angelegenheit nicht zu schnell einen Entschluß zu fassen. Dann hatte er ja auf Befehl des Königs noch bei der Versiegelung des Nachlasses *Böttgers* mitgeholfen. Damit aber war seine Rolle auf

diesem Gebiete ausgespielt. Die Kommission schob ihn völlig beiseite und traf alle Anordnungen betreffs der Manufaktur, ohne sich auch nur im geringsten um den doch niemals formell entlassenen Direktor derselben zu kümmern. So war *Nehmitz* wohl oder übel gezwungen, sich selber an sie zu wenden, um für sich zu retten, was irgend noch zu retten war. Er wies hierbei zunächst auf seine früheren Vollmachten und Instruktionen betreffs seiner Stellung zur Manufaktur hin, gab dann zu verstehen, daß, da er von Anfang an mit *Böttger* in innigster Verbindung gestanden hätte, er alle die „propositionen und engagements", dieses Mannes, auch diejenigen, die noch zur Perfektion kommen sollten, aufs genaueste kenne, auch über die Persönlichkeiten Bescheid wüßte, die zur Fortführung aller seiner Unternehmungen die geeignetsten wären [655]). So suchte er sich auf alle Weise als völlig unentbehrlich hinzustellen. Dann aber strebte er, falls diese Bemühungen nichts fruchten sollten, darnach, doch wenigstens finanziell in dieser Angelegenheit nicht allzu übel abzuschneiden. Er bat die Kommission, ihm wenigstens die 2000 Taler wieder zu ersetzen, die er einst am Anfange mit Dr. *Bussius* der Manufaktur vorgestreckt hatte wobei er freilich merkwürdigerweise von der damaligen Gründung der angeblichen Kompagnie Schwarze & Co. kein Wort erwähnte. Auch wies er darauf hin, daß er alljährlich als Lohn für seine Bemühungen um die Manufaktur 700 Taler aus der Manufakturkasse hätte erhalten sollen, die ihm aber bei dem chronischen Geldmangel der Fabrik niemals gezahlt worden wären. [656]).



Abb. 109. **Böttgerporzellan. Geformtes Relief, Eichelblätter.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 6 cm.

Nach diesem meldete sich der Kriegsrat *von Holzbrinck*, dem der König dadurch, daß er ihm im Jahre 1717 befohlen, sich von *Böttger* sämtliche Arkana lehren zu lassen [657]), gleichfalls Hoffnungen auf dessen Nachfolgerschaft gemacht hatte. Er wies hierbei natürlich auf diese seine ihm anbefohlenen Kenntnisse hin und versprach auch, aus der Manufaktur schon binnen Jahr und Tag einen Überschuß erzielen zu wollen. Hierbei aber war er so naiv zu erklären, die Fabrik für gewöhnlich von Polen aus brieflich leiten, doch jedes Jahr zu dem Zwecke auch nach Sachsen kommen zu wollen [658]). Man konnte sich durch diesen Vorschlag, der keine Ahnung von den Aufgaben und Pflichten einer Fabrikleitung bekundete, kaum ungeeigneter für eine solche hinstellen.

Dann aber kam natürlich *Meerheim*, der letzte Vertraute und selbst Mitarbeiter *Böttgers*, den jener ja auf seinem Todtenbette schon provisorisch zum Direktor seiner Manufaktur eingesetzt hatte, und der sich darum auch anfangs durchaus

als solcher betrachtete [659]). Er nahm demgemäß den Mund auch am vollsten und hatte nicht übel Lust, die ganze Erbschaft *Böttgers* als Experimentator, Erfinder, Leiter, ja selbst als Goldmacher anzutreten. Vor der Kommission bat er freilich zunächst nur um Auszahlung der für seine Arbeiten mit *Böttger* bestimmten Gelder, die dieser ihm vorenthalten hätte. Dann aber wies er in einer besonderen Eingabe auf seinen so ganz besonders intimen Umgang mit *Böttger* hin, fügte ein endloses Verzeichnis alles dessen bei, was er, sowohl in Kommerzien-, Bergwerks-, Blaufarbewerksachen, in chemischen und philosophischen Dingen vermöchte, versprach nichts weniger als sämtliche Erfindungen und Propositionen *Böttgers*, wie den Borax, den Liquor zur Erhaltung toter Körper, die blaue Porzellanfarbe, die Emailfarben, das Porzellan selber usw. zu erfinden, beziehungsweise unendlich zu verbessern und stellte dann auch den Stein der Weisen mit einer Sicherheit in Aussicht, als hätte er ihn bereits in der Tasche. Es schien, als wollte er noch einmal den König in jenes Reich der Träume und Phantastereien locken, in dem ihn *Böttger* lange genug gelassen hatte.

Dann kamen schließlich die weniger Anspruchsvollen, darunter die beiden *Mehlhorns*, der Vater, der immer noch den Titel eines Schleif- und Poliermühlendirektors führte, obwohl diese Anstalt schon seit Jahren stillstand, und sein Sohn, der Maler an der Manufaktur. Sie wiesen beide darauf hin, daß sie eine gute, weiße Porzellanmasse herzustellen wüßten, desgleichen die blaue Farbe, durch die sich damals jeder, der etwas von der Fabrik wollte, beim Könige beliebt zu machen suchte. Sie baten deshalb um Anstellung bei der Manufaktur [660]), desgleichen aus ähnlichen Gründen merkwürdigerweise der Holländer *Hieronymus Schürmann* und schließlich gar auch noch *Böttgers* ehemaliger Kammerdiener *Pyrner*, der vorgab, viel Wichtiges von *Böttger* unter der Hand erfahren zu haben.

Allen diesen Forderungen gegenüber hatte die Kommission zunächst keinen leichten Stand. Es handelte sich hier bei fast allen um wirkliche Mitwisser der Arkana, mithin um solche, die, wenn sie sich unbefriedigt von dannen wandten, der Manufaktur großen Schaden zufügen konnten. Die Verantwortung der Kommission in dieser Angelegenheit war daher nicht gering. Freilich allen Hoffnungen auf die Oberleitung der Manufaktur hatte dieselbe bereits dadurch so ziemlich ein Ende gemacht, daß sie dem König geraten hatte, keinen Direktor wieder an die Spitze zu stellen. Damit war der Fall *Holzbrinck* und *Nehmitz* in der Hauptsache schon erledigt. Doch forderte sie letzteren auf, genauer anzugeben, was er über *Böttgers* Propositionen u. dgl. wüßte, erhielt aber nur ganz allgemeine Angaben, so daß diese Angelegenheit ohne Bedenken ad acta gelegt werden konnte. Ernstlicher ging sie dagegen auf die Angaben der *Mehlhorns* ein. Sie mußten zunächst in Dresden eine Probe ihres Könnens vor dem Blasebalg ablegen, dann in den Öfen zu Meißen, die recht befriedigend ausfielen. Namentlich wurde sehr angenehm bemerkt, daß die Porzellane hier kaum noch Risse zeigten, wie es die in der Manufaktur hergestellten damals nur noch zu leicht taten. Deshalb ließ man den alten *Mehlhorn* in seiner Stellung und setzte den jungen, damit er als

ledige Person nicht fortginge, vorläufig auf Wartegeld und suchte ihn weiter als Maler zu verwenden. *Meerheim* aber, den man ob seiner vermeintlichen Kenntnisse ganz besonders fürchtete, schlugen sie vor, weiter an den Arkana arbeiten, daneben auch die „Untersuchung von Gebirgsarten und metallurgische Arbeiten" vornehmen zu lassen. Er sollte dafür jährlich 200—250 Taler erhalten, welche Summe er aber später noch beträchtlich höher zu schrauben wußte. Auf seine alchimistischen Anerbietungen jedoch ging man mit keinem Worte ein. Man trug sicherlich Bedenken, den König noch einmal zu solchen kostspieligen und doch so wenig aussichtsreichen Unternehmungen zu verlocken. Dagegen wurde *Schürmann* ganz abgewiesen, da er doch nur ein einfacher „Bedienter" *Böttgers* gewesen wäre und als solcher nichts Rechtes wüßte. Gleichzeitig aber suchte die Manufaktur diejenigen, die der Fabrik bisher wirklich genützt hatten, mit ihr von neuem zu verbinden. Sowohl mit dem Goldarbeiter *Funke*, der bisher wohl hauptsächlich das Bemalen der Gefäße mit Emailfarben besorgt hatte, sowie mit dem Goldschmiede *Irminger* wurden neue Kontrakte geschlossen, die ihre Arbeit der Fabrik aufs neue sichern und namentlich ihrer künstlerischen Weiterentwicklung zu gute kommen sollten.



Abb. 110. **Böttgerporzellan. „Callotfiguren", die rechte mit Emailfarben bemalt.** Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe der Figur in der Mitte 11 cm.

Damit war auch diese Sache erledigt, freilich nicht gerade zur Freude aller Beteiligten. Namentlich der Kammerrat *Nehmitz* scheint damals arg enttäuscht gewesen zu sein und wohl nicht ganz ohne Grund. Er hatte allerdings wohl eine etwas andere Behandlung erwarten können, und fast sieht es aus, als ob er damals beim Könige aus irgend einem Grunde in Ungnade gefallen wäre. Vielleicht lag der Grund zu dieser Behandlung darin, daß er damals in eine böse Sache hineingeraten war, die für ihn ein recht fatales Nachspiel zu seiner bisherigen Tätigkeit für *Böttger* und seine Manufakturen bedeutete. Es war dies nichts weniger als der Vorwurf einer mehrfachen Unterschlagung, die *Meerheim* und der Advokat *Vollhardt* damals bei der Kommission gegen ihn zur Anzeige gebracht hatten [661]), demzufolge *Nehmitz* sich widerrechtlich in den Besitz von Porzellan gesetzt und nicht weniger als 21 000 Taler als Reisegeld liquidiert und von den Geldern ab-

gezogen haben sollte, die der König für *Böttger* angewiesen hatte. Es waren dies freilich fast alles Anschuldigungen, die, wie sich später herausstellte, *Vollhardt* aus Rachsucht um einer bestimmten Ursache willen, *Meerheim*, anscheinend, um einen Mitbewerber um die Direktorenstelle an der Manufaktur unschädlich zu machen, fast völlig aus der Luft gegriffen hatten, die damals aber doch wohl auf *Nehmitz*' Charakter und Verwaltung ein keineswegs günstiges Licht geworfen haben werden.

So aber hatte die Kommission in der Tat mit unleugbarem Geschick und wirklicher Energie das von *Böttger* hinterlassene, aber doch ziemlich verfahrene Werk ins richtige Geleise zu bringen und eine Basis zu schaffen gesucht für eine gesunde, rationelle Weiterentwicklung derselben. Zu ihrer großen Freude wurden ihre Bemühungen auch bald mit den schönsten Erfolgen gekrönt, die ihr für die Weiterarbeit neuen Mut gaben. Was hierbei zunächst das wichtigste war, die Fabrik hob sich finanziell sofort, und zwar ganz beträchtlich. Im Oktober dieses Jahres konnte *Steinbrück* bereits mitteilen, daß sie in den letzten 5 Monaten schon 5430 Taler eingenommen hatte, indes in den 9 Monaten vorher die Einnahmen nur 4821 Taler betragen hatten und daß begründete Hoffnung vorhanden sei, daß diese bald noch ganz beträchtlich steigen würden [662]), ja man sogar bald schon auf Überschüsse rechnen dürfte. Durch diese Einnahmen war auch die Kommission allein in den Stand gesetzt worden, das so dringend erforderliche neue Brennhaus zu bauen und auch den verdienten Arbeitern der Manufaktur jene Gehaltserhöhungen auszuzahlen, die sie in ihrem Bericht an den König in Vorschlag gebracht hatte. Doch darf bei diesen schnellen finanziellen Erfolgen der Kommission nicht übersehen werden, daß sie gegenüber *Böttger* nun weder Gelder für seinen Unterhalt, noch für seine Arbeiten und seine Mitarbeiter zu zahlen hatte, desgleichen auch keine Zinsen für alle jene vielen Schulden, die *Böttger* im Interesse seiner Manufakturen gemacht hatte. Letzteres blieb alles der Regelung seines Nachlasses überlassen, und so konnte die Kommission in der Tat auch in finanzieller Beziehung von einer ganz neuen Grundlage anfangen und alle früheren Belastungen der Manufaktur, die gerade die Hauptursache ihres mangelhaften finanziellen Fortgangs gewesen waren, jetzt völlig beiseite lassen. Dadurch aber stand sie von Anfang an weit günstiger dar, als *Böttger* es je getan hatte und konnte allein weiterbauen auf das, was seine wirklichen Erfolge gewesen waren.

Durch diese bedeutenden finanziellen Resultate aber ward die Kommission jetzt so freudig gestimmt und so von Mut für die Weiterentwicklung der Manufaktur erfüllt, daß sie schon im November dieses Jahres den König um ihren weiteren Fortbestand bat, was auch im folgenden Jahre bewilligt ward, nur mit der Bestimmung, daß für den verstorbenen Freiherrn *v. Alemann* ein neues Mitglied, der Appellationspräsident und Vizebergwerksdirektor *v. Ponigkau*, in die Kommission eintreten sollte. Die Kommission wurde damals in einem Antwortschreiben des Königs, das ihre ganze bisherige Tätigkeit für die Manufaktur billigte, direkt beauftragt, die Manufaktur zu beaufsichtigen, die Arbeiter anzustellen und in

Pflicht zu nehmen, Instruktionen auszuteilen und in eiligen Fällen selbst Gelder ohne besondere Bewilligung und spätere Rechnungsablage vor der Oberrechnungskammer auszugeben [663]). Damit war die Frage der Oberleitung für die nächsten Jahre erledigt. Sie war zum Heile der Manufaktur in wirklich tüchtige und zuverlässige Hände gelegt worden, und die zielbewußte, sorgfältige Verwaltung, die jetzt hier herrschte, stand bald im vollsten Gegensatze zu jener Zerfahrenheit und Unentschlossenheit, die in den letzten Jahren der *Böttger*schen Leitung an der Tagesordnung gewesen war. Nun konnte man von ihr in der Tat jene Entwicklung und jene Erfolge erwarten, die man von ihr doch etwas ungeduldig schon gleich von ihrer ersten Periode erhofft hatte.

Und diese erwartete günstige Entwicklung trat auch sofort ein und führte bald zu einem Aufschwung, den damals wohl keiner in diesem Maße schon erwartet hatte. Eine gewisse Gefahr freilich, die leicht für ihre Weiterentwicklung hätte gefährlich werden können, brachte ihr zunächst dieser plötzliche Aufschwung. Ihre finanziellen Verhältnisse wurden sofort überschätzt. Kaum hatte das Akzisekollegium erfahren, daß in der Manufakturkasse Geld vorhanden wäre, da weigerte es sich auch schon, die Arbeiter zu bezahlen, wie sie dies bisher für den größten Teil noch immer hatte tun müssen [664]). Das aber war der Kommission völlig gegen ihre Absichten, die soeben mit so vieler Mühe zusammengebrachten Gelder schon gleich wieder aus der Hand zu geben, da sie, wie schon *Böttger*, ganz richtig erkannt hatte, daß eine so junge Fabrik, wie die Meißner Manufaktur, die noch so wenig finanziell gefestigt war, dafür aber noch den ärgsten Schicksalsschlägen ausgesetzt sein konnte, nicht ohne ein wenigstens geringes Betriebskapital gelassen werden dürfte, wofern sie sich wirklich in voller Ruhe ausdehnen und weiterentwickeln sollte. Sie bat daher den König unter Darlegung dieses Grundes, auch ferner die Arbeiter der Manufaktur aus seiner Kasse bezahlen zu lassen, und zwar entweder bis Johannis oder bis Michaelis dieses Jahres [665]), und hatte auch die Freude, dies bis Johannis bewilligt zu sehen. Dann freilich traf der Befehl, vom 24. Juli 1720 datiert, ein, daß die Manufaktur auch in dieser Beziehung sich selber helfen sollte — damals enthielt die Manufakturkasse bereits 2738 Taler [666]) —, und von nun an hat sie sich auch in der Tat durch sich selbst erhalten und wenigstens in dieser Zeit keine Zuschüsse vom König mehr erfordert.



Abb. 111. **Meißner Porzellan, Teetopf mit Watteauszene, wahrscheinlich bald nach Böttgers Tode bemalt.**
Königl. Porzellansammlung, Dresden. Höhe 11 cm.

Inzwischen aber hatte sich als eine höchst fatale Angelegenheit die Ordnung des Nachlasses *Böttgers* herausgestellt. Mit dieser Aufgabe hatte die Kommission wieder als unparteiische Persönlichkeiten den Hofrat *Drewer* und den Kommissionsrat *Vockel*, die ja schon an der Versiegelung der *Böttger*schen Briefschaften auf Befehl des Königs teilgenommen hatten, beauftragt. Sie hatten bald festgestellt, daß sich die Schulden *Böttgers* und seiner Fabriken zunächst auf 22563 Talern beliefen. Unter den Gläubigern befanden sich der verstorbene Statthalter *v. Fürstenberg* mit 1650 Talern, der früher erwähnte Baron *v. Gersdorf* mit 2000 Talern. Dazu kamen die nicht bezahlten Löhne. Im übrigen jedoch erfahren wir leider nicht, wie diese große Summe damals zusammenkam, auch nicht, ob sie auch auf wirklich ganz berechtigten Forderungen beruhte und nicht vielmehr zum Teil auf solchen, wie sie *Nehmitz* und *Meerheim* und vielleicht noch mancher andere, der von der ganzen Verwirrung der damaligen Zustände zu profitieren hoffte, damals gestellt haben. Vor allem jedoch darf nicht übersehen werden, daß es sich hier in keiner Weise um *Böttgers* Privatschulden handelte, sondern um die seiner Unternehmungen und auch nicht der Porzellanmanufaktur allein, vielmehr auch der vielen anderen Fabriken, die *Böttger* ins Leben gerufen hatte [657]), sowie auch seiner sonstigen Arbeiten. Die Summe dieser Schulden mochte zunächst ja etwas hoch erscheinen, war es aber doch kaum, bedenkt man, wie wenig Mittel *Böttger* im allgemeinen für seine vielen und kostspieligen Unternehmungen zur Verfügung gestanden hatten, wie sehr er infolgedessen auf geliehene Gelder angewiesen war, die dann beständig ihre Zinsen gefordert hatten. Sie scheint auch damals gar nicht besonders überrascht zu haben: man vernimmt nirgends ein Wort des Erstaunens oder des Unwillens über sie, es fällt bei dieser Gelegenheit kein Wort des Tadels für *Böttger* und seine finanzielle Wirtschaft ab. Und dann darf man nicht vergessen, daß, wenn sich auch an barem Geld nach *Böttgers* Tode nur herzlich wenig vorfand — es sollen nur etwa 700 Taler gewesen sein [668]) — doch zum mindesten zu seinem und seiner Fabriken Nachlaß auch alle bei seinem Tode fertigen Gefäße, sowie das zu dieser Zeit vorhandene Rohmaterial zu rechnen waren, was alles allein die Kommission in den Stand gesetzt hatte, die Fabrikation resp. den Verkauf damals so schnell wieder beginnen zu lassen und daraus die eben erwähnten beträchtlichen Vorteile zu erzielen. Auch befand sich in Meißen noch eine große Menge von mehr oder weniger reich verziertem rotem Steinzeug, das ja freilich damals keine mehr eigentlich kurante Ware darstellte und daher nach *Böttgers* Tode nachweislich auch nicht weiter fabriziert worden ist [669]), immerhin aber doch noch einen recht respektablen Wert darstellte, desgleichen eine große Quantität ungebrannter oder ungeschliffener und unpolierter Gegenstände derselben Gattung, wie auch aus jener Zeit, da die Dresdner Steinbäckerei für kurze Zeit nach Meißen verlegt worden war, eine große Menge von Fayencen, die freilich nicht glasiert worden waren [670]). Sie alle mußten für den Nachlaß *Böttgers* und seine Regelung gleichfalls in Rechnung gezogen werden.

Freilich, der König scheint anfangs nicht übel Lust gehabt zu haben, die von *Böttger* hinterlassenen Schulden doch als dessen rein private ausgeben und den

Gläubigern nur das zur Verfügung stellen zu lassen, was *Böttger* wirklich als Eigentum besessen hatte, sein Haus, seine Möbel u. dgl. mit der Motivierung, daß *Böttger* ja niemals Eigentümer der Fabrik, sondern nur gleichsam ihr Faktor gewesen wäre [671]). Eine solche Auffassung konnte aber doch wohl kaum als ganz rechtlich angesehen werden und hieß wegen der unendlich geringen Aktiva, die vorhanden waren, einen großen allgemeinen Bankrott ansagen. Denn *Böttgers* Besitztum war nur sehr gering, seine Möbel waren sogar zum Teil nur geliehen [672]). Der Rest derselben, sowie das Haus, das die Nachlaßkommission sich beeilte zu versteigern, brachte nur 113 Taler [673]). Wie sollten da auch nur annähernd die großen Passiva gedeckt werden?

Sowohl die Nachlaßkommission, wie auch die eigentliche Untersuchungskommission konnten sich daher auch nicht mit der Ansicht des Königs befreunden. Im Jahre 1721 stellten sie es dem Könige in aller Ehrerbietung vor, daß er selber doch durch seine eigenen Verfügungen mehrfach sich verpflichtet hätte, für alle für die Manufaktur aufgenommenen Gelder unbedingt eintreten zu wollen [674]). Sie wiesen hierbei einmal hin auf das Gründungsdekret der Manufaktur vom 23. Januar 1710, in dem der König selber um einen „leidlichen Beitrag ihrer fast großen und ansehnlichen Summen, welche zur Etablierung so vieler und wichtiger Manufakturen unumgänglich erfordert werden", seine Untertanen angesprochen hätte, dann aber auch auf jenes so verhängnisvolle Edikt vom Jahre 1712, durch welches er gelobt hätte, alle Wechsel, die *Böttger* aufnehmen würde, als seine eigenen anzuerkennen, wobei sogar die Manufaktur mit allen ihren Effekten als Hypothek eingesetzt worden wäre. Zwei Vorschläge wurden daher von ihrer Seite aus gemacht: entweder solle alles noch vorhandene rote Steinzeug einem Kaufmann en bloc zu eigenem Verkauf übergeben werden, wodurch freilich diese Ware sehr unterm Preise weggegeben werden müßte, oder alles nicht polierte und ungeschliffene Steinzeug sollte nach und nach poliert und dann verkauft werden, was freilich mehr Zeit in Anspruch nehmen, für die Gläubiger aber doch immerhin eine starke Beruhigung bedeuten würde. Freilich müßte in diesem Falle ein besonderer Prozeßverwalter eingesetzt werden.

Dies war der König schließlich billig genug, am 3. März 1722 zu bewilligen, wodurch nun auch diese Angelegenheit nach Möglichkeit geordnet war, wenn auch wohl nicht zu aller Zufriedenheit [675]). Man hat dann später, um jene Waren abzusetzen, auch zu einer Verlosung gegriffen und damit in das Gebiet des Porzellans schon damals jenes Mittel eingeführt, mit dem sich später noch so manche andere Porzellanfabrik aus ihrer Klemme zu retten suchen sollte [676]).

Unterdessen hatte die nun die Manufaktur leitende Kommission, vom König dazu aufgefordert, wieder eine ganze Reihe neuer Maßregeln getroffen, die eine weitere Verbesserung des ganzen Betriebes bedeuteten. So ward jetzt das Porzellan, um eine gewisse Sicherheit in der Preisbestimmung der einzelnen Waren zu erhalten, nach seinem Ausfall in drei Gruppen geteilt, in Gut, Mittel und brac [677]). Dann suchte sie noch einiges Kapital aus dem alten Inventar der

Fabrik in Meißen und der übrigen Unternehmungen *Böttgers* herauszuziehen, indem sie die in Meißen herumliegenden, von *Böttger* für seine Erfindungen fabrizierten feuerfesten Ziegel, sowie auch die unbrauchbar gewordenen Kapseln an Besitzer von Münz- und Schmelzöfen zu verkaufen suchte[678]). Schließlich fragte sie beim König an, ob sie sich auch der schon so lange stillstehenden Schleif- und Poliermühle annehmen sollte und machte auch deswegen eine ganze Reihe von Vorschlägen[679]).

Der größte Fortschritt aber ging jetzt von der Fabrik selber aus. Hier war nun bald unter den Arbeitern, nachdem sie gesehen hatten, daß ihre Bemühungen jetzt volle Anerkennung fanden und sie auch nicht mehr, wie früher beständig um ihren Lebensunterhalt besorgt zu sein brauchten, ein Leben und Streben ausgebrochen, das man früher hier kaum für möglich gehalten hätte. Alles sann auf Verbesserungen und der Manufaktur dienliche, neue Erfindungen und war nicht eher froh, als bis dies Ziel wirklich erreicht war. Diese Verbesserungen fingen schon gleich bei der Masse selber an[680]). Hier versuchte man mehrfach, den das Flußmittel darstellenden Alabaster, den *Böttger* ausschließlich zur Porzellanmasse verwendet hatte, durch den sogenannten „Siebenlehner Stein", der den für gewöhnlich, jetzt sogar fast ausschließlich in der Porzellanfabrikation verwandten Feldspat darstellte, zu ersetzen. Doch scheint man merkwürdigerweise mit diesem keine allzu guten Erfahrungen gemacht zu haben, und noch am Ende dieses Jahrzehnts und später waren sich alle Arkanisten der Meißner Manufaktur darüber einig, daß, wenn es nur irgend möglich wäre, man immer Alabaster zur Porzellanbereitung weiter verwenden sollte[681]). Damit blieb zunächst in Meißen das alte *Böttger*sche Rezept bestehen und die *Böttger*sche Erfindung, so wie dieser sie zuerst gemacht hatte, die technische Grundlage. Damit aber blieb das Meißner Porzellan auch für diese Zeit noch immer ein reines Kalkporzellan und ward noch immer nicht jenes Feldspatporzellan, welches es später ständig und bis in unsere Zeit gewesen ist. Dagegen wurde das Verhältnis der Bestandteile der Masse, namentlich um dieselbe leichter garbrennen zu können, vielfach verändert, und man unterschied bald eine strenge oder hartflüssige, mittlere und weiche Masse. Zu jeder Masse gehörte dann natürlich auch eine besondere Glasur.

Weit größere Fortschritte machte man aber dann auf dem Gebiet der Farben. Hier hatte die Kommission sofort Sorge getragen, daß auch das alte Problem, das dem Könige immer so sehr am Herzen gelegen hatte, daß er sogar für dessen Lösung einst die Summe von 1000 Talern ausgesetzt hatte[682]), die Erzielung der blauen Kobaltfarbe, die *Böttger* und seinen Mitarbeitern ja noch nicht gelungen war, noch einmal in die Hand genommen ward, und schon im März des Jahres 1720 konnte sie zu ihrer nicht geringen Freude dem Könige vermelden, daß dies Problem endlich gelöst zu sein schiene, und zwar nun zugleich von zwei Seiten, von dem älteren *Mehlhorn* und von *Köhler*, wobei dieser durch Verbesserung der Farbe, jener mittels einer neuen Masse zum Ziele gelangt wäre[683]). Nun sei nur noch ein geschickter Maler vonnöten, um aus diesen Erfindungen den ganzen Vorteil

zu ziehen. Auch sandte sie dem Könige bereits Proben, zunächst kleinere Stücke, darunter Teegeschirre, dem bald aber größere folgten, wobei sie dann auch auf die versprochene Belohnung hinwies. Von diesen gefielen die *Köhler*schen Proben dem König am besten. Doch wollte er sich der ausgesetzten Prämie nicht recht mehr entsinnen, versprach aber, es bei fortgesetztem, weiterem Bemühen an einer „billigen Begnadung" später nicht fehlen lassen zu wollen [684]). Sie ist dann auch nicht ausgeblieben.

Zu gleicher Zeit setzte man in der Manufaktur alle Energie daran, nun auch gleich den Chinesen und Japanern größere Stücke zu brennen, was ja zu *Böttgers* Zeiten gleichfalls noch durchaus nicht hatte gelingen wollen [685]). Namentlich dachte man hierbei an Teller und Schüsseln, überhaupt an ganze Service, dann auch an Vasen und Aufsätze, und auch hier kam man bald so weit, daß der König bereits im September dieses Jahres große Aufsätze bestellen konnte, die zum Teil nun schon mit blauer Unterglasurmalerei bemalt werden konnten [686]). Sicherlich gehören zu ihnen bereits einige der zahlreichen, heute noch in der Dresdner Porzellansammlung befindlichen Vasen dieser Art von auffallend schlanken Formen und reicher Unterglasurmalerei in chinesischem Stil, die schon früh in diese Sammlung gelangt sind.

Und dann glückte es in diesem Jahre sogar schon, eine farbige Glasur für das Porzellan zu gewinnen, jene bekannte dunkelbraune Glasur, mit der die Chinesen vielfach ihr Teegeschirr zu bekleiden pflegten, die wohl mittelst Mangan gewonnen ward. Es war ein neuer Triumph der Technik, den man zunächst wieder dem ganz besonderen Wunsche des Königs verdankt zu haben scheint [687]). Dagegen gelang es freilich damals noch nicht, eine von dem Könige ganz besonders begehrte gelbe Glasur zu finden [688]), unter welcher der König sicherlich jene gelbe Glasur der chinesischen Porzellane verstand, die damals, wie auch heute ausschließlich für das höchste Oberhaupt in China reserviert war, und die er darum wohl auch gerne für sich selber benutzen wollte [689]). Doch konnte man damals mit der einen Erfindung, durch die man von neuem bewies, daß man der chinesischen Porzellankunst immer näher kam, wohl zufrieden sein.

Daneben aber begriff die Manufaktur gar wohl, daß ihr in künstlerischer Beziehung nichts mehr vonnöten täte, als die Ausbildung der Malerei, als ein wirklich tüchtiger Maler. Die Malerei war ja bisher, wie gezeigt, die schwächste Seite des jungen europäischen Porzellans gewesen [690]), da *Böttger* sich für dieselbe nicht allzusehr interessiert zu haben scheint und sie auch damals in der Tat wegen des so wie so schon guten Abgangs des Porzellans nicht unbedingt erforderlich erschien. Jetzt aber war die Produktion stark vermehrt worden, es mußten neue Liebhaber durch neue Reize gewonnen werden. Auch war es gegenüber dem immer Vorbild bleibenden chinesischen und japanischen Porzellane geradezu eine Ehrensache, jenen auch in dieser Beziehung völlig gleich zu kommen. So war zu diesem Zwecke zunächst das Personal vermehrt worden durch die Einstellung des jüngeren *Mehlhorn*. Doch fehlte dadurch noch immer die unbedingt nötige technische und künstlerische Steigerung. Da kam der Kommission das Glück in einer Weise entgegen, wie sie

es damals wohl in keiner Weise erwartet hatte und damals wohl auch kaum gleich in seiner vollen Bedeutung erkannt hat. *Stöltzel*, der ungetreue Arbeiter, der sich noch wenige Wochen vor *Böttgers* Tode aus Meißen fortgeschlichen und nach Wien gewandt hatte, hatte sich, als der erhoffte finanzielle Erfolg sich dort nicht gleich einstellen wollte, wieder nach Dresden begeben und dort reumütig um Wiedereinstellung in die Manufaktur gebeten, was ihm auch nach einigem Zögern unter gewissen Bedingungen wieder gestattet ward. Gleichzeitig hatte er, wohl um sich wieder einzuschmeicheln, und weil er wohl wußte, was damals der Fabrik besonders nötig tat, einen aus Jena gebürtigen Kunstmaler, *Johann Gregorius Herold* mit Namen, mitgebracht, der in Wien schon an der Manufaktur gearbeitet hatte. Dieser hatte als Proben seiner Kunst einige Schälchen mitgebracht, die eine ganz „besondere Geschicklichkeit“ in der Bemalung verrieten und zeigten, daß er namentlich mit blauen, roten, aber auch mit anderen Farben so umzugehen wußte, daß diese glatt aus dem Feuer herauskamen und auch die kunstmäßig gezeichneten Figuren ihre Zeichnung im Feuer beibehielten [691]), wobei er sich freilich ihm von *Stöltzel* übergebener Farben bedient hatte, deren Rezepte dieser sicherlich wieder von *Böttger* empfangen hatte [692]). Ihn nahm die Kommission, da auch der König inzwischen dringend die Anstellung eines guten Malers verlangt hatte, sofort auf, stellte ihm aber, da er der Nachfrage nach bemaltem Porzellan bald nicht mehr allein genügen konnte, noch zwei Hilfskräfte zur Seite, darunter einen Holländer, der bisher Delfter Gut bemalt hatte [693]), und so war nun auch diese Lücke der Manufaktur glücklich ausgefüllt.

Diese Anstellung *Herolds* aber hat dann bekanntlich für die Fabrik mehr als die Gewinnung eines tüchtigen Malers bedeutet, der das Meißner Porzellan mehr oder weniger geschickt bemalte. Sie erwies sich bald als der Hinzutritt einer wirklich künstlerischen Persönlichkeit, die Geschmack mit keramischem Verständnis verband, wie dies die Manufaktur bisher noch nicht besessen hatte, einer künstlerischen Persönlichkeit, die nicht nur ihre ganze Kraft dieser Anstalt widmete, vielmehr ihr von nun an seinen eigenen Stempel aufdrückte. Sie bedeutete mit einem Worte den Einzug der Kunst in die Manufaktur schlechtweg. Und zugleich erwies sich *Herold* als ein erstaunlicher Techniker, der es nicht nur verstand, sich in die schon vorhandenen Techniken der Manufaktur mit Leichtigkeit einzuleben und sie seinem künstlerischen Willen dienstbar zu machen, vielmehr selber erfinderisch vorging, auf seinem eigenen Gebiete, dem der Farbe, die wichtigsten, seiner Kunst nützlichsten Erfindungen machte, darunter schon wenige Jahre nach seiner Ankunft in Meißen jene wundervollen, transparenten, völlig glatt aufsitzenden Farben voll leuchtender Kraft, die von da an der Ruhm und der Stolz der Meißner Manufaktur des 18. Jahrhunderts gewesen sind [694]), ja damals ebensowenig von irgend einer Manufaktur des echten Porzellans übertroffen worden sind, wie sie heute die Meißner Manufaktur in ihrem ganzen früheren Umfange schon wieder erreicht hat, der es aber dann weiter verstand, bis zum Verwechseln die ostasiatischen Porzellane als Vorbilder zu kopieren und sein Porzellan mit den wunderbarsten Tönen glasur-

artig zu überziehen, kurz, der aus dem Porzellan eine farbige Kunst machte, an die *Böttger*, der Techniker, noch nicht entfernt gedacht hatte, und die auch im europäischen Porzellan nie wieder übertroffen worden ist.

Alles dies aber gelingt hier in so kurzer Zeit und erreicht in so wenigen Jahren eine so erstaunliche Vollendung, daß man merkt, daß wiederum eine Art Genie in die Manufaktur eingezogen ist und ihr seine volle Kraft zur Verfügung stellt. Und so reichen sich hier schon kurze Zeit nach *Böttgers* Tode, wie es in jeder Porzellanfabrikation von echter künstlerischer Art sein sollte, Kunst und Technik aufs innigste die Hände und unterstützen sich wechselseitig, und es fand bald ein Aufschwung der Kunst statt, wie ihn damals zunächst wohl noch keiner hier erwartet hatte, und wie er in der europäischen Porzellankunst sich auch wohl niemals wiederholt hat. Zugleich aber zieht damit im engsten Anschluß an die ostasiatischen Vorbilder, ja in direkter Anlehnung an sie der echte Porzellanstil in das Meißner Porzellan ein, jener Stil, der an die Stelle des plastischen Elements der *Böttger*schen Zeit das farbige setzt und darnach strebt, das Porzellan, wie es immer sein sollte, in erster Linie zum Träger eines bunten Farbenkleides zu machen[695]), das nun endlich der Neigung des Barocks zu Prunk und Glanz in vollstem Maße entgegenkam. Damit aber ward jetzt erst wirklich völlig erreicht, was dem Könige, was *Tschirnhausen*, was *Böttger*, ja allen übrigen, die an irgend einer anderen Stelle nach der Porzellanerfindung eifrig gestrebt hatten, immer so heiß ersehnt hatten: ein Porzellan, glänzend und farbenprächtig, wie das der Chinesen und Japaner und völlig fähig, mit jenem zu konkurrieren. Und nun hatte der König endlich allen Grund, auf die unter seiner Regierung durch *Böttger* gemachte, von ihm aufs kräftigste unterstützte Erfindung stolz zu sein und sich dieser freudig zu rühmen: die Meißner Manufaktur war in der Tat ein Ruhmestitel seiner Herrschaft geworden, ein deutliches Zeichen seiner Kunstliebe und seiner so modern empfundenen industriellen Bestrebungen, und sie ist dies auch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Gleichzeitig aber ward sie auch eine wirkliche Einnahmequelle für ihn und sein Land, die von nun an fast ohne Unterbrechung keine Zuschüsse mehr erforderte, vielmehr Überschüsse einbrachte. Im Jahre 1720 nur erst 9694 Taler stark, stiegen die Einnahmen im folgenden schon auf 11 368 Taler und am Ende dieses Jahrzehnts belief sich ihre Gesamtsumme bereits auf die gewiß erstaunliche Höhe von etwa 26 930 Taler[696]). Es war damit die sichere Aussicht auf eine weitere glänzende und einträgliche Fortentwicklung der Manufaktur gegeben. Damit aber trugen nun wirklich schon die Unternehmungen *Böttgers*, die soviel Geld verschlungen hatten und bei seinem Tode fast schon wie völlig verfehlte Gründungen ausgesehen hatten, wenigstens durch seine Hauptgründung, die Meißner Manufaktur, jene Zinsen, die man von ihnen eigentlich schon von Anfang an erwartet hatte, und die Manufaktur hatte sich endlich als jene Goldquelle herausgestellt, die *Böttger* immer, wenn auch auf gänzlich andere Weise in Aussicht gestellt hatte. *Böttger* selber aber war damit nachträglich doch noch ein Wohltäter Sachsens geworden.

* * *

Indessen seine keramischen Erfindungen hatte *Böttger* — nicht ganz ohne sein Verschulden — nicht vermocht, kostbare Privilegien seines Landes bleiben zu lassen. Sie hatten schon zu seinen Lebzeiten die Wanderung durch die Welt angetreten. Zuerst, wie gezeigt, seine einfachere Erfindung, die des roten Steinzeugs, auf die man seinerzeit schon so stolz gewesen war. Schon im Jahre 1715 war die Konkurrenzfabrik zu Plaue begründet worden. Doch der Verrat dieses Geheimnisses hatte sich bald genug als bedeutungslos herausgestellt. Die Plauesche Fabrik, die sich nie zur Höhe des Betriebes und der Kunst der Meißner Manufaktur hat erheben können, blieb, wie *Böttger* es geahnt hatte, für die Meißner Manufaktur völlig bedeutungslos, obwohl sie doch mindestens noch ein volles Jahrzehnt weiter bestand[697]). War doch das rote Steinzeug auch in Meißen selber durch die Fabrikation des echten Porzellans völlig entwertet und nur noch als Kuriosität für gelegentliche Liebhaber weitergeführt worden, um schließlich nach *Böttgers* Tode überhaupt nicht mehr angefertigt zu werden[698]). Dies Kapitel war bald genug erledigt. Dagegen war die Saat, die *Stöltzel* in Wien gesät hatte, nur zu gut aufgegangen. Denn schon vor *Stöltzels* Ankunft in Wien im Jahre 1719 hatte hier ein Holländer, namens *Du Pasquier*, mit Hilfe eines aus Dresden gekommenen Goldschmiedegesellen, namens *Hunger*, der zwar mit *Böttger* verkehrt, nie aber in der Meißner Manufaktur selber beschäftigt gewesen war[699]), vergeblich versucht, die erste Konkurrenzfabrik gegen Meißen auf dem Gebiet des echten Porzellans anzulegen. Nun aber als *Stöltzel* sich ihnen anschloß, ging alles besser, und nur zu gut waren ja die Proben gewesen, die er von dieser Fabrik nach Dresden mitbrachte, als er im Jahre 1720 reumütig dorthin wieder zurückkehrte. Der Beweis, daß nun auch andere außerhalb der Manufaktur um das so wichtige Geheimnis des echten Porzellans wußten, war damit völlig erbracht, und, wenn es auch mit der Manufaktur in Wien nach *Stöltzels* Fortgange — er will dort alles, was er angelegt hatte, vorher zerstört und verwüstet haben, — zunächst nicht recht weiter ging und die Fabrik nicht aufkommen wollte, so schien dieser scheinbare Vorteil für Meißen doch nur zu bald wieder einen neuen Nachteil bedeuten zu sollen. Gerade so wie *Stöltzel* aus diesem Grunde sich von Wien wieder weggewandt hatte, so tat es nun *Hunger*, und da dieser in Dresden zunächst nichts zu hoffen hatte, so ging er schon im Jahre 1720 auf Veranlassung des venetianischen Botschafters in Wien nach dem reichen, industriellen Venedig, hoffend, in der großen Handelsstadt gleichfalls Neigungen für ein aussichtsreiches industrielles Unternehmen vorzufinden[700]). Und er täuschte sich keineswegs. Vier Nobili ließen ihn hier unter ihrer Aufsicht arbeiten und wie es scheint, nicht ohne Erfolg. Aber als dann die Kaolinerde ausging, die man sich, wie schon in Wien, aus Sachsen heimlich zu verschaffen gewußt hatte, ging *Hunger* wieder von dannen, indem nun auch er sich nach Dresden zurückwandte, und von der von ihm gegründeten Porzellanfabrik in Venedig hat man dann nicht allzuviel wieder gehört[701]). Auf alle Fälle ist sie damals nichts weniger als eine Konkurrenzanstalt für Meißen geworden, ja man kann getrost sagen, daß in beiden Fällen, in Wien wie in Venedig, der Verrat des Geheimnisses

der *Böttger*schen Erfindung der Meißner Manufaktur damals nicht allzuviel geschadet hat. Nur wurden freilich durch sie der Mitwisser immer mehr und die Gefahr einer Weiterverbreitung des kostbaren Geheimnisses darum nur immer größer.

Trotz alledem blieb merkwürdigerweise dies Geheimnis länger für die große Allgemeinheit verborgen, als man nach jenen ersten bösen Ereignissen hätte erwarten können, so daß Meißen doch noch lange Zeit hindurch der Hauptbesitzer desselben bleiben konnte. Man darf eben nicht vergessen, daß es damals selbst in Meißen nicht allzu viele gab, die wirklich um die ganzen zur Porzellanfabrikation nötigen Arkana wußten und diese waren, wie *Köhler*, *Schuberth* und jetzt auch *Stöltzel*, fleißige und gewissenhafte Leute, die jetzt in Meißen den vollen Lohn ihrer Arbeit und mancherlei Aufmunterung zu weiterem Streben fanden [702]). Dazu kam, daß der Mißerfolg, den *Stöltzel* und *Hunger* in Wien und Venedig so gründlich gehabt hatten, und ihre reuige Rückkehr nach Meißen wenig dazu angetan war, gleich wieder zu neuen derartigen Versuchen anzureizen. So zieht denn in dieser Zeit zunächst nur der gleich wieder von Meißen flüchtige *Hunger* herum und sucht Porzellan- und Fayencefabriken in Berlin, Dänemark, Schweden und später auch in Rußland zu gründen [703]). Ihm hat sich dann später allem Anscheine nach der stets renommistische und begehrliche ältere *Mehlhorn* angeschlossen, der im Verdacht steht, 1739 bei der Begründung einer Porzellanfabrik in Kassel mitgeholfen zu haben [704]) und endlich auch jenes fatale Anhängsel der Meißner Fabrik, *Meerheim*, der 1735 auf und davon ging und in Potsdam mit einem gewissen *Kirchner* eine gleiche Anstalt zu begründen versuchte, in der aber allem Anscheine nach doch nur Glas fabriziert worden ist [705]). Dann entwich noch im Jahre 1736 ein Malergeselle namens *Löwenfinck* nach Bayreuth, da er von der dortigen Fayencefabrik St. Georgen am See gewonnen worden war, allem Anschein nach, um Porzellan zu machen [706]), was aber dort in dieser Zeit niemals zustande gekommen zu sein scheint [707]). Auch rühmte sich im Jahre 1741 in Mannheim ein Sachse, der „Elias Vater“ genannt ward, Porzellan machen zu können [708]) und war zu diesem Zwecke auch früher schon in Kopenhagen aufgetaucht [709]). Aber nirgends kam damals durch diese Überläufer etwas Rechtes zustande. Denn schließlich, für die so schwierige Porzellanfabrikation genügt keine Halbheit. Mit bloßen Rezepten ist hier nicht allzuviel anzufangen. Es bedarf hierzu der sichersten Praxis, der gediegensten Erfahrung, dann aber auch der Materialien, und diese zu finden, war damals keineswegs leicht, da man in Sachsen die Ausfuhr der Schnorrschen Erde bald strenge verbot, [710]) und um den zur Porzellanfabrikation unumgänglich notwendigen Kaolin gleich anderswo aufzutreiben, doch weder die geologischen noch mineralogischen Kenntnisse dieser Zeit schon ausreichten. So hören wir denn auch in dieser Zeit von keiner weiteren Fabrik, in der mit Sicherheit das echte Porzellan hergestellt worden ist. Die meisten keramischen Neugründer mußten sich damals noch mit der Gründung von Fayencefabriken begnügen, denen sie freilich, sich selbst zum Troste, fast immer den klangvollen

Namen Porzellanfabrik beilegten, wodurch freilich ihr wahrer Wert nicht größer wurde [711]).

Trotz alledem war der Wunsch Europas, das Geheimnis des echten Porzellans zu besitzen, noch immer derselbe geblieben, ja er war dadurch, daß *Böttger* jetzt die Nacherfindung desselben so glänzend gelungen und dies noch dazu in einem Lande geschehen war, von dem es vorher so leicht keiner erwartet hatte, nur noch bedeutend gesteigert worden, und da nun in dieser Beziehung die Meißner Manufaktur fast gänzlich versagte, von ihr nur wenig Aufklärung zu erwarten war, so blieben für die übrige Welt zur Erreichung dieses Zieles nur zwei Wege übrig: entweder das Problem des Porzellans noch einmal zu lösen, d. h. die Erfindung desselben zum dritten Male zu versuchen, oder seine Blicke auf China zu richten und von hier die erwünschte Aufklärung zu erwarten.

Sicherlich darf man bei der ganzen Stimmung der Zeit annehmen, daß der erstere Weg damals oft genug angetreten worden ist, wenn auch von derartigen Versuchen, da sie ja meist in aller Stille vorgenommen wurden, falls sie nicht zum Resultat gekommen zu sein schienen, nicht allzuviel an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Die bekanntesten Versuche dieser Art in Deutschland sind die des Dr. *Joh. Heinr. Pott*, des berühmtesten damaligen Chemikers in Berlin, die, auf Anregung des jungen König Friedrich unternommen, scheinbar auch im Jahre 1742 zu einem gewissen Ziele führten, wobei indes nicht feststeht, ob hierbei nicht doch vorher schon einige Kenntnis aus Meißen nach Berlin gelangt war. Auch waren die Resultate nach dem Urteile Meißens noch recht unvollkommen, ja es scheint überhaupt die „echte Porzellanerde" noch gänzlich gefehlt zu haben [712]). Ähnliches hören wir dann auch noch von einem biederen Töpfermeister in Coburg, namens *Dümmler*, der, um Porzellan zu gewinnen, sein ganzes Vermögen damals verlaboriert haben soll [713]). Aber alle diese selbständigen Versuche dieser Zeit wie auch der folgenden sind völlig resultatlos geblieben. Es ist nirgends, so viel wir wissen, aus eigener Kraft das eigenartige keramische Prinzip des Porzellans noch einmal entdeckt worden[714]) und daraufhin die Herstellung dieses wertvollen Materials gelungen, und so bleibt *Böttger* für alle Zeiten der einzige Nacherfinder des chinesischen Porzellans. Das hebt seine Stellung innerhalb der Keramik noch um ein beträchtliches.

Um so eifriger jedoch richtete man da seine Blicke nach China und um so hoffnungsvoller, da gerade um die Zeit, als Böttger seine Erfindung gelang, unter dem großen Kaiser *Kang-hsi* China und Europa so eng miteinander verbunden waren, wie nie vorher und wie auch wohl niemals wieder. Es war damals jene merkwürdige Zeit, da Europäer Minister am kaiserlichen Hofe waren, europäische Gelehrte in China tätig sein durften und starke Bekehrungen zum Christentum dort stattfanden. Da mochten auch jene Hoffnungen, das Geheimnis des Porzellans an der ersten Quelle gelöst zu bekommen, nicht ganz ohne Berechtigung erscheinen. Man suchte dieses hier sowohl auf theoretische wie praktische Weise zu erreichen, vor allem aber forschte man nach den Materialien, in der festen Er-

wartung, wenn man erst diese hätte, dann auch bald hinter das Geheimnis ihrer Mischung zu kommen. Zu diesem Zwecke hatten schon am Anfange dieses Jahrhunderts ein Engländer und ein holländischer Kaufmann den bei den Chinesen Petuntse genannten Feldspat, damit das Flußmittel des chinesischen Porzellans mit nach Europa gebracht, da sie aber von der Existenz und Notwendigkeit des Kaolins zur Porzellanbereitung nichts wußten, mit diesem natürlich nicht das geringste anfangen können. Arg sollen damals die Chinesen, als sie hiervon erfuhren, gespottet haben: „Die Herren Europäer wären wunderliche Leute. Sie wollten Körper ohne Knochen machen, da doch jene ohne diese weder gehen noch stehen könnten.“[715]) Dann aber kam endlich aus China über diesen Stoff — allerdings erst 13 Jahre nach *Böttgers* Erfindung — ein klares Licht nach Europa. Im Jahre 1722 erschienen in der damaligen viel gelesenen Briefsammlung der Lettres édifiantes et curieuses zwei Briefe, die der Jesuitenpater *Père d'Entrecolles* im Jahre 1712 und 1722 in China geschrieben hatte[716]), in denen er zum ersten Male — im Auftrage der französischen Regierung — ausführliche und zuverlässige Mitteilungen gab über die Zusammensetzung desselben in China, seine Fabrikation, seine Bemalung u. dgl. m. auf Grund des eingehendsten Studiums des Hauptfabrikationsortes des chinesischen Porzellans, der ausgedehnten kaiserlichen Porzellanmanufaktur zu King-te-chin. Es sind Darstellungen, die neben vielem Wahren auch noch manches Falsche brachten, aber selbst für unsere Zeit die Bedeutung noch nicht ganz verloren haben. Für die damaligen Zeiten jedoch waren sie trotz ihrer Irrtümer unbezahlbar: durch sie erfuhr man nun in der Tat zum ersten Male ganz allgemein, was eigentlich das Porzellan in der Hauptsache ist, nämlich ein Gemisch zweier Erden, des sogenannten Kaolins und der Petuntse, mit welchem Namen in China das Flußmittel des Feldspats bezeichnet ward. Freilich über die besondere Natur dieser beiden Stoffe war hier nur wenig und auch nicht immer Richtiges, über ihr besonderes d. h. entgegengesetztes Verhalten im Feuer noch nicht das geringste gesagt. Das Prinzip des Porzellans war damit noch in keiner Weise aufgeklärt. Doch hatte es von nun an, da aus diesen Darstellungen wenigstens hervorging, daß das Porzellan ein Gemisch von zweien Stoffen war und hier auch über die Glasur, die Fabrikation, die Bemalung desselben mancherlei nützliche Winke gegeben waren, ein jeder, der das Porzellan jetzt nacherfinden und fabrizieren wollte, bedeutend leichter, als es *Böttger* gehabt hatte, der damals noch völlig im Dunkeln tappend, alles aus sich selbst herausfinden und manchen verlockenden Irrweg hatte vermeiden müssen. Es war jetzt wenigstens der erste Anhalt zum weiteren Suchen gegeben, jetzt auch endgültig dargetan, daß das Porzellan mit der Glasfabrikation, auf deren Gebiet es bisher, wie gezeigt, fast alle vor *Böttger* gesucht hatten, nicht das geringste zu tun hatte, und so war wenigstens der Erfolg dieses Buches der, daß jetzt für den, der das Porzellan nachzuerfinden trachte, dieser gefährliche Irrweg in Zukunft vermieden werden konnte. Das war schon ein beträchtlicher Fortschritt.

Doch *Père d'Entrecolles* hatte noch mehr getan, als bloß theoretische Unterweisungen aus China zu senden. Er hatte, um gleich auch die Praxis zu ermöglichen, Proben der beiden genannten Bestandteile des chinesischen Porzellans nach Europa gesandt, und diese waren dem berühmten französischen Physiker *Réaumur* in die Hände gefallen, der sie aufs eingehendste untersuchte. Das Resultat dieser Untersuchung war das gewünschte: eine klare Feststellung des wirklichen Prinzips des Porzellans. Er erkannte deutlich die Feuerbeständigkeit des einen, die Fließbarkeit des anderen, und stellte nun auf Grund dieses Prinzips nach *Böttger* in Europa zum ersten Male wirklich selbständig das echte Porzellan her [717]). Damit war ein gewisses Ziel glücklich erreicht. Aber dann war es, als die aus China mitgebrachten Stoffe aufgebraucht waren, auch wieder mit aller Weisheit zu Ende. Es fehlte, wie bei diesen Bestrebungen jetzt so häufig, das Kaolin, obwohl Réaumur der festen Überzeugung war, diesen Stoff auch in Frankreich auffinden zu können, und auch er, der große Physiker, mußte jetzt nach *Böttgers* Erfindung noch seine Zuflucht nehmen zu einem Surrogat, einem sogenannten „entglasten" Glase, einem Glase, das er künstlich weniger durchscheinend und unvollkommen machte [718]) Es war wieder eine Art Frittenporzellan, das aber nicht wie bisher in Frankreich durch Herstellung eines schlechten Glases, sondern durch Umschmelzung eines guten gewonnen wurde. Er war die genaue Umkehrung des bisher in Frankreich auf diesem Gebiete verfolgten Prinzips. Doch irgend eine praktische Bedeutung hat diese neue und eigenartige Methode *Réaumurs* dann nicht gewonnen. Sie ist in keiner Weise weiter ausgenutzt worden und so nur eine interessante Methode mehr auf diesem Gebiete geblieben.

Am planvollsten und energischsten aber ging in dieser Zeit, um von China das langgesuchte Geheimnis des Porzellans herauszubekommen, Rußland vor. Hier, wo es seit Peter dem Großen unter den Herrschern Sitte geworden war, alles zu tun, um eine einheimische Industrie ins Leben zu rufen, wurden in den Jahren 1743 und 1745 mit jenen Karawanen, die damals auf Kosten der Zaren zur Belebung des Handels nach China geschickt zu werden pflegten, auch einige Leute mitgesandt, denen der Auftrag gegeben war, sich auf irgend eine Weise an Ort und Stelle in den Besitz dieses Geheimnisses zu setzen. Davon kam der erste Ausgesandte — freilich scheinbar nur wegen nicht genügender Unterstützung — völlig resultatlos wieder zurück, dem zweiten dagegen glückte es wirklich, von einem Werkführer der kaiserlichen Manufaktur gegen eine hohe Summe über das Wesen des Porzellans Aufklärung zu erhalten. Als er aber zurückgekehrt, sich ans Probieren machte, scheint er zwar etwas Porzellanartiges zustande gebracht zu haben, aber doch nichts, was sich als wirklich brauchbar erwies, und so war auch dies Attentat auf das Geheimnis des chinesischen Porzellans völlig vergeblich gewesen [719]).

Inzwischen jedoch war in Deutschland, dem Lande der Porzellannacherfindung *Böttgers*, ein neues keramisches Leben erwacht und eine Begierde, das Porzellan nachzumachen, wie man es vorher hier noch nicht gekannt hatte. Bald gab es hier kaum einen Fürsten mehr, der nur ein einigermaßen großes Land regierte,

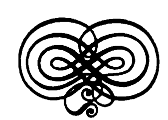
der nicht seine eigene Porzellanfabrik besitzen, sein eigenes Porzellan fabrizieren und verschenken wollte. Die Porzellanfabrikation war Mode geworden, ein richtiges Porzellangründungsfieber durchzog damals dieses Land und griff auch bald ins Ausland über. Grund hierfür war wohl unter anderem, daß, da die Meißner Manufaktur sich bedeutend vergrößert und auch die Wiener sich immer lebhafter entwickelt hatte, es jetzt viel mehr als früher Persönlichkeiten gab, die die Arkana kannten und darum auch verraten konnten. Dazu kamen für die Meißner Manufaktur auch die diese so stark beunruhigenden Kriege Friedrichs des Großen. Und so beginnt jetzt die Zeit jener fahrenden Adepten und Arkanisten, die wie in den vergangenen Jahrhunderten die Goldmacher, mit mehr oder weniger Wissen, das sie fast immer angeblich oder wirklich aus Meißen besaßen, durch die Lande ziehen, überall ihre Dienste anbieten und die Fürsten, wo sie nur können, dazu ermutigen, ihre eigenen Porzellanfabriken anzulegen. Gar mancher Schwindler und Nichtskönner ist unter diesen, der oft ebenso rasch verschwindet, wie er aufgetaucht war, doch auch mancher, der nur zu viel von diesen Dingen erfahren hatte, und dessen einzige Aufgabe es dann meist nur noch war, die richtigen Materialien zur Fabrikation des Porzellans aufzufinden. Zu gleicher Zeit erscheint jetzt im Jahre 1750 auch eine theoretische Schrift, betitelt: „das entdeckte Geheimnis des ächten Porcellains sowohl des Chinesischen als Sächsischen von einem Besitzer dieses Geheimnisses"[720]), die sich zwar stark auf die Angaben *d'Entrecolles* stützt, daneben freilich auch viel Wertvolles neu hinzufügt, hierbei aber freilich noch immer nichts verkündet von jenem Gegensatz der beiden Hauptbestandteile des Porzellans, den *Böttger* seinerzeit so rasch begriffen hatte, und die dadurch noch immer nicht das ganze Geheimnis dieses Stoffes vor aller Welt enthüllte.

Immerhin aber lagen die Verhältnisse für eine allgemeinere Porzellanfabrikation in Deutschland jetzt besonders günstig, und so entstehen denn hier in rascher Aufeinanderfolge die bekannten Fabriken von Höchst, Fürstenberg, Berlin, Nymphenburg, Ludwigsburg, Frankenthal, Fulda, Gera, Veilsdorf, Volkstädt-Rudolstadt, Gotha und viele andere, eine stattliche Anzahl für ein einziges Land und jene Zeit, in der Luxus und Komfort, zu dem damals doch noch allein das Porzellan zu rechnen war, noch erst der Besitz einer sehr beschränkten Gemeinde war, was daher auch nur zu einer gefährlichen Überproduktion führen konnte. Die Geschichte aller dieser Gründungen ist darum auch fast immer eine recht traurige. Es fehlt fast immer an Kapital wie nachher an Absatz, und auch die Leitung läßt meist sehr zu wünschen übrig. Das Ende ist daher meist ein Ende mit Schrecken, und so macht man hier fast immer noch einmal alle jene Zustände durch, durch die sich die Meißner Manufaktur in ihrer ersten Periode unter *Böttger* hatte hindurchwinden müssen, die aber nun durch ihre fast ausnahmslose Wiederholung wie eine verspätete Ehrenrettung jener erscheinen. Dann aber dringt das Geheimnis auch über die Grenzen ins Ausland hinein. Im Jahre 1756 war durch *Mehlhorn* dem Sohn eine Porzellanfabrik in Kopenhagen begründet worden, um 1760 folgte die von Zürich. Dann gelang es nun endlich auch in Frank-

reich, nachdem *Réaumur* schon vor so langer Zeit das Prinzip des Porzellans so richtig aufgedeckt hatte, im Lande selber die Kaolinerde aufzufinden: der Graf *von Lauragais* erwarb sich das große Verdienst, im Laboratorium mittelst dieser die ersten Porzellangefäße herzustellen [721]). und bald reihte sich hier, namentlich nachdem der Graf *de Milly* im Jahre 1771 seine vor allem in Deutschland über dies Gebiet gesammelten Erfahrungen in seinem Werke l'Art de la Porcelaine [722]) veröffentlicht hatte (obwohl auch in diesem das Grundprinzip des Porzellans noch immer nicht ganz klar entwickelt und auch das Rezept der Porzellanmasse ein recht kompliziertes war), eine Fabrik an die andere. Es gingen jetzt auch die schon bestehenden Frittenporzellanfabriken, darunter auch Sèvres, nach langjährigen Versuchen und nicht ohne Beihilfe von Deutschland aus zum Hartporzellan über. Inzwischen aber hatte auch England, wo man zu *Böttgers* Lebzeiten aus Verzweiflung allen Ernstes einst den seltsamen Vorschlag gemacht hatte, Porzellan mittels zermalener Scherben von chinesischem Porzellan herzustellen, sich diesen Bestrebungen angeschlossen, und es war hier nach langjährigen Untersuchungen im Jahre 1768 gleichfalls eine Hartporzellanfabrik ins Leben gerufen worden [723]). Doch hat sich England dann bekanntlich merkwürdig spröde gegen die Erfindung *Böttgers* verhalten und bis auf den heutigen Tag ein von ihm selbst erfundenes Halbporzellan dem echten Hartporzellan vorgezogen. Dafür aber ward, spätestens im Jahre 1770, eine Porzellanfabrik in Philadelphia, freilich durch Engländer, angelegt [724]). Die *Böttger*sche Erfindung hatte damit nun auch den Ozean überschritten.

Und von nun an kann die Erfindung *Böttgers* und die Fabrikation seines Porzellans nicht mehr als ein Geheimnis gelten, vielmehr nur noch als eine Sache der Erfahrung und des Besitzes der richtigen Erden, die inzwischen an vielen Stellen gefunden waren. Sie ist damit Gemeingut der ganzen Menschheit geworden, das ihr beständig Annehmlichkeiten und Genuß bereitet hat, und ohne das wir Kulturmenschen heute kaum noch auskommen zu können glauben. Ihr Erzeugnis ist aber dabei langsam in dem vergangenen Jahrhundert dank einer gesteigerten Technik und eines rationelleren Großbetriebes aus einem Gegenstand des ausgesprochensten Luxus, als welchen es sich im 18. Jahrhundert noch fast ausschließlich bekundet hatte, ein solcher des alltäglichen Bedürfnisses geworden, den besitzen und benutzen zu können, sich heute kaum noch der Ärmste unter uns wundert, und nur die Porzellankunst hat unter dieser allgemeinen starken Popularisierung stark zu leiden gehabt: sie hat die Höhe, die ihr China und Japan früher immer und dann nach Meißens glänzendem Vorbilde das übrige Europa im 18. Jahrhundert gegeben hat, nicht einzuhalten gewußt und dadurch sich ihrer großen Vergangenheit nur wenig würdig gezeigt. Entgültig aber war von nun an die große Rolle ausgespielt, die in den vergangenen Jahrhunderten das ostasiatische Porzellan gespielt hatte. Aus Gewohnheit, aus Kuriosität und weil es billiger ist als das europäische, hat es zwar noch immer und bis in unsere Zeiten in großen Mengen seinen Weg nach Europa gefunden, obwohl die Exportware, die jetzt von diesen Ländern zu uns kommt, es ihrem künstlerischen Werte

nach durchaus nicht mehr verdient. Aber ihre Summe ist nur noch ein ganz verschwindender Bruchteil neben dem, was Europa jetzt selber produziert und nun auch seinerseits nach anderen Ländern exportiert. *Böttgers* Erfindung aber ist dadurch schließlich der Ausgangspunkt einer glänzenden, nur immer noch steigenden Industrie geworden, die diesem Weltteil Millionen über Millionen erspart und andere und wohl noch weit zahlreichere dafür eingebracht hat, ja eine der ausgedehntesten Industrien überhaupt, die Deutschland besitzt. *Böttger* aber ist damit ein Wohltäter unseres Erdteils in seiner Gesamtheit geworden und hat sich damit den vollen Anspruch erworben, immer unter die verdientesten Männer unseres Vaterlandes gezählt zu werden. Das möge ihm in Zukunft noch mehr zuteil werden, als es bisher geschehen ist.



ANMERKUNGEN.

[1]) Über das Jahr der Erfindung des chinesischen Porzellans, das in der Regel noch immer viel zu weit zurückdatiert wird, d. h. mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt, und über die Ursache dieser falschen Datierung vgl. meinen Aufsatz in der Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 24. Nov. 1902.

[2]) Als solches Mittelding zwischen Glas und Keramik ist es damals schon allgemein aufgefaßt worden. So wird es z. B. als solches bezeichnet in einem auf dem Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen (Loc. 1341) Manuskripte, betitelt: Einige Nachrichten von Porzellan, desgl. in einem Berichte über die Arkana der Manufaktur, den *Meerheim*, ein späterer Mitarbeiter *Böttgers*, von dem noch weiter unten (vgl. S. 203) die Rede sein wird, aufgezeichnet hat, der sich jetzt im Besitz der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden befindet.

[3]) Vgl. *G. Vogt*, La porcelaine, Paris, S. 138, (bibliothèque de l'enseignement des beaux arts), der bisher wohl die richtigste Klassifikation des Porzellans und seiner Abarten gegeben hat.

[4]) *Bushell*, Oriental Ceramic Art, New York 1891, S. 302. *Davillier*, Les origines de la porcelaine en Europe, Paris et London 1882, S. 11.

[5]) Marco Polos Reisen, übersetzt von *August Bürck*, Leipzig 1845, S. 499.

[6]) So z. B. durch *Odoardo Barbosa* (1516—1519).

[7]) Marco Polo (übersetzt von *August Bürck*, Leipzig 1845) S. 392. Der Reisende und Naturforscher *Belon* hat dann wohl diesen Zusammenhang zwischen Porzellan und Porzellanmuschel in seinem im Jahre 1553 zu Paris erschienenen Werke: Les observations de plusieurs singularitez et choses mémorables trouvées en Grèce, Asie, Indée etc., Paris 1553, Cap. LXXI, zuerst behauptet.

[8]) *Gottfried Joh. Merker*, Archontologia Cosmica, II. Aufl., 1649, S. 188.

[9]) *Nienhoff*. Dennoch finden sich die alten Fabelrezepte von den Muscheln usw. noch weit bis ins 17. Jahrhundert hinein, z. B. bei *Haudicquer de Blancourt*, L'art de la Verrerie. II. Aufl. S. 100. Noch länger erhielt sich allem Anscheine obige Annahme von einer ganz bestimmten „Porzellanerde". Noch *Justi* in seinem Werke: Vollständige Abhandlung von den Manufakturen, Kopenhagen 1777, also noch 68 Jahre nach der Erfindung des Porzellans durch *Böttger*, hält es für nötig, gegen eine derartige Ansicht zu Felde zu ziehen.

[10]) Über die italienischen Porzellanversuche dieser Zeit vgl. *Davillier*, Les origines de la porcelaine en Europe, Paris et London 1882, und *Guasti*, Di Caffaggiolo e d' altre fabbriche di ceramiche in Toscana, Firenze 1902, S. 383 ff.

[11]) *Davillier*, a. a. O. S. 17.

[12]) *Brogniart*, Traité des arts céramiques ou des poteries, II, S. 444, hat ein solches Porzellan auch porcelaine artificielle wegen seiner künstlichen Erzeugung genannt.

Merkwürdig ist es übrigens, daß der Urheber dieser ersten Erfindung ein Alchimist, kein Töpfer oder dergleichen gewesen ist, gerade wie nachher der wirkliche Erfinder des Porzellans. Es schien damit gleichsam schon angedeutet zu werden, aus welchen Kreisen, d. h. nicht aus denen der Praktiker, sondern aus denen der Theoretiker, der Gelehrten heraus diese schwierige Erfindung gelingen sollte.

[13]) Zugunsten dieser Ansicht spricht stark, daß die erhaltenen Porzellannachahmungen dieser Zeit, die sogenannten Mediceerporzellane, vielfach nicht, wie man erwarten sollte, chine-

sische, sondern jene persische Ornamentik zeigen, mit denen damals die Chinesen ihre Exportporzellane nach Persien dekorierten, um sie dem Geschmacke der Bewohner dieses Landes anzupassen. Wahrscheinlich führte man damals zunächst diejenigen Porzellane nach Europa ein, die man an den Küstenplätzen, für den Export nach Persien bestimmt, aufgestapelt fand. Noch fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch ist der größte Teil alles chinesischen Porzellans, das nach Europa gelangte, auch desjenigen, welches das Aufblühen der Delfter Fayence verursachte, persisches Exportporzellan gewesen.

[14]) *Davillier*, a. a. O. S. 25 und 30. Wenn schon vor dieser Zeit, d. h. im Jahre 1504, in Venedig Schalen aus porcellana contrafacta erwähnt werden (vgl. *Davillier*, a. a. O. S. 30), so braucht man bei diesen doch wohl kaum wieder an eine „Porzellanerfindung" zu denken. Der Ausdruck contrafacta klingt zu bescheiden, als daß man, wo man sonst in dieser Beziehung in der Wahl seiner Ausdrücke nicht so zurückhaltend war, schon an eine auch nur vermeintliche Porzellanerfindung denken könnte. Immerhin beweist die Erwähnung auch dieser Schalen wieder, wie sehr gerade in Venedig damals das Porzellan die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog und dort seine Nachbildung herbeiwünschen ließ.

[15]) *Davillier*, a. a. O. S. 30.

[16]) *Davillier*, a. a. O. S. 58.

[17]) *Davillier*, a. a. O. S. 35. Ritrovatore moderno della porcellana wird er in einem Briefe aus dem Jahre 1567 anläßlich seines unglücklichen Todes infolge einer Explosion genannt.

[18]) Vgl. *Guasti*, a. a. O. S. 383ff.; *Davillier*, a. a. O. S. 39ff.

[19]) Über den oder die Urheber dieser „Porzellanerfindung" herrscht indessen keine volle Klarheit, da die Nachrichten hierüber sich widersprechen.

[20]) Daneben hat sich noch ein anderes Porzellanrezept dieser Zeit — nämlich aus dem Jahre 1583 — erhalten, das *Davillier* (a. a. O. S. 37) — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — für das des Porzellans von Ferrara erklärt. Aus diesem Rezept erkennt man so recht noch einmal die ganze Selbsttäuschung dieser Zeit hinsichtlich ihrer „Porzellanerfindungen". Darnach soll die Porzellanmasse gefunden werden durch Zusammenmischung der Erde, die man zur Herstellung der Majolika verwandte, mit der gleichfalls für dieselbe benutzten Glasur. Dies Gemenge soll man dann ebenso brennen wie die Majolika. Leichter und bequemer konnte man sich allerdings den Übergang von der Majolika zum Porzellan wohl kaum denken.

[21]) *Davillier*, a. a. O. S. 54 und 61, woselbst das zuerst von *Boni* in seinem großen Werke Il Milione di Marco Polo, Florence 1827, S. CXLIV veröffentlichte, von ihm auf der Magliabecchiana in Florenz aufgefundene Rezept des Mediceerporzellans sich abgedruckt findet. Worauf freilich die Angabe fußt, daß die in diesem Rezepte genannte „weiße Erde von Vicenza" schon Kaolin war, vermag ich nicht zu sagen und erscheint mir auch eher eine bloße Vermutung als eine wirkliche Tatsache zu sein.

[22]) Ausführliche Liste derselben bei *Davillier*, a. a. O. S. 89, die sich wohl inzwischen noch um einige Stücke vermehrt hat, z. B. um eine vom Verfasser bestimmte Platte im Museum zu Reichenberg (vgl. Mitteilungen des nordböhmischen Gewerbemuseums, Reichenberg 1903, S. 40).

[23]) *Davillier*, a. a. O. S. 82ff.

[24]) Es handelt sich hier um eine ganz kürzlich für die Kgl. Porzellansammlung zu Dresden erworbene Tasse aus gelblicher, durchscheinender Masse mit Landschaften im Stil der Majoliken von Castelli, die aber allem Anscheine nach nicht gedreht, sondern geblasen ist. Die spezifische Glastechnik weist diese Tasse stark nach Venedig, die Landschaft jedoch mehr nach Castelli. Technisch verwandte Stücke finden sich auch in der Tat im Museo Correr in Venedig.

[25]) Es dürfte hierbei ziemlich belanglos sein, daß noch einmal von Deutschland aus in dieser Zeit berichtet wird, daß in Mailand ein Geistlicher leben sollte, welcher Porzellangeschirre machen könne. Vgl. *Becher*, Närrische Weisheit und weise Narrheit, 1707, S. 51. Ein Geistlicher, der Töpfe macht, wirkt an sich schon etwas seltsam!

[26]) Das erste Kaffeehaus in Europa ward 1645 zu Venedig gegründet, das erste in London 1652, das erste in Deutschland 1679 zu Hamburg. Über das damalige Leben und Treiben in den Kaffeehäusern vgl. *Hettner*, Literatur Englands, S. 204.

[27]) *Chavagnac* et *Grollier*, Historie des manufactures françaises de porcelaine, Paris 1906, S. 4. *Jacquemart*, Historie de la porcelaine, Paris 1862, S. 458.

[28]) *Chavagnac* et *Grollier*, a. a. O. S. 1.

[29]) Daß auch in Paris allem Anscheine nach damals in „Porzellan" gearbeitet wurde, geht aus einer erhaltenen Rechnung des Jahres 1682 hervor, nach der terre de porcelaine von Havre nach Rouen und von dort nach Paris gesandt wurde (s. *Vogt*, La porcelaine, Paris, S. 34). Doch kann hier nach damaligem Sprachgebrauch unter Porzellan (vgl. oben) durchaus auch Fayence gemeint sein.

[30]) Merkwürdig ist dabei freilich, wie vorurteilslos man Erzeugnissen gegenüberstand, wenn sie nicht im eigenen Lande, sondern in weiter Ferne gemacht worden waren. Wir finden z. B., daß damals das sogenannte „persische Porzellan", ein Frittenporzellan von ganz besonderem Charakter, auch als etwas ganz Besonderes erkannt wurde. So bezeichnet z. B. der Engländer *Lister*, der um diese Zeit, d. h. 1698, die Manufaktur zu St. Cloud besuchte, dies Porzellan, das damals bisweilen mit dem ostasiatischen Porzellan nach Europa kam, im ausdrücklichen Gegensatz zu dem von St. Cloud qu'une sorte de matière vitreuse (*Chavagnac* et *Grollier*, a. a. O. S. 12). Später, im 18. Jahrhundert, hat *Justi* in seinem Werke „Vollständige Abhandlung von den Manufakturen", Kopenhagen 1777, S. 413, es gleichfalls in den Gegensatz zum echten Porzellan gestellt und auf seine Minderwertigkeit hingewiesen.

[31]) *Chavagnac* et *Grollier*, a. a. O. S. 9 ff.

[32]) *Chavagnac* et *Grollier*, a. a. O. S. 11.

[33]) Auch wird im Jahre 1614 (vgl. *Demin*, Guide de l'amateur de faiences et porcelaines, nouvelle édition, Paris 1863, S. 455) ein Brevet d'invention de cinq ans erwähnt, pour tous Pays-Bas, accordé à Claes-Jansz Wytmans nativ de Bois le Duc pour la fabrication de toutes sortes de porcelaines, pareilles en matière et en décors que celles des pays étrangers. Doch läßt gerade der Ausdruck de toutes sortes de porcelaines wohl mit Sicherheit darauf schließen, daß es sich hier in der Hauptsache nur um die Herstellung von Fayencen gehandelt hat.

[34]) Vgl. über diese Erzeugnisse Oud Holland 1901, S. 99: *A. H. van der Burgh*, Delfsche roode Theepotten.

[35]) *Dillon*, La porcelaine, London 1904, S. 241.

[36]) *Hobson*, Catalogue of the Collection of English Pottery in the British Museum, London 1903, S. 159.

[37]) *Burton*, A history and description of English earthenware and stoneware, London 1904, S. 42. *Solon*, The Art of the Old English Potter, S. 17, und *Hobson*, a. a. O. S. 159.

[38]) So berichtet *Becher* in seiner bisher nur wenig beachteten Närrischen Weisheit und weiser Narrheit, 1707, S. 51. Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß damals noch von einer anderen Seite keramische Versuche gemacht sind, die wohl gleichfalls auf die Erfindung des Porzellans ausgingen: es sind die am Ende des 17. Jahrhunderts von einem gewissen *Place* vorgenommenen, in jedem englischen keramischen Handbuch erwähnten (vgl. z. B. *Jewitt*, The ceramic Art of Great Britain, London 1878, I, S. 460; *Hobson*, a. a. O. S. 160; *Church*, English Earthenware, S. 46; *Dillon*, a. a. O. S. 242 usw.). Überall werden jedoch die Resultate dieser Versuche, von denen sich angeblich noch ein Beispiel, ein Becher, im Victoria and Albert Museum zu London erhalten hat, mehr als Steinzeug denn als eine Art Porzellan aufgefaßt. Doch hat mir Mr. *B. Rackham*, Assistent am obigen Museum, folgende genauere Beschreibung über jenen Becher freundlichst übermittelt: The cup is of a hard greyish white body with oblique streaks of darken grey and is slightly where the wall are thin; it is covered with a thin hard glaze (vgl. auch *Dillon*, a. a. O. S. 242). Danach hat es sich hier doch wohl um eine Porzellannachahmung gehandelt. Auffallend ist übrigens, daß der Becher in der Form merkwürdig mit einigen recht primitiven Bechern

der Kgl. Porzellansammlung übereinstimmt, die aber nach einer von Herrn Oberbergrat *Heintze* in Meißen angestellten chemischen Untersuchung durchaus schon feldspathaltiges, also sogar nach *Böttger* (vgl. Kapitel II, IV und V) entstandenes Porzellan darstellen, deren Ursprung aber bisher ein völliges Rätsel ist. Doch muß diese Übereinstimmung noch erst weiter geprüft werden, bevor daraus Schlüsse gezogen werden dürfen.

[39]) *Krünitz*, Enzyklopädie, Bd. 115, S. 589.

[40]) *Becher*, a. a. O. S. 51.

[41]) Vgl. hierüber *Jacquemart*, Histoire artistique, industrielle et commerciale de la porcelaine, S. 456. Über französische Erzeugnisse dieser Art (porcelaine de verre genannt): *Chavagnac* et *Grollier*, a. a. O. S. 35ff.

[42]) Über *Tschirnhausens* damalige Porzellanversuche vgl. meinen Aufsatz: „Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans?“ im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, XXVIII. Bd., S. 17, woselbst alles zusammengestellt ist, was sich bisher über diese Porzellanversuche *Tschirnhausens* hat feststellen lassen, und eine kritische Prüfung dieser Angaben versucht worden ist.

[43]) Vgl. den Brief von *Leibniz* an *Tschirnhausen* vom 20. Oktober 1694 in Gerhard, Leibnizens mathematische Schriften, Bd. IV, S. 527. Freilich kann dies Porzellan wiederum kein echtes gewesen sein, da ein solches nach dem Urteil von Fachmännern auf diese Weise nicht schmelzbar ist.

[44]) Erhalten haben sich „Porzellane“, die man mit voller Sicherheit *Tschirnhausen* noch heute zuschreiben kann, bis auf den heutigen Tag nicht. Der Tradition nach sollen mehrere eigenartig geformte, sehr primitiv hergestellte und schlecht geglückte Henkelkrüge der Dresdner Porzellansammlung Arbeiten dieses Mannes sein, und ich habe dies auch noch in meinem, in Anmerkung 42 genannten Aufsatze: „Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans?“ für möglich erklärt. Doch war immer schon etwas verdächtig, daß in dem ältesten, schon im Jahre 1721, also nur 14 Jahre nach *Tschirnhausens* Tode, angefertigten Inventare dieser Sammlung sich diese Krüge nicht als Arbeiten dieses Mannes, ja zum Teil sogar als chinesische Arbeiten angeführt fanden und mehrere derselben noch im Jahre 1727 sich noch gar nicht damals in der Porzellansammlung befanden, daß es verwandte Becher auch in anderen Museen, z. B. im British Museum und Victoria and Albert Museum in London, ferner in dem zu Kassel gab, hier sogar mit Farben bemalt, die stark nach Frankreich, ja sogar ziemlich deutlich nach der erst 17 Jahre nach *Tschirnhausens* Tode gegründeten Fabrik von Chantilly hinwiesen. Demgegenüber mochte eine Tradition, die, soweit sie sich heute noch nachweisen läßt, nicht über 100 Jahre hinausgeht, nicht allzuviel bedeuten. Inzwischen jedoch hat Herr Oberbergrat *Heintze* in Meißen die Liebenswürdigkeit gehabt, ein Stück dieser Art chemisch zu untersuchen, und es hat sich hierbei als ein feldspathaltiges, echtes Kaolinporzellan herausgestellt. Damit ist aber der *Tschirnhausen*sche Ursprung dieser Stücke dauernd abgetan, da es, selbst wenn man entgegen unserer obigen Behauptung auch das *Tschirnhausen*sche Porzellan schon für echtes, kaolinhaltiges annimmt, doch noch nicht Feldspat enthalten konnte, da selbst *Böttger* (vgl. oben Kapitel II, V und VI) diesen bei seinem Porzellan noch nicht verwandt hat. Als *Tschirnhausen*sche Arbeit kann aber unzweifelhaft wohl eine kleine Dose betrachtet werden, die vor einiger Zeit im Kunsthandel aufgetaucht ist. Sie war sehr primitiv und ungeschickt aus einer durchscheinenden, aber fleckigen Masse hergestellt, besaß keine Glasur, hatte aber gerade wie später das Steinzeug *Böttgers* ihren Glanz durch Schliff erhalten. Auf dem Deckel war ziemlich ungeschickt die Krönung König August des Starken (in der damals beliebten Symbolisierung als sächsischen Herkules) zum König von Polen dargestellt. Auf *Tschirnhausen* deutete hierbei unzweifelhaft hin die Verwendung des Schliffs statt der Glasur, da er ja, wie oben berichtet, nicht mit der Glasur an seinem Porzellan zustande gekommen sein soll, dann für ihn aber, der für alle möglichen anderen Dinge schon immer die Schleiftechnik verwendet hatte, die Anwendung dieser auf das Porzellan näher lag, als für irgend einen anderen. Dazu aber kommt, daß gerade in den Jahren, da *Tschirnhausen* seine Porzellanversuche gemacht

haben soll, d. h. im Jahre 1699, der König wirklich zum König von Polen gekrönt worden ist. Es lag daher wohl nahe genug, daß *Tschirnhausen* zur Empfehlung seines neuen Erzeugnisses auf demselben auch eine kleine höfische Schmeichelei anbrachte, die schon wenige Jahre später, da der König Polen wieder verlor, in keiner Weise mehr angebracht gewesen wäre. Das Stück kann demnach nur in dieser Zeit hergestellt sein. Leider ist das Stück von keinem deutschen Museum trotz meines eifrigen Verwendens angekauft worden, sondern in die Sammlung Embden in Hamburg gelangt.

[45]) Wir bringen hier dies bekannte Medaillonbild des Erfinders, obgleich wir keineswegs davon überzeugt sind, daß es sich um ein authentisches Bild dieses Mannes aus seinen Lebzeiten handelt. Zunächst fällt die Aufschrift „le baron de Boettger" auf, da *Böttger* niemals Baron war. Wenn ihn seine Umgebung und namentlich seine Untergebenen auch oft genug so anzureden pflegten, so berechtigte ihn das doch nicht, sich selber diesen Titel zu geben. Er hat dies auch nie auf Briefen, Akten u. dgl. getan. Wenn dieses Medaillon aber aus seinen Lebzeiten stammt, dann mußte er doch wohl zu demselben und zu seiner Umschrift die Erlaubnis gegeben haben. Dann aber erscheinen die Züge des Kopfes doch auch etwas gar zu alt für einen Menschen, der nicht über das 37. Lebensjahr hinausgekommen ist und vor allem auch viel zu robust und gesund in Anbetracht dessen, daß er (vgl. Kapitel V) in seinen letzten Jahren sehr leidend war. Meiner Ansicht nach handelt es sich hier im günstigsten Fall um ein Porträt *Böttgers*, das erst nach seinem Tode — vielleicht aus der Erinnerung — gemacht worden ist. Leider ist dies in mehreren Exemplaren erhaltene Medaillon überhaupt das einzige Bildnis, das wir mit ihm überhaupt in Verbindung bringen können.

[46]) Über das Jahr der Erfindung des Porzellans vgl. weiter unten Seite 51 u. 56.

[47]) An sehr vielen Stellen findet sich die seltsame Angabe abgedruckt, daß *Böttger* vor allem sein Porzellan so gut wie zufällig dadurch erfunden hätte, daß ihm das Kaolin mittels eines gewissen Puders in die Hände gefallen wäre, mit dem er seine eigene Perücken zu pudern pflegte. Diese Darstellung geht wohl zurück auf die Angabe *Engelhardts* (a. a. O. S. 416), nach der die erst mehrere Jahre nach der Erfindung des Porzellans zu seiner Herstellung in erster Linie verwandte sogenannte *Schnorr*sche Erde auf oben bezeichnete Weise von *Böttger* zuerst gefunden sein soll, eine Angabe, die freilich wie so vieles bei *Engelhardt*, namentlich wie sie dort im einzelnen erzählt worden ist, arg romanhaft klingt.

[48]) Nach *Engelhardt*, J. F. Böttger, Erfinder des sächsischen Porzellans, Leipzig 1837, soll dieser ihm sogar alchimistische Rezepte hinterlassen haben.

[49]) *Wagner*, Geschichte der Chemie, Leipzig 1854, S. 12.

[50]) *Wagner*, a. a. O. S. 7. — *Schmieder*, Geschichte der Alchimie, 1832, S. 7. — *E. v. Meyer*, Geschichte der Chemie, 3. Aufl. 1905, S. 63.

[51]) *Wagner*, a. a. O. S. 35 ff.

[52]) *Meyer*, a. a. O. S. 53.

[53]) So z. B. *Schmieder*, der Verfasser der Anm. 50 genannten, erst im Jahre 1832 erschienenen Geschichte der Alchimie, die tatsächlich nichts anderes darstellt, als eine lebhafte Verteidigung dieser und aller ihrer Bestrebungen.

[54]) *Meyer*, a. a. O. S. 35.

[55]) *Wagner*, a. a. O. S. 28; *Meyer*, a. a. O. S. 61.

[56]) Über den exakten, wissenschaftlichen Weg vgl. die folgende Darstellung seiner alchimistischen Bestrebungen in Dresden. Der mystische geht aus den vielen Äußerungen *Böttgers* selber über seine Kunst hervor, über die *Engelhardt* a. a. O. an vielen Stellen berichtet. Freilich scheint diese Mystik nur zu oft als Deckmantel für seine Nichtkönnen auf diesem Gebiete gedient zu haben, wozu ihn die ganze Situation, in der er sich befand, nur zu oft gezwungen haben muß.

[57]) *Schmieder*, a. a. O. S. 471.

[58]) *Schmieder*, a. a. O. S. 601.

[59]) Nach *Böttgers* eigener Angabe Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 7416, D. Fol. 21.

[60]) Vgl. *Engelhardt*, a. a. O. S. 11.

[61]) Vgl. *Engelhardt*, a. a. O. S. 191.

[62]) In der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden. Vgl. hierüber meinen Aufsatz „Der Gold- und Silberklumpen in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden" in der Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 6. September 1903.

[63]) Der Beweis hierfür wird sich aus der folgenden Darstellung ergeben.

[64]) Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß in vorliegendem Werke nicht ein volles abgerundetes Bild von *Böttgers* Charakter und seiner ganzen Tätigkeit gegeben werden soll, daß dies vielmehr für eine besondere Biographie dieses Mannes aufgespart worden ist.

[65]) Es ist dies durch *Steinbrück*, den späteren Inspektor der Meißner Manufaktur und Schwager *Böttgers*, in jenem in dem Vorworte erwähnten (vgl. S. XI), in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden aufgefundenen Berichte über *Böttgers* ganze industrielle Tätigkeit bis zum Jahre 1717 geschehen.

[66]) So hat *Btötger* von seinem Verhältnis zu *Tschirnhausen* abgesehen, auch mit *J. Kunckel*, dem berühmten Chemiker, in Verbindung gestanden. Briefe *Kunckels* an *Böttger* haben sich auf dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv noch heute erhalten (vgl. hierüber auch Anmerkung 86).

[67]) *Dr. Nehmitz* hat freilich später *Böttger* wieder verlassen, wie es scheint, weil dieser ihn nicht leiden konnte. Er zog nach Hamburg, ward aber im Jahr 1709 von seinem Bruder, dem Kammerrat, der einer der Beaufsichtiger *Böttgers* war, wieder nach Dresden berufen, um sich an den keramischen Arbeiten *Böttgers* zu beteiligen. Vgl. in Beilage VI den unter den Akten der Kgl. Porzellanmanufaktur in Meißen enthaltenen Personalbericht *Steinbrücks* vom 5. Juni 1719 über den damaligen Personalbestand der Fabrik.

[68]) *Steinbrück*, Bericht in der Kgl. Porzellansammlung S. 47.

[69]) So wenigstens *Engelhardt*, a. a. O. S. 114.

[70]) *Weißenborn*, Lebensbeschreibung des Ehrenfried Walther v. Tschirnhausen, Eisenach 1866, S. 51.

[71]) *Steinbrück*, Bericht in der Kgl. Porzellansammlung, S. 19.

[72]) In dem S. IV des Vorworts erwähnten so wichtigen Meißner Manuskript wird freilich die ganze Tätigkeit dieser beiden Männer als eine durchaus gemeinschaftliche dargestellt. Vgl. über diese Frage meinen Aufsatz: „Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans?" im Neuen Archiv für sächsische Geschichte, Bd. XXVII, Seite 63.

[73]) Fast ausschließlich durch jenes im Vorwort erwähnte, von Herrn Oberbergrat *Heintze* in der Kgl. Porzellanmanufaktur zu Meißen aufgefundene, hier in Beilage I abgedruckte und als „Meißner Manuskript" weiter zitierte Manuskript, über das er selber berichtet hat in „Beitrag zur Geschichte der europäischen Porzellanfabrikation", Zeitschrift für Architektur- und Ingenieurwesen, 1898, S. 387 ff. Die Auffindung dieses Manuskripts ist von ganz unschätzbarem Werte gewesen für die Klarstellung der ganzen Bestrebungen *Böttgers* und seines wirklichen Könnens und kann zugleich als Grundlage zur Ehrenrettung dieses Mannes dienen.

[74]) Acta eruditorum, 1691, S. 501, und 1697, S. 414, auch *Weißenborn*, a. a. O. S. 189.

[75]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung, S. 47.

[76]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung, S. 48.

[77]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung, S. 48.

[78]) *Meyer*, a. a. O. S. 34.

[79]) So wenigstens berichtet *Engelhardt* a. a. O. S. 249.

[80]) Die erste urkundliche Nachricht, die wir heute noch von der damaligen Absicht, Manufakturen zu gründen, besitzen, ist vom 20. November 1707 datiert. Es ist jenes schon von *Engelhardt* (a. a. O. S. 255) abgedruckte, hier als Beilage II gegebene Kgl. Dekret „wegen der zu seiner freien Disposition bei Einrichtung verschiedener Manufakturen demselben (d. i. *Böttger*) assignierten Geldern". Über die wirkliche Bedeutung dieses Dekrets vgl. meinen Aufsatz: „In

welchem Jahre wurde das Meißner Porzellan erfunden?" im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. XXVII, S. 63 ff.

[31]) Nach *Engelhardt* (a. a. O. S. 253) soll *Tschirnhausen* in einem vom 6. Oktober 1707 datierten Briefe zuerst *Böttger* auf die Idee gebracht haben, den „Holländischen Delfter" nachzumachen, eine Idee, die *Böttger* dann in der Tat durch die im Jahre 1708 erfolgte Begründung der Steinbäckerei (siehe S. 33) auch ausgeführt hat. Auch *Ruehlener*, der holländische Töpfer, dem *Böttger* dann diese Fabrik anvertraut hat, hat später Andeutungen gemacht, daß *Tschirnhausen Böttger* zur Anlegung dieser „Steinbäckerei" veranlaßt hätte. Übrigens ist es durchaus nicht ganz unmöglich, daß *Böttger* die Idee *Tschirnhausens*, seine industriellen Bestrebungen zu erneuern, aufgegriffen hat, als er noch auf dem Königstein saß — was er sehr ungern tat — als Mittel, um von dort wieder fortzukommen. *Engelhardt* nimmt dies als ziemlich sicher an. Auch finden sich auf dem Kgl. Sächs. Staatsarchiv mehrere Dokumente, die dieser Annahme eine gewisse Berechtigung, wenn auch keinen vollen Beweis zu geben scheinen. Nötig war jedoch wohl ein solches Mittel für ihn damals nicht, um von Königstein wieder herabzukommen; denn *Böttger* sollte natürlich dort oben, wo er doch nicht recht arbeiten konnte, nur so lange sitzen, als der Krieg dauerte und die Gefahr bestand, daß er entführt werden konnte.

[32]) Siehe S. 30.

[33]) Daß die Fliesenfabrik die erste Manufaktur gewesen ist, die durch *Böttger* errichtet ward, geht aus dem Anm. 65 erwähnten Berichte *Steinbrücks* (S. 47 und 48) unwiderleglich hervor. Dagegen hat sie das in Anmerkung 73 erwähnte „Meißner Manuskript", das den ganzen Gang der Erfindung des roten Steinzeugs und des Porzellans so folgerichtig schildert, gar nicht erwähnt. Doch gab es hierzu, da die Begründung der Fliesenfabrik mit diesen nur in ganz losem Zusammenhange gestanden hat, auch keine zwingende Veranlassung. Dagegen scheint es gänzlich irrig zu sein, anzunehmen, wie es vielfach geschehen, daß die Leidenschaft des Königs, die ihren deutlichsten Ausdruck in dem Zusammenbringen jener gewaltigen, ursprünglich für die Ausschmückung des japanischen Palais bestimmten, heute den Hauptbestandteil der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden ausmachenden Porzellanmassen fand, Ursache gewesen sei, daß gerade in Sachsen damals versucht ward, das Porzellan zu erfinden, und daß es hier schließlich erfunden ward, in der besonderen Absicht, die großen Summen, die auf diese Weise ins Ausland gingen, dem Lande zu erhalten. Es hat sich trotz eifrigen Suchens wenigstens bis jetzt nicht das geringste Zeugnis dafür gefunden, daß jene Leidenschaft des Königs für das Porzellan damals, als man das Porzellan erfand, schon wirklich da war, vielmehr hat sich für mich als erstes Jahr, in dem sich eine innigere Berührung des Königs mit dem Porzellan wirklich nachweisen läßt, bis jetzt das Jahr 1716 ergeben, in welchem Jahre nämlich er das damals dem Feldmarschall *Flemming* gehörige, dann später zum „Japanischen Palais" gewordene Palais zu Dresden-Neustadt abkaufte, das schon sehr reich mit Porzellan ausgestattet war. Erst seit dieser Zeit lassen sich große Ankäufe in Porzellan von seiten des Königs nachweisen.

[34]) Übrigens ist es möglich, daß die Begründung dieser Fayencefabrik mit einer besonderen Neigung des Königs zusammenhängt, wenn es nämlich wahr ist, was *Engelhardt* (a. a. O. S. 254) berichtet, daß der König die Absicht hatte, den Schloßturm in Dresden von oben bis unten mit Fliesen belegen zu lassen.

[35]) Dies scheint daraus hervorzugehen, daß *Böttger* mehreres versucht hat, für das in diesem Werke sich Rezepte vorfinden. So das rote Steinzeug (vgl. oben S. 45) sowie auch die Herstellung eines Liquor zur Konservierung von Leichen u. dgl. Damit soll indessen in keiner Weise angedeutet werden, daß *Böttger* vieles diesem Buche einfach entnommen hat und dann für eigene Erfindungen ausgab. Denn einfache Rezepte genügen noch lange nicht, etwas in der Praxis brauchbar erstehen zu lassen. Theorie und Praxis ist nie dasselbe gewesen. Sonst würde ja jeder, der jene gelesen, Gleiches wie *Böttger* haben machen können, was ja aber bekanntlich nicht geschehen ist.

[86]) *Böttger* hat dies selber bei seiner Festnahme in Wittenberg berichtet (Kgl Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 7416, D. Fol. 21). *Kunckel* soll darnach oft in sein Laboratorium in Berlin gekommen sein. Auch haben sich Briefe von ihm an *Böttger* im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden erhalten (vgl. auch Anm. 66).

[87]) Über das in dieser Zeit und schon früher hochangesehene Geschirr, das in Waldenburg gemacht wurde, vgl. *Kurzwelly*, Dorfkirche und Bauernhaus im Königreich Sachsen, Dresden 1900, S. 111. Der Töpferbetrieb in Colditz geht aus dem S. 35 erwähnten Reiseberichte Dr. *Bartelmeis* im Kgl. Sächs. Hauptsaatsarchiv hervor.

[88]) Vgl. Beilage Nr. IV.

[89]) Die wichtigste Quelle für diese Steinbäckerei, die später zur Stein- und Rundbäckerei erweitert, noch später vorübergehend in zwei getrennte Betriebe geteilt wurde, ist wieder *Steinbrücks* Bericht in der Kgl. Porzellansammlung, S. 47 ff.

[90]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 1339, Fol. 44.

[91]) Von den Berichten der Reisen, die *Bartelmei* damals im Interesse der neuen Manufakturen unternahm, haben sich ungemein interessante Aufzeichnungen im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden erhalten (Loc. 1340, IV, Fol. 199), die ein interessantes Bild von den keramischen Zuständen des nordwestlichen Deutschlands am Beginn des 18. Jahrhunderts geben. Ich gedenke auf diese an anderer Stelle zurückzukommen.

[92]) Vgl. *Stieda*, Deutsche Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts; b. Berlin (Keramische Monatshefte, III, S. 90).

[93]) Vgl. über die Fayencefabrik in Braunschweig *Scherer*, Die Fayencefabrik in Braunschweig (Braunschweigisches Magazin, 1896, Nr. 6, Beilage Nr. 75 der Braunschweigischen Anzeigen).

[94]) Merkwürdigerweise ist in dem Bericht *Bartelmeis*, auf dem obige Darstellung fußt, der Name des Orts, zu dem Dr. *Bartelmei* von Lüneburg aus zog, — anscheinend durch ein Versehen — nicht genannt worden. Er lag aber zwischen Lüneburg und Lübeck, von jeder Stadt etwa eine Tagereise entfernt, und war eine große Stadt. Dies kann aber nur Hamburg gewesen sein, was auch dadurch bewiesen wird, daß Dr. *Bartelmei* hier, als er ankommt, sofort Dr. *Nehmitz* aufsucht, der früher einer der Beaufsichtiger *Böttgers*, dann, angeblich weil *Böttger* ihn nicht leiden konnte, nach Hamburg übergesiedelt war und hier als Arzt praktizierte (vgl. Anm. 67).

[95]) *Steinbrück* in einem auf der Kgl. Porzellanmanufaktur zu Meißen aufbewahrten, für die ersten Jahre dieser Darstellung sehr wichtigen Schriftstück, betitelt: Geschichts-Kalender deren Königl. Poln. und Kurfürstl. Sächs. neuen Manufakturen, kürzlich enthaltend, was von März 1709 bis wieder in den März 1712 bei denselben passieret und zu des Schreibers Wissenschaft kommen nebst einer zweifachen Recapitulation nach einem Repertorio. Daselbst sub 11. Juni 1710 angeführt. Damals freilich hatte die Administration bereits der damalige Sekretär und spätere Kommerzienrat *Chr. Matthis*.

[96]) Wir wissen nur aus *Steinbrücks* Bericht in der Porzellansammlung, S. 48, daß die Versuche, Porzellan herzustellen, erst im Jahre 1708 von *Böttger* unternommen wurden; denn *Steinbrück*, der die ersten Porzellanversuche *Tschirnhausens* ins Jahr 1699 setzt, sagt ausdrücklich, daß *Böttger* neun Jahre später damit angefangen habe als jener, d. h. also im Jahre 1708. Damit stimmt völlig überein, daß wir auch erst aus diesem Jahre in den übrigen Quellen dieser Zeit die ersten Nachrichten über ein derartiges Unternehmen finden, wie oben gezeigt werden wird.

[97]) Vgl. hierüber meinen Aufsatz im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. XXVII S. 60: „In welchem Jahre wurde das Meißner Porzellan erfunden?"

[98]) Diese Rezepte befinden sich in größerer Anzahl auf dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv. Sie liegen dort (Loc. 1340, II) in einem Umschlag mit der Aufschrift: „Aus Baron von Schenks Papieren." Dieser Baron *v. Schenk* war einer der wenigen, die nach *Engelhardt* (a. a. O. S. 113) mit *Böttger* damals umgehen durften. Daß sie, wenigstens zum größten Teil, von *Böttger* herrühren,

darüber kann kein Zweifel bestehen. Wie das oben bezeichnete laut Aufschrift in Meißen (wo *Böttger* sich damals als Gefangener befand) niedergeschrieben ist, so führen andere geradezu seine Namensunterschrift. Einige jedoch scheinen, da sie als von *Tschirnhausen* herstammend bezeichnet werden, *Tschirnhausen*sche Angaben zu enthalten. Übrigens entstammen nicht alle diese Rezepte dieser Zeit, einige auch einer späteren. So findet sich auf einem die Jahreszahl 1713.

[99]) Archontologia Cosmica sive imperiorum regnorum principatum usw. Commentarii luculentissimi Joh. Ludwig Gotofredi. II. Ausgabe. Frankfurt. Sumptibus Mathaei Meriani 1649.

[100]) Wörtlich heißt die Stelle: B a r c e l i n, Vid. Archontologiam Cosmicam Gothofredi, neml. aus dem subtilsten, rein geschlemmten Thone, Muscheln oder Auster-Schalen und gebrannten Knochen. NB. Es ist erzsonderlich, daß da der Thon sonst nicht im △ (alchimistisches Zeichen für „Feuer") fließt, so bald man nur den 1000. Theil gebrannter Knochen darunter thut es gleich fließt, wie Wax. NB. Warum sollte man nun nicht in corpore humano erhärtete und zehe Sachen solviren, flüssig machen und so dann evacuiren können. — Letzterer Zusatz ist ein neuer Beweis, wie stark damals mit der Chemie resp. der Alchimie die Arzneikunde zusammenhing, gleichfalls aber auch eine interessante Probe von der Beweglichkeit und der Kombinationsfähigkeit des *Böttger*schen Geistes.

[101]) Die Stelle lautet in der Archontologia Cosmica II. Auflage S. 188: Alibi sunt officinae figulorum in quibus vasa porcellana prostant, quae quamvis varii coloris et pulchritudinis exquisitae sint mediocri tamen veneunt precio, ut visa quinquaginta vasa vendi quatuor nummis regalibus. Fiunt autem figulina illa opera sive vasa hoc modo: cochleas quasdam marinas ovorum testis miscent, aliaque quaedam addentes subigunt et massam conficiunt. Hanc sub terra condunt, ibique eam macerari ad octuagesimum vel centesimum usque anum sinunt, haeredibusque suis thesauri loco relinquunt: et haec quidem est sententia Eduardi Barbosae: cui alii accedere se posse negant usw. Wichtig ist auch, daß an anderer Stelle (S. 192) betont wird, daß das Porzellan nicht vitrea, nicht glasartig wäre.

[102]) Dieses Rezept steht zwar auf einem anderen Blatt, dasselbe liegt aber in dem Bogen, auf dem das zuerst genannte Rezept zwischen vielen anderen steht, gehört also allem Anschein nach zu diesem.

[103]) Im Meißner Manuskript wird ausdrücklich erwähnt, daß man die „weißen Erden" damals untersucht hätte, um Porzellan zu gewinnen.

[104]) Doch darf man aus dieser Erwähnung von Kreide durchaus nicht schließen, daß damals das Porzellan bereits erfunden war oder das Prinzip desselben feststand. Kreide hatte immer schon in den Porzellanrezepten eine gewisse Rolle gespielt und war auch in jenen auf S. 38 erwähnten *Böttgers* vorgekommen und dort bereits als Bestandteil der Porzellanmasse genannt worden.

[105]) Loc. 1339. 2. März, 12. März, 26. Juli, 29. Juli 1708.

[106]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 191, 192.

[107]) Vgl. Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde XXVII. Bd. S. 82.

[108]) Die hier folgende Darstellung folgt wieder in der Hauptsache dem in Meißen von Herrn Oberbergrat *Heintze* aufgefundenen, von ihm auch zuerst publizierten Berichte (vgl. die Einleitung S. VIII und Anm. 73). An der Richtigkeit der dort gegebenen Darstellung kann in der Hauptsache nicht gezweifelt werden. Der Gang der dort geschilderten Entwicklung erscheint so logisch und konsequent, daß von einem späteren Nachkonstruieren, etwa um das Phänomen der endlich geglückten Porzellanerfindung zu erklären, keine Rede sein kann. Dafür freilich enthält dieser Bericht, wie bereits erwähnt, eine große Lücke: er sagt gar nichts von der Begründung der Steinbäckerei. Freilich war er dazu auch in keiner Weise gezwungen; denn für die Entdeckung des Prinzips des Porzellans und der endlichen Gewinnung seiner Masse war diese Steinbäckerei ganz ohne Bedeutung. Schmerzlicher muß dagegen hier das Fehlen der Angabe empfunden werden, wer nun damals wirklich der eigentliche Erfinder des Porzellans gewesen ist, wer überhaupt die Hauptarbeit des Suchens und Experimentierens damals übernahm. Nach obiger Dar-

stellung erscheint die Tätigkeit *Böttgers* und *Tschirnhausens* durchaus als eine gemeinsame ja zunächst auch als eine durchaus gleich eifrige. Dies ist jedoch, wie ich in meinem Aufsatz: In welchem Jahre wurde das Porzellan erfunden? (Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde Bd. XXVIII S. 17) bereits erwähnt habe, allem Anschein nach durchaus nicht der Fall gewesen. Obiger Bericht freilich legt auf die anscheinende Gemeinsamkeit der Arbeit auch nicht das geringste Gewicht. Nur durch die Form der dort gewählten Darstellung erscheint sie überhaupt als eine solche. Im übrigen ist diese Darstellung ja keine chronologische Schilderung der Erfindung, sondern nur eine solche ihrer inneren Entwicklung. Daher brauchte die Frage nach dem Erfinder des Porzellans hier nicht berührt zu werden, wie ja hier auch weder Ort noch Zeit angegeben sind.

[109]) Ganz allgemein war lange Zeit die Ansicht verbreitet und in zahllosen Schriften abgedruckt, daß *Böttger* das Porzellan dadurch erfunden hätte, daß er versuchte, Schmelztiegel herzustellen, die er für seine alchimistischen Untersuchungen brauchte, die damals in bester Qualität aus dem „Hessischen" bezogen wurden. Diese Ansicht findet sich, soweit sich hat feststellen lassen, zuerst in *Milly*, l'art de la porcelaine 1771 S. IX. Es liegt ihr jedenfalls eine Vermengung verschiedener Tatsachen zugrunde. Tatsache ist, daß *Böttger* auf die Erfindung dieser Schmelztiegel, die er selber sehr nötig hatte, ausgegangen ist, und daß er diese Absicht in jener weiter unten erwähnten Anzeige (siehe S. 53), in der er dem König zum ersten Male die Erfindung des Porzellans meldet, unter noch vielen anderen „Propositionen" ausspricht. Tatsächlich hat er auch im folgenden Jahre, wie oben gezeigt werden wird, mittels in Sachsen gefundener Erden versucht, diese Absicht auszuführen. Er berief aber hierzu erst im Jahre 1712 einen Töpfer aus Hessen und befahl ihm, auch alle möglichen Tone und Erden mitzubringen, darunter auch roten und weißen Bolus. Vielleicht haben diese Erden später Veranlassung gegeben, diese Schmelztiegelfabrikation mit der Erfindung des Porzellans in Verbindung zu setzen.

[110]) Vgl. auch S. 44.

[111]) *Weißenborn*, a. a. O. S. 191.

[112]) Daß diese Erfindung und auch die folgende des roten Steinzeugs eher gelang, als die des Porzellans, daß aber trotzdem letzteres von *Böttger* eher gesucht worden war, als ersteres, das geht deutlich aus *Steinbrücks* in Anm. Nr. 137 wiedergegebenen Aussage in Verbindung mit der Darstellung des Meißner Manuskripts hervor.

[113]) Es ist vielfach behauptet worden, daß *Tschirnhausen* auch versucht hätte, künstliche Edelsteine herzustellen (vgl. z. B. *Weißenborn*, a. a. O. S. 195). Es lassen sich aber dafür aus den Quellen der Zeit nicht die geringsten Anhaltspunkte finden. Dagegen trifft man damals Anweisungen dazu in *Kunkels* berühmter ars vitraria, in *Bechers* oben erwähnter Närrischen Weisheit und wahren Narrheit, ferner in *Haudiquer de Blanchard*, bei *Glauber* und vielen andern. Es war damals eine Modesache unter den technisch-industriellen Bestrebungen der Zeit.

[114]) *Heintze*, a. a. O. S. 589.

[115]) Vgl. S. 35.

[116]) So wenigstens berichtet *Stöltzel* in einem der in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden aufbewahrten Arkanabücher der Meißner Manufaktur aus dem Jahrzehnt nach *Böttgers* Tode.

[117]) Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man anfangs hier nur an die Errichtung einer Steinbäckerei d. h. einer Fliesenfabrik, gedacht hat. In dem „Geschichtskalender" *Steinbrücks* (vgl. Anm. 95) ist in der ersten Zeit die Steinbäckerei immer deutlich einer etwas später gegründeten Rundbäckerei gegenübergestellt.

[118]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 49. Der Name ist dort nicht genannt. Er geht aber aus dem Meißner Manuskript und dem *Steinbrück*schen Geschichtskalender deutlich hervor.

[119]) Siehe S. 35. *Engelhardt*, a. a. O. S. 582, nennt ihn gar den besten Arbeiter der Fabrik.

[120]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 49.

[121]) Vgl. S. 33.

[122]) Das geht schon aus den Abformungen hervor, die *Böttger* für sein Steinzeug von diesen chinesischen Produkten machen ließ (vgl. S. 121 ff.).

[123]) Vgl. über dies Erzeugnis *Bushell*, Oriental ceramic Art, New York, 1897 S. 197, 317, 318.

[124]) Der reichste Bestand derartiger chinesischer Steinzeuge befindet sich wohl in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden, daneben sind das Museum für Völkerkunde in Berlin, sowie die Museen zu Gotha und Braunschweig zu nennen.

[125]) Vgl. z. B. die Eide des Dr. *Bartelmei* S. 39. Sonst ward es auch viel — z. B. von *Steinbrück* in seinem Bericht in der Porzellansammlung —, das feine weiße Porzellan genannt. Vgl. über die damaligen keramischen Bezeichnungen auch meinen Aufsatz im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde Bd. XXVII S. 74.

[126]) Aus einem in der Kgl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Manuskript betitelt: Nachrichten von denen im Kursächsischen Erzgebirge befindlichen und raren Gesteinen usw. von *J. K. Steinbrück*, Inspektor der Manufaktur des sächsischen Porzellans 1715, wird Jaspis als der wohl erste Landedelstein bezeichnet, der „poliret und zu etwas nützlichem employiret" wurde. Man fand ihn damals in Sachsen an mehreren Stellen, sowohl grauen, wie roten. Er war sehr dicht, nicht so „klüftig und zerrissen" wie andere Gesteine.

Übrigens kannte *Böttger* damals die besonderen Eigenschaften des echten Porzellans, trotzdem er auch sein rotes Steinzeug als solches bezeichnete, ganz genau. In jenem S. 57 erwähnten „Unvorgreiflichen Gedanken", durch die er im November 1709 der damals zur Untersuchung seiner bisherigen Erfindungen eingesetzten Kommission diese näher erklärte, sind diese besonderen Eigenschaften des „Indianischen Porzellains" regelrecht aufgeführt, es heißt da wörtlich: „So viel demnach das Indianische Porzellain betrifft, so ist dasselbe aus einer Masse gearbeitet, welche, wenn sie gebrannt worden

1. sehr fein und weiss
2. so compact, dass sie aus Stahl Feuer schläget, und in denen bis jetzo bekandten Feuern zu keinem Fluss gebracht werden mag
3. Ist solche, wenn nicht etwa die Gefässe von ungemeiner Dicke bereitet sind, Diaphan oder durchscheinend, und distinguiret sich hierdurch von dem gemeinen Glase, welches pellucide oder durchsichtig ist, auch einmahl, wie das andere es sei gleich dünne oder noch so dicke, also bleibet
4. Lässet die Porcellain-Masse mit einer weissen Glasur worauf nachgehends mit Farben als Blau, roth und gelb gemahlet wird, sich decken und überziehen. Wozu ferner kombt, dass die daraus geformten Gefässe
5. Von siedend-heissen Wasser, als nur soweit das warme, so hineingegossen worden, reichet. Dass aber
7. dergl. Gefässe, keinen Gift leiden sollten, ist eine Phantasie und dafür von allen, so es experimentiren wollen, jedesmal erkandt worden."

Damit waren damals alle besonderen Eigenschaften und Vorzüge des Porzellans von *Böttger* erkannt worden, mit alleiniger Ausnahme seiner Unangreifbarkeit durch Säuren, die demnach damals wohl noch nicht durch Experimente oder durch den praktischen Gebrauch festgestellt war.

[127]) Vgl. *Kurzwelly*, Die bäuerliche Kleinkunst in „Dorfkirchen und Bauernhaus im Königreich Sachsen", Dresden 1900, S. 113 ff. *Koepcke*, Die Töpferei im Handelsbezirk Dresden und in Königsbrück.

[128]) Über diese Bemühungen *Böttgers*, damals Töpfer für die Fabrikation des roten Steinzeugs zu gewinnen, berichtet das Meißner Manuskript.

[129]) Siehe Anm. 127.

[130]) Ein Glasschleifer findet sich schon vom 5. September dieses Jahres an in den Akten erwähnt. Siehe Anm. 136.

[131]) So gibt es das Meißner Manuskript an.

[132]) *Kenzelmann*, a. a. O. S. 18.

[133]) Gleichfalls sowohl von *Kenzelmann* wie *Engelhardt* angegeben.

[134]) Vgl. hierüber auch meinen Aufsatz im XXVII. Bd. des Neuen Archivs für sächsische Geschichte und Altertumskunde.

[135]) Vgl. S. 46.

[136]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341. Hier findet sich vom 30. Juli 1708 datiert ein „Conto allerhandt bey ausgaben bey der feinen Bortzelanmanufaktur", ferner ein Conto für einen Glasschneider vom 5. September 1708 an, für einen Bildhauer namens *Stangens* vom 1. Juni an, für den Töpfermeister *Joh. George Krumbholz* vom 22. September 1708, für den Töpfermeister *Peter Geitner* vom 17. November 1708, usw. Daß hierbei *Peter Geitner* zeitlich hinter dem andern Töpfer rangiert, ist ohne Bedeutung. Ihm kann ja eine Rechnung, eben weil er schon länger beschäftigt ward, schon früher bezahlt worden sein; auch kann man ihn dadurch nach Dresden gelockt haben, daß man ihm einen Teil seines Lohnes pränumerando gab.

[137]) Und zwar deshalb, weil *Steinbrück* (Bericht in der Porzellansammlung S. 64) die Erfindung auch dieses Produktes ausdrücklich als nach *Tschirnhausens* Tode erfolgt angegeben hat. Freilich gibt er hierbei das Jahr 1709 als das der Erfindung an und zwar sowohl hier auf S. 64, wie auch S. 68. Doch war *Steinbrück* selber, wenn man diese beiden Stellen miteinander vergleicht, sich über diesen Punkt nicht ganz klar. Er scheint z. B. selber nicht genau gewußt zu haben, ob das „rote Porzellan", also das rote Steinzeug, vor oder mit dem eigentlichen Porzellan zugleich erfunden ward. Er berichtet nämlich S. 68 bei Erwähnung des echten Porzellans: „dieses ist, wie im vorhergehenden Capitel bey dem braunen gedacht, mit selbigen zugleich 1709 zwar erfunden aber nicht mit in Gang gebracht", auf S. 64 dagegen bei Erwähnung des roten Steinzeugs: „diese Arth von porcellain ist Anno 1709 von offtbemeldeten Herrn *von Böttger* nach des *von Tschirnhausen* Tode erfunden, da Er das weisse porcellain, als welches er eher gesuchet, zu finden bemüht gewesen. Er mag auch wohl das weisse und rote zugleich erfunden haben, doch hat er das rote etliche Jahre eher zu Stand gebracht." *Kenzelmann*, a. a. O. S. 18, schildert übrigens die Erfindung und Herstellung des roten Steinzeugs so, als wenn *Tschirnhausen*, der am 11. Oktober 1708 starb, damals noch gelebt aber dann kurz darauf gestorben wäre. Worauf aber dessen Darstellung beruht, läßt sich leider heute nicht mehr feststellen.

[138]) Nur so ist es wohl zu erklären, wenn *Böttger* schon Ostern 1710 kurz nach Begründung der eigentlichen Manufaktur nicht nur große Quantitäten, sondern auch die verschiedensten Arten auf die Leipziger Messe hat schicken können (vgl. S. 80).

[139]) So berichtet wenigstens *Engelhardt*, a. a. O. S. 282. Freilich weiß man nicht genau, ob er diese Angaben auf das rote Steinzeug oder das Porzellan bezieht. Unmittelbar vorher berichtet er freilich gleichfalls von jenen soeben geschilderten Versuchen, Gefäße aufzudrehen, die sich jedoch nach der Quelle, nach der dies oben in dieser Arbeit berichtet worden ist, nur auf das Steinzeug beziehen können. *Engelhardt* berichtet dann noch, a. a. O. S. 283, hinsichtlich der damaligen Ereignisse weiter, daß damals der größte Ofen 5 Tage und 5 Nächte gebrannt hätte, was *Brogniart*, Traité de la céramique, Paris 1844, II., S. 489 Anm. 1, in Anbetracht der damaligen primitiven Öfen nicht für unmöglich hält. Auch soll *Böttger* damals, als der König sich persönlich einfand, um die Güte seiner Porzellanmasse zu beweisen, eine Kapsel mit einer Teekanne aus der heftigsten Glut ins Wasser geworfen haben, ohne daß letztere zersprang. Alle diese Angaben klingen freilich etwas romanhaft, die Quellen für dieselben haben sich auch nicht finden lassen. Doch werden sie zum Teil auch von *Kenzelmann* in seinen vor *Engelhardts* Biographie *Böttgers* im Jahre 1810 erschienenen „Historische Nachrichten über die königliche Porzellanmanufaktur zu Meißen" S. 18 erwähnt, doch hier schon gleich nach der Erfindung der roten Masse. Auf diese können sie im günstigsten Falle auch nur bezogen werden. Denn die Herstellung des Porzellans ging, wie oben gezeigt werden wird, durchaus nicht so glatt vonstatten, wie die des roten Steinzeugs, so daß so kühne Proben glänzendsten Gelingens in Gegenwart des Königs und anderer Zeugen sicherlich damals noch nicht gleich haben vorgenommen werden können.

[140]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 229, 265, 267, 275 usw.

[141]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 7416 E Fol. 1.

[142]) *Weißenborn*, a. a. O. S. 191.

[143]) Diese Tatsache und damit auch die Datierung der Erfindung der Masse des Porzellans beruht freilich zunächst einzig und allein auf der Angabe des in der Meißner Manufaktur erhaltenen Geschichtskalenders *Steinbrücks*, woselbst es sub 30. Oktober 1710 heißt: „Der Hr. Leibmedicus Dr. *Jacob Bartelmei* attestiret, dass ihm der Herr *von Böttger* bereits vor zwei Jahren sowohl die Masse zu dem roten Porcellain als auch zu dem weissen, doch was das letztere anlangete, ohne Glasur, völlig erlernet, dergestalt, dass er nicht allein davon zum öftern selbst Proben gemacht, sondern auch selbige in der grössten Quantität, wie es immer nötig sein möchte, verfertigen könne." Es liegt zurzeit kein Grund vor, an dieser Angabe irgendwie zu zweifeln, zumal sie sich mit der von *Engelhardt*, a. a. O. S. 272, angeführten Angabe vom 9. November 1717 *Böttgers* deckt, die freilich heute nicht mehr aufzufinden ist, nach welcher „er vor 9 Jahren mit Materialien in Dresden den Anfang" im Porzellan gemacht hätte, und sich auch im übrigen bei genauer Prüfung gar wohl mit den wenigen sonstigen Angaben, die sich über das Jahr der Erfindung des Porzellans aus dieser Zeit erhalten haben, durchaus vereinen läßt. Nur muß man sich zunächst darüber klar werden, was damals unter der Porzellanerfindung eigentlich verstanden worden ist. Es ist hierbei nämlich durchaus nötig, was bisher jedoch von keiner Seite aus geschehen ist, ganz scharf die Erfindung der Porzellanmasse von der der Porzellanglasur zu trennen. Daß aber die Glasur zum Porzellan schon damals, d. h. im Jahre 1708, erfunden war, darüber fehlt jede Nachricht. Dagegen ist es, wie weiter unten (siehe S. 56) gezeigt werden wird, so gut wie sicher, daß *Böttger* mit ihr erst im Jahre 1709 wirklich zustande kam. Dann aber ist es durchaus nicht wunderbar — namentlich schon deshalb, weil die damalige Zeit noch kein unglasiertes Porzellan kannte, mithin Porzellan ohne Glasur kein Porzellan war — daß *Steinbrück*, der der einzige Zeitgenosse *Böttgers* ist, der ein festes Jahr für die Erfindung *Böttgers* angibt (vgl. Anm. 137), hierfür mit aller Bestimmtheit das Jahr 1709 nennt, da er eben ausschließlich an das glasierte Porzellan gedacht hat. Hiermit kann auch durchaus übereinstimmen, was *Engelhardt*, a. a. O. S. 271, an Datierungen dieser Erfindung durch *Böttger* selber (Angaben, die freilich heute wieder nicht mehr kontrollierbar sind) angegeben hat, daß er nämlich seine Erfindung bald in das Jahr 1708, bald in das Jahr 1709 gesetzt hat. Auch er hätte dann hier bald bloß an die Erfindung der Porzellanmasse, bald jedoch an die des glasierten Porzellans gedacht. Über andere Datierungsversuche vgl. meinen Aufsatz im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde Bd. XXVII S. 61, in dem ich freilich, da ich, als ich ihn schrieb, noch nicht obige Stelle des *Steinbrück*schen Geschichtskalenders kannte, noch angenommen habe, daß auch die Masse des Porzellans im Jahre 1709 erfunden ward.

[144]) Vgl. über diese Frage nach dem Erfinder des Porzellans meinen Aufsatz: „Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans?" im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde Bd. XXVIII S. 17.

[145]) *Weißenborn*, a. a. O. S. 203 ff.

[146]) Vgl. S. 99.

[147]) Vgl. S. 26.

[148]) Von dieser Bestürzung berichtet wenigstens *Engelhardt*, a. a. O. S. 282.

[149]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 233.

[150]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 28. März 1709.

[151]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung.

[152]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 123 ff.; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 17. April 1709.

[153]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 241.

[154]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 49 ff.

[155]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 124 ff.

[156]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 124; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 10. November 1709.

[157]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 125.

[158]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 68.

[159]) Ein Exemplar dieses besonders schön gedruckten Patents hat sich auf dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv (Loc. 1339 Fol. 79) erhalten. Vgl. Beilage III.

[160]) Vgl. *Haacke*, König August der Starke, eine Charakteristik, München u. Berlin 1902.

[161]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 114.

[162]) Abgedruckt bei *Engelhardt*, a. a. O. S. 307, Anm. 40.

[163]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 114. *Steinbrück*, Bericht über das Personal der Meißner Manufaktur aus dem Jahre 1719, § 1 und 2.

[164]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 30. Oktober 1710.

[165]) Nach *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 234, sagte *Böttger* in einem Bericht an den König vom Februar 1712, der ihm wohl betreffs der „melierten" Fliesen interpelliert hatte: er habe nicht geglaubt, daß man ihn wegen aller und jeder Proposition pressieren werde, da er anders nicht so viel versprochen haben würde.

[166]) *Kenzelmann*, a. a. O. S. 21; *Engelhardt*, a. a. O. S. 279. In einem Bericht von *Nehmitz* aus dem Jahre 1721 (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341 III. 212) ward sogar der Ausdruck gebraucht, daß *Bartelmei* im Anfang des ersten Jahres die Fabrik „in seinem Hause" gehabt hätte.

[167]) *Kenzelmann*, a. a. O. S. 22; *Engelhardt*, a. a. O. S. 283.

[168]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 300.

[169]) Vgl. die Schilderung bei *Kenzelmann*, a. a. O. S. 23; *Steinbrück*, a. a. O. S. 265.

[170]) Über die Baulichkeiten auf der Burg siehe vor allem *Wanckel* und *Gurlitt*, Die Albrechtsburg in Meißen, Dresden 1895, S. 6.

[171]) *Milberg*, Die Albrechtsburg zu Meißen, Jahresbericht der Fürsten-Landesschule 1877/78 S. 32. Auch wird später nach *Böttgers* Tode berichtet, daß gleich darauf der Bettmeister des Schlosses wieder auf die Burg gezogen wäre und im „Vorgemach des Königs", das demnach damals noch frei gewesen sein muß, seine Wohnung aufgeschlagen hätte. Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339 II. Fol. 205.

[172]) Vgl. Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339. Anfangs, d. h. im März 1710, glaubte man der Burg nur bis zu „der ersten Mauer, so von der großen Küche bis an die Kirche gehet" zu bedürfen, bald jedoch „bis zur ersten Zugbrücke", d. h. also der ganzen eigentlichen Burg.

[173]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 141.

[174]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 106.

[175]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, 15. November 1710.

[176]) Vgl. *Engelhardt*, a. a. O. S. 327.

[177]) *Steinbrück*, Bericht über das Personal der Meißner Manufaktur im Jahre 1719, § 1, und Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 41.

[178]) *Steinbrück*, Bericht über das Personal der Meißner Manufaktur vom Jahre 1719, § 1, 4 und 5; *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 66.

[179]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 49.

[180]) Vgl. oben S. 44. *Stöltzel* tat sogar so, als ob *Böttger* seine Masse nur von ihm bezogen hätte. Dagegen sprechen aber doch die oben angeführten Tatsachen.

[181]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 137.

[182]) Es befindet sich dort jetzt die keramische Fabrik von *Fikentscher*, die dieses Tons sich noch heute bedient. Merkwürdigerweise berichtet übrigens *Stöltzel* in einem seiner in der Porzellansammlung zu Dresden aufbewahrten Arkanabüchern auch noch von einem zu gleichen Zwecken verwandten gelben Ton, der aber im Feuer rot ward und dann sogar noch einen schöneren roten Ton erhielt, als die Masse aus rotem Bolus. (Vgl. auch Anm. 184.)

[183]) Allerdings findet sich hierüber aus *Böttgers* Zeiten nicht die geringste Angabe. Um so positiver taucht sie dagegen — soviel ich gesehen habe, zuerst am Ende des 18. Jahrhunderts —

auf, um dann mit eben solcher Sicherheit immer wiederholt zu werden. Ob dieser Behauptung etwas Tatsächliches zugrunde liegt, läßt sich zur Zeit nicht entscheiden. Wahrscheinlich ist sie jedoch kaum, da dieser Ton in den mehrfach angeführten Arkanabüchern der Kgl. Porzellansammlung aus den Jahrzehnten nach *Böttgers* Tode sich nirgends erwähnt findet.

[184]) Diese ganze Darstellung sowie das Folgende fußt ganz auf der Angabe des in der Meißner Manufaktur von Herrn Oberbergrat *Heintze* wieder aufgefundenen Berichts über die Erfindung des Meißner Porzellans, die spätestens einige Jahrzehnte nach dieser niedergeschrieben sein dürfte. Vgl. S. VIII. Hinsichtlich der Zusammensetzung der Masse hat sich übrigens noch ein Rezept in den mehrfach erwähnten Arkanabüchern der Meißner Manufaktur in der Kgl. Porzellansammlung erhalten. Es lautet: 1 Teil von der Rothen Englischen Erde; 2 Teil von dünn geschlemmten Leimen. Die chemische Analyse des Produktes lautet dagegen nach einer Untersuchung, die anzustellen Herr Oberbergrat *Heintze* in Meißen die Güte hatte, folgendermaßen:

SiO_2	66,04
Al_2O_3	19,56
Fe_2O_3	9,36
CaO	1,33
MgO	0,80
K_2O	1,03
Na_2O	1,57
MnO	Spur.

Übrigens scheint man damals zum roten Steinzeug auch eine gelbe Masse verwandt zu haben, die aber beim Brennen wieder rot wurde. Wenigstens findet sich in den ebengenannten Arkanabüchern ein derartiges Rezept, welches lautet: Gelbe Masse: Blauischer oder Meißner Ton und wohl geschlemmte Erde oder Ocker. (Vgl auch Anm. 182).

[185]) Bericht *Tschirnhausens* vom Oktober 1703 über seine ganze bisherige industrielle Tätigkeit (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 7416).

[186]) Siehe auch oben S. 162.

[187]) Vgl. *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung, S. 124, 125 und das Meißner Manuskript.

[188]) Nach *Engelhardt* soll *Böttger* mittels 4—5 Öfen in Dresden sein rotes Steinzeug „in Gang gebracht haben".

[189]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 237.

[190]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 157.

[191]) Vgl. S. 64.

[192]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 140, 144, 156, 157, 182.

[193]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 160.

[194]) Die ganze Darstellung dieser technischen Behandlung der Masse des roten Steinzeugs folgt gleichfalls in der Hauptsache dem in der Meißner Manufaktur gefundenen Bericht über die Erfindung des Meißner Porzellans.

[195]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 171.

[196]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 63, 64, 66. *Engelhardt*, a. a. O. S. 410, berichtet auch, daß die ersten Erzeugnisse dunkelbraune und schwarze Quadrate (d. h. Fliesen) gewesen seien.

[197]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 59.

[198]) Vgl. Beilage III. Er hat bekanntlich später diese Neigung nach dem Großen, Monumentalen im Porzellan durch die Anfertigung jener großen Tiere in Porzellan befriedigt gesehen, die heute eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Dresdner Porzellansammlung ausmachen.

[199]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 137, 227. Ausdrücklich heißt es in den mehrfach erwähnten „Unvorgreiflichen Gedanken", die *Böttger* 1709 der ersten Kommission vorlegte: Wie denn auch die Facons derer Sachen, so aus vorher beschriebener Masse fabriciret werden, jedes mahl nach

der neuesten Arth angegeben und denen Silber Geschirren, so offt dieselben changiren, nachgefolget usw.

[200]) Über die Tätigkeit *Irmingers* vgl. Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 213. Übrigens ist es auch sonst noch in dieser Zeit vorgekommen, daß Goldschmiede Modelle für Porzellan anfertigten, so z. B. in Vincennes, für welches ebenfalls die ersten Modelle Goldschmiede, daneben Bronzegießer herstellten. Vgl. *Stettiner* Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen, Bd. XIV, S. 141.

[201]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 213.

[202]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 341, nennt außerdem noch als „Entwerfer neuer Facons" den Konduktor (!) *Blumenthal*. Doch finde ich diesen nur unter dem allgemeinen Personal der Manufaktur angeführt.

[203]) Vgl. z. B. *Steinbrück*, a. a. O. S. 67. Man hat bisher nicht gewußt, was eigentlich mit diesem Ausdruck „Muscheln", der damals sehr häufig gebraucht wurde, gemeint gewesen ist und dafür mehrere Erklärungen zu geben versucht, die aber alle nicht recht befriedigten. Obige Deutung geht aus dem frühesten Inventar der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden vom Jahre 1721 hervor, in welchem alle derartig bezeichneten Stücke die oben angegebene Dekorationsweise zeigen.

[204]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 342.

[205]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 190.

[206]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 67.

[207]) Über diese Schleif- und Poliermühle siehe *Steinbrück*, a. a. O. S. 32.

[208]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 88. Ein hinsichtlich des Schleifens sehr originelles Stück Böttgersteinzeug befindet sich noch im Berliner Kunstgewerbemuseum. Es ist ein Exemplar jener in Abb. 23 wiedergegebenen Kaffeekanne, bei der aber das Relief des Blütenzweiges bis zur Fläche des Gefäßes fortgeschliffen ist. Er erscheint jetzt nur noch als dunkle Silhouette auf hellerem Grund.

[209]) Vgl. S. 136.

[210]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 66.

[211]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 66.

[212]) Siehe S. 71. Vgl. auch S. 136.

[213]) Das Bemalen mit Emailfarben erfolgte jedoch nicht „in Venedig", wie von anderer Seite berichtet worden ist. Die betreffende Stelle der Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, auf die sich diese Behauptung stützt, darf nicht „in Venedig", sondern muß „inwendig emailliert" gelesen werden.

[214]) Vgl. die Liste der schon am 20. April 1710 dem König gesandten, ganz besonders erlesenen Stücke (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 295).

[215]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 410, erwähnt, daß das erste Böttgersteinzeug dunkelbraune und schwarze Quadrate gewesen seien.

[216]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 75.

[217]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 423; *Weinart*, Geschichte, Dresden 1777, S. 305, sah davon noch im Jahre 1777 einen guten Vorrat. Sie haben sich aber dort nicht mehr erhalten.

[218]) Diese Aufzählung folgt vor allem *Steinbrück*, a. a. O. S. 147, dann einem am 28. Mai 1711 aufgenommenen Inventar des Dresdner Lagers von mehr als 2000 Stück das sich im K. S. Hauptstaatsarchiv erhalten hat.

[219]) Seine Ausbildung ist sogar damals eine reichere gewesen als die des Porzellans zu *Böttgers* Zeit.

[220]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 295.

[221]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 81. *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 13. April 1711.

[222]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 5.

[223]) In dem in Anmerkung 218 erwähnten Inventar.
[224]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 85, 191.
[225]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub Januar 1712.
[226]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 342.
[227]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, 34. Spezifikation vom 22. Oktober 1712.
[228]) Vgl. *Engelhardt*, a. a. O. S. 261.
[229]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 66.
[230]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 433.
[231]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, Fol. 306; *Steinbrück*, a. a. O. S. 172.
[232]) S. 15.
[233]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 143.
[234]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 143.
[235]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 4. August 1710.
[236]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 127.
[237]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 7. August 1710.
[238]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 254.
[239]) Vgl. Beilage III.
[240]) *Engelhardt* weiß noch allerhand andere Vorsichtsmaßregeln anzugeben, die damals zur Wahrung der Geheimnisse getroffen wurden. So sollten z. B. (a. a. O. S. 275) alle an der Manufaktur Beschäftigten Protestanten sein, weil der König den Katholischen wegen der Ohrenbeichte nicht traute. Sehr wahrscheinlich klingt diese Angabe *Engelhardts* allerdings wieder nicht.
[241]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 164 und 165.
[242]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 125, 163.
[243]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 189.
[244]) *Vehse*, Geschichte der deutschen Höfe, Hamburg 1854, Bd. VII, S. 101.
[245]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 66, 170; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 7. Mai 1710.
[246]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 172 und 173.
[247]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 171.
[248]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 171; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 5. Juli 1710.
[249]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 171; Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, Fol. 306.
[250]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 174.
[251]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 170.
[252]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 175.
[253]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 173.
[254]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 176.
[255]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 186.
[256]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 66.
[257]) Siehe S. 85.
[258]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 306. Nach *Engelhardt* (a. a. O. S. 438) soll in der Leipziger Zeitung sogar erst nach Schluß der Messe auf die neue Erfindung hingewiesen worden sein.
[259]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 185.
[260]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 186.
[261]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 260.
[262]) So berichtet wenigstens *Engelhardt* a. a. O. S. 433.
[263]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 295.
[264]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 62. Über weitere Geschenke berichtet *Engelhardt*, a. a. O. S. 442.
[265]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 74.
[266]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 14.

[267]) Vgl. auch S. 125.

[268]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 112, 121.

[269]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 112.

[270]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 25.

[271]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 38. *Engelhardt* (a. a. O. S. 279) berichtet auch noch von einer weiteren im April bewilligten Summe von 600 Talern zu einer Sache, die „dem König allein bewußt" sei.

[272]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 1.

[273]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 101.

[274]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 166; *Steinbrück*, a. a. O. S. 113, 156.

[275]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 105, 108.

[276]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 25. Juli 1710; Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 112.

[277]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 10. November 1710 und 4. Januar 1711; *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 112.

[278]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 169; *Steinbrück*, a. a. O. S. 108.

[279]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339. Spezifikation, was die Renth-Cammer für die neu angelegten Manufakturen allhier usw. bezahlet, vom 30. November 1713. Wie reimt sich aber hiermit wieder zusammen, daß *Engelhardt* — wiederum, um *Böttger* als leichtsinnigen, gewissenlosen Gesellen zu schildern — berichtet, daß *Böttger* in dieser Zeit 34 mal in Meißen gewesen und dort eine Unsumme Geldes verjubelt hätte!! Merkwürdig ist, was *Engelhardt* (a. a. O. S. 321) auch über seinen dortigen Aufenthalt berichtet: er soll dort niemals auf der Albrechtsburg selber, sondern in Meißen im sogenannten *Nohr*schen Hause gewohnt haben. Vielleicht war dies das Haus, das *Böttger* nachweislich eine Zeitlang für die Pfeifenfabrik gemietet hatte.

[280]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340.

[281]) Siehe die ausführliche Schilderung dieser Vorgänge bei *Engelhardt*, a. a. O. S. 294 ff.

[282]) In der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden, woselbst die damals gewonnenen Gold- und Silberklumpen sowie die dazugehörigen Protokolle noch heute aufbewahrt werden. Vgl. hierüber meinen Aufsatz: Der Gold- und Silberklumpen in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden in der Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 6. September 1903.

[283]) Vgl. S. 202.

[284]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 30.

[285]) Vgl. S. 48; *Steinbrück*, a. a. O. S. 36 ff.

[286]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 47 ff.

[287]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 172.

[288]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 73 ff.

[289]) Vgl. S. 57.

[290]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 76 ff.

[291]) Vgl. S. 53.

[292]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 96 ff.

[293]) Vgl. S. 106.

[294]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 161; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub April 1711.

[295]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 116. *Engelhardt* (a. a. O. S. 438) weiß sogar noch schlimmere Beschuldigungen gegen das Direktorium vorzubringen, die jedoch wohl wieder, wie alles Derartige, bei *Engelhardt* mit Vorsicht aufzunehmen sind. Sie würden den Kommerzienrat *Matthis* direkt zum Betrüger stempeln.

[296]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 116, 117.

[297]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 108; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 4. August 1710.

[298]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 120.

[299]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 121.

[300]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 336, Anm. 7.

[301]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 160.

[302]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 145 ff.; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 1. Februar 1712.

[303]) Daß *Böttger* damals etwas Komödie spielte, den Eindruck hatte *Steinbrück* (Bericht in der Porzellansammlung S. 155) gleichfalls.

[304]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 150 ff.

[305]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 70 und IV, Fol. 306; *Steinbrück*, a. a. O. S. 119; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 23. September 1710. *Engelhardt* (a. a. O. S. 351 ff.) weiß noch von anderen derartigen Versuchen zu reden. Doch liegt hier wohl wieder einer jener Fälle vor, wo er (vgl. Vorwort dieses Buches, S. XVII) zeitlich völlig Getrenntes miteinander vermengt hat, namentlich da er erwähnt, daß damals Gefahr vorhanden war, daß sich die besten der Arbeiter der Manufaktur nach Wien, Berlin oder Moskau verlieren konnten. Von derartigen Gefahren wissen die übrigen Quellen erst viel später zu berichten (vgl. das Schlußkapitel).

[306]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 27.

[307]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 105; *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 3. März 1712; ferner Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 122, 195 usw.

[308]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340. Spezifikation vom 22. Oktober 1712.

[309]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 116.

[310]) Vgl. S. 96.

[311]) Siehe auch S. 248.

[312]) So *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 27. Dagegen finden sich, wie bereits im Vorwort S. VI erwähnt, jetzt nicht die geringsten Anhaltspunkte mehr für die Darstellung, die *Engelhardt* (a. a. O. S. 444 ff.) von *Böttger* in dieser Beziehung gegeben hat. Er erschien nach jener wie ein ganz gewissenloser Verschwender, der leichtsinnig in den Tag hinein lebte, der statt für die Fabrik mehr für sich und seine Gelüste sorgte, dazwischen wieder aus Großmannssucht die kostbarsten Geschenke, die kostspieligsten Passionen hatte u. dgl. m. Hierauf kann nur erwidert werden, daß auch hier wieder *Engelhardt* alles *Böttger* Herabsetzende nur ins Maßloseste übertrieben haben kann, da nur er allein und seine angeblichen, jetzt aber verloren gegangenen Quellen von derartigen Taten *Böttgers* zu berichten wissen, während selbst die Untersuchungen, die betreffs der Manufaktur nach *Böttgers* Tode angestellt wurden (wo man doch *Böttger* wirklich nicht mehr zu schonen brauchte), nicht entfernt etwas zutage gefördert haben, was dieser Schilderung nur entfernt entspräche. *Steinbrück* schreibt damals (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 230): „*Böttgers* fast unartiger und sehr veränderlicher Sinn, auch üble Wirtschaft habe zuförderst wohl das meiste beigetragen, er habe keine Ordnung und Disposition gehalten, seine übel eingerichtete Subsistence mit der Manufaktur Casse vermenget und aus selber sich jedes Mal erholet". Aber hieraus geht doch nur hervor, daß *Böttger* nicht recht zu wirtschaften und richtig zu disponieren verstand, ohne daß er dabei gleich als ein ausgesprochener Verschwender erscheint; auch ist weiter zu bedenken, daß diese Schilderung aus der allerletzten Lebenszeit *Böttgers* stammt, wo er in der Tat, wie unten gezeigt werden wird, durch Krankheit und Neigung zum Trinken stark seinen moralischen Halt verloren zu haben scheint, und was schließlich das Vermengen der Manufakturkasse mit der eigenen anbetrifft, so hatte *Böttger*, wie weiter unten gezeigt werden wird, eigentlich gar keine Privatkasse, denn niemals ist festgesetzt worden — nicht einmal von den Geldern, die der König ihm regelmäßig auszahlen ließ — was für ihn und seinen Unterhalt, was für seine Experimente und was für die einzelnen Manufakturen verwandt werden sollte. Jene Gelder aber waren überhaupt in den letzten Jahren, da der König plötzlich nur noch monatlich 100 Taler für ihn, wie seine gesamten Unternehmungen und Arbeiten auszahlen ließ, so gering, daß er sich zuweilen — wovon hätte er sonst leben und seine Untersuchungen fortführen können? — doch wohl von den Einnahmen seiner Manufaktur hat „erholen" müssen. Außerdem hat *Böttger* mehrfach, wie oben

gezeigt werden wird, wenn ihm der Vorwurf gemacht wurde, die beiden obengenannten Kassen zu vermengen, sich unter eine strenge Kontrolle zu stellen bereit erklärt, aber niemals ist man hierauf eingegangen, und so können diese Eingriffe doch nicht allzuschlimm gewesen, ein ja vielleicht zum nicht geringen Teil nur zu jenen Verläumdungen gehören, die bald nach der Begründung der Manufakturen einsetzten, um *Böttger* als Leiter derselben in Mißkredit zu bringen und ihm zum Vorteile anderer dieselben zu entziehen. Dafür spricht auch, daß *Böttger* derartige Anschuldigungen, soweit wir jetzt noch sehen können, sehr selten gemacht worden sind — vielleicht zum ersten Male sogar erst in Jahre 1715 (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, I, Fol. 276, 279) — und daß z. B. die ersten Kommissionen, die bis ins Jahr 1712 getagt haben, davon noch nicht das geringste gewußt haben, ja es steht geradezu fest, daß bei den zahllosen Untersuchungen und Projekten zur Verbesserung der Fabrik ein etwaiges mangelhaftes Wirtschaften mit Geld gar keine bedeutende Rolle gespielt hat. Selbst *Steinbrück* erwähnt in seinem sonst so offenen, ehrlichen und ausführlichen Bericht über die industriellen Unternehmungen *Böttgers* bis zum Jahre 1717 eine solche Verfehlung *Böttgers* in keiner Weise.

[313]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 313.

[314]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 110.

[315]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 143. Die Betonung dieser Tatsache hier oben ist deshalb nötig gewesen, da das Direktorium oder der Direktor vielfach dem Könige gegenüber das Gegenteil behauptet haben muß.

[316]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 184, 213, 215; Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 306.

[317]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 215.

[318]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 306.

[319]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340,

[320]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 7. und 8. August 1710.

[321]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 84.

[322]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 12. März 1711.

[323]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 144.

[324]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 139; Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 186.

[325]) Die Kommission hatte sich allerdings auf Befehl des Königs in dieser Frage auch an die Leipziger Kaufmannschaft gewandt; Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 183.

[326]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1334 Fol. 442.

[327]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, Fol. 343.

[328]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 100.

[329]) *Steinbrück* (a. a. O. S. 110) betont dies ausdrücklich.

[330]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 341.

[331]) *Semper*, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, II. Auflage, I. 264.

[332]) Vgl. S. 53.

[333]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 25 ff.

[334]) Diese Unterschiede sind von mir festgelegt worden in meinem Aufsatz: Chinesisches und Böttger-Steinzeug, Versuch einer Trennung. Keramische Monatshefte, IV S. 85 ff.

[335]) Vgl. hierüber auch *Kerl*, Handbuch der Tonwarenindustrie, S. 697.

[336]) Vgl. S. 73.

[337]) *Fr. Keller*, Die rote römische Töpferware, Heidelberg 1876, S. 3.

[338]) *Bushel*, Oriental ceramic Art, S. 8.

[339]) Vgl. z. B. *Brinckmann*, Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1894, S. 558.

[340]) Vgl. S. 114.

[341]) So wird es z. B. von *Steinbrück* bisweilen so genannt.

[342]) Außerdem befand sich noch ein solcher Krug in der vor einigen Jahren in Berlin versteigerten Sammlung *Nettcke* zu Wien.

[343]) *Bourry*, Traité des industries ceramiques, Paris 1897, S. 693.

[344]) *Bourry*, a. a. O. S. 690; *Brogniart*, Traité de la céramique, 1844, II. 196.

[345]) Nach Angabe von Herrn Oberbergrat *Heintze* in Meißen (vgl. die folgende Anmerkung).

[346]) Nach Angaben von Herrn Oberbergrat *Heintze* in der Meißner Manufaktur, der in letzter Zeit mit dieser Masse auf Grund alter Rezepte wieder einige Versuche gemacht hat.

[347]) *Berling*, Das Meißner Porzellan und seine Geschichte, Leipzig 1900, S. 155.

[348]) In der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden sind fast alle Stücke mit derartigen Markierungen zusammengestellt. Darnach wird wohl jeder den Eindruck gewinnen, daß es sich hier in der Tat in der Hauptsache um weniger geglückte und demnach wohl Anfangsstücke handelt.

[349]) Sie findet sich besonders häufig an den weiter unten beschriebenen Medaillonporträts, so z. B. an einem in der Porzellansammlung zu Dresden, wie auch in der Bibliothek zu Weimar vefindlichen. Ihr häufiges Vorkommen gerade auf diesen Stücken läßt vermuten, daß einige bon diesen Reliefs, z. B. das oben abgebildete Böttgerporträt (siehe Abb. S. 1 und Anm. 45) erst nach *Böttgers* Tode entstanden sind. Ganz allgemein ist übrigens die Ansicht verbreitet, daß *Böttger* auf seinen Steinzeugen auch chinesische Marken angebracht hätte, und zwar so täuschend, daß man sie von denen auf wirklichen chinesischen Steinzeugen nicht zu unterscheiden vermöchte. Dieser Irrtum beruht lediglich auf den falschen Angaben des noch immer populärsten keramischen Markenbuches *Graesse*, Guide de l'amateur. Der Herausgeber desselben war Direktor der Kgl. Porzellansammlung, und da hier durch irgend einen Zufall das chinesische und das Böttgersteinzeug völlig durcheinander gekommen und als letzteres aufgestellt war, so hat er die Marken der ersteren als Marken der letzteren aufgefaßt und als solche publiziert. Dieser Irrtum findet sich auch noch in der letzten Auflage dieses Buches vom Jahre 1905. Über weiteres vgl. meinen Aufsatz: Chinesisches und Böttgersteinzeug, Versuch einer Trennung. Keramische Monatshefte, IV, S. 85 ff.

[350]) Vgl. S. 47.

[351]) Vgl. S. 47.

[352]) Vgl. S. 74.

[353]) Weiteres hierüber in meinem in Anm. 349 erwähnten Aufsatze. Darnach aber dürfte es zu Ende sein mit dem noch jetzt ganz allgemein geglaubten Märchen, daß *Böttger* mit seinem Steinzeug das chinesische so täuschend nachgeahmt hätte, das man heute beides nicht mehr voneinander zu unterscheiden vermöchte. Denn selbst die oben angegebenen Abformungen wird jeder auf Grund der in meinem oben genannten Aufsatze angegebenen Unterschiede beider Produkte mit Leichtigkeit unterscheiden können. Ich kenne übrigens bis jetzt nur ein einziges Erzeugnis in Böttgersteinzeug, das anscheinend ohne äußeren Zwang ein chinesisches Vorbild nachgeahmt hat, die im Herzoglichen Museum zu Gotha befindliche Nachbildung eines jener bekannten Opferbecher in Form eines auf Pflaumenblütenzweigen gesetzten Rhinozeroshorns, wie sie in China für gewöhnlich in jenem schönen elfenbeinfarbigem Porzellan hergestellt worden ist, das in der Provinz Fuchien erzeugt wird (siehe Abb. 97). Doch wer weiß, was für ein besonderes Motiv *Böttger* zu dieser freihändigen Nachbildung bewogen hat? Vielleicht reizte die technische Schwierigkeit, wie ja *Böttger* sich auch später in Porzellan mit sichtbarer Absichtlichkeit an besonders schwierige Techniken herangewagt hat.

Oben genannten Abformungen ist übrigens noch ein interessantes Stück im Herzoglichen Museum zu Gotha hinzuzufügen, auf das ich erst nachträglich aufmerksam geworden bin. Es ist ein Korbgeflecht imitierendes Gefäß, das von einem der Gruppe der Altimariporzellane angehörenden bemalten Stücke der Dresdner Porzellansammlung abgeformt ist. Es findet sich bald nach *Böttgers* Tode auch im Meißner Porzellan nachgebildet.

[354]) *Böttger* hat sogar später einmal *Irminger* in einer wohl nur vorübergehenden Laune als Leiter der Manufaktur vorgeschlagen.

[355]) Bekannt ist mir die Anwendung des Schliffs nur noch 1. an den Erzeugnissen der in Seite 191 ff. erwähnten ersten Konkurrenzfabrik Meißens zu Plaue; 2. an einigen bezeichneten Erzeugnissen des holländischen Töpfers *Ary de Milde*, z. B. in der Dresdner Porzellansammlung; 3. an zwei chinesischen Steinzeugen in der Dresdner Porzellansammlung und des Britischen Museums zu London. An allen diesen Stücken aber ist das Schleifen nur in Nachahmung der *Böttgerschen* Stücke erfolgt. Hierbei darf man wohl annehmen, daß die unter Nr. 2 und 3 angeführten Stücke von jenen Glasschleifern geschliffen sind, die für gewöhnlich das Böttgersteinzeug zu schleifen hatten, die, da ihnen hier einmal anderswo fabrizierte Stücke in die Hände fielen, dieselben dann aus eigenem Antrieb in der gleichen Weise behandelt haben. Diese Ansicht wird dadurch bekräftigt, daß sich im Germanischen Museum ein kleiner mit *Ary de Milde* bezeichneter Teetopf befindet, dem gleichfalls ganz in der Weise, wie dem Böttgersteinzeug böhmische Granaten eingefügt sind. 4. An Biskuitfiguren bisweilen die Ränder der Sockel; 5. an der Jasperware *Wedgwoods* der Grund mancher Medaillons; 6. an einigen bisher kaum beachteten Steinzeugen von *Utzschneider* in Saargemünd, deren zum Teil marmorierte Masse ganz in der Art der Böttgersteinzeuge von oben bis unten geschliffen ist (auf diese Produkte hat bereits *Semper*, Der Stil in den tektonischen Künsten, I. S. 164—167 hingewiesen). Zwei Vasen dieser Art waren im Jahre 1906 in der Abteilung „Techniken" der 3. Deutschen Kunstgewerbeausstellung zu Dresden ausgestellt. Eine derselben zeigte eine dunkelbraune Masse die andere war rötlichgelb und ganz weißgesprenkelt. 7. An mehreren Porzellanen, falls allem Anschein nach die Porzellanglasur fehlte, z. B. die hier auf Anm. 44 und S. 211 erwähnten Stücke. Dazu kommt ferner eine kleine Kanne im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe von der bisher kaum beachteten Fabrik von *Bastdorf*, sowie eine kürzlich vom Kunstgewerbemuseum in Dresden erworbene kleine Dose mit Blumenmalerei.

[356]) Vgl. S. 118.

[357]) Doch ist derartig eingravierten Namenszügen, namentlich wenn sie die obengenannte Signatur des Königs, das bekannte AR zeigen, nicht immer zu trauen, da nichts leichter für einen Glasschleifer ist, als derartige Eingravierungen noch nachträglich vorzunehmen. Eine ganze Reihe derartiger Stücke erscheinen daher äußerst verdächtig oder können auch als zweifellose Fälschungen gelten, so z. B. eine Schale der Porzellansammlung in Dresden mit dem Brühlschen (!) Wappen

[358]) Übrigens hat auch die Technik des Schneidens damals an anderen keramischen Fabrikaten Nachahmung gefunden, so vor allem an jenen in Anm. Nr. 359 näher beschriebenen braun glasierten Tonwaren, die für gewöhnlich als Erzeugnisse *Böttgers* gelten, in Wirklichkeit aber Bayreuther Fabrikate sind. Ein derartig verzierter Krug z. B. im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

[359]) Auch Versuche mit einer weißen Glasur hat der unermüdliche *Böttger* an seinem Steinzeug gemacht; so besitzt die Kgl. Porzellanmanufaktur zu Meißen eine Tasse aus Böttgersteinzeug, die mit einer dicken weißen, sehr ungleich geflossenen Glasur, die er vielleicht seiner Fayencefabrik entnahm, überzogen ist. Doch hatte die Anwendung einer solchen ja wenig Sinn. Daneben aber scheint gelegentlich auch einmal eine braune Glasur oder vielmehr eine durchscheinende, das Rotbraun des Tones sichtbar lassende Glasur am Böttgersteinzeug zur Anwendung gelangt zu sein; wenigstens besitzt die Dresdner Porzellansammlung durch späteren Ankauf ein derartiges Stück, das den Scherben des Böttgersteinzeugs zeigt und auf dessen Glasur das verschlungene Monogramm des Königs und Chinoiseriensilhouetten in Silber eingebrannt sind. Doch kann dies Stück um seiner Ornamentik willen erst der Zeit nach *Böttgers* Tode, aber dann der unmittelbar folgenden angehören. Der größte Teil derartig glasierter brauner Tonerzeugnisse wird jedoch jetzt bekanntlich mit Recht der Fayencefabrik von St. Georgen am See zu Bayreuth zugeschrieben. Vgl. *Brinckmann*, Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1894, S. 330, 394, 491.; *Stieda*, Die keramische Industrie in Bayern während des XVIII. Jahrhunderts, Leipzig 1906, S. 31 ff. Von diesen Fällen sind noch solche zu unterscheiden, in denen

bei an sich schwarz glasierten Böttgersteinzeugen diese Glasur so dünn aufgetragen ist, daß auch hier der braune Scherben durchscheint und der Glasur einen stark bräunlichen Ton gibt, der aber doch viel dunkler ist, als der der eben bezeichneten Stücke und mit diesen kaum verwechselt werden kann.

[360]) Diese Rezepte befinden sich in einem der vielgenannten Arkanabücher der Porzellansammlung in Dresden. Eins derselben gibt z. B. an, „Lithargium oder Glöthe und Braunstein (wie die Töpfer zum Ofen brauchen) oder statt dessen calcinierten auch klein geriebenen Kobalt.“ Ein anderes (von *Stötzel*) aus dem Jahre 1716 gibt 2 Teil Bleyaschen und 1 Teil Braunstein an. Letzterer müßte aber vorher gut kalziniert werden.

[361]) Ausdrücklich wird in einem der vorhergenannten Arkanabüchern gesagt, daß, wenn Stücke im Brande Risse bekämen, man sie glasieren solle. Ein derartiges ganz schwach gebranntes und daher ganz weiches Stück, das auch mit einer der S. 118 angegebenen Markierungen versehen ist und eine jener S. 137 angegebenen Delfter Formen zeigt, befindet sich durch einen späteren Ankauf in der Dresdner Porzellansammlung.

[362]) Siehe S. 47.

[363]) Ähnliche Stücke finden sich wieder (vgl. Anm. 355 Nr. 3) bezeichnet mit *Ary de Milde*, so z. B. im Herzoglichen Museum zu Gotha. Die Erklärung für diese auffallende Übereinstimmung zwischen den Erzeugnissen *Böttgers* und denen *Ary de Mildes* kann, da letzterer damals schon lange tot war, nur wieder die sein, daß die Schmelzmaler, die die *Böttger*schen Erzeugnisse zu dekorieren hatten, auf ihren eigenen Antrieb und zu ihrem eigenen Gewinn — vielleicht ganz heimlich — auch jene holländischen Erzeugnisse, die zusammen mit dem ostasiatischen Porzellan von den Holländern in den Handel gebracht wurden, in gleicher Weise, wie die *Böttger*schen dekoriert haben. Dagegen muß als völlig irrig jene oft infolge dieser merkwürdigen Übereinstimmungen ausgesprochene Ansicht zurückgewiesen werden, daß *Ary de Milde* und jene andern Holländer, deren Namen sich auf roten Tonwaren findet, unter *Böttger* gearbeitet haben. Wir kennen die Namen aller Arbeiter, die *Böttger* beschäftigt hat, es findet sich aber kein einziger von diesen darunter. Auch waren die meisten von diesen schon damals tot.

[364]) Über eine Nachahmung in holländischem Steinzeug vgl. Anm. 355 Nr. 3.

[365]) Vgl. Abb. 36.

[366]) Ein völlig gleicher Kopf in Wachs geformt und bemalt ist kürzlich von Herrn *Gumprecht* in Berlin erworben worden. Ob dieser Kopf das Vorbild für den in Steinzeug gewesen ist, oder ob sie beide ein gemeinsames Vorbild gehabt haben, hat sich noch nicht feststellen lassen.

[367]) Ein Exemplar dieser Figur, noch ungebrannt, befindet sich in der Sammlung *Gumprecht* zu Berlin.

[368]) Vgl. die folgende Anmerkung.

[369]) Nur eine einzige der gleich näher beschriebenen Figuren hat sich, so viel ich bis jetzt habe feststellen können, in zwei Exemplaren erhalten. Es ist jene in Abb. 57 rechts wiedergegebene Figur aus der „italienischen Komödie“ im Herzoglichen Museum zu Gotha, die sich in gleicher Weise auch noch in der Sammlung *Lana* in Prag befindet.

[370]) Außer diesen hier erwähnten Figuren habe ich nur noch von einer einzigen anderen gehört, die vor kurzem im Kunsthandel sich befand.

[371]) In einem der in der Kgl. Porzellansammlung aufbewahrten Rezepte und Arkanabücher wird ausdrücklich erwähnt, daß derartige Medaillons in Gipsformen hergestellt wurden.

[372]) Vgl. über dies vermeintliche Porträt *Böttgers* Anm. 45.

[373]) Obige Schilderung der Schwierigkeit der fabrikmäßigen Porzellanherstellung stützt sich vor allem auf *Kerl*, Handbuch der Tonwarenindustrie. Dritte Auflage, bearbeitet von *E. Cramer* und *H. Hecht*. Braunschweig 1907. *Wipplinger*, Die Keramik. Wien, Pest, Leipzig 1897. *Grimm*, Die Fabrikation des Feldspatporzellans. Wien, Pest, Leipzig 1901. *Vogt*, La porcelaine. Paris 1893. Vor allem aber auf *Brogniarts* klassischem Werk: La traité de la céramique. Paris 1844, in dem diese Schwierigkeiten ganz besonders anschaulich geschildert sind.

[374]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I. Fol. 41. *Steinbrück*, Bericht über das Personal der Manufaktur, 1719, § 4.

[375]) Nach *Engelhardt*, a. a. O. S. 419, soll die Herstellung des Porzellans auch deshalb sich so verspätet haben, weil *Schnorr*, der Besitzer der Aueschen Erde (siehe S. 158), wegen der Lieferung dieser zur Porzellanherstellung unumgänglich notwendigen Erde so oft und so viele Schwierigkeiten machte. Merkwürdig ist nur, daß man an anderer Seite von derartigen Schwierigkeiten wiederum gar nichts erfährt. Weder *Böttger* entschuldigt sich damit, wie es doch nahe genug gelegen hätte, noch hat auch *Steinbrück* je davon gesprochen, obgleich auch er, namentlich in seinem großen Bericht an den König vom Jahre 1717 dazu volle Veranlassung gehabt hätte. Bei näherer Prüfung dieser *Engelhardt*schen Angabe jedoch wird man auch hier wieder ein treffliches Beispiel finden, wie er alle Angaben, selbst die harmlosesten immer in irgend einem *Böttger* und seine Unternehmungen schädigenden oder unangenehmen Lichte vorzubringen gesucht hat.

[376]) Vgl. unten S. 158. Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 122.

[377]) Vgl. S. 53.

[378]) Vgl. Beilage Nr. III.

[379]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc 1340, IV., Fol. 295.

[380]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 7.—10. Mai 1710.

[381]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 113. *v. Seidlitz*, Die Meißner Porzellanmanufaktur unter Böttger. Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. IX S. 11, führt diese Stelle, die er auch etwas anders wiedergibt, als oben geschehen, als erste Erwähnung der Versuche mit kobaltblauer Unterglasurmalerei an. Doch sind für diese Annahme keine genügenden Anhaltspunkte vorhanden. Vielmehr läßt die Erwähnung vieler Farben an diesen Stücken durchaus auf Überglasur-, also Emailfarben schließen. Eine Kombination aber schon beider an einem und denselbem Stück erscheint für diese frühe Zeit wohl als undenkbar.

[382]) Vgl. S. 106.

[383]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 24. März, 13. April und 15. Mai. 1711.

[384]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 143.

[385]) *Steinbrück*, Geschichtskalender S. 147, sub Januar 1712.

[386]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 69, S. 183.

[387]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 69.

[388]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 26.

[389]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 26.

[390]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 69 und 227.

[391]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 227.

[392]) Vgl. den Anhang zu *Steinbrücks* Geschichtskalender.

[393]) In allem diesem bin ich dem Aufsatze von *O. Stutzer* ‚Die „Weiße Erden Zeche St. Andreas“ bei Aue (Zeitschrift für praktische Geologie, Bd. XIII, Jahrg. 1905, S. 333) gefolgt. Darnach aber kann man wieder einmal sehen, wie wenig man *Engelhardt* trauen kann, wenn er (a. a. O. S. 415) betreffs der Auffindung dieser Erde, die romanhafte Geschichte auftischt, daß ***Veit Hans Schnorr***, der spätere Besitzer dieser Erde einst bei einem Ritte auf eigenem Grund und Boden im Walde unfern Aue vom Pferde gestiegen wäre und sich eben heraufschwingen wollte, als er bemerkte, daß sein Pferd mit einem Hinterfuße so tief in lockere weiße Erde getreten war, daß es ihn kaum herausziehen konnte. Diese Erde hätte hierauf *Schnorr* als Puder verkauft, mit dem dann *Böttger* seine Perücken hätte pudern lassen. Als er dann aber bemerkte, daß dieser Puder ungewöhnlich schwer war, soll er seinen Kammerdiener ***Klunkern*** gefragt haben, woher er den Puder beziehe, und, als er erfahren, daß er „irdischen Ursprungs“ sei, sofort zu Porzellanversuchen benutzt haben. Aus dieser Fabel ist dann später die noch seltsamere, aber sehr verbreitete geworden, daß *Böttger* das Porzellan mit Hilfe seines Puders „erfunden“ hätte. Vielleicht aber

liegt die ganze Sache gerade umgekehrt und *Böttger* hat erst später die *Schnorr*sche Erde auch als Puder verwenden wollen. Unter seinen vielen Propositionen befindet sich nämlich auch eine „wegen Menagierung des Getraides beym Haarpuder" (*Steinbrück*, a. a. O. S. 87).

[394]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 416, Anm. 57.

[395]) *Stutzer*, a. a. O. S. 335.

[396]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 414. Nach *Engelhardt*, a. a. O. S. 417 soll *Böttger* im Jahre 1711 auch eine weiße Erde von Staucha probiert haben.

[397]) So berichtet wenigstens *Engelhardt*, a. a. O. S. 414.

[398]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 135.

[399]) *Steinbrück*, Anhang zum Geschichtskalender.

[400]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 69.

[401]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 70.

[402]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 70.

[403]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 70.

[404]) Das heißt nachweislich bis zu der Zeit, in der *Steinbrück*, der uns von dieser Masse allein berichtet, seinen in der Porzellansammlung befindlichen Bericht vom Jahre 1717 abschloß.

[405]) So wenigstens *Engelhardt*, a. a. O. S. 420. Die folgende Äußerung *Böttgers* beruht dagegen auf *Steinbrück*, a. a. O. S. 86.

[406]) Alle folgenden Angaben beruhen auf jenen Arkanabüchern der Meißner Manufaktur, die in der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden aufbewahrt werden. Das wichtigste Buch für die *Böttger*sche Zeit ist hier unzweifelhaft das des Arbeiters *Stöltzels*, desjenigen, der später *Böttger* entlief, die Wiener Manufaktur begründen half (vgl. Kapitel V), dann aber wieder in Meißen aufgenommen ward und hier noch längere Zeit tätig geblieben ist. Es enthält eine ganze Reihe von Rezepten, die laut ihrer Datierung noch aus der Zeit *Böttgers* stammen, sowie auch, wie oben erwähnt, noch Angaben über das rote Steinzeug.

[407]) *Meerheim*, der intime Mitarbeiter *Böttgers* in seinen letzten Jahren und spätere Mitarbeiter an der Manufaktur (vgl. S. 203) sagt ausdrücklich in seinem in der Kgl. Porzellansammlung aufbewahrten Aufzeichnungen S. 8: „Colditzer Thon temperirt die Masse sich in der Formung tractiren zu lassen. Wenn aber die Grundsubstanz die Fettigkeit in sich hat und zehe ist, gebraucht es den Zusatz nicht."

[408]) Das geht aus allen in der Kgl. Porzellansammlung in Dresden befindlichen Arkanabüchern hervor.

[409]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 142.

[410]) Sowohl *Stöltzel* wie auch *Schuberth* sagen in ihrer in der Porzellansammlung befindlichen Arkanabüchern fast in wörtlicher Übereinstimmung bei Erwähnung von Kreide als Bestandteil des Porzellans: „so lange man Alabaster haben kann, so braucht man auch keine Kräuthe-(Kreide) masse zu machen".

[411]) Nach dem Arkanabuch von *Schuberth*, 1731, in der Kgl. Porzellansammlung. Da *Böttger* seinen ersten Alabaster wie in Kapitel II erwähnt, aus Nordhausen bezog, wie man es in Meißen noch im Jahre 1731 tat, so steht wohl fest, daß dies auch die ganze Zwischenzeit geschehen ist.

[412]) Ursache hierzu ist jedenfalls mit gewesen, daß man, wie *Vogt*, La porcelaine, Paris, S. 128 behauptet hat, damals über den Spat noch sehr unklare Begriffe hatte und hier die verschiedensten Materien miteinander verwechselte.

[413]) Vgl. S. 3.

[414]) So *Steinbrück* in seinem Bericht in der Porzellansammlung.

[415]) So berichtet ein 1719 überschriebenes Rezept in dem in der Porzellansammlung zu Dresden aufbewahrten Arkanabuche *Stöltzels*.

[416]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 7416 E, Fol. 3.

[417]) Vgl. S. 161.

[418]) *Steinbrück,* a. a. O S. 57.

[419]) *Heintze* (a. a. O. S. 391) nennt das nach dem oben angeführten Rezepte hergestellte Porzellan ein praktisch „noch durchaus ungenügendes Porzellan".

[420]) Bericht über die Erfindung des Porzellans in der Manufaktur zu Meißen.

[421]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 82.

[422]) *Steinbrück,* Geschichtskalender sub 13. April 1711.

[423]) *Steinbrück,* Bericht in der Porzellansammlung S. 160.

[424]) Sächsische Volkskunde. Dresden 1899. S. 173. Die Brauerzunft war damals in Sachsen nach der der Tuch-, Zeug- und Borstenmacher die allerstärkste. Danach begreift man, daß *Böttger* damals sich solche Mühe gab, diesem Gewerbe in dieser Weise zu helfen. Es ist damit ein neuer Beweis gegeben, wie rationell alle *Böttger*schen Bestrebungen gedacht waren.

[425]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 89.

[426]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 90.

[427]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 65.

[428]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 64.

[429]) Vgl. S. 72.

[430]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 159.

[431]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 239.

[432]) Vgl. auch *Heintze,* a. a. O. S. 392.

[433]) Diese Beschreibung findet sich wieder in der viel genannten Sammlung von Rezepten auf dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv (Loc. 1340, II). Da sie dort gleich dem oben angeführten Rezepte für Porzellanglasur folgt, so darf man wohl annehmen, daß sie sich gleichfalls auf das Porzellan bezieht. Ein keramischer Ofen war es jedenfalls, da ausdrücklich von „einsetzen" die Rede ist.

[434]) Vgl. S. 72.

[435]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 228. Etwa ein Jahrzehnt sind nach den Arkanabüchern der Porzellansammlung diese Kapseln nachweislich aus einem Ton von Mehren unweit Meißen hergestellt worden. Es ist daher wohl möglich, daß, wie *Engelhardt* berichtet, dies auch schon zu *Böttgers* Lebzeiten geschah.

[436]) Daß es schon zu *Böttgers* Zeit den Verglühbrand gab, geht aus dem Meißner Manuskript über die Erfindung des Porzellans hervor. Verglüh- und Gutbrand werden hier deutlich einander gegenübergestellt.

[437]) Dies ist wenigstens die Ansicht von Herrn Oberbergrat *Heintze* in Meißen, die viel für sich hat.

[438]) Diese Schilderung folgt wieder dem Meißner Manuskript über die Erfindung des Porzellans.

[439]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 213.

[440]) Vgl. S. 76.

[441]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 245, 258.

[442]) Es handelt sich um jene Antiken, die jetzt z. T. den Grundstock des Albertinums in Dresden ausmachen.

[443]) Vgl. S. 167.

[444]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 73.

[445]) *Steinbrück,* a. a. O. S. 258.

[446]) Vgl. S. 53.

[447]) Die Beschreibung dieser Gefäße paßt so genau auf die in Abb. 70 wiedergegebenen, daß an eine Übereinstimmung beider wohl kaum zu zweifeln ist. Namentlich ist hierbei wichtig, daß das eine Gefäß in der Tat unglasiert ist, und daß vor allem die blaue Emailfarbe noch nicht gelungen ist.

[448]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 113.

[449]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 86.

[450]) Vgl. S. 106.

[451]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 24. und 26. März.

[452]) Vgl. S. 226.

[453]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 73.

[454]) *Justi*, Abhandlungen von denen Manufakturen. 1758. S 484 ff. *J. G. Lehmann*, Cadmiologie oder Geschichte des Farben-Kobolds. Königsberg 1761.

[455]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 72

[456]) Siehe S. 90.

[457]) Siehe S. 254.

[458]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, II.

[459]) Nicht richtig aber ist, daß, wie v. *Seidlitz* a. a. O. S. 11 angibt, bereits am 28. Juni 1710 Proben von kobaltblauer Malerei auf Porzellan an den König gesandt worden sind. Die dort erwähnten Gefäße, die schon oben bei Erwähnung der Schmelz- und Emailfarben beschrieben worden sind (vgl. S. 168), zeigten zwar eine blaue Farbe, die aber in keiner Weise als Kobaltblau charakterisiert worden ist. Vielmehr kann sie durchaus eine blaue Emailfarbe gewesen sein, die, wie später in dem das Böttgerporzellan näher schildernden Kapitel gezeigt werden wird, *Böttger* gleichfalls große Mühe bereitet hat.

[460]) Was dieser Ausdruck eigentlich bedeuten soll ist nicht recht klar, da *Böttger* eigenes Geld doch kaum besaß.

[461]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 72.

[462]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, II.

[463]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 288; Loc. 7416, Fol. 5.

[464]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 72.

[465]) So berichtete *Nehmitz* bald nach *Böttgers* Tode (Kgl. Sächs. Hauptstaatarchiv Loc. 1340, I. Fol. 41), daß die blaue Farbe noch in Vorbereitung sei.

[466]) Vgl. S. 160.

[467]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 72.

[468]) Vgl. S. 260.

[469]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 228.

[470]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 288.

[471]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 348.

[472]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub Januar 1712.

[473]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 7416, Fol. 31 und 1340, IV, Fol. 461.

[474]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, II.

[475]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I.

[476]) Vgl. das Gründungsdrekret der Manufaktur Beilage III.

[477]) Vgl. S. 164 u. 167.

[478]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 265. Später in den Jahren 1718 u. 1719 hatte man freilich den Wunsch, sogar Tischblätter, Türpfosten, kleine Särge, selbst „Leichen-Steine" in Porzellan oder auch im roten Steinzeug anfertigen zu lassen (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV) was natürlich, wie z. T. überhaupt nur frommer Wunsch geblieben ist.

[479]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, Fol. 461.

[480]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 256.

[481]) Vgl. hierfür wie für das Folgende den unter den Akten der Meißner Manufaktur aufbewahrten Personalbericht *Steinbrücks* über das Personal der Manufaktur bei *Böttgers* Tode.

[482]) Vgl. S. 47.

[483]) Vgl. S. 51.

[484]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 127.

[485]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub März 1712.

[486]) *Steinbrück*, Geschichtskalender sub 1. November 1710.

[487]) *Steinbrück*, a. a. O. sub 1. November 1710.

[488]) *Steinbrück*, a. a. O. sub 21. April 1711.

[489]) *Steinbrück*, a. a. O. sub 2. und 21. April; *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 186.

[490]) *Steinbrück*, Personalbericht von 1719 § 2.

[491]) Wie sie hierfür zum Schluß belohnt wurden, ergibt sich aus dem Schlußkapitel S. 250.

[492]) Vgl. *Böhmert*, Urkundliche Geschichte und Statistik der Meißner Porzellanmanufaktur von 1710—1880 (Zeitschrift des Kgl. sächs. statistischen Bureaus, XXVI. Jahrgang, 1880) S. 51.

[493]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 173, 174, 204, 205.

[494]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 174, und Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 160.

[495]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 160.

[496]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 259.

[497]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 259.

[498]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 71.

[499]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 71, 166.

[500]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 166, 230.

[501]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 161.

[502]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 71.

[503]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 279.

[504]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 167 ff.

[505]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 67.

[506]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 77.

[507]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 75.

[508]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 51.

[509]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 52.

[510]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 36.

[511]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 30.

[512]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 110.

[513]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, Fol. 343.

[514]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, 26.

[515]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, 186.

[516]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I.

[517]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 213.

[518]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 21, 22.

[519]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 26.

[520]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 24.

[521]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I.

[522]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 24.

[523]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I.

[524]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I. 22. Juni 1713.

[525]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I. Fol. 12, 32.

[526]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 28.

[527]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 102.

[528]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 110; Kgl. Sächs. Hauptstaatarchiv 1340, I, 28.

[529]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I. 27. Juli 1713.

[530]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I. 20. Juli 1713.

[531]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I.

[532]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 32.

[533]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 112.

[534]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 110.

[535]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 111.

[536]) *Steinbrück*, Personalbericht von 1719 § 2.

[537]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 405.

[538]) *Steinbrück*, Personalbericht von 1719 § 2.

[539]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 28.

[540]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV. Fol. 405.

[541]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 405; *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 102.

[542]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 363.

[543]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 367.

[544]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 370.

[545]) Fast alle auf diese *Vollhardt*sche Sendung bezüglichen Schriftstücke finden sich vereinigt im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 363 ff.

[546]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 371.

[547]) Alles dies und das Folgende nach unter Anm. 545 angegebenen Akten.

[548]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, I, Fol. 279 ff. bis 303 ff.

[549]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, I, Fol. 303 ff.

[550]) Auf dieser damaligen Absicht, *Böttger* zum Bergrat zu machen, dürfte ganz allein die an so vielen Stellen wiederholte Fabel beruhen, daß der König *Böttger* zum Bergrat gemacht hätte.

[551]) Diese Vermutung beruht auf einem Schriftstücke im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 429, betitelt „Lediglich Informationis gratia. unvorgreiffliches Concept zu einem allergnädigsten Dekret derer neuen Manufakturen wegen Johann Friedrich Böttger und Carl Friedrich Vollhardten betreffend", das obige Angaben enthält. Da nach diesem, wie oben angegeben, *Böttger* Bergrat werden sollte, so kann dies Konzept unmöglich ein Vorschlag von ihm selber sein, der in früheren Jahren oft die Entwürfe zu den königlichen Dekreten dem Könige selber eingereicht haben soll. Das wäre denn doch eine etwas zu arge Dreistigkeit *Böttgers* gewesen. Nicht ganz ausgeschlossen freilich jedoch ist, daß es das oben erwähnte untergeschobene Konzept darstellt, in dem man dann *Böttger* durch diese angebliche Dreistigkeit beim König in Mißkredit zu setzen versucht hätte. Für das Folgende findet sich ein Konzept an Statthalter und geheimes Konsilium auf dem Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 433. Dagegen hat sich in den Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs nicht mehr jenes von *Engelhardt* (a. a. O. S. 359) erwähnte Dekret vom 5. Dezember 1715 gefunden. Da aber zwischen diesem und obigem Konzept, dessen Inhalt *Engelhardt* kurz vorher (a. a. O. S. 357) gleichfalls mitteilt, eigentlich kein großer Unterschied ist, so darf wohl man annehmen, daß jenes Konzept, das, weil ohne Datum, undatierbar ist, zu jenem Dekrete die Vorarbeit ist. *Böttger* wäre dann die Leitung der Fabrik in der obengenannten Weise erst am Ende des Jahres, also erst ein halbes Jahr nach der *Vollhardt*schen Sendung übertragen worden.

[552]) Diese ganze Darstellung der Plaueschen Fabrik folgt in erster Linie *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 196 ff., woselbst ihr ein ganzes Kapitel gewidmet ist. Weiter haben über diese Fabrik geschrieben *Sybel*, Nachrichten über das Städtchen Plauen an der Havel insonderheit von der dort angelegten Porzellan-Manufaktur. Berlin und Stettin 1811; *von Seidlitz* im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. X; *Stieda*, zur Geschichte der Porzellanfabrikation in der Mark Brandenburg, in Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte dieser Fabrik und ihrer Erzeugnisse wird außerdem von mir in den Monatsheften für Kunstwissenschaft erscheinen.

[553]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 209. Ein Betrugversuch muß freilich auch schon 1709 versucht sein. Wenigstens findet sich unter den Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs (Loc. 1340,

V. 283) ein Protokoll „wegen heimlichen Abgebens roter Masse", dem ein Bestechungsversuch zugrunde gelegen zu haben scheint.

[554]) *Steinbrück*, a. a. O. 212.

[555]) *Steinbrück*, a. a. O. 201.

[556]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 219.

[557]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 116. Diese Darstellung widerspricht allerdings völlig dem, was *Engelhardt* in seinem Kapitel, betitelt „das Fabrikpersonal" (a. a. O. S. 375) über diese Zustände gesagt hat; aber nirgends findet sich jetzt weder in den Akten noch in den Berichten *Steinbrücks* auch nur die geringste Bestätigung jener ganz unglaublichen Schilderungen, die er hier über das Personal, über seine Herkunft und sein Betragen gemacht hat, und doch hätte sicherlich, wenn jene von *Engelhardt* geschilderten Zustände wirklich vorhanden gewesen wären, einmal irgend eine der Persönlichkeiten um *Böttger* hierüber berichten müssen. Statt dessen sehen wir, daß eine Fabrik fast ganz ohne Oberleitung fortbesteht, allein durch die gemeinsame Arbeit ihres Personals, daß darunter sich mehrere Arbeiter finden, die wirklich Hervorragendes in technischer Beziehung leisteten, und daß z. B. *Steinbrück* in dem vielgenannten unter den Akten der Meißner Manufaktur befindlichen Personalbericht vom 5. Juni 1719, also nach *Böttgers* Tode, des Lobes voll ist über die Arbeiter, sie vielfach gut und still und fromm nennt, nur höchstens einmal das Mundwerk von einem tadelt. Und das alles nach *Böttgers* Tode, wo die Fabrik doch ziemlich heruntergekommen war und *Steinbrück* auch nicht die geringste Veranlassung hatte, irgend einen Arbeiter zu schonen. Man weiß daher wirklich nicht, woher *Engelhardt* die Nachrichten gehabt haben will, auf die er diese merkwürdigen Schilderungen stützt. Vielleicht war es das rätselhafte Manuskript *Wildensteins* (vgl. Einleitung S. VIII), wenn es wirklich existiert hat, der, selber Arbeiter, dann hier einen unglaublichen Fabrikklatsch niedergelegt haben muß. Wahrscheinlich jedoch hat *Engelhardt* selber hier wieder nach seiner sein ganzes Buch durchziehenden Methode einzelne Fälle in das Ungeheuerlichste verallgemeinert. Auf jeden Fall läßt sich seine Darstellung in keiner Weise halten, und es war daher höchste Zeit, auch den Arbeitern *Böttgers* Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

[558]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 26.

[559]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 220 ff.

[560]) So wenigstens deutet *Steinbrück* einmal an. Nach *Engelhardt* sollen diese natürlich wieder ganz ungeheuerlicher Natur gewesen sein.

[561]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 442.

[562]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 112.

[563]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 36.

[564]) Diese Darstellung der günstigen Lage der Fabrik beruht zunächst auf *Steinbrücks* in der Porzellansammlung zu Dresden befindlichem Bericht über die *Böttger*schen Manufakturen, der gerade in dieser Zeit abgefaßt ist. Man könnte vielleicht annehmen, daß er zu optimistisch gehalten ist, da *Steinbrück* entschieden ein gewisses Interesse daran hatte, die Fabrik an sich als durchaus befriedigend, nur hinsichtlich ihrer Organisation als reformationsbedürftig hinzustellen. Aber es ist doch sehr bezeichnend, daß eigentlich alle Untersuchungen und Vorschläge betreffs Verbesserung der *Böttger*schen Fabriken sich nie auf eine solche des inneren Betriebes bezogen haben, sondern allein, wie es eben auch *Steinbrück* hier tut, auf eine bessere straffere Organisation, dann auch auf Herabsetzung der Unkosten und Beschaffung der nötigen Gelder. Da kann doch nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß die Darstellungen, die *Engelhardt* in dieser Beziehung gegeben, die leider dann wieder die allein herrschenden geworden sind, wieder einmal gänzlich verfehlt gewesen sind und auf nichts Positives beruhen.

[565]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 258.

[566]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 223.

[567]) Vgl. S. 175.

[568]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 244; *Steinbrück*, Bericht über das Personal der Meißner Manufaktur von 1719 § 2.

[569]) *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 249.

[570]) Es ist dies das im Vorwort genannte, hier unausgesetzt benutzte, in der Porzellansammlung befindliche Manuskript *Steinbrücks*. Daß es nicht an den König abgesandt ward, ersieht man schon daraus, daß es nicht ganz zu Ende geführt ist: *Steinbrück* wollte zum Schluß ein Register anlegen, er hat aber nur das Wort „Register" hingeschrieben, es dann aber nicht einmal auszufüllen begonnen.

[571]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 219, 263.

[572]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 253.

[573]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 250 ff.

[574]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341. Brief *Böttgers* an den König vom 5. Oktober 1715.

[575]) Kgl. Sächs. Staatsarchiv Loc. 1341.

[576]) Kgl. Sächs. Hauptstaatarchiv Loc. 1341, 7416.

[577]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, Fol. 314.

[578]) Über *Böttgers* langjährige, stets zunehmende Krankheit besitzen wir sehr klare Schilderungen durch *Steinbrück* in seinem Bericht in der Porzellansammlung S. 22, sowie in den Angaben, die *Engelhardt* (a. a. O. S. 446 ff.) gibt, deren Quellen aber für uns leider nicht mehr auffindbar sind. Diese weisen nach der sorgfältigen Prüfung eines mir befreundeten Arztes mit Bestimmtheit darauf hin, daß *Böttger* seit dem Jahre 1713, als ihn jene früher erwähnte Krankheit befiel, von der er sich nie wieder erholt hat, zum mindesten herzkrank war. Über die Ursache dieses Leidens, und ob es die Folge seines nicht gerade vorsichtigen Lebenswandels war, läßt sich dagegen nichts sagen. Man hat aber deshalb durchaus kein Recht anzunehmen, daß *Böttger* sich durch sein Trinken zugrunde gerichtet hat. Eine kräftige Natur, wie es *Böttger* nach *Steinbrücks* Schilderung durchaus war, kann wohl schon geraume Zeit derartige Ausschweifungen sehr gut vertragen, ohne so früh dabei zugrunde zu gehen, wie *Böttger* es tat. Auch ist das Trinken *Böttgers* lange nicht so arg gewesen, wie *Engelhardt* es uns hat glaubhaft machen wollen. Noch im Jahre 1717 als *Steinbrück* seinen großen, in der Porzellansammlung befindlichen Bericht über die *Böttger*schen Manufakturen abfaßte, sagte er hierüber bei Erwähnung seiner häufigen Unpäßlichkeiten nur: „Folglich daß seine öffteren Unpäßlichkeiten nur von dem geschwächten Systemate nervose und Cachexia des Magens herrühren, welche er sich ohne Zweifel durch die vielen Spirituose, so er gebrauchet und das starke Geträncke (worunter der Rauch-Taback) zugezogen".... und weiter: „Und hat es das Ansehen gewonnen, als ob die Gewohnheit überflüssiges Geträncke zu nehmen, stärker werden könne, als das Vermögen sich davon wieder zu enthalten". Daß aber damals dadurch irgendwie seine Kräfte wirklich gelähmt worden wären, wird nirgends gesagt. Erst nach seinem Tode heißt es dann in der Untersuchung der Manufaktur durch die Kommission, daß „Böttger in den letzteren Jahren fast täglich trunken und wenig bei Verstande gewesen" (Loc. 1339, II, Fol. 230). Aber ausdrücklich ist hier nur von „den letzteren Jahren" die Rede und dann folgt auch noch die Einschränkung: „fast täglich". Auch *Nehmitz* sprach nach *Böttgers* Tode einmal ausdrücklich davon, daß *Böttger* „einige Jahre vor seinem Tode" sich das Trinken angewöhnt hätte (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 220). *Engelhardt* dagegen stellt natürlich die Sache wieder so dar, als ob *Böttger* eigentlich sein ganzes Leben hindurch immer betrunken gewesen sei, und liefert damit noch einmal ein Beispiel seiner ganz unverständlichen beständigen Übertreibungen zu ungunsten dieses Mannes.

[579]) Nach Akten der Kgl. Porzellansammlung zu Dresden. Vgl. auch *Graesses* Aufsatz in Müller und Falkes Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Bd. III, 1858 S. 172.

[580]) Über *Meerheim* vgl. auch die Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs Loc. 1341, III, die viel über ihn, seine Arbeiten und sein Verhältnis zu *Böttger* enthalten. Ferner den Schluß dieses Werkes S. 253.

[581]) Vgl. Anm. 578.

[582]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 228 ff. Brief *Steinbrücks* an *Nehmitz* vom 17. Juni 1719. Allzuschlimm kann jedoch dieses Mitteilen von Arkana durch *Böttger* nicht gewesen sein; denn man erfährt nach *Böttgers* Tode von keinem, der auf diese Weise etwas über dieselben erfahren hätte, und trifft auch deswegen trotz der Wichtigkeit der Sache nicht die geringsten Maßregeln. Der einzige, an den man hierbei noch etwa denken könnte, *Hunger*, kam, wie sich weiter unten zeigen wird, nirgends mit seinen Sachen zustande. So dürfte auch diese Sünde *Böttgers* stark aufgebauscht sein. Außerdem wußte er wohl, daß man durch bloße Worte keinem das so schwierige Porzellanmachen lehren kann.

[583]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 226 ff.

[584]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, I, Fol. 318.

[584]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, I, Fol. 318. *Böttger* scheint damals selbst einmal daran gedacht zu haben, die Manufaktur ganz *Nehmitz* zu überlassen. Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, IV, Fol. 463.

[585]) *Engelhardt*, a. a. O. S. 452.

[586]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 18, 136.

[587]) Kgl. Sächs. Haupttsaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 226 u. 1339; II. 41, 71, 137.

[588]) Nach dem Berichte *Steinbrücks* (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 226) ist *Stöltzel* nicht etwa wegen der traurigen Zustände der Fabrik, sondern wegen einer Schwängerungssache in Freiburg weggegangen. Der einzige Vorwurf, den man *Böttger* in dieser Angelegenheit machen könnte, wäre daher der, daß er allzuviele in der Fabrik Mitwisser der Arkana hätte werden lassen. Doch ist hierbei nicht zu vergessen, daß er es nicht im mindesten verhindern konnte, wenn die Arbeiter ihren Eid brechen wollten und sich gegenseitig den Teil der Arkana mitteilten, den sie durch ihre Arbeit kannten.

[589]) Eine größere Anzahl Inkunabeln befindet sich noch im Museo civico zu Turin, im Zähringer Museum zu Karlsruhe und in der Sammlung *Dr. v. Dallwitz*, Berlin.

[590]) Vgl. S. 57.

[591]) *Steinbrück*, a. a. O. S. 57.

[592]) Über die derartig gelbliche Färbung von Porzellanmassen sind früher die verschiedensten Erklärungen gegeben worden. *Brogniart* in seinem traité des arts céramiques schreibt sie z. B. der Feuchtigkeit der Masse zu. Jetzt nimmt man nach Herrn Oberbergrat *Heintze* in Meißen an, daß dieselbe von dem Vorhandensein von Titansäure herrühre.

[593]) Auch in der Porzellansammlung in Dresden finden sich fast gar keine Stücke mit derartigen Fehlern.

[594]) Vgl. S. 164.

[595]) So einige Stücke in der Porzellansammlung in Dresden.

[596]) Vgl. S. 156.

[597]) Vgl. S. 56.

[598]) Übrigens scheint ja auch *Tschirnhausen* aus gleichem Grunde sein Porzellan einmal geschliffen zu haben (vgl. Anm. 44).

[599]) Vgl. S. 47.

[600]) So berichtet das „Meißner Manuskript".

[601]) Ein gleichfalls sehr merkwürdiges Stück, das einer früheren Zeit angehören muß, befindet sich im Zähringer Museum zu Karlsruhe, eine schmutzig glasierte Schale mit aufgelegten Muhmezweigen mit Lackfarben in Rot und Gold. Der Boden dieser Schale ist auf der Unterseite noch nicht glasiert. Im Spiegel der Schale aber befinden sich vier Punkte, als wenn dort etwas auf Stützen hineingesetzt wäre, um gemeinsam in einer Kapsel gebrannt zu werden. Eine derartige Sparsamkeitsmethode hat naturgemäß nur am Anfange angewandt werden können.

[602]) Vgl. S. 167.

[603]) Vgl. S. 262.

[604]) Vgl. S. 162.

[605]) Vgl. S. 125.

[606]) Vgl. S. 167.

[607]) Vgl. S. 167.

[608]) Vgl. über dies und das Folgende meinen Aufsatz „Porzellanstil" im Kunstgewerbeblatt N. F. Bd. XVI.

[609]) Vgl. wieder meinen in Anm. 608 genannten Aufsatz „Porzellanstil".

[610]) Vgl. S. 152.

[611]) Es ist nicht richtig, wenn *v. Seidlitz* a. a. O. S. 119 sagt, daß man 1708 schon an die Erfindung der braunen Glasur gedacht hätte, die nach *Böttgers* Tode freilich sehr bald in Meißen erfunden worden ist. Die dort zitierte Stelle ist nicht richtig gelesen. Es darf nicht heißen, „als auch was zu dessen gänzlicher Verfertigung an braunen Glasuren und zu Bereitung der Farben gehörig sagen und erlernen wird", sondern „an Brennen, Glasuren und zur Bereitung" usw.

[612]) *Engelhardt* a. a. O. S. 5.

[613]) Auch in der von *Böttger* gegründeten Fayencefabrik scheint man sich der Lackfarben damals bedient zu haben. Die Kgl. Porzellansammlung hat z. B. vor kurzem eine Schale erworben, die in dieser Technik das sächsisch-polnische Wappen zeigt, und die wohl schon deshalb als ein Fabrikat dieser Fabrik anzusehen ist, da man ein so primitiv bemaltes Stück wohl schwerlich von auswärts bestellt haben wird.

[614]) Vgl. hierüber *Du Sartel*, La porcelaine de Chine. Paris 1881, S. 15.

[615]) Vgl. S. 33.

[616]) Derartig bemalte Porzellane, deren Maler man bisher sehr unglücklich mit „Überdekorateure" bezeichnete, während man sie lieber nach der Analogie von Winkeladvokaten Winkelmaler nennen sollte, finden sich in jedem größeren Porzellanbestande, da sie allgemein noch immer als in Meißen bemalt angesehen und für große Unika gehalten, deshalb auch törichterweise sehr hoch bezahlt werden. Ihre Zahl ist viel größer, als man für gewöhnlich annimmt. Den größten Bestand besitzt die Kgl. Porzellansammlung zu Dresden, in der man fast alle Typen dieser Art kennen lernen kann.

[617]) Vgl. S. 168 ff.

[618]) Ein gutes Stück dieser Art, ein Teetopf mit Rosamalerei, befindet sich z. B. auch in der Sammlung *Dr. v. Dallwitz* zu Berlin, mehrere Tassen außerdem im Porzellanzimmer des Schlosses zu Arnstadt.

[619]) Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch die Chinesen, wenn auch erst später, es verstanden haben, solchen Lüster oder solche Lüsterfarbe auf Porzellan anzubringen. Doch ist dies scheinbar nur äußerst selten geschehen, da mir nur ganz wenige Stücke dieser Art bekannt geworden sind. Eines derselben, eine kleine Schale mit gemalten Drachen, befindet sich in der Sammlung des Baron Speck von Sternburg, z. Z. in Washington, früher in Leipzig.

[620]) Nach Angabe von Oberbergrat *Dr. Heintze* in Meißen. Das Rezept hat sich dort noch erhalten, und es ist auch auf Grund dessen bereits ein sehr gelungener Versuch mit diesem Lüster wieder gemacht worden.

[621]) Im Bethnalgreenmuseum in London befindet sich in der ehemaligen Sammlung *Franks* ein Meißner Porzellan mit einer derartigen Verzierung, das laut Inschrift sich als ein Werk des an der Meißner Manufaktur angestellten Bruders *Herolds*, des damaligen künstlerischen Leiters der Manufaktur, darstellt.

[622]) Und zwar zuerst am Ende des 18. Jahrhunderts in der Berliner Porzellanmanufaktur durch *Klaproth*. Vgl. *Klaproth*, Über die Anwendung der Platina zu Verzierungen auf Porzellan (Deutsche Abhandlungen der Kgl. Akademie zu Berlin 1788/1789).

[623]) Der Beweis, daß diese Stücke wirklich der *Böttger*schen Zeit angehören, beruht einmal auf der Art der oben bezeichneten Ornamentik, dann auch darauf, daß an der einen Tasse sich am unteren Rande Reliefgoldverzierungen finden, wie sie soeben oben beschrieben worden sind.

[624]) Es muß hierbei freilich mit besonderem Nachdruck bemerkt werden, daß es durchaus nicht immer ganz leicht ist, die bemalten Porzellane der *Böttger*schen Zeit von denen der allerersten Jahre der nächsten, der sogenannten Heroldperiode zu sondern. Das *Böttger*sche Porzellan hat zwar, wie oben gesagt, seine ganz besonderen Kennzeichen, die es zu einem bestimmten und unverkennbaren Typus erheben, dazu gehört in erster Linie die gelbliche Farbe seiner Masse, dann der Charakter der oben beschriebenen Emailfarben. Aber selbstverständlich hat das Porzellan, das in der *Herold*schen Epoche hergestellt worden ist, nicht gleich am Anfange schon ein ganz anderes sein können: es hat daher eine Zeitlang gleichfalls noch die gelbe Tönung gezeigt, und es steht jetzt auch fest, daß *Herold* am Anfange durchaus noch die *Böttger*schen Emailfarben verwandt oder von seinen Malern hat verwenden lassen. Typisch für die erste, etwa 10 Jahre währende Heroldzeit sind bekanntlich die Chinoiserien, jene eigentümlich phantastischen Darstellungen aus dem Leben und Treiben der Chinesen, bei denen diese selber, nicht etwa wie sonst vielfach die sie umgebende Szenerie, die Hauptsache ausmachen. Sie dürfen unbedingt als Erfindungen *Herolds* gelten, schon deshalb, weil er sich auf einigen in der Ornamentstichsammlung des Berliner Kunstgewerbemuseums vorhandenen Stichen gleichen Inhalts ausdrücklich als solchen bezeichnet hat. Nun aber besitzt die Dresdner Porzellansammlung seit einiger Zeit einige Porzellane mit derartigen Chinoiserien, die noch unverkennbar in den *Böttger*schen Farben bemalt sind. Andere derartige Stücke sind vom Verfasser im Kunsthandel, darunter selbst einmal ein ganzes Service, gesehen worden. Sie muß man unbedingt als Arbeiten schon aus der Zeit *Herolds* ansehen. An sich liegt diese Sache auch durchaus klar, da wir wissen (vgl. S. 262), daß die Probestücke, die *Herold* mitbrachte, als er auf Veranlassung des Meißner Arbeiters *Stöltzel*, des Mitbegründers der Wiener Manufaktur, von Wien nach Meißen übersiedelte, mit Farben bemalt waren, die *Stöltzel* in Wien zubereitet hatte und die, da man diesem einfachen Arbeiter doch keine selbständigen Erfindungen zutrauen kann, nur die durch *Böttger* in Meißen eingeführten gewesen sein können. Ein Widerspruch hierzu scheint freilich jener bei *Berling* (a. a. O. Fig. 22) abgebildete Schokoladenbecher des Berliner Kunstgewerbemuseums zu sein, der die Inschrift am Boden trägt „20. August 1719" und lange Zeit allgemein für ein Probestück *Herolds* bei Gelegenheit seiner Anstellung in Meißen gehalten worden ist. Doch kann ich nicht umhin, diese Inschrift für gefälscht anzusehen, da die auf diesem Stücke sich findenden Farben und Muster sich meiner ganzen Erfahrung nach nur auf Stücken wiederfinden, die einer Zeit angehören, da die Schwertermarke schon eingeführt war. Dies ist aber, wie sich z. B. auf Grund des ältesten Inventars der Porzellansammlung aus dem Jahre 1721 feststellen läßt, in den ersten Jahren *Herolds* noch nicht geschehen.

[625]) Vgl. S. 173.

[626]) Neben diesen eben erwähnten Malereien hat sich auf den Porzellanen dieser Zeit eine ganze Reihe bisher kaum beachteter figürlicher Malereien gefunden, die so häufig und in so verwandter Form wiederkehren, daß sie bereits als feststehender Typus zu betrachten sind. Es handelt sich bei diesen immer um Liebes- und Gesellschaftsszenen, sowie um einzelne oder Gruppen von Frauen in der Zeittracht, (welch letztere immer nur als Brustbilder erscheinen), die aber alle in Medaillons gesetzt sind, die eine vielfach die ganzen Wandungen der Gefäße ausfüllende reiche Goldornamentik umzieht. Die Malereien sind bisweilen, so z. B. bei einer Teekanne der Dresdner Porzellansammlung (vgl. Abb. 111), ferner bei einer Kaffeekanne der Sammlung *von Dallwitz*, Berlin, in sämtlichen *Böttger*schen Emailfarben ausgeführt, hierbei immer noch technisch recht ungeschickt, häufiger jedoch in schwarzer und eisenroter Farbe gehalten. Von derartigen Stücken befindet sich z. B. ein ganzes großes Tee- und Kaffeeservice im Schloß zu Arnstadt, eine sehr fein und reich bemalte Terrine in der Sammlung *Darmstädter*, Berlin. Das Merkwürdigste aber ist, daß einige dieser Stücke sich bereits als Kopien nach Darstellungen von *Watteau* darstellen die bekanntlich sonst erst viel d. h. fast volle 20 Jahre später im Meißner Porzellan auftauchen, freilich in ganz anderer Form, dafür aber dann so häufig, daß sie damals zum beliebtesten Motiv der Porzellandekoration wurden. Eine dieser Darstellungen findet sich auf der in Nr. 111 abgebildeten

bereits eben erwähnten Teekanne der Dresdner Porzellansammlung, zwei andere aber nur in Schwarzrot und Eisenrot ausgeführt, auf einer ganz vor kurzem im Kunsthandel aufgetauchten Kaffeekanne. Interessant ist, daß die Darstellung der zuerst genannten Teekanne nach einem Stiche von *L. Surugue* kopiert worden ist, der laut eigener Datierung im Jahre 1719 angefertigt worden ist (abgebildet bei *Dargenty*, Antoine Watteau, Paris S. 85). Aus allem diesem folgt, daß also schon damals Stiche nach *Watteau* nach Dresden gelangt sein und durch irgend jemanden, vielleicht auf Wunsch des Königs den Meißner Malern vorgelegt sein müssen. Alle diese in dieser Anmerkung erwähnten Porzellane jedoch gehören meiner Ansicht nach nicht der eigentlichen *Böttger*schen Zeit, sondern jenen ersten Jahren nach dessen Tode an, da, wie bereits oben gezeigt (vgl. Anm. 624) *Herold* noch sich der *Böttger*schen Farben bedient hat und zwar schon deshalb, weil mehrere dieser Stücke, darunter auch die eben beschriebene Teekanne mit der Watteaukopie, jene jedem Kenner von altem Meißner Porzellan bekannten, in einer Art schwacher Lüsterfarbe eingebrannten Buchstaben tragen, deren Zweck und Bedeutung noch nicht ganz klar ist, die sich aber noch auf keinem sicher der *Böttger*schen Zeit angehörenden Stücke gefunden haben, dagegen für die Frühzeit der *Herold*schen Periode geradezu typisch sind. Die Ausführung dieser Malereien ist übrigens immer noch technisch wie künstlerisch recht unbeholfen, auch ihre Wirkung auf dem Porzellan massig und schwer, so daß man sie wohl noch einem aus der *Böttger*schen Zeit übernommenen Maler zuschreiben muß.

[627]) Auch die Gold- und Silbermalereien der *Böttger*schen und der nächstfolgenden Zeit sind nicht immer leicht zu unterscheiden. Doch glaube ich mit Bestimmtheit die oben bezeichneten und in Abbildung Nr. 93 u. 95 dargestellten Malereien noch der ersteren zuschreiben zu dürfen, da sich meines Wissens ihre Motive nie mit ausgesprochenen der Heroldzeit zusammen finden. Für nicht mehr der *Böttger*schen Zeit angehörig möchte ich dagegen die in dem damaligen Porzellan so häufig vorkommende, in Abbildung Nr. 111 gegebene obere Kante bezeichnen, weil diese nie mit *Böttger*schen Motiven sich vereinigt vorfindet, auch unter der Silbermalerei, die nach *Böttgers* Tode freilich nur noch sehr selten ausgeübt worden ist, kaum und auch dann nur in Verbindung mit *Herold*schen Motiven anzutreffen ist.

[628]) Vgl. auch Anm. Nr. 308.

[629]) Oder sind dies vielleicht einige, dann freilich etwas sehr originell aufgefaßte Figuren, die *Böttger* nachweislich für ein für den König bestimmtes Schachspiel (vgl. *Steinbrück*, Bericht in der Porzellansammlung S. 85) hat machen lassen, das aber im Jahre 1717 noch nicht fertig war.

[630]) Über diese sogenannten „Calottfiguren" vgl. auch *Brüning*, Europäisches Porzellan des XVIII. Jahrhunderts S. XXII. Der Meißner Ursprung der meisten Figuren dieser Art und zwar so gut wie aller, die sich durch ihre Unbehilflichkeit als besonders frühe Porzellanarbeiten ausgeben, kann jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. Mehrere derselben zeigen die Schwertermarke und auch jene in Anm. Nr. 627 näher bezeichnete eigentümliche Lüstermarke, die nur die Porzellane der frühesten *Herold*schen Zeit tragen, ganz abgesehen von der für Meißen so charakteristischen gelblichen Masse, in der die meisten ausgeführt sind. Dagegen kommen in späterer Zeit verwandte Schöpfungen auch in Wiener und Venezianischem Porzellane vor. Doch sind diese schon reifer und auch sonst von den eben genannten sehr verschieden, so daß ein Verwechseln nicht möglich ist.

[631]) Seitdem ich auf derartige Figuren geachtet habe, sind mir in der Plastik eine ganze Reihe derselben aufgestoßen. Einige derselben fand ich schon im Grünen Gewölbe bei Dresden, eine ganze Serie in Stein ausgeführt und größeren Maßstabes im Zähringer Museum zu Karlsruhe, weiter eine größere Figur in Stein beim Kunsthändler Salomon in Dresden. Eine ganze Reihe der prächtigsten Gestalten dieser Art schmückt dann z. B. auch eine Gartenmauer einer der vielen Villen auf den Monti Berici bei Vicenza usw. Man hat bisher wohl noch etwas zu wenig auf diese für das ganze Empfinden der Barockzeit so typische Gattung von Skulpturen geachtet.

[632]) Vgl. S. 197.

[633]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 81.

[634]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 235; 1339, II, 84.

[635]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 33 und 81.

[636]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 28, 153.

[637]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, I, Fol. 258.

[638]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1340, II.

[639]) Das geht aus dem Befehl des Königs vom 17. März 1719 an diese Räte (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 23), der sich nur auf eine frühere Order bezieht kann deutlich genug hervor.

[640]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 23.

[641]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 77, 117.

[642]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 82.

[643]) Übrigens scheinen auch damals das geheime Kollegium und die Rentkammer Berichte über die *Böttger*sche Angelegenheit an den König abgestattet zu haben.

[644]) Nach *Steinbrück* soll er die Vollmachten und Papiere, die ihm *Böttger* seinerzeit nach Warschau mitgegeben hatte, nach seiner Rückkehr arg mißbraucht haben.

[645]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 172ff.

[646]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 172.

[647]) Alles folgende nach dem oben erwähnten Bericht dieser Kommission vom 21. Oktober dieses Jahres (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 172.

[648]) Ich möchte hierauf mit ganz besonderem Nachdruck hinweisen, um noch einmal die ganze Torheit von *Engelhardts* derartigen Anschuldigungen darzutun.

[649]) Überhaupt darf man wohl bei der ganzen Beurteilung der damaligen Zustände der Fabrik nicht ganz übersehen, daß *Böttger* tot war und sich nicht mehr verteidigen konnte, daß die Kommission aber über ihn und seine Leitung so fragwürdige Persönlichkeiten wie *Meerheim* und *Vollhardt*, dann auch den Kammerrat *Nehmitz* ausgefragt hatte, von denen ja zwei sogar hofften, *Böttgers* Nachfolger zu werden, und deshalb nur zu leicht die ganze Schuld der bisherigen traurigen Verhältnisse der Fabrik auf *Böttgers* Verwaltung derselben warfen, um die Fabrik an sich als durchaus ertragsfähig hinzustellen und sich selber als bessere Verwalter als *Böttger*. Aber auch *Steinbrück* war ja damals und wohl nicht ohne Grund *Böttger* gegenüber gereizt und daher sicherlich kein ganz richtiger Beurteiler von dessen Leistungen.

[650]) Vgl. hiermit wieder *Engelhardts* tolle Schilderung (a. a. O. S. 377ff.) und als Gegengewicht den hier so viel benutzten Personalbericht *Steinbrücks* (Akten der Meißner Manufaktur), den dieser damals über den gesamten Personalbestand der Manufaktur für die Kommission abgefaßt hat, sowie auch das vortreffliche Verhalten dieses Personals nach der Wiederherstellung der Ordnung, das nicht zum wenigsten zum schnellen Aufschwung der Fabrik damals beigetragen hat.

[651]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 215.

[652]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 205.

[653]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 299, 327, 334.

[654]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 9, 15, 37.

[655]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 194.

[656]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 152, 158.

[657]) Vgl. S. 197.

[658]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 191.

[659]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 17.

[660]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 189.

[661]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 77; 1340, I, Fol. 215, 246.

[662]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 218, 223.

[663]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 176.

[664]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 69, 298, 336.

[665]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 170 u. a. 1341, III, Fol. 29. Übrigens wurde laut den erhaltenen Abrechnungen nur noch ein Teil der Arbeiter damals von der Akzisekasse bezahlt, der Rest von der Manufaktur schon selber.

[666]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 170.

[667]) *Engelhardts* ganze Unklarheit und Entstellung zeigt sich noch einmal in ihrer ganzen Größe, wo er hier (a. a. O. S. 460) auf diese Schulden *Böttgers* zu sprechen kommt. Er redet hier von großen „Privatschulden" des Mannes, der nie ein privates Einkommen besessen hat, von denen daher auch die beiden oben genannten Kommissäre nie etwas zu berichten wissen, und zu diesen Privatschulden rechnet er sogar den im Jahre 1714 von dem Baron *von Gersdorff* aufgenommenen Wechsel, der doch damals für seine Fabrik ausgestellt wurde.

[668]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III.

[669]) Ausdrücklich berichtet dies *Stöltzel* in einem seiner in der Dresdner Porzellansammlung aufbewahrten Arkanabücher.

[670]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 153, 171.

[671]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 379.

[672]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 173, 414 und Loc. 7416.

[673]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 171.

[674]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 153, 171.

[675]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 187.

[676]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, 356 u. a.

[677]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 29. Zum Mittelgut rechnete man damals auch Stücke, bei denen etwaige Fehler noch durch Malerei zu decken waren, wie es später dann so vielfach mittelst „Streublumen" geschehen ist.

[678]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, 87.

[679]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, 88.

[680]) Alle folgenden technischen Mitteilungen sind den bereits oben erwähnten, in der Kgl. Porzellansammlung befindlichen, so ungemein interessanten Arkanabüchern von *Schuberth, Stöltzel, Herold* und anderen entnommen.

[681]) So geben es wenigstens sämtliche Arkanabücher an, die sich in der Dresdner Porzellansammlung erhalten haben. Es heißt dort beständig, daß, wenn irgend möglich, man immer Alabaster zum Porzellan verwenden solle.

[682]) Vgl. S. 170.

[683]) Loc. 1339, II, 295, 321. Die Erfindung *Köhlers* findet sich zuerst erwähnt in einer Eingabe von *Köhler* vom Februar dieses Jahres (Loc. 1337, II, Fol. 300). Merkwürdig ist, daß die Namen dieser beiden Erfinder damals schon gleich in die breite Öffentlichkeit drangen. Schon im Jahre 1720 kannte *Kundmann* in Breslau *Mehlhorn*, im Jahre 1723 *Köhler* als Erfinder der blauen Farbe. Vgl. *Braun. Joh. Christ. Kundmann* als Quelle für die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts in Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. N. T. Bd. III S. 109, 110.

[684]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 69.

[685]) Vgl. S. 164.

[686]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II, Fol. 295; Loc. 1339, III, Fol. 29.

[687]) Wenigstens geht aus den Akten des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs hervor, daß der König sich immer ganz besonders nach dem Gelingen dieser Glasur erkundigt hat.

[688]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, III, Fol. 29.

[689]) Wenige Jahre später aber gelang es, und Nachahmungen des Services des Kaisers von China, sowie ein neues für den König geschaffenes Service befinden sich noch heute in der Dresdner Porzellansammlung. Desgleichen aber auch ein Stück, das wohl auf die ersten Versuche der Nachahmung der gelben zurückgeht. Es ist eine Obertasse mit Chinoiserien noch

fast ganz in den *Böttger*schen Farben, mit vergoldeten Henkeln und einem leuchtenden, aber fleckigen und trüben gelben Fond.

[690]) Vgl. S. 226.

[691]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1339, II. Fol. 311, 321.

[692]) Vgl. Anm. 624.

[693]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 29.

[694]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III, Fol. 306. Darnach hat *Herold* erst im Jahre 1722 sich seine eigenen Farben erfunden.

[695]) Vgl. meinen Aufsatz „Porzellanstil" im Kunstgewerbeblatt N. F. Bd. XVI.

[696]) Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv Loc. 1341, III.

[697]) Vgl. hierüber meinen Aufsatz über diese Fabrik im Bd. I der Monatshefte für Kunstwissenschaft 1908. Darnach irrte freilich *Steinbrück* sehr, wenn er am 9. Februar 1719 berichtete, daß die Fabrik zu Plaue wieder „in sich selbst zergangen" wäre. *Seidlitz*, Die frühesten Nachahmungen des Meißner Porzellans (Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. X, S. 5).

[698]) Vgl. S. 258.

[699]) *Seidlitz*, a. a. O. S. 14.

[700]) *Seidlitz*, a. a. O. S. 15. — Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbemuseums XXI, Nr. 1, *Pazaurek*, Neues über den Mitbegründer der Wiener Porzellanfabrik.

[701]) Allerdings muß es im Jahre 1728 in Venedig noch eine Porzellanfabrik gegeben haben oder doch noch immer dort Porzellanherstellungsversuche gemacht worden sein. Vgl. *Drake*, Notes on Venetian Ceramics. London 1868.

[702]) Die Kommission hatte damals das richtige Prinzip eingeführt, für alle Fortschritte und neuen Verdienste Belohnungen einzuführen.

[703]) *Seidlitz*, a. a. O. S. 10; *Pazaurek*, a. a. O. S. 2; *Berling*, Das Meißner Porzellan und seine Geschichte. Leipzig 1900; *Winzer*, Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin (Schriften d. Vereins f. d. Geschichte Berlins, Heft XXXV, 1897, S. 4.)

[704]) *Berling*, a. a. O. S. 39, 64.

[705]) *Berling*, a. a. O. S. 39, 63.

[706]) *Berling*, a. a. O. S. 63.

[707]) *Stieda*, Die keramische Industrie in Bayern während des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1906. S. 31.

[708]) *Berling*, a. a. O. S. 63.

[709]) *Ubisch*, Die Porzellanfabrik zu Kopenhagen während des 18. Jahrhunderts. Kunstgewerbeblatt, N. F. V, S. 210.

[710]) *Berling*, a. a. O. S. 63.

[711]) Die bisherigen Angaben über die damalige Gründung von Porzellanfabriken bedürfen heute noch einer sehr eingehenden Revision, da sie sich — immer infolge der damaligen Vermengung der Worte Porzellan und Fayence — nur zu leicht auf die Begründung von Fayencefabriken beziehen können. So finden sich in der Literatur für diese Zeit noch zwei Porzellanfabriken angegeben, die zu Arnstadt im Jahre 1713 und die zu Anspach vor dem Jahre 1718. Beide Angaben beruhen freilich wieder in erster Linie auf *Engelhardt*, a. a. O. S. 544 ff., können aber getrost als Irrtümer bezeichnet werden. Denn die Angabe bezüglich der Fabrik in Arnstadt stützt sich lediglich auf den viel genannten *Steinbrück*schen Bericht der Porzellansammlung (S. 209), nach welchem jedoch damals dort von entlaufenen Arbeitern der Dresdner Stein- und Rundbäckerei eine Fayencefabrik begründet worden ist. Es handelt sich um die von der Fürstin Auguste Dorothea, der Gemahlin Anton Günthers II., angelegte Anstalt, über die *Stieda* in seinem in den Keramischen Monatsheften (Bd. III, S. 14) erschienenen Aufsatz „Deutsche Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts" Näheres berichtet hat. Auch er weiß hierbei nichts von dortigen Porzellanversuchen zu melden. Auffallend ist freilich, daß in den in der Porzellansammlung

zu Dresden befindlichen Niederschriften des älteren *Mehlhorn*, der 1735 starb, Arnstadt als einer der Orte genannt wird, zu dem damals schon das Geheimnis des echten Porzellans gedrungen wäre. Doch kann dies unmöglich, falls diese Angabe überhaupt richtig ist, schon im Jahre 1713 geschehen sein, da doch sonst damals, als die Wiener Porzellanmanufaktur durch *Stöltzel* gegründet worden war, in den ausführlichen Berichten dieser Zeit über dies Ereignis mit Notwendigkeit auch von diesem früheren Verrat die Rede hätte sein müssen. Ganz genau dasselbe muß man aber auch hinsichtlich der Fabrik zu Anspach, die auch schon vor der Wiener begründet sein soll, sagen. Von dieser hat bisher nur *Engelhardt* zu berichten gewußt, dessen Glaubwürdigkeit aber in solchen Angaben nach dem oben erwähnten Fall wohl nicht allzu groß sein dürfte. Ebensowenig aber können auch die von *Stieda* (Die Anfänge der Porzellanfabrikation aus dem Thüringer Walde, Jena 1902, S. 10 ff.) namhaft gemachten Fabriken von Saalfeld, Rudolstadt, Ilmenau, Coburg als Porzellanfabriken, wie er es übrigens selber schon angedeutet hat, angesehen werden, da wir nach allem, was gesagt wird, nur dann in dieser Zeit ein Recht dazu haben, von wirklichen Porzellanfabriken zu reden, wenn ihre Erzeugnisse so bezeichnet werden — und das wird man bei der damaligen Bedeutung und Seltenheit einer solchen Anstalt niemals unterlassen haben —, daß wir an ihren Charakter als wirklich echtes Porzellan nicht mehr zweifeln können. Deshalb glaube ich aber auch, kann die am häufigsten und bis in unsere Zeit immer wieder nach *Teinturier*, Recherches sur les anciennes manufactures de porcelaine et de fayence (Alsace et Lorraine) Strassbourg 1868 angeführte (vgl. *Schricker*, Straßburger Fayencen und Porzellan. Kunstgewerbeblatt, N. F. 1891, S. 115 und *Chavagnac* et *Grollier*, Histoire des manufactures françaises de porcelaine. Paris 1906, S. 49), in den Jahren 1719—1721 gegründete angebliche Porzellanfabrik zu Straßburg bis jetzt in keiner Weise als solche angesehen werden. Ich habe trotz sorgfältiger Prüfung aller Angaben nicht die geringste gefunden, die wirklich mit Sicherheit ergibt, daß hier damals schon das echte Porzellan hergestellt worden ist. Wohl aber das geradeste Gegenteil. Denn zunächst ist der erste Begründer dieser Fabrik, *Johann Heinrich Wackerfeld*, der Industrielle aus Anspach, gar kein Meißner Arbeiter, wie *Teinturier* und nach ihm alle mit solcher Bestimmtheit angenommen haben, da es in Meißen damals, d. h. bis zum Jahre 1719 gar keinen Arbeiter dieses Namens gab. Dann werden als Erzeugnisse gleich am Anfange Teller, Schüsseln, Barbierbecken usw. erwähnt, mithin Gegenstände, die man damals allgemein in Fayence machte, in Porzellan zu dieser Zeit aber noch nicht einmal in Meißen herstellen konnte, ferner wird der Begründer „Faiencier oder porzellangeschirrmacher" genannt, und schließlich teilt *Hannong*, der Jüngere, der spätere Besitzer dieser Fabrik, nach einem Protokoll vom Jahre 1745 mit, daß er damals „vermeinte", das „durchsichtige Porcelain" zuwege bringen zu können; es konnte dies also selbst damals noch nicht mit Sicherheit in dieser Fabrik geschehen, wie viel weniger über 25 Jahre vorher. Meine Ansicht ist daher, daß die von *Wackerfeld* 1719 in Straßburg begründete Fabrik nur eine Fayencefabrik war und gegenüber der dort bisher schon bestehenden keramischen Fabrik von *Hannong*, dem Älteren nur insofern ein großer Fortschritt war, als jene nur eine, Tabakspfeifenfabrik gewesen war.

[712]) *Berling*, a. a. O. S. 63.

[713]) *Stieda*, a. a. O. S. 13.

[714]) *Stieda* (Die Anfänge der Porzellanfabrikation aus dem Thüringer Walde, Jena 1902, S. 45) hat zwar nicht übel Lust, *Gotthelf Greiner*, den Begründer der Fabrik in Limbach, als einen zweiten Nacherfinder des Porzellans hinzustellen. Er sagt wörtlich: „daß er ganz selbständig und unabhängig von allen Vorgängern und Zeitgenossen — nur daß er, wie er selbst sagt, ihre Schriften studiert — zur Bereitung des echten Hartporzellans geführt wurde". Aber, woher weiß er, daß in so später Zeit, d. h. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch die damals die Welt schon zahlreich durchziehenden Arkanisten ihm nicht etwas von den oben oft erwähnten Prinzipien des Porzellans zu Ohren gelangt ist, und sagt er nicht auch selber, daß er die Schriften dieser Zeit, darunter sicherlich die weiter unten in diesem Werke genannten von *Entrecolles* und die anonyme von 1750, die doch voll der nützlichsten Angaben waren, gelesen habe? Auch

scheint er ja nicht einmal selber (vgl. S. 47) die Glasur, sondern sein Mitarbeiter, der Koburger Töpfermeister *Dümmler*, erfunden zu haben. Was aber bleibt denn da eigentlich noch an ihm von einem „selbständigen und unabhängigen" Erfinder des Porzellans bestehen? Seine wirkliche Tat wird, wie damals bei den meisten ähnlichen Unternehmern, allein die gewesen sein, durch vieles Experimentieren die richtige Porzellanerde und die richtige Massenmischung herausgefunden zu haben. Übrigens haben bekanntlich auch die Japaner, von den Koreanern ganz zu schweigen, das Porzellan nicht selber erfunden, sondern von China erhalten. Vgl. *Brinckmann*, Führer durchs Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, S. 538.

[715]) Nach den in der folgenden Anmerkung erwähnten Briefen *Père d'Entrecolles*.

[716]) Lettres édifiantes et curieuses. T. XVIII u. XIX.

[717]) *Vogt*, La porcelaine. Paris 1893. S. 129.

[718]) *Chavagnac* et *Grollier*, Histoire des manufactures françaises de porcelaine. Paris 1906. S. 38 ff.

[719]) La manufacture imperiale de St. Petersbourg 1907. S. 328.

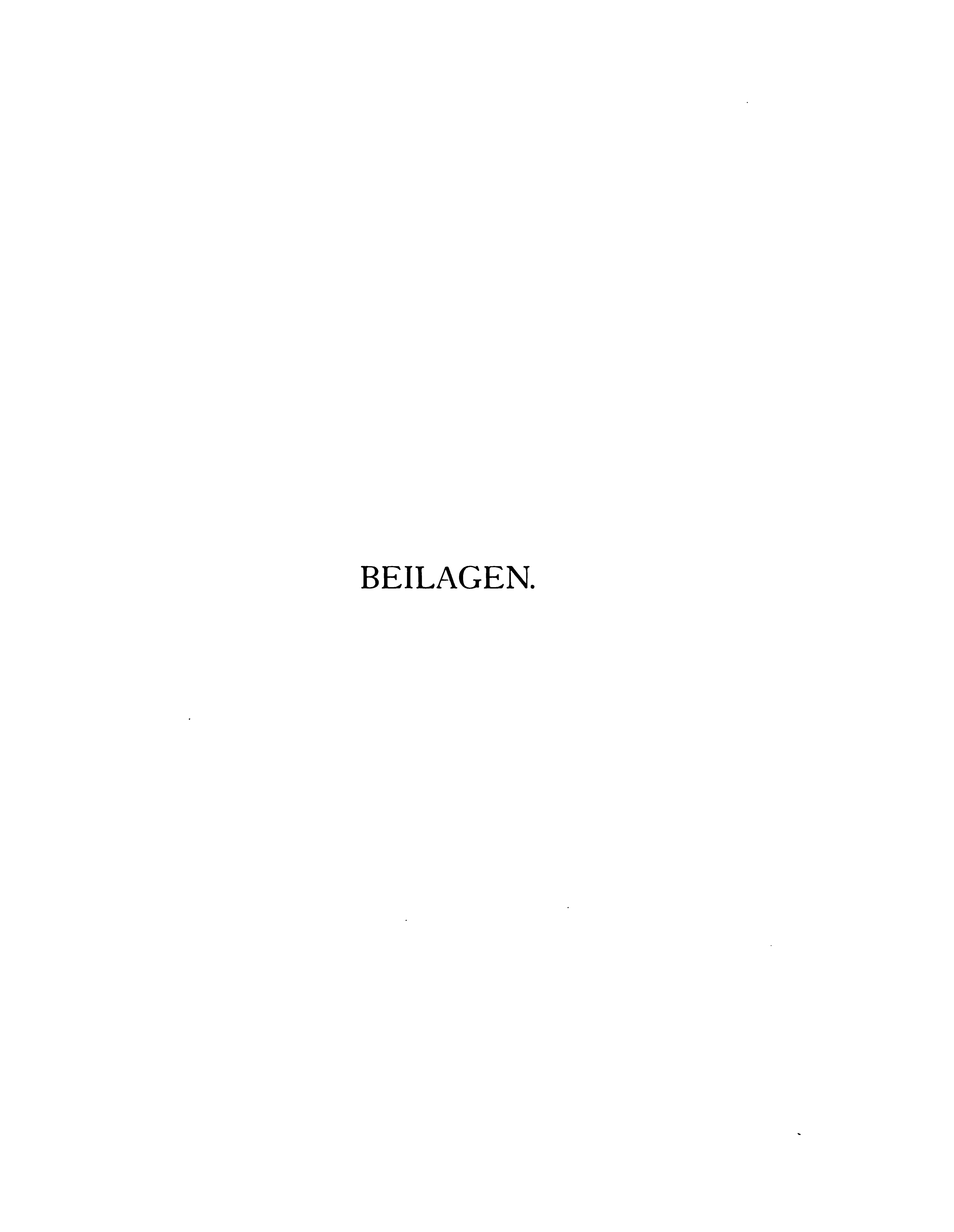
[720]) Das entdeckte Geheimnis des ächten Porcellains sowohl des Chinesischen, wie auch des Sächsischen, von einem Besitzer dieses Geheimnisses. Berlin, zu finden bey Johann Rüdiger, 1750.

[721]) *Chavagnac* et *Grollier*, Histoire des manufactures françaises. Paris 1906. S. 400 ff.

[722]) L'Art de la Porcelaine dédié au roi par M. le comte de Milly. 1771.

[723]) *Dillon*, porcelain. London 1904, S. 326 und 377. Der Titel der erwähnten Schrift lautete: Instructions how to make as good china as was ever sold by the East India Company by A. Hill. London 1716. (Vgl. *Dillon*, a. a. O. S. 326.)

[724]) *Earle*, China Collecting in America. London 1892. S. 88.



BEILAGEN.

Beilage I.

Darstellung der Erfindung des Böttger-Steinzeugs und des Meißner Porzellans, abgedruckt nach einem wahrscheinlich spätestens wenige Jahrzehnte nach Böttgers Tode abgefaßten, z. Z. in der Kgl. Porzellanmanufaktur zu Meißen befindlichen Manuskripte.
(Vgl. S. VIII u. S. 280.)

Es ist noch mit wenigen des vormahligen ganz

Rothen Porcellains

zu gedenken, womit der Anfang gemacht worden, darzu vieles der von dem von Schirnhaußen erfundene Lens oder großer Brennspiegel Gelegenheit zu speculieren gegeben und mit bey getragen, welchen er nebst Baron Bötgern anfänglich zwar zu einigen Altchimischen operationen zu brauchen und anzuwenden gesucht, sonderlich die durch die Sonnen-Strahlen in Bewegung gebrachten brennlichen Theile der Luft, auf Art des großen Englischen Chimici des Dygbai zu concentriren umb darauß das Solvens, agens oder Schlüssel zu dem Universal-Werck zu erlangen, darauß sie nachgehends dem Lapitem Philosophorum verfertigen könnten. Sie haben aber nicht alleine ihre Experimente in diesen jetzt erwehneten zwar materiellen, jedoch nicht coerperlich sagenden Dingen damit gemachet, sondern sind auch weiter gegangen, und haben gesuchet ob sie die Metalle vielleicht dadurch möchten intime so zergliedern können, daß sie hinter die Principia derer Metallen, und derselben Combination in selben desto leichter kommen möchten, dahero sie solche vermittelst des Lentis so wohl vor sich alleine als auch der bey andern mit adhibireten Zusätzen geschmolzen, da sie aber dadurch wenig sonderlich am Golde observiren können, haben sie solche durch gelindere Grad des Foci Lentis zu calciniren gesüchet sonderlich das Gold auf Art des .... als welcher es durch gelindes Küchen oder Kohlen-Feuer also in einem Crocum zu bringen gewußt, also dieß, durch die in einem gewissen Grad oder noch unvollkommenen Focum nur concentrirter Sonnen-Strahlen das Gold crocisiren wollen. Sie sind aber auch noch weiter herunter gangen, und haben auch viele Experimente durch Schmelzen und calciniren deren andern Metallen und mit denen mittel Mineralien gemacht, da sie denn endlich auch auf die colorirten Erden kommen, und gefunden, daß immer eine mehr vor der andere flüssig als die andere, auch aus denen geflossenen gesehen, daß immer eine andere Coloer als die andere in Fluße gebe, sind sie anfänglich darauf gefallen, daß sie marmorirte Flüßgen, auf Art derer holländischen blauen Delfter darauß zu erst verfertigen wollen, da sie aber nachhero durch das Feuer gefunden, daß immer eine solche colorirte Erde mehr strenger die andere weichflüßiger sey als die andere, also nicht gleiche Politur auf selber angenommen, weilen sich eine Erde nicht wie die andere poliren läßt, sondern die strengflüßigen poröser auf der Politur blieben. Sind sie endlich auf Massen gefallen umb theils

die strengeren Erden, durch Zusatz anderer flüßeren Erden, dahin zu bringen, daß sie mit denen flüßigeren Erden in einem Grad der Compactität kämen, also jede ihren Glantz gleich mit der andere in einem Grade des Feuers erlange, und da sie gefunden, daß sonderlich der Leim aus dem Blauischen Grunde leicht flüßig, haben sie solchen an stad eines Flusses der strengerer sonderlich Nirrenberger Roth oder Erde dem Befinden oder Grad des Feuers nach in denen Öffen zugesetzet, aus welchen Massen nachdem sie solche erfunden sie auch nachgehendes eine Possiblitat gesehen, daß sich solche nicht allein in Verfertigung derer flüßgen tractiren laßen, sondern auch daß selbe in Bornnen compact und Porcellaine haft sich in denen Proben gebrennet. Auch da sie die Politur angenommen, sind sie auch weiter mit ihren Gedanken gestiegen, und haben auf einfarbiges Geschirr zu Thee und Caffe rafinirt, auch deswegen sich umb Leute bekümmert, die aus denen Massen Schälchen und Copchen drehen könnten, welches denn anfänglich kostbar gewesen, so daß der seelige Baron Bötger dem damaligen Hoff-Töpfer Fischern täglich einen Ducaten hat zahlen müssen, daß er nur auf Töpfer-Art ihm einige Proben gedrehet, so auch ziemlich dicte nach Töpfer-Art aus freuer Faust gewesen, und ausgefallen. Ueber dieses auch schwer hergangen Töpfer zu bekommen, massen sich niemand in Dresden hat finden wollen, so die Arbeit angehen wollen, ohngeachtet an dem Rath Hauße in Dresden ein Königlichen Patent deswegen angeschlagen gewesen, daß einige Töpfer sollten angenommen und mit genugsahmen Solt versehen werden, weilen sie besorget es möchte keinem Bestand mit dieser Arbeit haben. Da sich nun hier niemand finden wollen, sind Deputirte nach Pirna geschicket, worden die einem Meister und Bürger mit Namen Geitnern noch perfordiret, daß er mit nach Dresden gezogen, allwo er nachgehendes in Hoffrath Bartholomäus Hauße, von einem Goldschmiede Irmingern genennet, so in Silber hat drehen können, das Geschirre mit Treh-füßgen abzudrehen ist unterrichtet worden, als welcher Töpfer nachgehends die Proben nicht alleine weich auf Töpfer Art drehen können, sondern auch mit denen Füßgen sauberer ab und ausdrehen nach und nach proportionirlich gelernet. Welches so wohl weich drehen als auch Abdrehen der Dreher durch ferneres Speculiren immer weiter gebracht, bis daß nach der Zeit auch ein Dreher aus einer Delphter Fabrik mit Nahmen Eggebrecht nach Dresden kommen, umb dergleichen Fabrik daselbst anzulegen, welchen der obenberührte Töpfer einige mahl zu gesehen, alsdann hat sich die Erlernung des Drehens immer nach und nach besser gegeben, und da oben berührter Dreher vormahls die Füßgen zu denen Schälchen erst als Ringe gedrehet, und nachgehends erst auf die Schälchen aufgesetzet, dadurch aber weit mehr Zeit darauf gegangen, als auch die Füßgen leicht von denen Schälchen abgegangen, also die Schälchen verunglückt hat er bey ihm inacht genommen, daß er in weich-drehen, dem Boden dücke laße, und nachgehends aus dem dückgelaßenen Boden das Füßgen gleich ausdrehe, dieser und noch andrer dergleichen Handgriffe haben die Arbeit nachgehends verkürzet, und gemachet, daß das Geschirre nachgehends sauberer worden und mehr gehalten. Sie haben aber dem Leim aus dem Blauischen Grunde deswegen als Fluß dem Nirrenberger Roth oder der Nirrenberger Erde, welche sie auch den rothen Nirrenberger Stein genennet zugesetzet, weilen er mit solcher, ein dem Jaspis nicht ungleiches Porcellaine, wenn es polirt gewesen, gegeben. Wie aber derer compositiones gewesen ist dem Gewichte nach nicht bekannt, jedoch da sie kleine Öfen gehabt, so haben sie sich jedesmal mit denen Massen nach dem Grad des Feuers jedes Ofens gerichtet, haben auch unstreitig sehr weiche Massen gehabt. Zu gedenken, daß sie nicht

mehr als anderthalb Reihe Geschirre in denen Öfen haben auf einmal gutbrennen können, da sie vor denen Mündungen eine Reihe erst ledig gesetzet, als dann zwey Reihen mit Geschirren, da aber nicht jedesmahl die andere Reihe gantz gut worden, sie haben drey viertel von denen Spanbögen probe Löcher in den Ofen gehabt, da sie spitze Kegel unten mit drey Füßgen von Leihme aus dem Blauischen Grunde eines Fingers lang unten aber stärker gemacht in dem Ofen bey dem Probe Loche auf die Kapseln gesetzet, wenn diese angefangen, oben glänzend zu werden und zu flüßen, darnach haben sie den Ofen ausgehen lassen. Da aber nicht alleine die bunten Erden Thone und Leime durch den Lentm probirt worden, sondern auch die weißen, da ebenfalls einige immerer vor denen andern flüßiger gewesen, so daß einige sich Porcellainehafft auf dem Bruche andere aber rauh gebrannt, sind sie weiter mit dem experimentiren durch den Lentm fortgefahren, und auch weiße Flüße zu denen weißen strengeren Erden zu finden damit Massen könnten daraus gefertigt werden, da sie gefunden, daß einige Erden als Kreide auch Steine als Alabaster, Marmor, Spath mehr flüßig noch seyn gewesen als die Erden, welche nachgehends sie durch calciniren und Molam comminutoriam soweit subtil gebracht, daß sie solche mit denen ebenfalls praparirten sonderlich geschlemmten Colditzer Thone und anderen Erden versetzet und zu Massen gebracht, welche sie nachgehends in gehörigen Grade des Feuers so weit in Fluß getrieben, daß sie eine Semidiaphanam tremuli Narcissuli Ideam lacteam erhalten, als welches eine hauptsächliche dem Porcellaine zukommende Eigenschaft ist worinnen sie nachgehends immer weiter und weiter fortgefahren, auf diese Art sind sie auch zu dem weißen Porcellaine gelanget. Es ist aber auch jetzt rothes Porcellaine gemachet worden und zwar aus geschlemmten Nirrenberger Roth und geschlemmten Leim aus dem Blauischen Grunde. Die Masse so am besten noch in jetzigen Öfen und starkem Feuer gestanden ist folgende: Nimm geschlemmtes auf dem Ofen getrocknetes durchgesiebetes Nirrenberger Roth oder Erde acht Theile Geschlemmten auf denen Ofen getrockneten, durchgesiebeten Leim aus dem Blauischen Grunde einen Theile die Einmachung komet mit denen übrigen weißen Massen überein ausgenommen, daß sie einmal mehr die Quere und einmal die Länge muß durchgerühret werden. Im Abdrehen ist gleichfalls zu regardiren, daß das Geschirre nicht allzu trocken abgedrehet werde, daß nicht etwann Bläßgen sich durch Abziehung der oberen Masse von der inneren Masse mit dem Abdrehfüßgen geschehe, welches mehrere Gelegenheit zu Bläßgen im Brennen gebe. Das Verglühen geschieht ordentlich doch kommet es hinten hinauß zustehen. In dem Gutbrennen will eine Capsel zu defendirung vor dem Feuer, daß es nicht zu viel bekomme dem Geschirre nicht zulänglich seyn, sondern es wird ein Schälchen Capsel in ein Spulnapf Capsel gesetzet und noch der darzwischen seyende Platz mit Wasser Sande ausgefüttert nachgehends erst das Schälchen auf einem Deckelchen wie sonst gewöhnlich gesetzet in das Schälchen Capsel, und kommen auf denen Seiten dreye hoch übereinander zu stehen, in der Mitte aber viere hoch in jeden Satze der Reihe. Diese Reihe mit rothen Geschirre wird hinten an der Stirnmauer unter der Feueresse herüber gesetzet, da jedoch sich noch vieles schief ziehet oder auch wohl gar sich blätterig brennet; daß es gut sey, wenn der Ofen ausgegangen ist die Probe, wenn man daran lecket, daß es nicht an der Zunge auf einige Maaßen anklebe, also noch Feuchtigkeit anziehe, so es nicht mehr an der Zunge anklebet oder anhänget, lässet es sich poliren, welches unumbgänglich seyen muß, weilen es nicht glasuret wird, sondern seinen Glanz und äußerliche Lieblichkeit durch das Schleifen und Poliren erlanget.

Beilage II.

Allerhöchstes Decret vom 20. November 1707. Die Sicherstellung Johann Friedrich Böttgers, wegen der zu seiner freien Disposition bei Einrichtung verschiedener Manufakturen, demselben assignirten Gelder. (Königl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 1341.)

Nachdem Wir Johann Friedrich Böttgern unterschiedene, Uns allein bekannte Verrichtungen auffgetragen und Ihm hierzu, wie auch zu seiner und der ihm untergebenen Personen auch Bedienten, nöthigen Subsistence Monatlich gewiße Gelder welche er, theils aus Unser General-Accis-Casse, theils aus Unser Renth-Cammer gegen seine des Böttgers Quittung erheben, auch nach seinem pflichtmäsigen Gutbefinden frei disponiren soll, assigniren zu lassen entschlossen; derselbe aber, daß Unserer hierbei habenden Intention zuwider, er jetzt oder hinkünftig von Unsern Ober-Rechnungs- oder andern Collegiis über sothane empfangene Gelder gerechtfertiget zu werden, befahren müsse, allerunterthänigste Vorstellung gethan und anbey, daß Wir dieser Besorgnis ihn vorhero allergnädigst überheben möchten, gehorsamst gebethen; So haben Wir unsre hierüber schon mündlich ihm gegebene Königliche Versicherung, zu seiner noch mehrern Sicherheit hierdurch schriftlich ertheilen wollen folgendergestalt.

1.

Soll Johann Friedrich Böttgern freistehen, von obigen Geldern seine Menage eignes Gefallens einzurichten und auff Speisung, Getränke, Holz, Lichte und dergleichen ein hinreichendes aufzuwenden.

2.

Die zu seiner Wirthschaft nöthige Meublen und bedürfenden Hausrath anzuschaffen.

3.

In seiner Wohnung und in dem Laboratorio sowohl, alß sonst überall in seiner Revier, was entweder zu unterhandhabender Arbeit oder beßerer Commodität erfordert werden möchte, bauen und repariren, hiernechst

4.

Materialien, Ertze, Thone und Steine, soviel er deren gebrauchen wird, bringen zu laßen und da einer von seinen Bedienten

5.

Nach solchen zu reisen oder sonst iemand hier oder dorthin in seinen Verrichtungen abgefertigt werden müße, die darzu erforderliche Kosten aufzuwenden, ingleichen

6.

Die zum Laboratorio behörige Geräthschafften, Kohlen und anders mehr von obbemerkten Geldern zu bezahlen.

7.

Denen, so ihm in seinen Laboribus oder sonst assistiren, nach advenant Salaria zureichen, solche aber wie auch

8.

Die bestimbte Löhne derer Jenigen, so er theils zu seiner Auffwartung, theils zur handarbeith jedesmal benöthiget seyn wird, vorhero in ein Reglement abzufaßen und

Uns durch den Cammer-Rath Nehmizen zur Unterschrifft vortragen zu laßen; Welcher ebenfalls

9.

Mit denen Personen, so er bey künfftig aufzurichtenden Manufacturen anzunehmen und zu bestellen haben wird, also geschehen und zugleich deren Jnstructiones und Bestellungen Uns zur Confirmation durch erstbesagten Unsern Cammer-Rath Nehmizen vorgelegt werden sollen u. s. w.

10.

Die Jenigen, denen Johann Friedrich Böttger bey solchen Manufacturen, nicht weniger bey seiner Menage oder sonst auf Reysen von diesen zu seiner Disposition gestellten Geldern etwas auf Berechnung giebt, sollen auch ihme allein Rechnung davon ablegen, sodann nach beschehener Justification von ihm quittiret und ferner von Niemand in Anspruch genommen werden; Wie Wir Johann Friedrich Böttgern denn die Macht hiermit absonderlich allergnädigst ertheilen, daß, wenn er, was seine, ihm anvertraute Verrichtungen oder die von ihm inventirte Manufacturen betrifft, Jemanden von denen ihm zur Assistenz zugegebenen Personen an Uns, wann Wir außer unsern Landen Uns befinden, zu überschicken nöthig erachten möchte, solche Abschickung ohne Unser oder Jemandes vorhergehenden Consens bewerkstelligen, des Verschickten Rechnung justificiren und denen ihm anvertrauten oder von denen Manufacturen einkommenden Geldern die Zahlung zu aller Sicherheit des Empfängers thun dürffe, so daß der Verschickte veder approbation seiner Reyse, noch confirmation seiner justificirten Rechnung ferner nöthig habe; Wie Wir denn auch über diesen Passum sowol Böttgern als den, von ihm abgeschickten theils wegen der Abschickung, als Rechnung und empfangener Gelder aller An- und Zusprüche hierunter erlassen. Weil auch

11.

Bey Uns Johann Friedrich Bötger allerunterthänigst angesuchet, ihme allergnädigst zu gestatten, daß er zur Gemüthserfrischung in seiner Einsamkeit künfftiges Frühjahr einen kleinen Orangerie-Garten anlegen möchte; So haben Wir en regard daß eine solche Recreation zu Erhaltung seiner Gesundheit fast nöthig seyn will, darein gerne consentiret und wollen dahero auch den hierzu bedürfenden Auffwand vollkommen genehm halten.

Und wie Wir gnädigst versichert seyn, daß Johann Friedrich Böttger seine Oekonomie und Disposition jedesmahl nach Unser Jntention allso führen, auch seine inventile Manufacturen dergestalt in gang bringen werde, daß Uns hiernechst ein ergiebiger Nutzen und Vortheil erwachsen könne; So wollen Wir ihn auch bey Unser allergnädigster Verordnung und Declaration in allen Punkten wieder Jemandes An- und Zusprüchen geschützet und manuteniret, auch darbey allenthalben, wenn auch hiernechst die Einnahme der Gelder nicht mehr aus vorgedachten, Unsern Cassen, sondern dieselbe aus dem Debit der von Johann Friedrich Böttgern anzurichtenden und in stand gebrachten Manufacturen fließen sollten, lediglich gelassen haben; Wornach sich sowohl Unsere Ober-Rechnungs-Cammer als andere Collegia, aus deren ihnen anvertrauten Cassen die Gelder an Johann Friedrich Böttger gezahlt werden, allergehorsamst zu achten haben.

Zu Urkund deßen haben Wir dieses resp. Decret und Verordnung unter unser eignen hohen Unterschrift und Daumen-Secret bekräfftiget.

Signatum Dreßden, den 30. Novembris Anno 1707

(L. S.) Augustus Rex.

Beilage III.

Allerhöchstes Decret vom 23. Januar 1710, die Gründung der Porzellanmanufaktur zu Dresden betreffend (Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 1339. I Fol. 79).

Wir Friedrich August von Gottes Gnaden, König in Pohlen und Churfürst von Sachsen u. s. w.

Thun hiermit kund und fügen männiglich zu wissen: Demnach Wir unsers getreuen Churfürstenthums und dahin incorporirter, auch anderer Lande bekümmerten Zustand, darein dieselbe durch mancherley Unglück, insonderheit durch die vor vier Jahren beschehene Schwedische Invasion gesetzt worden, mitleidend beherziget, und hierauf, wie solchen aufs Beste und Nachdrücklichste wieder aufgeholfen werden möge, Unsere einzige und höchste Sorge seyn lassen wollen; So haben Wir unter andern ausgefundenen Mitteln, daß die Wiederbringung einer geseegneten Nahrung und Gewerbes im Lande hauptsächlich durch Manufakturen und Commercia befördert werden könne, vornehmlich in Consideration gezogen und Unsere Landes-Väterliche Sorgfalt dahin gerichtet, wie die von Gott Unseren Landen besonders reichlich mitgetheilte unterirdische Schätze eifriger, als in vorigen Zeiten nachgesuchet, und diejenigen Materialien, so als todt und unbrauchbar gelegen, zu ein oder andern Nutzen gebracht werden mögen. Und wir dann, nachdem Wir sothane Nachforschung einigen, in dergleichen Wissenschaften vor andern wohlgeübten Personen aufgetragen, und diese auch bishero ihre Erfahrenheit und unermüdeten Fleiß dazu angewendet, befunden, daß der Höchste Unsere hierbey gehabte Absicht bereits so weit gesegnet habe, daß aus denen in Unsern Landen häufig und überflüssig befindlichen Materialien Uns nicht allein eine Art rother Gefäße, so die Indianischen, von sogenannter Terra Sigillata gemachten, weit übertreffen, nicht weniger, allerhand besonders colorirte und auch von diversen Farben künstlich melirte Geschirr und Tafeln, welche insgesammt nebst ihrer Zärtlichkeit von so ungemeiner Härte sind, daß sie sich gleich dem Jaspis und Porphyr schleifen, schneiden und poliren lassen, auch übrigens alle andere Eigenschaften besitzen, welche von dergleichen Indianischen Gefäßen können und mögen gesaget werden; nicht minder sie auch bereits ziemliche Probe-Stücken von dem weißen Porzellan, sowohl glasurt, als unverglasurt, vorgelegt, welche genugsame Anzeigung geben, daß aus denen in Unseren Landen befindlichen Materialien, ein dem Ost-Indianischen Porzellan, sowohl an Durchsichtigkeit, als anderen dabey erforderten Eigenschaften gleichkommendes Gefäße könne und möge fabriciret werden, auch wohl zu vermuthen ist, daß in Zukunft bei rechter Einrichtung und Veranstaltung dergleichen weißes Porzellan, wie bereits bey dem rothen erweislich gemacht worden, dem Indianischen an Schönheit und Tugend, noch mehr aber an allerhand Façons und großen auch massiven Stücken, als Statuen, Columnen, Servicen u.s.w. weit übergehen möchten; Derohalben uns dieselbe alleruntertänigst angelanget, daß zu genauer Untersuchung aller dieser aus unsern Landes-Materialien einzig und allein zusamengesetzte, und durch ihre Kunst und Erfahrenheit inventirter Fabriken Wir eine absonderliche Commission niederzusetzen allergnädigst geruhen möchten; Wir auch hierauf mit gnädigster Neigung in ihr billiges Verlangen gewilliget und nunmehro nach geendigter Commission gnüglich versichert sind, daß dergleichen Manufacturen Uns, Unseren Landen und deren getreuen Unterthanen gut nöthig und ersprießlich seyn werden. So hat uns solches bewogen, mit Aufrichtung derselben von obbenannten Sorten nicht länger anzustehen, vielmehr selbige zum Besten

und Aufnahme Unserer Lande je eher, je lieber ins Werk setzen zu lassen, immaßen Wir dann zu dem Ende, bey Unserer jetzigen Anwesenheit ein besonderes Manufaktur-Directorium formiret, welchem Wir die Auf- und Anrichtung obbemeldeter Manufacturen allergnädigst aufgetragen, und dasselbe vornehmlich dahin instruiret, daß bei denen Fabricen und dem daraus folgenden Commercio alles und jedes nach Kaufmanns Art und Gewohnheit eingerichtet und gehandelt, über das ganze Negotium richtige und accurate Journale und andere sonst gewöhnliche Handelsbücher geführet, aufrichtiger Credit je und allewege erhalten, auch daß durch göttlichen Seegen nach und nach Lucrirte jedesmahl zum Wachsthum und Vermehrung neuer Manufacturen angewendet werden solle. Woraus Unsere getreue Unterthanen zur Gnüge erkennen werden, daß Unsere gnädigste und Landesväterliche Absicht bloß allein auf ihren und des ganzen Landes Nutzen und Wohlfahrt gerichtet, und Wir dahero um einen leidlichen Beytrag derer fast großen und ansehnlichen Summen, welche zur Etablirung so vieler und wichtiger Manufacturen unumgänglich erfordert werden, sie mit Fug und Billigkeit ansprechen könnten, um soviel mehr, da unsere Unterthanen durch die daraus fließende stärkere Nahrung, dereinst den größten Nutzen davon empfinden werden. Damit aber Künstler und Handwerker wegen der Zünfte oder Jurisdiction Unserer Amtleute und Magristraten nicht abgeschreckt werden, auch sonsten in der Furcht stehen mögen, sie dürften mit vielen Personal oneribus beleget werden; so wollen Wir denenselben diejenigen Immunitäten und Freiheiten, so Wir in einem absonderlichen vormals emanirten Edict, denen neu ankommenden und sich in Unseren Landen niederlassenden Künstlern und Handwerkern, gnädigst versprachen, auch wirklich angedeihen, und sie übrigens unter keine andere Botmäßigkeit als Unser Manufactur-Directorium ziehen lassen, es sey denn, daß sie sich mit Haus und Hof, auch anderen liegenden Gründen ansäßig gemachet, oder andere bürgerliche Nahrung trieben, an solchen Fall sollen sie wegen ihrer Häuser liegenden Gründen auch bürgerlicher Nahrung vor jedes Orts ordentliche Obrigkeiten, wegen ihrer bey diesen neuen Manufacturen habenden Arbeit und Verrichtung, aber vor das Manufactur-Directorium alleine stehen; Wie Wir auch diesfalls dasselbe mit nöthiger Instruction versehen werden.

Uns wird schlüßlich es ein besonderes Vergnügen geben, wenn wir durch die Aufrichtung dieser oben angeführten, als auch hiernächst nacherfolgten Manufacturen und nützlichen neuen Erfindungen nicht allein Unseren Unterthanen eine merkliche Erleichterung und bessere Nahrung, sondern auch Unseren Landen, absonderlich aber Unserer Residenz-Stadt Dresden gute Künstler und Handwerker zuziehen, auch denen bereits darinnen sich befindlichen eine bessere Nahrung gönnen mögen, folglich bey künftigen, Gott gebe besseren und ruhigeren, Zeiten, schöne und nützliche Künste und Wissenschaften einführen, und dieselbe in erwünschten Flor bringen lassen können; Wie Wir denn allen denenjenigen, sie sind ausländisch oder einheimisch, fremde oder Unsere Unterthanen, so diesem Vorhaben die hülfreiche Hand bieten, und solches befördern helfen, mit besonderen Königl. Gnaden zugethan verbleiben; denenjenigen aber, so in Unseren Landen denen neuen Manufacturen auf einige erweisliche Art sich widersetzen, oder denenselben sonsten einige Hindernisse geben möchten, Unsere Ungnade nachdrücklich empfinden lassen werden.

Zu Urkund haben Wir Unser Königl. Chur-Secret vordrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Dresden am 23. Januari, anno 1710.

Egon, Fürst zu Fürstenberg — Otto Heinrich Freyherr von Friesen.
(L. S.) — Bernhard Zech.

Beilage IV.

Von Sr. Königl. Majestät eigenhändig approbirtes Besoldungs-Reglement d. d. 12. Januar 1708 für das von Böttgern zu Absolvirung seiner Geschäfte angenommenen Personale (Königl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 1341).

Sowohl derjenigen Personen, welche von Ihr. Königl. Majestät selbst mir Johann Friedrich Böttgern zugeordnet,

alß auch

Derer Leute, so mit Ihr. Maj. allergnädigster Bewilligung zu meiner Arbeit und Bedienung durch mich angenommen worden,

Monatlich

sollen haben,

Hr. Cammer-Rath Michael Nehmitz vom 1. October 1707	150	Thlr.
Hr. Rath Ehrenfried Walther v. Tzschirnhaus vom December 1707	100	„
Hr. Leibmedicus D. Jacob Bartelmei vom Nov. 1707 pro Discretione	10	„
Die Arzneyen werden demselben à part bezahlt.		
Denen Sechs wachhaltenden Ober-Officiers vom Januar 1708......	24	„
Hr. Justus Basilius Hering vom October 1707	20	„
Latus.......	304	Thlr.

Ferner

	Transport	304	Thlr.
Cyriacus Klein	Monatl. vom	12	„
Joseph Heuthier	Octbr.	8	„
Sebastian Pichler, der Koch	1707	8	„
Die Arbeiter in dem Laboratorio auf der Vestung.			
Balthasar Görbig	Vom	8	„
Johann George Schubarth	Octbr.	8	„
Paul Wildenstein	1707	8	„
David Köhler	....	8	„
Die Arbeiter in dem Laboratorio bey dem Tzschirnhaus			
Samuel Kämpffe v. Octbr.	1707	8	„
Whristoph Wieden v. Decbr.	1707	8	„
und endlich			
Johann Friedrich Berger, Küchenjunge vom Octbr. 1707		2	„
	Summa	382	Thlr.

approbirt

Augustus Rex

umb die allergnädigste abprobation
bittet allerunterthänigst
Johann Friedrich Böttger
Mppr.

Dreßden
den 12. January
1708.

Beilage V.

Spezifikation, so bis dato bey deren Königl. neuen Manufakturen zu befinden und aus dererselben Cassa ihr Salaria und Lohnungen zu fordern haben oder praetendieren. (1712. Königl. Sächs. Hauptstaatsarchiv, Loc. 1340, I. 117).

Nahmen derselben:		Monatliches Quantum.
Der Administrator Herr Johann Friedrich Böttger	R.-Thlr.	50.—
Der Leibmedicus Herr Doctor Jacob Bartelmei	„	20.—
Herr Doctor Wilhelm Heinrich Nehmitz	„	30.—
Herr Secretarius Herr Emanuel Jacobi	„	20.—
Der Inspector zu Meissen, Herr Johann Melchior Steinbrück	„	20.—
Der Commercien-Commissarius Herr Johann Gottfried Meerheim	„	25.—
Der Inspector deren Schleiff- und Polier-Wercke Herr Joh. Friedrich Schmidt	„	20.—
Herr Justus Basilius Heringh	„	10.—
Herr Johann Jacob Irminger	„	16.—
Der Buchhalter zu Meissen Herr Johann George Wittich	„	16.—
Der Condukteur Herr Adam Heinrich Blumenthal	„	12.—
Herr Hieronymus Schiermann	„	12.—
Der Bettmeister zu Meissen Herr Israel Frizsche	„	8.—
Der Materialien-Schreiber George Christian Klunger	„	8.—
2. An Künstler.		
Der Laccirer Martin Schnell verdient	„	100.—
Der Goldarbeiter Johann Carl Bähr	,	12.—
Der Mahler Joh. Christoph Schäffler	„	12.—
Der Filegrain-Arbeiter Stefky	„	12.—
3. An Glas-Schleiffern und Schneidern in Dresden.		
Daniel Springer	„	16.—
Martin Häckel	„	16.—
Joh. Andr. Caden, nebst 2 Gesellen	„	20.—
Joh. George Zimmermann	„	12.—
Christoph Fischer	„	12.—
Joh. Caspar Arnholdt	„	12.—
4. Glasschneider in Meissen.		
Franz Philip Wander	„	12.—
Johann Christoph Bernhardt nebst einem Gesellen	„	12.—
Christoph Krüger	„	4.—
5. Glas-Schneider in Böhmen.		
Paul Günther	„	12.—
Gottfriedt Habner	„	12.—

Carel Hübner	R.-Thlr.	12.—
Hans Endeler	„	12.—
Christian Kuckoff	„	12.—
Heinrich Dreher	„	12.—
Christoph Stephan	„	12.—
Johann Frist	„	12.—
Gottlob Benjamin Geissler	„	12.—
Gottlob Ehrenfriedt Geissler sambt ihren Gehilfen	„	12.—

6. Massen-Bereiter.

Johann George Schubarth	„	12.—
Davidt Köhler	„	12.—
Christoph Wieden	„	10.—
Samuel Stelzel	„	8.—

7. Brenner und Mäurer.

Balthasar Gerbich	„	12.—
Johann George Zimmermann	„	10.—
Andreas Heinrich	„	5.—

8. Töpffer.

George Kittel	„	12.—
Peter Geithner	„	12.—
Gottfriedt Lohse	„	12.—
Paul Wildenstein	„	8.—
Johann Christoph Krumbholz	„	10.—
Johann Kittel	„	8.—

Ferner als Jungens:

George Frizsche	„	1.12
Johann Samuel Grünlich	„	1.—

9. Capsul-Macher.

Johann Donner	„	10.—
Christian Kopringh	„	8.—
Martin Rothe	„	8.—

10. Dreher des Holländ. Guths.

Peter Eggebrecht	„	20.—
Johann Davidt Krazenborg	„	16.—
Christoph Rothe	„	9.—
Conradt Schmidt, Junge	„	2.—
Johann George Grundt, Heinrich Schmidt, Otto Engelbrecht Lampe } Handlanger	„	4.12

11. Fliesen-Macher.

Christoph Rühle	R.-Thlr.	16.—
Christian Pestner	„	4.12
Zacharias Fischer	„	4.16
Christian Richter	„	3.—

12. Schlemmer des Capsul--Thons.

Hans George Seidler	„	3.—
Heinr. Meyer	„	3.—

13. Schilderer des guthen Porcellains.

Johann Davidt Stechmann	„	16.—
Anselm Bader	„	8.—

14. Tischler.

Philipp Haeckel	„	7.—
Johann George Tranitz	„	6.12

15. Zum Domesticq-Wesen gehörige.

Der Koch Johann Stein	„	10.—
Joseph Heuthier	„	8.—
Der Küchen-Junge, Gotthard Müller	„	2.—
Der Gärtner, Johann Carl Gebhardt	„	8.—
Johann George Wittich	„	8.—
Johann Gerhardt Wittich	„	8.—

16. Im Laboratorio.

Der Apotheker-Geselle Thoma	„	12.—
Christian Graupner	„	8.—
Johann Andr. Hoppe	„	2.—
Johann George Hauptmann	„	4.—
Johann George Heinze	„	4.—

17. Bey der Schleiff- und Polier-Mühle.

Der Mechanicus Erhardt Schönheit	„	12.—
Dessen Bruder, als Geselle	„	8.—
Der Handlanger	„	4.—

18. Des Herrn Administratoris Beyde Brüder

Herr Christoph Dietrich Böttger	„	16.—
Herr Just Friedrich Tiemann[1]	„	12.—
Summa:	R.-Thlr.	1057.16

[1] Ein Stiefbruder Böttgers.

Beilage VI.

Verzeichnis des Personalbestandes der Meißner Manufaktur bei Böttgers Tode.

(Nach dem in der Porzellanmanufaktur zu Meißen aufbewahrten Bericht des Inspektors Steinbrück über das Personal der Manufaktur vom 5. Juni 1719.)

Doktor Nehmitz.
Doktor Bartelmei.
Inspektor Steinbrück.
Materialienschreiber Klünger.
David Köhler.
Joh. George Schuberth.
Samuel Steltzel, Massenbereiter und Brenner.
Gottfried Gierisch, Handlanger.
Balthasar Gerbich, Maurer und Brenner.
Joh. George Bormann, Maurer und Brenner.
Joh. Andreas Hoppe, Brenner.
Andreas Heinrich, Handlanger im Brennhaus.
Peter Geithner, Töpfer (Dreher).
Gottfried Lohse, Töpfer (Dreher).
Joh. Christoph Krumbholz, Töpfer (Dreher).
Joh. Daniel Rohrschuch, Dreher.
Caspar Meissner, Dreher.
Joh. Donner, Kapseldreher.
Paul Wildenstein, Former.
Joh. Kittel, Former.
Michael Morgenstern, Former.
George Fritzsche, Former.
Joh. Fritzsche,
George Kirsten, Handlanger.

DATE DUE			

